Digitized by Google

<36625403370012

Der Glaube,

sein Wesen, Grund und Gegenstand,

seine

Bedeutung für Erkennen, Leben und Kirche.

Von

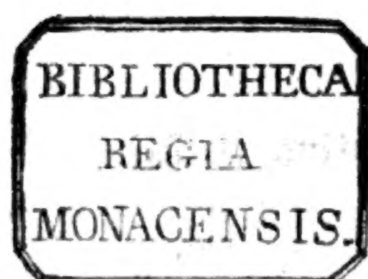
Julius Köstlin,

Dr. der Phil., außerordentl. Prof. der Theologie und zweitem Universitätsprediger in Göttingen.

Gotha.

Verlag von Rudolf Besser.

1859.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Ueber den Gegenstand, welchen diese Schrift behandeln sollte, gibt der erste Abschnitt nähere Erklärung.

Mit lebendigem Gefühl von der Größe der Aufgabe habe ich die Arbeit unternommen und durchgeführt; greift doch ihr Inhalt beinahe in sämmtliche Gebiete der Theologie ein und umfaßt die Grundfragen christlicher Wissenschaft und christlichen Lebens, wie sie namentlich in der Gegenwart auf uns eindringen. Was mich bei jenem Gefühle doch zu dem Unternehmen und im ganzen Verlaufe desselben ermuntert hat, war einmal die Ueberzeugung, daß es wirklich, und zwar zumeist für die Fragen und Kämpfe der Gegenwart, von höchstem Interesse sei, unseren Gegenstand in seinem innern Zusammenhange einmal so, wie es hier versucht sein sollte, durch alle die verschiedenen Gebiete hindurch zu verfolgen; noch mehr aber war es die freudige Gewißheit davon, daß bei allen Schwächen, an welchen mein Versuch leiden wird, doch die Anschauung, von welcher er ausgeht, die echt christliche, biblische, evangelische und reformatorische ist, daß sie selbst unwandelbar festen Grund hat und allein vermag, einer harmonischen christlichen Ueberzeugung und Erkenntniß sichern Grund zu bieten.

Von dem Standpunkte, welchen die Schrift einnimmt, hat sie selbst Rechenschaft zu geben. Es kann nicht fehlen, daß er Widerspruch erleide, und zwar von entgegengesetzten Seiten her. Ich habe ihn, eben auch nach den verschiedenen Seiten hin, mit aller Bestimmtheit durchzuführen gestrebt. Namentlich habe ich auch

Widerspruch von solchen Gläubigen nicht scheuen dürfen, mit welchen ich lieber einfach und innig in gemeinsamem Glauben und Bekenntniß mich verbunden wissen möchte; es war mir Pflicht, gerade gegenüber von solchen Gliedern unserer Kirche, welche für Glauben und Bekenntniß eifern wollen, die erforderliche Warnung vor unevangelischem Wesen und Verfahren entschieden auszusprechen. Sicherlich aber ist die Zahl derjenigen, welche ein solches Wort aufnehmen und darin gerade auch für ihr eigenes Innere einen Ausdruck finden oder auch nur wenigstens zunächst noch die redliche Absicht desselben würdigen, keineswegs eine so kleine, wie es hin und wieder unter den Parteiungen und leidenschaftlichen Streitigkeiten der heutigen evangelischen Christenheit scheinen könnte. Jedenfalls darf ich den Leser bitten, zum mindesten einmal unsere Aufgabe in ihrer ganzen Tiefe und ihrem ganzen Umfange sich vors Bewußtsein treten zu lassen und über meine Lösung derselben nur zu urtheilen, indem er den ganzen Zusammenhang gewissenhaft überschaut.

Im Verlaufe der Schrift hatte ich auf mehrere frühere Arbeiten von mir Bezug zu nehmen. Meine Ueberzeugungen nach der sogenannten rechten und linken Seite hin sind dieselben geblieben wie dort. Indessen werden manche Ausführungen, welche dort in ihrer Vereinzelung auch von Wohlmeinenden mißdeutet werden mochten, hier ihre volle Erklärung und Ergänzung finden. Meine Ansicht über die Gefahren, welche den gegenwärtigen gläubigen Protestantismus am meisten bedrohen, habe ich ebenso entschieden wie hier auch schon z. B. in den „Protestant. Monatsblättern" April 1857 ausgesprochen.

Im Inhalte der gegenwärtigen Schrift war freilich auch Vieles zu berühren, was hier nicht weiter verfolgt und erläutert werden durfte. Es war nicht anders möglich bei den ausgedehnten Beziehungen zu den verschiedenen Gebieten der Theologie, auch Philosophie, auf welche uns unsere Aufgabe führte. Den eigent-

lichen Inhalt der Aufgabe aber glaube ich mit Vollständigkeit entwickelt zu haben. — Andererseits waren mehrfache Wiederholungen nicht wohl zu umgehen; alle einzelnen Momente, welche in der Aufgabe liegen, greifen zu sehr in einander, als daß in ihrer Entfaltung mancherlei Vorausgreifen und Zurückgreifen sich vermeiden ließe.

Fremde, namentlich neuere Theorien, welche auf unsern Gegenstand sich beziehen und welchen ich theils beizustimmen, theils zu widersprechen hatte, wird man im ganzen Verlauf der Schrift berücksichtigt finden. Je mehr es aber bei ihnen um allgemeinere Richtungen sich handelt, desto mehr habe ich, um Kürze und Einheit für meine eigene Ausführung zu gewinnen, einer ausdrücklichen und eingehenden Bezugnahme auf einzelne Schriften und Personen mich enthalten.

Ich füge noch die Bemerkung bei, daß der ganze Gang der Schrift ein streng wissenschaftlicher sein sollte, daß ich indessen einer Sprache mich befleißigt habe, welche auch einem nicht theologischen, jedoch an streng wissenschaftliches Denken gewöhnten Christen verständlich sei. —

Meine Schrift war sammt diesem Vorworte verfaßt und war großentheils auch schon gedruckt, ehe die äußern Heimsuchungen, welche unserm deutschen Vaterlande drohen, uns so, wie es jetzt den Anschein hat, nahe getreten waren. Es ist unter Kämpfen, dergleichen jetzt uns bevorstehen mögen, eine besondere Gnade Gottes, wenn er, wie gegenwärtig, von Anbeginn hell ans Licht stellt, wo in Wahrheit heiliges Recht sei, und hiernach uns auch den Weg der Pflicht klar machen will. Es hat aber namentlich der große, muthige deutsche Mann, auf dessen Wort auch diese Schrift oft zurückzukommen hatte, unser Reformator Luther, gar nachdrücklich unter solchen drohenden äußern Umständen immer darauf hingewiesen, daß nicht das Bewußtsein des Rechtes an sich, sondern

allein der Glaube an den Gott, der über dem Rechte wache, des Sieges gewiß machen könne. Ausdrücklich hatte auch diese Schrift vom Glauben an das Walten dieses Gottes in den Gebieten der äußern Welt und unseres weltlichen Berufs und vom innigen Zusammenhang eines solchen Glaubens mit dem spezifisch christlichen Glauben zu reden. Wir erkennen freudig an, daß jener Glaube auch bei Christen uns begegnet, von welchen es scheinen könnte, als vermöchten sie den Weg des Heiles in Christo noch nicht zu finden; eben durch jenen erweisen sie, daß doch auch sie schon dem Zuge des Vaters folgen, der, treu befolgt, immer und zumeist auch unter äußern Heimsuchungen zum Sohne hinführen muß. Vor Allem aber hatten wir darauf zu dringen, daß wahrer Glaube an Christus auch durch festes Aushalten in jenem Glauben und durch demgemäßes pflichtgetreues Handeln sich bethätigen müsse. — Nicht ohne trüben Blick konnten wir im letzten Abschnitte dieser Schrift auf die Gefahren hinweisen, welche den Glauben der deutschen evangelischen Christenheit heutzutage am stärksten bedrohen möchten, und zwar namentlich auch in Folge davon, daß man auf unevangelische Weise dem evangelischen Bekenntniß zum Siege verhelfen wollte. Sollte es vielleicht Gottes Absicht sein, vor einer solchen Entwicklung eben durch jene Heimsuchungen uns zu behüten und ein wahres Glaubensleben durch ähnliche Mittel in unserem Volke neu anzuregen, wie er dieß zu der Zeit gethan hat, auf welche wir das gegenwärtige Stadium des religiösen Lebens in Deutschland zurückführen müssen? — Es ist eine schwere Aufgabe, in so bewegter Zeit mit wissenschaftlichen Büchern hervorzutreten. Möge Gott doch dieser Schrift seinen Segen geben, daß sie gerade auch gegenwärtig in ihrem geringen Theil dazu beitrage, ernste Prüfung und Beherzigung dessen anzuregen, was Glaube und christlicher Glaube sein und leisten soll.

Göttingen, Ende Mai's 1859.

J. Köstlin.

Inhaltsübersicht.

Erster Abschnitt.

Unsere Aufgabe im Allgemeinen.

Als Jesus das große Werk begann, das vom kleinen Galiläa aus über die gesammte, gebildete und ungebildete Menschheit sich verbreiten, alle Gebiete ihres Lebens durchdringen, alle Kräfte und Entfaltungen ihres Lebens zu dem von Gott verordneten Ziele bringen sollte, da führt er Alles, was er zu verkündigen und mitzutheilen hat, mit dem Worte ein: glaubet an das Evangelium. Im Glauben soll die Aufnahme geschehen. Glaube ist es auch, an was er anschließt; indem er die Nähe des Himmelreichs ankündigt, setzt er voraus, daß diejenigen, zu welchen er redet, darauf schon gewartet haben im Glauben. Alles sodann, was er Gutes in seiner frohen Botschaft ankündigt, alle die Gottesgnade, alles Licht der Erkenntniß, alle Förderung des Willens und der sittlichen Kraft, stellt er dar als Etwas, das bei ihm selbst, in der Gemeinschaft mit seiner Person, zu finden sei; und was er von Allen, die ihm persönlich nahen, zuerst fordert, ist wiederum Glaube, — nicht schon an ein wohl formulirtes Dogma von seiner Person, wohl aber ein gläubiges, ungetheiltes, nicht erst noch lange reflektirendes Vertrauen darauf, daß alles das Dargebotene wirklich bei ihm zu finden sei und daß er es darzubieten den besten Willen habe. — Glaube war es dann, was seine Boten so stark gemacht hat, daß sie zu unüberwindlichen Kämpfern für seine Sache einer ganzen Welt gegenüber und zu unverrückbaren Ecksteinen des größten, alle Jahrhunderte durchwährenden Baues geworden sind; das ist geschichtliche Thatsache, unbestreitbar für Jeden, ob er nun für

sich selbst den Werth des Glaubens hoch oder niedrig anschlagen mag; es gilt namentlich auch von demjenigen Apostel, der mehr gearbeitet hat als die andern Alle und den wir ohne Zweifel auch in Hinsicht auf Kraft, Selbständigkeit und Schärfe des eigenen Denkens über die Andern stellen und den begabtesten Denkern aller Zeiten beigesellen dürfen, vom Apostel Paulus: er selbst wenigstens betrachtet sich immer als Einen, dessen ganzes Denken und Wirken auf Glauben ruhe, so wie sein ganzes Leben ein Leben im Glauben an Den ist, der für ihn sich in den Tod gegeben hat und zu seinem Heile auferweckt und zur Rechten der Majestät erhöhet worden ist. Derselbe Apostel hat an dem Orte, wo die alte Welt den Mittelpunkt ihrer Bildung und Wissenschaft sah, seine Predigt angeknüpft an Glaubenselemente, welche, anstatt auf fortgeschrittener eigener menschlicher Erkenntniß zu ruhen oder durch lichtes Denken vermittelt zu sein, vielmehr auf das dunkelste Gebiet einer unmittelbaren, dem Gedanken unzugänglichen Ahnung zurückwiesen; anstatt auf die leuchtenden Gebilde athenischer Weisheit, hat er zunächst nur auf den vereinzelt dastehenden Altar eines „unbekannten Gottes“ hingewiesen, damit dieser ihm zum Anknüpfungspunkte werde. Und ohne daß er, ein Meister in Handhabung von Dialektik, wenigstens von jenem Punkt aus dann in verstandesmäßigen Beweisen und Deduktionen weitergeschritten wäre, hat er vielmehr in der Form einfachen Zeugnisses die Wahrheit über das Verhältniß Gottes zur Welt ausgesprochen und hat in derselben Form sogleich auch schon diejenigen Bestandtheile seiner Verkündigung, welche am kühnsten klangen, nämlich das Wort vom Weltgerichte und von einem menschlichen, aus dem Tode erweckten Weltrichter den befremdeten, zum Spotte bereiten Zuhörern vorgelegt*). Er konnte nicht stärker kundthun, daß er selbst nur auf dem Boden des Glaubens stehe, nur durch Glaubenspredigt wirken wolle, in ihr aber auch sich stark genug wisse, um alle Bollwerke menschlichen Verstandes, menschlichen Spottes und menschlichen Klügelns niederzuwerfen.

---

*) Ap.-Gesch. 17, 22—31.

Wir alle, so weit uns das Glück, christliche Eltern und Erzieher zu haben, zu Theil geworden ist, wissen auch von einer Zeit zu sagen, in welcher wir bei einfachem Glauben uns beruhigten, und sind geneigt oder auch schon gewöhnt, unseren eigenen glücklichen Kinderglauben mit derjenigen Art des Glaubens zusammenzustellen, welche der Christenheit im Großen während der Tage ihrer Kindheit eigen gewesen sei. Wenn wir ferner irgend einmal mit innerer Theilnahme diesem Glauben uns hingegeben haben, so werden wir uns auch noch erinnern, welch eine eigenthümliche Stärke er noch vor allen Versuchen selbständigen Philosophirens in unserm Geiste gehabt hat. Wir müssen uns fragen, ob irgend eines der Ergebnisse, zu welchen wir seither durch ein sogenannt selbständiges Denken gekommen sein mögen, sich in Hinsicht auf Stärke der Ueberzeugung mit ihm messen kann. Und auch den mächtigen Einfluß, welchen ein solcher Glaube auf Triebe und Entschlüsse hat, haben wir dann wohl erfahren.

Ebenso gewiß wird jedoch freilich auch schon das für uns geworden sein, daß Keiner, dem einmal die allgemeinen Fragen und Aufgaben des Denkens und Wissens zum Bewußtsein gekommen sind, bei dem, was wir Kinderglauben nennen, sich beruhigen könne. Es sei dem hier auch völlig beigestimmt. Wollte etwa Einer den Jüngling, dessen geistige Entwicklung so weit vorgeschritten ist, von einem prüfenden Eingehen aufs Gebiet des Glaubens durch Hinweisung auf die dort anerkanntermaßen drohenden Gefahren und auf das Glück, welches er dagegen bis jetzt im Glauben genossen habe, zurückschrecken, so müßte er ihm ja entweder Rechenschaft darüber geben, daß jene Gefahren wirklich in der Sache selbst und nicht bloß in der Verkehrtheit der einzelnen Personen begründet seien, und müßte ihm zeigen, daß der Wille des Schöpfers, der mit dem Triebe des Denkens uns nicht bloß das Recht, sondern vor Allem die Pflicht des Denkens auferlegt hat, eine gleichmäßige Thätigkeit dieses Triebes auf den verschiedenen Gebieten des Lebens doch nicht fordere, d. h. also, er müßte selber die Nothwendigkeit des einfachen Glaubens erst noch durch Beweise ihm nahe legen; oder aber, er würde seinen Zögling bestimmen, ohne klares Bewußt-

sein seiner Pflicht zu handeln, ja eine solche Klarheit des Bewußtseins zu fliehen, und er würde hiemit, um den Glauben zu stützen, zu einer blinden Verzweiflung an den ersten Grundlagen alles Glaubens, nämlich an der innern sieghaften Kraft der göttlichen Wahrheit überhaupt, verführen. Doch es ist auch gar nicht erst die Frage nach Gründen, was uns nöthigt, über jenes kindliche Glauben hinauszugehen. Es treibt uns dazu schon die Frage nach seinem Wesen selbst; denn so nahe er unserer Beobachtung liegt in unserem eigenen Leben und im Leben Anderer, so schwer wird es doch auch dem Glaubenden selber sein, zu bestimmen und auszuführen, in was eigentlich das Glauben bestehe und was in ihm vor sich gehe und ihm jene Kraft gebe; zugleich liegt gerade in dem Werthe, welchen der Glaube für uns hat, eine beständige Aufforderung, sein geheimnißvolles Wesen wenigstens so weit als möglich uns auch vors Bewußtsein zu stellen und zu erkennen, was wir in ihm thun und haben, oder was in ihm bei uns innerlich gethan und gewirkt wird. Und hiemit kommen wir ja nothwendig wieder auf die Frage, wie und auch mit welchem Rechte der Gegenstand des Glaubens der unsrige werde, und ferner wie die Ueberzeugung des Glaubens von einer Ueberzeugung, die wir durch reines Denken oder überhaupt durch verstandesmäßige Beweise gewonnen haben wollen, sich unterscheide; und vor Allem werden wir auch im Begriffe des Glaubens selbst mit Bezug auf Gegenstände, Wesen und Grund des Glaubens einen Unterschied machen müssen, — wir werden uns klar darüber werden müssen, wie derjenige Glaube, welchen wir vielleicht gerne in kindlicher Weise festhalten möchten, sich unterscheidet von einem solchen Fürwahrhalten verschiedener Dinge und Vorstellungen, das dem kindlichen Sinne auch ganz von selbst sich gestaltet hat und lieb geworden ist, und bei welchem stehen bleiben zu wollen uns doch bei fortschreitender Erfahrung und Denkübung als Trägheit und Gewissenlosigkeit erscheinen müßte. Wer aber nur einmal über diese Fragen nach dem eigenthümlichen Wesen des religiösen Glaubens sich Rechenschaft geben will, der stellt sich unmittelbar hiemit auch schon in die Mitte der Fragen über den Grund desselben

und über das ganze Verhältniß zwischen Glauben und Erkennen. Er muß hiemit nicht in seinem Glauben erschüttert werden, aber jene ursprüngliche kindliche Form hat sein Glaube nicht mehr.

Nur darf man, wenn man von einem solchen Uebergang aus dem Kinderglauben redet, denselben nicht mehr dem allgemeinen ursprünglichen Glauben der Christenheit gleichstellen. Es soll hier noch nicht eingegangen werden auf den Begriff der Erkenntniß, der Gnosis, welche schon von den Aposteln mit als Sache der Glaubenden bezeichnet wird; wir werden uns hüten müssen, sie zu identifiziren mit demjenigen Erkennen, welches moderne Wissenschaft meint, wenn sie Glauben und Wissen einander entgegensetzt. Es genügt uns aber hier schon das Eine Wort, in welchem Petrus*) die Glaubigen verpflichtet, den Unglaubigen gegenüber stets zur Rechenschaft über ihren Glauben oder ihre Hoffnung und zur Antwort auf eine Frage nach dem Grunde derselben bereit zu sein. Was das für Gründe sein mögen, — es sollen wenigstens jedenfalls solche sein, welche auch auf noch Unglaubige Eindruck zu machen geeignet sind; wenn der Glaube nur ein Fürwahrhalten aus subjektiven Gründen wäre, so läge hier schon eine Forderung vor, über ihn selbst hinauszugehen, indem ich ja Gründe für ihn haben soll, welche jedem beliebigen Subjekte sich vorhalten lassen, somit allgemeine Gültigkeit haben. Und hiemit muß ich denn mit dem, der noch nicht glaubt, in so weit auf Einen Boden mich zu stellen suchen, als für diejenige Ueberzeugung, welche ich in ihm erwecken oder wenigstens ihm eindringlich nahe legen möchte, in seinen bis jetzt vorhandenen Ueberzeugungen oder Anschauungen und Erfahrungen ein Punkt der Anknüpfung gefunden werden muß; und je mehr Begabung und Beruf mir strenge Denkthätigkeit zur Pflicht macht und mein Beruf mit solchen, welche ähnliche Begabung und ein demgemäßes Bedürfniß haben, mich zusammenführt, desto gewisser muß ich diesen, wenn sie Rechenschaft wünschen, auf dem Wege der Theorie und des wissenschaftlichen Gedankens mich nähern, sei's auch nur, um zu zeigen, wie weit überhaupt die Pflichten

---

*) 1 Petr. 3, 15.

und Befugnisse des Denkens reichen. Ich stehe aber hiemit schon in Mitten jener gefürchteten Gefahren.

Schwerlich sind die Fragen, welche hier berührt worden sind, je so scharf und so durchgreifend, wie in der Gegenwart, dem Geiste der Christen nahe gerückt und auch für die Redlichsten ein schmerzlicher Stein des Anstoßes geworden; nie ist der Gegensatz, welchen man zwischen Glauben und Wissen aufstellt, in solchem Umfange von der ganzen Menge derer, welche wir Gebildete nennen, erfaßt worden, und nie hat es so sehr den Anschein gehabt, als ob den Erkennenden auch schon die gesammten Grundanschauungen von göttlichen und menschlichen Dingen, von gemeinen und von höheren Interessen sich umgestalten müßten. Sie müssen durchgekämpft werden, diese Kämpfe; so groß und noch größer als die Gefahr, die in ihnen droht, ist die andere, daß aus Furcht vor ihnen ein Sinn sich erzeuge, der einer unglaubigen Welt und Vernunft gegenüber in jenem, vielleicht unbewußten Zweifel an der Kraft der Wahrheit sich abschließt, und der dann auch auf seinem eigenen Gebiete des Ringens nach selbständiger Ueberzeugung sich entschlagen und in all seinem Glaubenseifer doch nur Menschen nachglauben und nacheifern, nur menschlichen und weltlichen Strömungen folgen wird. Aber zu je klarerer Scheidung zwischen Glauben und Etwas, was mehr als Glaube sein soll, die gegenwärtige Entwicklung führt, desto ehrlicher sollten gegenwärtig auch diejenigen, welche diesem Höheren nachtrachten oder schon darin zu stehen meinen, sich Rechenschaft darüber geben, ob und wie weit nicht doch auch sie, und zwar gerade bei denjenigen Stücken, bei welchen ein inneres Interesse sie am stärksten festhält, wie schon bei der Ueberzeugung vom Sein eines lebendigen Gottes überhaupt, im Grunde lediglich in einem bloßen Glauben sich bewegen und, wenn mit jener Begründung höherer Art recht Ernst gemacht werden müßte, von jenen Ueberzeugungen gar Nichts mehr zu begründen wüßten.

Indessen, die Fragen, welche mit dem Nachdenken über den Glauben sich erheben, beziehen sich nicht bloß auf ein solches Verhältniß zum Gegenstand, wie man es bei den gewöhnlichen Unter-

suchungen über Glauben und Wissen ins Auge zu fassen pflegt. Denn nicht wie einen Gegenstand gewöhnlicher Vorstellung oder gewöhnlichen Wissens betrachtet der Christ seinen Gott oder Christum oder die Thatsachen des Heiles. Sondern im Glauben liegt die Ueberzeugung, daß wir durch ihn in eine innere lebendige Gemeinschaft mit seinen persönlichen Gegenständen versetzt und daß in ihm auch wir selbst thatsächlich zu Gegenständen einer höhern, göttlichen Wirksamkeit gemacht werden, ja daß mittelst seiner die durchgreifendsten Wirkungen, welche das innere Leben eines Menschen erfahren kann, in uns sich vollziehen, daß in ihm und in seinen Wirkungen auch der wahre Grund sittlicher Kraft und sittlicher Erleuchtung ruht, und daß mit ihm schon auch die höchste und letzte Entscheidung über Seligkeit oder Unseligkeit eintritt. Hier erst gewinnt die Frage über den Werth und die ewige und einzige Geltung des Glaubens, welche man mit Untersuchungen über Glauben und Wissen oft leichthin meint abmachen zu können, ihre volle Bedeutung und ihr ganzes, auch den redlichen Zweifler mächtig erschütterndes Gewicht. Hier erst zeigt sich jener Gegensatz der Anschauungen, der die unter dem Namen des Christenthums Vereinigten gegenwärtig mehr als je sonst trennt, in seinem ganzen Umfange: auf die Seite geschoben oder wenigstens nur auf den Rang einer einzelnen, wenn auch schönen und nothwendigen Lebensäußerung herabgesetzt erscheint hier den Einen das, was den Andern für die einzig echte Wurzel und die nothwendige Gestalt des ganzen Lebens gilt, so weit dieses ein wahrhaft menschliches, sittliches genannt zu werden verdient. Hier dagegen wird doch auch Manchen unter denen, welche dem Rechte der Erkenntniß schon den Glauben opfern zu müssen meinten, der wirkliche Werth desselben noch mit einer, auch die vermeintlichen Gründe des Erkennens überwältigenden Macht sich aufdrängen. So sehr es üblich und oft durch die nothwendige Theilung der Aufgaben geboten sein mag, die verschiedenen Beziehungen, auf welche das Nachdenken über den Glauben uns führt, getrennt zu behandeln, so angemessen wird es daher doch auch wieder sein, die ganze Gestalt desselben, seine Ansprüche und seine Wirkungen und Leistungen, in Einem

Bilde zusammenzufassen. Und es werden auf demjenigen Gebiete, auf welches hier die Aufmerksamkeit weiter hingelenkt worden ist, auch solche Gläubige, die mit den Fragen über das Verhältniß von Glauben und Wissen bereits ins Reine gekommen zu sein getrost überzeugt sind, doch noch genug Veranlassung finden, über die Bedeutung, welche dieser Glaube nun für sie haben soll, zu immer größerer Klarheit durchzubringen.

Zunächst nun ist der Glaube jedenfalls etwas in mir selbst Liegendes; mag man auch seinen Gegenstand als etwas noch so Reales und Objektives, ja wohl als das allein wahrhaft Reale ansehen, so findet Glaube daran doch nur statt, sofern der Einzelne die Wahrheit ins Innerste seiner Subjektivität aufgenommen hat. Und während allerdings behauptet werden mußte, daß der Gläubige auch Andern Rechenschaft zu geben bereit sein solle, wird doch nicht bloß der Ungläubige ihm fortwährend vorwerfen, seine Gründe seien bloß subjektive, sondern er selbst auch wird gerade daran festhalten, daß er, um selbst zu glauben, einer Zustimmung jener Anderen nicht bedürfe und daß derjenige Eindruck, welchen der Gegenstand und die Gründe des Glaubens in seinem eigenen Innern hervorbringen, ihm volle Genüge gewähre. Ja der gläubige Christ wird in solchen Personen, welche, ohne dergleichen Eindrücke in sich zu erfahren, in ihrer Ueberzeugung nur an eine Gesammtheit oder Mehrzahl Anderer sich anschließen wollen, einen dem seinigen gleichgearteten, wahrhaft christlichen Glauben gar nicht anerkennen. Andererseits aber ist doch in Jedem von uns der Glaube ursprünglich gepflanzt worden durch den Einfluß einer Gemeinschaft, in welcher der Glaube auch als allgemeines Bekenntniß feststeht und als allgemeine Macht lebendig ist, und je stärker in uns selbst der Glaube und das Glaubensleben geworden ist, um so inniger nur werden wir fortwährend an solche Mitglaubende uns anzuschließen streben, und je mehr Heil wir selbst in ihm gefunden haben, desto höher werden wir auch die Anstalten schätzen, an welche sein allgemeiner objektiver Bestand sich lehnt und in welchen er auch den noch Ungläubigen oder Halbgläubigen beständig nahe tritt und sich bezeugt. Das Verhältniß zwischen diesen beiden Seiten führt uns

auf weitere wichtige Fragen in Betreff des Glaubens; es führt uns auch wieder hinein in die größten Gegensätze der Ansichten und Anschauungen unter unserer gegenwärtigen Christenheit. Wir kennen die Folgerungen, welche daraus, daß der Glaube, wie es auch mit seiner Wahrheit stehe, jedenfalls nur Sache des Subjektes sei, von einer Menge von Christen, und zwar gar nicht bloß von sogenannten Christen, gegenwärtig gezogen werden. Wir kennen im Gegensatze hiezu das Dringen Anderer auf Feststellung und Geltendmachung eines objektiven Glaubenssystemes, — auf Objektivität, auf Autoritäten. Auch hier wähne Keiner, die Entscheidung der Fragen sei damit, daß es Einem mit dem eigenen Glauben und mit der Objektivität des Glaubens Ernst sei, schon abgemacht; diejenigen, welche in Folge hievon sofort Alles meinen aufbieten zu müssen, um ihm auch das, was sie objektive Geltung und Herrschaft nennen, zu verschaffen, mögen wohl zusehen, daß sie nicht in solchem Eifern die Heilswahrheit in der Wirksamkeit, die sie in eigener, göttlicher Kraft üben will, hemmen und selber ihren Glauben an eine solche Kraft verläugnen. Die Unklarheit aber, mit welcher häufig gerade auch von Glaubigen über diesen Gegenstand geredet, gestritten und geeifert wird, hat gewiß großentheils darin ihren Grund, daß man auch hier zu wenig den ganzen Zusammenhang dessen, um was es beim Glauben überhaupt sich handelt, im Auge behält, — daß man im Eifer für die Aufgabe, wie der Glaube objektiv zu bezeugen und festzustellen sei, sich nicht mehr genug versenkt in die Betrachtung dessen, worin sein ursprüngliches Wesen besteht und wodurch sein ganzes Werden im einzelnen Subjekte sich vollzieht.

Mit allen Fragen, welche so bei der Betrachtung des Glaubens zur Sprache kommen, stehen wir innerhalb einer geschichtlichen Entwicklung, welche schon mit den Anfängen des Christenthumes begonnen hat; die Aufgaben, welche hiernach in der Wissenschaft und im Leben zu lösen sind, waren mit dem Eintreten des Glaubens und des Nachdenkens über ihn vorgelegt, und man kann sagen, der ganze Verlauf, welchen die Geschichte des Christenthumes nimmt, führe dahin, den Glauben immer mehr in seinem eigen-

thümlichen Wesen ans Licht zu stellen und zur Geltung zu bringen, das klare Bewußtsein von diesem Wesen zu erwecken, zugleich aber auch die Zweifel und Gegensätze, die sich daran knüpfen mögen, sammt den Krisen, die dadurch fürs Leben der Einzelnen und der Gesammtheit eintreten, in immer größerer Schärfe und ausgedehnterem Umfange anzuregen. Wohin wird diese Entwicklung fernerhin noch führen? Wer nur einmal seines Glaubens innerlich gewiß ist, der sieht freilich auch schon auf das letzte Ergebniß in ruhiger Gewißheit hin; aber sehr verschiedene Ansichten können dabei doch noch stattfinden in Betreff des Weges, auf welchem die Christenheit dem Ziele zugeführt zu werden bereit sein muß. Nur eine umfassende und hingebende Erwägung vom gesammten Wesen des Glaubens und dem Zusammenhange, in welchem hiemit jene bisherige Entwicklungsgeschichte steht, wird auch die künftigen Bahnen ahnen und verstehen lehren; nur sie kann uns schützen davor, daß wir weder ihnen vorgreifen, noch ihnen uns eigensinnig widersetzen oder wenigstens Aergerniß an ihnen nehmen. Oft aber wird auch die Ungewißheit, in welcher ein von der Wahrheit ergriffener Mensch doch noch schwebt, oder der Zweifel, welcher Einen vom bisher behaupteten Glaubensgrunde loszureißen droht, vorzugsweise gerade dadurch veranlaßt, daß er, an der bisherigen Geschichte und den in ihr hervorgetretenen Gegensätzen sich stoßend, die Hoffnung auf ein für seinen Glauben günstiges Endergebniß nicht mehr festhalten und wegen des vermeintlichen Zeugnisses der Geschichte wider die Haltbarkeit des Glaubens dem Zeugnisse, welches sein Inneres für diesen ablegt, nicht mehr trauen zu dürfen meint; möchte er zur Einsicht geführt werden können, daß den eigenen Voraussetzungen des Glaubens und seinem Wesen, wie er es selbst sich beilegt, jene Entwicklung vielmehr ganz gemäß sei.

Was sollen wir nun für einen Weg einschlagen, um die Fragen über Grund und Recht, über Bedeutung und Wesen des Glaubens zu beantworten? Man könnte von den Gegenständen desselben ausgehen und aus ihrer Natur die Art, wie sie unser Eigenthum werden sollen, abzuleiten versuchen; aber wir müßten

dann erst zeigen, wie wir überhaupt dazu kommen, solche Gegenstände vorauszusetzen; und es würde sich fragen, ob wir nicht hiemit eben auf den Glauben selbst zurückgeführt würden; der Glaubige wenigstens dürfte behaupten, daß der letzte Grund jener Voraussetzung doch nur Glaube sei und daß man, wenn man eine Erkenntniß jener Gegenstände ohne Glauben zugeben und von da aus erst auf den Glauben kommen wollte, schon die Bedeutung des Glaubens verläugnet hätte. Oder wir könnten auf uns, die nachdenkenden Subjekte, zurückgehen und könnten es versuchen, aus dem, was im Denkakte selbst vorliegt, unser inneres Leben so zu construiren, daß auch der Glaube darin mit begrifflicher Nothwendigkeit eine Stelle erhielte; werden wir aber überhaupt vom abstrakten Denken aus auf konkrete Thätigkeiten und Erfahrungen des Lebens kommen können? werden wir nicht höchstens zur Voraussetzung getrieben werden, daß zur Erfüllung des Bewußtseins positive Erfahrungsthatsachen nothwendig seien und daß wir so auch den Glauben, um ihn in seiner Wirklichkeit erörtern zu können, zunächst als eine thatsächlich vorliegende Erscheinung des Lebens aufzunehmen haben? Sehen wir zu, wie auch der Glaube selbst gerade in seinen echtesten und wirksamsten Vertretern sich immer hat darstellen und bezeugen wollen; er spricht es einfach als Thatsache aus, daß sein Werden in einem innern, durch höhere Einwirkung vermittelten Hergang zu Stande komme, indem er es der denkenden Betrachtung überläßt, die ihm innerlich bekräftigten Wahrheiten auch in ihrer Uebereinstimmung mit den allgemeinen Thatsachen des sinnlichen und geistigen Lebens zu begreifen, seinerseits aber von einer solchen Uebereinstimmung im voraus fest überzeugt ist; und er spricht so von seiner eigenen Entstehung und Begründung mit der bestimmten Voraussetzung, daß das Ausgesprochene im innern Wesen und der innern Erfahrung eines jeden Menschen, in welchem die Grundelemente des sittlichen Lebens sich noch regen, so lebendige Anknüpfungspunkte finde und von diesen aus, falls nur der Mensch nicht widerwillig sich abschließe, so kräftig auf den Mittelpunkt alles sittlichen und vernünftigen Lebens weiterwirken werde, um in dem Menschen einen Eindruck,

wie er keiner Verstandesdeduktion möglich wäre, hervorzubringen und endlich denselben innern Hergang, von welchem der Glaubige redet, auch in jenem zu erzeugen. So wird es denn auch für den Glaubenden, der wissenschaftlich den Glauben zu erörtern sucht, die erste und wichtigste Aufgabe sein, das Wesen des Glaubens und sein Verhältniß zum Wissen und Leben gerade gemäß dem, was jener selbst darüber aussagt, in ein treues und umfassendes Licht zu stellen; er darf hoffen, denen, welche nach Grund und Geltung seines Glaubens fragen, hiemit wenigstens das Beste zu bieten, was er zu bieten vermag; und für sich selbst darf er gewiß sein, daß ihm, je heller jenes Licht ist, nur desto theurer sein Glaube selbst werden müsse und desto klarer und sicherer der Weg, den er im Glauben zu gehen habe.

Zweiter Abschnitt.

Das Wesen und Werden des Glaubens *).

Im Glauben haben wir alle wenigstens als Kinder uns bewegt, mag auch jener Glaube damals keineswegs schon bei Allen ein echt christlicher gewesen sein; im Glauben bewegen wir uns alle fortwährend noch auf so vielen Gebieten des Lebens. Dennoch, so nahe uns allen das Glauben liegt und so viel die Gläubigen und Ungläubigen von demselben reden, bedarf es vor Allem erst noch einer nähern Bestimmung dessen, was wir bei unserer Betrachtung des Glaubens mit diesem Worte bezeichnen; oder vielmehr, eben deswegen, weil das Wort so vielfach im Gebrauch ist, muß einer im voraus unrichtigen Auffassung dessen, was wir hier damit meinen, vorgebeugt, und dieses von dem, was man sonst wohl darunter versteht, unterschieden werden.

Man redet häufig von „Glauben" überhaupt da, wo wir Etwas als wahr gelten lassen. — So gebraucht man dieses Wort auch da, wo wir auf dem Wege logischen Fortschrittes von gewissen Wahrheiten aus, die uns schon vorher feststehen, oder vielleicht auch nur vom allgemeinen Wesen und der allgemeinen Thatsache des Denkens aus auf einen Satz, der demgemäß als ein wahrer sich aufdrängt, geführt worden sind, wo also der eigentliche Grund

*) Vgl. zu diesem Abschnitte meine Abhandlung über „das Wesen des Glaubens" u. s. w. (mit Bezug auf Carlbloms Schrift über „das Gefühl in seiner Bedeutung für den Glauben 2c." und auf Philippi's kirchl. Glaubenslehre) in den Jahrbüchern für deutsche Theologie, B. IV. S. 177 ff.

unserer Ueberzeugung die klare Einsicht in jenen logischen Zusammenhang ist; diejenigen, welche auf solchem Wege zu Wahrheiten in Betreff Gottes und der göttlichen Dinge gekommen zu sein überzeugt sind, legen sich wohl auch noch Glauben bei, nennen ihn aber Verstandesglauben und lassen ihm eine fertige Erkenntniß vorhergehen. Es erhellt aus der Art, wie wir unsere Aufgabe bestimmt haben, daß wir einen solchen Glauben gerade nicht meinen. — Andererseits redet man von einem Glauben auch in solchen Fällen, wo man von wirklicher Ueberzeugung noch gar nicht reden will oder wo wenigstens behauptet werden kann, daß die Glaubenden, indem sie sich eine Ueberzeugung beilegen, doch noch keinen zwingenden Grund zu dieser Ueberzeugung in ihrem Innern haben. Ich gebe als wahr zu, was mir, genauer geprüft, doch bloß wahrscheinlich ist; oder ich erkläre mich für überzeugt von Etwas, was mir nur so, daß ich gerade keine bestimmten Gründe zum Zweifeln habe, von Andern ist nahe gelegt worden, — was in noch unklaren, unsichern Eindrücken sich mir aufgedrängt hat, — was durch unwillkürliche Angewöhnung ein so fester Bestandtheil meiner Vorstellungen geworden ist, daß mir durch einen Zweifel daran das ganze Gebäude meiner Vorstellungen über die Wirklichkeit der Dinge erschüttert zu werden droht. Daß unter diese Art des Glaubens namentlich auch der ursprüngliche, noch nicht durch reines Denken vermittelte religiöse Glaube falle, ist eine sehr verbreitete Voraussetzung; dürfen wir es nicht sogar als die herrschende Voraussetzung unter denjenigen betrachten, welche sich als denkende Christen zu bezeichnen pflegen?

Aber so viel müssen doch Alle, welche redlich zu beobachten fähig sind, zugeben, daß der religiöse Glaube wahrhaft frommer und aufrichtiger Seelen wenigstens in seiner subjektiven Beschaffenheit, seiner Stärke und seiner Bewährung, sehr wesentlich von Ueberzeugungen, welche auf bloßem Meinen beruhen, sich unterscheide. Denn während die Annahme einer Wahrheit bloß auf fremde Aussagen hin, so lange nicht eine innere Nöthigung dabei eintritt, mich nie mit unwandelbarer Kraft binden kann und namentlich in den widersprechenden Aussagen Anderer sogleich ein Gegen-

gewicht findet, das desto stärker wird, je deutlicher in diesen die Stimme der großen Mehrheit sich darstellt, ist dem christlichen Glauben gerade das eigen, daß der Einzelne, wenn er auch auf andern Gebieten des Meinens und Erkennens noch so schwach und unselbständig wäre, doch in ihm unerschütterlich feststeht, ja gerade auch durch den Widerspruch der Menge im Hochgefühle seiner eigenen Zuversicht sich nur noch gesteigert, zu desto entschiedenerem Bekenntniß nur noch mehr sich berufen und ermuthigt fühlt. Und während Ansichten, welche durch Angewöhnung noch so fest geworden zu sein scheinen, dennoch durch eine fortgesetzte Reihe neuer Eindrücke oft ebenso unvermerkt, als sie entstanden sind, auch wieder umgewandelt und aufgelöst werden, beobachten wir Gläubige, in welchen bei aller Empfänglichkeit für neue Erfahrungen und Kenntnisse, ja bei einer Gewohnheit, ganz unbefangen in die wechselnde Welt der Erfahrungen sich hinzugeben, doch alle diese Eindrücke den Grundstock der Glaubensanschauung nicht berühren, sondern sogleich harmonisch, und zwar wie von selbst, ohne künstliche Reflexion, an diesen sich anschließen.

So bezeichnet sich denn auch der Glaube selber gerade nicht als ein schwankendes Meinen, sondern vielmehr als eine feste Ueberzeugung. Gar treffend ist im Alten Testamente, welches uns des Glaubens erste Vorbilder vor Augen stellt, schon der Ausdruck der Sprache selbst. Was Vielen mit dem Wesen des Glaubens unverträglich scheint, ist in ihr vielmehr die Grundbedeutung bei ihrem Ausdrucke für denselben; er ist ihr ein Festmachen, ein Festhalten; und der Gläubige selbst ist ihr Einer, der festgemacht ist: Abrahams Herz ist fest erfunden worden vor Gott, sofern er Gott geglaubt hat*); der Ausdruck fürs Glauben hängt unmittelbar zusammen mit dem Ausdruck für das, was objektiv Festigkeit und Sicherheit hat, für die Wahrheit selbst. So ist dem Neuen Testament Glauben und Ueberzeugtsein eines; auch hier haben wir eine Sprache, welcher beide Begriffe schon dem Ausdrucke nach zusammenhängen**). Nur derjenige Glaube

*) Nehem. 9, 8, vgl. 1 Mos. 15, 6; 1 Makkab. 2, 52.

**) *πίστις, πεποιθέναι.*

ist den Aposteln ein wirklicher, bei welchem wir in Betreff alles dessen, was zu unserer Annahme des Gegenstandes oder der Thatsache gehört, volle Genüge und für unser eigenes Inneres volle Sicherheit, volle Zuversicht haben*). — Die allgemeinste und in ihrer Allgemeinheit zugleich treffendste Bezeichnung des Glaubens gibt uns der Hebräerbrief, Kap. 11, 1. Der Verfasser des Briefes hat sie gewählt, um mit ihr die ganze Reihe der alten Glaubensvorbilder einzuführen und sowohl die Bedeutung, welche der Glaube für das Aufnehmen aller höheren Wahrheit hat, hervorzuheben, als auch die Quelle zu bezeichnen, aus welcher alle Energie frommer That und alles Ringen nach den von Gott vorgesteckten Zielen entspringt. Richtig übersetzt Luther: es sei derselbe eine „gewisse Zuversicht". Wir wollen und dürfen dem Worte des Grundtextes (ὑπόστασις) nicht einen Sinn beilegen, der noch tiefer zu sein scheint und auf welchen daher manche tief eindringende Erklärer zurückgehen: daß nämlich das Wort, welches sonst auch das einem Gegenstande zu Grund liegende, beharrende Wesen bedeutet, hier eine Eingründung der unsichtbaren Realitäten und Substanzen selbst bezeichnen wolle. Denn es ist ein der heil. Schrift auch sonst geläufiger, einfacher Ausdruck für die innere Stimmung dessen, der in einer Ueberzeugung oder Hoffnung zuversichtlich feststeht und ausharrt**). Wie er dort, wo von Dingen die Rede ist, das in ihnen Beharrende bezeichnet, so hier, wo er auf innere Vorgänge sich bezieht, jenes Feststehen der Seele an sich. Ungenauer übersetzt Luther weiter: „ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht siehet". Das Wort (ἔλεγχος) bedeutet „Beweis", und zwar meint es namentlich eine Beweisführung, welche einen Widersprechenden seines Unrechts überführt, Einreden und Zweifel niederschlägt, den Schuldigen durch Bloßlegung seines Sinnes und seiner Thaten bestraft. Zu einer Betonung des letzten Momentes berechtigt uns zwar der nächste Zusammenhang der Stelle nicht. Sonst aber ist jene Bedeutung ohne Zweifel hier

*) πληροφορία.

**) Hebr. 3, 14; 2 Kor. 9, 4. 11, 17; ebenso in der Uebersetzung des Alten Testaments durch die LXX.

ganz zutreffend. Nicht aus willkürlichem Belieben nimmt das Subjekt an, was es nicht sieht, sondern im Gegentheil trotz dem, daß noch ein Widerstreben in seinem eigenen Innern stattfinden mag: es nimmt an, weil es überführt wird, weil ihm die eigenthümliche Kraft, mit welcher das Unsichtbare sich ihm bezeugt, zu stark ist. Und darin, daß ich so überführt werde oder daß für mich und in mir ein solcher Beweis vor sich geht, besteht so ganz das Wesen und Werden meines Glaubens, daß der Glaube selbst kurzweg ein solcher „Beweis" genannt wird.

Worauf nun beruht dieses feste Ueberzeugtsein und wodurch kommt es zu Stande? Was ist die eigenthümliche Art dieses „Beweises"? Die Frage ergeht nicht minder an diejenigen, welche ihrerseits dem Glauben eine bleibende und volle Geltung absprechen, als an diejenigen, welche sich oder Andern über ihre eigene Werthschätzung des Glaubens Rechenschaft geben sollen. Denn auch von Jenen muß, wenn sie aburtheilen wollen, wenigstens eine Erklärung des subjektiven Vorganges gefordert werden. Wir beziehen uns dabei namentlich auf die Thatsache zurück, daß ein solches „Festsein" gerade auch bei Solchen sich zeigt, welche in andern Beziehungen durchaus keines eigensinnigen Haftens an einmal gefaßten und liebgewonnenen Vorurtheilen beschuldigt werden können; was ist es, das sie gegenüber von jeder Einladung, auf einen sogenannten höheren Standpunkt religiöser Auffassung sich zu erheben, mit unwillkürlicher Scheu, mit sittlichem Widerwillen, mit dem Bewußtsein einer heiligen Pflicht des Widerspruches erfüllt, während sie doch auf den übrigen Gebieten des Erkennens über das kinderartige Meinen und Glauben so rüstig als irgend ein Anderer hinausgeschritten sind und jedem neuen Ausblick, der eine richtigere Auffassung der Dinge ergibt, freudig und gleichfalls im Bewußtsein heiliger Pflicht ihr Auge öffnen? — Weiter aber möchte ich auch zurückkommen auf diejenigen, welche alle ihre Ueberzeugung nur ihrem selbständigen Denken verdanken wollen, und in Betreff deren doch oben schon bezweifelt werden mußte, ob nicht auch sie noch wesentlich in einem Glauben sich bewegen. Fragen wir, was ihnen die Festigkeit gebe,

mit der sie doch zum mindesten noch das Sein und Wirken eines Gottes, sei's auch nur eines unpersönlichen göttlichen Wesens, festhalten! Wir kennen die verstandesmäßigen Beweisführungen, auf welche sie dabei zu vertrauen pflegen. Es sind die alten Beweise fürs Dasein Gottes, nur in der Fassung oft verschieden gestaltet und bald mehr wissenschaftlich, bald mehr populär gehalten. Es soll die Nothwendigkeit erhellen, in der Reihe des Begründenden ein Erstes anzuerkennen, über welches nicht mehr zurückgegriffen werden könne, oder auch in dem Einzelnen und Zufälligen selbst etwas Allgemeines und Unbedingtes, welches demselben bleibend inne wohne und darin sich verwirkliche. Es soll ferner aus der Betrachtung der Natur und Geschichte der Verstand den Schluß ziehen, daß diese höchste Ursache oder höchste Wesenheit vernünftig wirke oder in vernünftigen Formen sich selbst ausprägе. Aber haben Jene alle nun auch die Einwürfe erwogen, welche einem derartigen Nachdenken, gerade je verständiger es ist, desto mehr sich aufdrängen? Wir fordern in unsern Ideen einen letzten Grund, aber wir wissen doch zugleich, daß jede Thatsache und jedes Objekt, das in der Welt uns wirklich gegenübertritt, immer sogleich als Etwas, das ein solcher Grund nicht sein kann, sich uns ausweist, und daß unsere Vorstellungen, wie sie in der Beobachtung der sogenannten wirklichen, erfahrungsmäßigen Welt sich ausgebildet haben, einen solchen anschaulich und begreiflich zu machen in keiner Weise fähig sind; wir reden von einem allgemeinen, höchsten Sein, aber wir pflegen doch zu sagen, daß man zum Allgemeinen, um es verständig aufzufassen, erst durch eine Thätigkeit unseres Denkens, also durch einen Vorgang in uns selbst, gelangen solle, ohne hiemit schon bewiesen zu haben, daß dem Ergebnisse dieses innern Aktes auch die Dinge, wie sie an sich sind, entsprechen; wir preisen die vernünftige, zweckmäßige Einrichtung der Welt, aber wir erkennen doch das Verfahren derjenigen als ein verständiges an, welche, zumeist gerade in der Gegenwart, das Einzelne aus den schon vorliegenden, nicht erst ideal existirenden wirkenden Ursachen abzuleiten versuchen, und es fragt sich so erst noch, ob jene Zweckursachen nicht bloß etwas von uns Hinzugedachtes sind

und ob dieß nicht überdieß durch so viele Fälle bestätigt wird, bei denen wir Zwecke hinzuzufinden gar nicht im Stande sind; welche Kraft bleibt da noch jenen Beweisen? müssen wir nicht, wenn wir dem Verstande sein Recht lassen, durchweg wenigstens noch dem Zweifel Raum geben? — Haben nun Jene, um ihrer Ueberzeugung gewiß zu sein, alle derartigen Bedenken erwogen, und haben sie dieselben mit Gründen des Verstandes überwunden? Und werden sie wenigstens wirklich noch behaupten können, die ganze Gewißheit ihrer Ueberzeugung hänge ihnen an solchen Beweisen und nur auf diesen wollen sie sie ruhen lassen? Oder werden nicht Andere bei ihnen wahrnehmen können und werden nicht auch sie selbst bei sich leicht die Erfahrung machen, daß auch in ihnen, wenn Gottesläugner ihnen neue Einwürfe vorhalten, eine innere Macht gegen dieselben schon im voraus sich sträubt und vor dem Ergebniß, mit welchem die Gegner drohen, ja auch schon vor der einstweiligen fortgesetzten Ungewißheit sie zurückschrecken läßt? Vollends übel möchte es mit dem angeblichen eigentlichen Grunde ihrer Ueberzeugung bei Solchen bestellt sein, welche nicht bloß das Sein und Wirken eines göttlichen Wesens überhaupt anerkennen, sondern welche auch persönliche lebendige Gemeinschaft mit diesem Wesen haben, zu ihm auch noch — beten wollen. Wann werden sie auf demjenigen Wege, welchen sie allein für den ihrer würdigen halten, zu einer sicheren lebendigen Ueberzeugung wirklich gelangt sein? und wie wird doch, je mehr sie irgend schon jene Gemeinschaft gepflegt haben, desto stärker und ängstlicher die innere Stimme gegen jede neue Störung ihrer Ueberzeugung sich erheben! Der Gläubige aber wird bei ihnen allen in jener Stimme, die mit unmittelbarer Gewalt auftritt und durch alle Irrgänge der denkenden Vermittlung hindurch forttönt, freudig etwas derjenigen Kraft Gleichartiges erkennen, welche in ihm selbst einen unwiderleglichen Beweis geführt hat und zu führen fortfährt.

Auf unmittelbare Eindrücke, auf ein unmittelbares Innewerden wird uns so selbst das Beispiel Solcher, welche dessen wenig mehr sich bewußt sind, zurückweisen. Und ein unmittelbares Innewerden wird nun wirklich das sein, was im

eigentlichen Mittelpunkte des Glaubens sich darbietet und worauf seine eigenthümliche Stärke und Entschiedenheit ruht. Vor Allem hierüber werden auch die Gläubigen selbst sich klar werden müssen, um sowohl ihres Glaubens hohe Bedeutung und hohen Werth, als die Art, in welcher er allein recht sich wahren und pflanzen läßt, zu verstehen.

Es wird nämlich allerdings auch der Gläubige immer zugleich eine verständige Thätigkeit des Folgerns und des Schließens ausüben. Schon die erste Unterweisung in der Glaubenswahrheit wird zu einer solchen Thätigkeit bis zu einem gewissen Umfang anleiten, und der Vorgerückte wird in Betreff des Charakters, Rechtes und Umfanges derselben im Interesse seines Glaubens selbst nach immer größerer Klarheit streben. Gerade auch der Gang, welchen jene sogenannten Beweise für Gottes Dasein nehmen wollen, wird uns da wieder begegnen; auch die heil. Schrift weist ja auf denselben hin, indem sie von der Offenbarung Gottes in seinen Werken redet und den Weg, so vom Geschaffenen auf den Schöpfer zurückzugehen, als einen allen Menschen offenstehenden bezeichnet*). Aber wenn wir sogar der Menge derjenigen, welche mit Bestimmtheit meinen, in solchen Beweisen den eigentlichen Grund ihrer Ueberzeugung zu besitzen, diese Meinung nicht zugeben konnten, so können wir noch viel weniger annehmen, daß der Glaube, noch ehe er eigens zum sogenannten Denkglauben sich erhoben haben will, doch den eigentlichen Grund seiner Festigkeit in einem Denkprozesse habe, und zwar in einem, dessen Ergebnisse gerade durch fortschreitendes Denken erst wieder unsicher zu werden drohen. Auch ist ja der Glaube thatsächlich keineswegs in dem Grade fester, je mehr der Einzelne in jener Thätigkeit des Folgerns sich bewegt; im Gegentheil wird sich, je mehr er dabei von den ihm verliehenen unmittelbaren Eindrücken absieht, desto schneller jene drohende Unsicherheit einstellen. Und vor Allem erhebt sich die Frage: wie kommt denn der allgemeine, auch der noch ganz ungebildete menschliche Geist überhaupt dazu, so ohne Wei-

---

*) Vgl. besonders Röm. 1, 19 rc.

teres, wie er es auf der Stufe des einfachen Glaubens thut, von der Schöpfung den Schluß auf den Schöpfer zu machen, da doch gerade die noch kindliche Auffassung immer aufs Einzelne für sich ihr Auge zu richten liebt und für jedes Einzelne sogleich einen Grund in anderem Einzelnen finden könnte? Sind es auch wirklich Gesetze des Verstandes, welche jenen Gang der Folgerung fordern, so fragt sich doch erst, wie diese einen Geist bestimmen können, der über die Gesetze des Verstandes an sich noch gar nicht reflektirt: sie können diesem jedenfalls selbst nicht erst durch denkende Vermittlung offenbar geworden sein, sondern müssen durch irgend welches unmittelbares Innewirken ihn bestimmen.

Der Glaube der Christen wird sich ferner immer mit den Beweisen beschäftigen, welche für die spezielle christliche Offenbarung in geschichtlichen Zeugnissen vorliegen. Man kann diese Zeugnisse in derselben verständigen Weise untersuchen, wie alle Aussagen, die wir sonst in Betreff geschichtlicher Vorgänge überkommen haben. Wir lassen durch sie uns zurückweisen zu denjenigen Männern, welche den ursprünglichen Offenbarungsthatsachen am nächsten gestanden und deren Schriften uns so sicher wie die Schriften irgend welcher anderen menschlichen Schriftsteller als echt bezeugt sind. Wir nehmen dann den Inhalt dieser Schriften vor; wir schließen, wieder ganz wie wir es auch bei anderweitigen Schriften zu thun gewohnt sind, aus den Umständen, unter welchen die Verfasser geschrieben haben, aus der Fähigkeit, welche sie zu eigener Beobachtung und Prüfung des von ihnen Berichteten hatten, aus der Controle, welche sie von ihrer Umgebung erwarten mußten, und namentlich auch aus dem ganzen persönlichen Charakter, der in ihrem Reden und ihrem Wirken uns entgegentritt, auf die Glaubwürdigkeit, welche wir ihren Aussagen beizulegen verpflichtet sind. Auf Grund dieser Untersuchung erkennen wir die von ihnen berichteten Thatsachen als wahr an, wenn wir auch den Hergang derselben uns noch nicht begreiflich zu machen vermögen; auf Grund unserer Untersuchung lassen wir auch ihre Aussagen über sich selbst, als erleuchtete Verkündiger höherer Wahrheiten, für vollgewichtig gelten und nehmen ihr Wort wie das Wort Des-

jenigen auf, als dessen Botschafter sie sich uns legitimirt haben. Auch von dieser Weise des Schlusses findet sich überall etwas, wo christlicher Glaube zu Stande kommt und wo der Gläubige ihn für sich oder Andere rechtfertigen will; auch der noch ganz kindliche Glaube läßt sich führen durch einen urtheilenden Blick auf die Glaubwürdigkeit derer, welche ihm die Wahrheit mittheilen, und läßt sich durch dieselben zurückweisen auf die ersten, ursprünglichsten Zeugen. Die wissenschaftliche Apologetik hat mitunter alles Gewicht auf eine solche Beweisführung gelegt. Besonders unter den englischen Christen wird auf sie vertraut und wir können sie als die dort durchaus vorherrschende Art der Glaubensbegründung bezeichnen. Und gewiß klingt es überaus eindringlich und erhebend, wenn wir Männer vom Geist und von der Intelligenz eines Newton*) mit freudiger Zuversicht und mit aller Schärfe des Verstandes den Kampf aufnehmen und mit solchen Beweisen durchführen sehen; wenn sie die Bezeugung, deren die apostolischen Schriften sich erfreuen, mit der Bezeugung anderer Schriften und mit dem Maßstab, welchen unsere Kritik sonst anlegt und anlegen muß, zusammenhalten; wenn sie darauf dringen, daß über Charakter und Glaubwürdigkeit der Verfasser doch nur einmal ganz einfach gemäß dem, was sonst von der menschlichen Natur bekannt sei, ein Urtheil gefällt werde; wenn dann sie sich selbst, als echte Schüler einer besonnenen, nur auf Thatsachen sich stützenden Baconischen Philosophie, jenen Afterphilosophen entgegenstellen, welchen ihre bodenlosen Spekulationen mehr werth seien, als die mit Zeugniß und Beweis auf uns gekommenen Fakta; es verhalte sich, sagen sie, ja ebenso auch mit dem Inhalte der andern Wissenschaften: wenn irgendwo die Echtheit eines Faktums erwiesen sei, so sei es nicht zulässig, wegen seiner außergewöhnlichen Natur und im Interesse eines vorher fertig gemachten Systemes seine Glaubwürdigkeit anzugreifen. Gewiß behalten solche Beweise ihr großes

---

*) So Chalmers in seiner Schrift: The evidence and authority of the Christian revelation; deutsch: Histor. Glaubwürdigkeit d. christl. Offenb., übers. v. Oster, Frankf. 1834.

Gewicht; man darf sie besonders in Zeiten, wo sonst die unbefangene Erforschung der Thatsachen so hoch geschätzt wird, wieder in Erinnerung rufen. Und dennoch, — die Gewißheit, welche diese Beweise an und für sich haben, ist sicher auch noch nicht diejenige, welche dem christlichen Glauben als solchem eigen ist. Wir können sie an und für sich noch nicht einmal überhaupt eine wahre Gewißheit nennen. Auch hier läge die Frage nahe, ob derjenige, welcher nicht bloß eine Stütze, sondern den eigentlichen Grund seines Glaubens hier sucht, nicht auch gerade wieder durch den Weg der Beweise vielmehr in eine Unsicherheit zu gerathen pflegt. Und es ist zuzugeben, daß dieß auch hier in der Natur der Sache seinen Grund hat. Der Weg ist ein langer, die Prüfung der Zeugnisse für die Schrift ist eine theilweis verwickelte und ihre Ergebnisse sind wenigstens nicht überall in demselben Grade sicher. Schon diese Beschaffenheit unseres Weges kann uns Bedenken erwecken: sollen wir in letzter Instanz auf die Sicherheit unseres Urtheils, das ihn überall richtig zu treffen hat, unser Vertrauen setzen in Betreff der wichtigsten Wahrheiten? Sodann macht die große Entfernung der Zeit, in welche wir zurückgeführt werden, von selbst schon den Blick unsicherer und erweckt leicht die Vorstellung verschiedener möglicher, uns unbekannt gebliebener Vorgänge, welche manches uns Ueberlieferte doch noch in anderes Licht hätten stellen können; anders verhält es sich erst, wenn das, was in solcher Zeitferne sich zugetragen hat, zugleich irgendwie doch auch unmittelbar in seinen Folgen und seinem Wesen uns noch nahe tritt. Auch selbst das Urtheil über die Charaktere der ältesten Zeugen der Wahrheit hat an und für sich, wenn nicht gewisse unmittelbare Eindrücke dazu kommen, doch noch nicht die gewünschte Sicherheit; im Gegentheil könnte ja die prüfende Erforschung vom Innern der Menschen, das thatsächlich immer so viel Eigenthümliches, Unergründliches in seinen Tiefen birgt und oft scheinbar so Widersprechendes vereinigt, gerade als die schwierigste Aufgabe sich uns darstellen. Und wenn endlich die Beweise auf Grund von Thatsachen noch so sicher aufgebaut scheinen würden, — dürften wir wirklich darum schon mit der Zuversicht jener

Apologeten die Anerkennung der uns so theuren Wahrheiten fordern, oder könnte nicht ein Widerspruch gegen sie sogar in unserm eigenen Innern noch fortwähren? könnte nur ein willkürliches System der Spekulation solchen Widerspruch noch erheben? liegt es nicht vielmehr im Wesen und Begriff und hiermit auch im natürlichen, nothwendigen Triebe des Erkennens selbst, daß wir uns trotz aller äußern Bezeugung gegen dasjenige sträuben, was dem übrigen Inhalt unserer Erfahrungen durchaus ungleichartig zu sein und auch in unserm eigenen Innern keinerlei Anknüpfungs- und Berührungspunkte zu haben scheint? müßten wir da nicht, durch unser Forschen einem innern Zwiespalte preisgegeben, wenigstens eines abschließenden Urtheiles uns noch enthalten? — Ganz unbedingt mögen wir jener Forderung zustimmen, daß nicht vorgefaßte angebliche Prinzipien, sondern Thatsachen und Erfahrungen entscheiden sollen; aber diejenigen Thatsachen und Erfahrungen, welche die entscheidende Kraft haben und durch welche dann auch Einheit in unsere ganze Erkenntniß kommt, werden wir doch noch auf einem andern Gebiete suchen müssen.

Es wird endlich ein Bedürfniß für jeden Gläubigen sein, den Inhalt der geglaubten Wahrheit an sich in möglichst klarem und vollständigem inneren Zusammenhange aufzufassen und auch zum übrigen Gebiete des Denkens und Wissens in möglichst harmonische Beziehung zu setzen; und in dem Erfolge, welchen dieses sein Streben findet, darf er eine ganz besondere Stütze und Gewähr für die Richtigkeit seiner Ueberzeugungen sehen. Diesem Bedürfnisse wird in jedem Geiste, dessen Intelligenz sich einmal lebendig entfaltet, bis zu einem gewissen Grade Genüge geschehen müssen, wenn er auch dabei noch ganz in der Form bloßer Vorstellungen ohne Ahnung eines sogenannten reinen Denkens sich zu bewegen scheinen sollte; der Denkende wird dann auch die Gesetze, welche in jenem Inhalte sich erkennen lassen und nach welchen die erkennende Thätigkeit in ihrer Beschäftigung mit demselben zu verfahren hat, sich zu klarem Bewußtsein zu bringen suchen. Aber so hoch wir diese Auffassung vom Inhalte der Wahrheit in ihrer Bedeutung für den Glauben anschlagen und wenn wir in ihr auch das

Höchste und Wichtigste sehen mögen, was die Thätigkeit der Intelligenz zum Verständniß und zur Sicherstellung des Glaubens an ihrem Theile zu leisten hat, so kann doch keine Rede davon sein, daß die Sicherheit, welche hierdurch erreicht wird, schon für die ursprüngliche Gewißheit und Zuversicht des Glaubens der eigentliche und entscheidende Grund sei. Denn auch über das schönste Ganze von Vorstellungen, welches wir vor uns haben, könnte sich für einen nüchternen Beurtheiler noch die Frage erheben, ob es nicht doch bloß ein in der Luft schwebender Bau erhabener Ideen und phantasievoller Spekulationen sei, wenn nicht von vornherein gewisse Grundpfeiler als unabweisbare Realitäten sich uns bezeugt haben, und zwar bezeugt eben auf unmittelbare Weise.

Alle jene Vermittlungen im Vorstellen und Denken behalten für uns gebührende Bedeutung; namentlich auf das zuletzt erwähnte Verfahren werden wir auch unten wieder zurückkommen müssen. Aber wenn wir nach des Glaubens ureigenem Wesen und Grunde fragen, können wir bei ihnen uns nicht beruhigen.

Der Glaube selbst nun kann die Schwierigkeit, sein Wesen und seinen Grund auch positiv Andern deutlich zu machen, nicht verkennen. Denn eben indem er auf eine *unmittelbare* Bezeugung, unmittelbare Eindrücke, *unmittelbares Innewerden* hinweist, nennt er ja Etwas, dessen Darstellung unmöglich ist, wo nicht bei denen, welchen sie gegeben werden soll, eine Bekanntschaft mit solchen Erfahrungen, oder ein sofortiges Eingehen in dieselben, oder eine Vertrautheit wenigstens mit gleichartigen vorausgesetzt werden kann. — Er hält sich nicht erst lange zum Nachweis davon für verpflichtet, daß er, was schon oben zurückgewiesen wurde, jenen Grund nicht etwa in derjenigen fesselnden Einwirkung habe, welche ein durch Gewohnheit befestigter Kreis von Vorstellungen auf den zur Reflexion erwachten Geist noch unwillkürlich auszuüben pflege. Er duldet auch nicht eine Ableitung aus dem unmittelbaren Eindruck angesehener menschlicher Persönlichkeiten; den Vorwurf, aus Einschüchterung durch solche Autoritäten entstanden zu sein, braucht gerade der *feste* Glaube am wenigsten erst abzuweisen; die Ansicht, daß die positive Anziehungskraft, der besondere, Vertrauen erweckende

Einfluß einzelner Personen ihn erzeuge, hätte erst zu erklären, wie eine derartige Wirkung Menschen möglich ist und wie sie am stärksten gerade von Solchen geübt werden sollte, die ihre Zöglinge immer am angelegentlichsten von sich selbst weg auf eine viel höhere, andere Autorität verwiesen haben; und ist die höchste Autorität für die Glaubenden doch in einem Menschen erschienen, so behauptet der Glaube, daß dieser eben nur deswegen, weil er nicht bloß Mensch sei, und in höherer Kraft unmittelbaren Einfluß übe, ihn zu erzeugen vermöge. — Wo der christliche Glaube sich selbst kennt, da ist er gemäß den Worten seines Urhebers sich bewußt, daß der Vater im Himmel der innerlich wirkende sei, daß Alle von Gott selbst müssen gezogen und gelehrt werden*); da bekennt er mit dem Apostel, daß Jeder, der Christum mit echtem Glauben seinen Herrn nennt, dieß thut im heiligen Geiste, und daß es die Klarheit Christi und die Klarheit des Vaters im Angesichte des Sohnes ist, was mit hellem, überzeugendem, gewinnendem Lichte die Herzen durchscheint**). Er ist überzeugt, daß ein Licht derselben Art auch schon vor der vollen Offenbarung des menschgewordenen Sohnes jeden tiefinnerlichen Glauben an Gott und eine persönliche Beziehung zwischen Gott und den Menschen gewirkt haben muß; das Licht, das mit Christus, dem Urheber unseres Glaubens, vor uns und in uns aufgeht, ist dasselbe, das Jeden, der überhaupt Licht hatte, allzeit erleuchtet hat***).

Hiemit scheint nun freilich der Glaube gerade dasjenige ausgesprochen zu haben, was Allen, die nicht schon durch irgend welche Mittel ganz in ihn und seine Anschauungs- und Ausdrucksweise hineinversetzt worden sind, fremdartig, unverständlich oder gar widersinnig sein und bleiben müsse. Auf einem andern Gebiete versteht es sich für die Menge ganz von selbst, daß die festeste Ueberzeugung durch unmittelbare Eindrücke und zwar durch unmittelbare Berührung mit den Gegenständen selbst hervorgebracht

---

*) Matth. 16, 17; Joh. 6, 44. 45.
**) 1 Kor. 12, 3; 2 Kor. 4, 6.
***) Joh. 1, 9.

werde, nämlich auf dem Gebiete der sinnlichen Wahrnehmung; was Anderes ist die Ueberzeugung, welche die unendliche Mehrzahl der Gebildeten wie der Ungebildeten vom Dasein der Außenwelt hat, als ein solcher Glaube? Und Vielen, die sich Denkende nennen, scheint es gleich seltsam und unvernünftig, wie man an diesen Gegenständen des Glaubens zweifeln, und wie man gegenüber vom spezifischen Inhalte des christlichen Glaubens der Zweifel sich enthalten könne. So fremdartig ist ihnen nun einmal der Gedanke, daß auch Unsichtbares, Uebersinnliches, als eine reale Macht sie unmittelbar berühren könnte, ja wohl schon gegenwärtig und zu jeder Zeit ihnen unmittelbar nahe sei.

Und dennoch sind Keinem, der an jenen Aussagen des Glaubens über sich selbst Anstoß nimmt, in Wahrheit Erfahrungen fremd, die ihrem innersten Wesen nach mit den vom Glauben behaupteten gleiche Art haben, sofern ein unmittelbares Innewerden des Höchsten, Uebersinnlichen, auch in ihnen stattfindet und sofern dieses Innewerden eine über jede Sinnesgewißheit und jeden Verstandesschluß hinausreichende Zuversicht begründet. Wir sehen ab von jenem Reste des eigentlichen religiösen Glaubens, der, wie oben ausgeführt wurde, auch neben allen Argumentationen der Denkenden noch fortzubestehen und mit seinem verkannten Einfluß den Ueberzeugungen erst ihre wahre Festigkeit zu geben pflegt. Wir beziehen uns auf andere Thatsachen, welche jedem Menschen noch viel beständiger und unwillkürlicher sich aufdrängen, auf welche der Mensch auch meist ausdrücklich sich zu stützen und zu berufen pflegt, mit Bezug auf welche daher auch eine gemeinsame Beobachtung und Verständigung bei sonst verschiedenem Standpunkte noch leichter sich erreichen läßt. Wir meinen die Thatsachen des innern *sittlichen Lebens*, des *sittlichen Bewußtseins*, des *Gewissens*.

Man bezeichnet gemeiniglich das Gewissen kurzweg als eine Stimme Gottes im Menschen. Und so viel wird gewiß von Allen, mit welchen ein Verkehr über diesen Gegenstand möglich ist, anerkannt: wir vernehmen in ihm Aussprüche, welche, wenn auch noch so sehr auf Einzelnheiten gerichtet, doch auf die allgemeinsten ewigen Grundgesetze des Thuns sich zurückbeziehen und welche, so

sehr sie auch an die Individualität des Einzelnen und seiner Zustände sich anschließen, doch in jedem einzelnen Falle mit Unbedingtheit ihr Gebot oder Verbot, ihr Lob oder ihren Tadel kundgeben.

Woher kommt uns dieses Unbedingte, das ebenso sehr über uns als in uns ist?

Es bietet sich hier ein ganz ähnlicher Gang dar, wie der, welchen wir bei der Beobachtung des christlichen Glaubens, seiner Entstehung und Gestaltung und hiernach auch seines Wesens, einschlagen können. — Wir fragen, wie die sittlichen Ansichten und Ueberzeugungen ursprünglich in uns sich bilden. Ist nun bereits darauf hingewiesen worden, daß sie ein Gegenstand unmittelbaren Innewerdens oder (sofern ja ein solches Innewerden ein Fühlen genannt zu werden pflegt) daß sie Gegenstand des Gefühles seien, so muß jetzt allerdings zunächst zugegeben werden, daß sie ursprünglich immer in der Form von Vorstellungen und in der Ausprägung des Wortes durch andere Subjekte an uns gebracht worden sein müssen und daß hiedurch erst jene Gefühle erweckt werden; und es darf schon hier überhaupt in Betreff jedes Gefühles, das höheren, geistigen Gehalt hat, behauptet werden, daß es immer erst dann sich kund gibt, wenn der Gegenstand, auf welchen es sich bezieht, unserem Geiste auf jenem allgemeinen Wege geistigen Verkehres ist nahe gebracht worden. Wir nehmen so auch die sittliche Wahrheit ebenso wie die unseres Glaubens als Kinder noch ohne selbständige Reflexion in unsere Vorstellung auf, und man könnte sagen, auch sie setze sich, wie sie aus der fremden Belehrung aufgenommen worden ist, durch Angewöhnung im Kreis unserer gesammten Anschauung fest und erhalte fernerhin durch die Uebereinstimmung mit den Andern, welche ja in Betreff der sittlichen Dinge immerhin eine weit allgemeinere als in Betreff der religiösen zu sein pflegt, fortwährend neue Festigkeit. Ist dann der Geist zu kräftiger Uebung des Denkens fortgeschritten, so sucht er auch den Inhalt seiner sittlichen Ueberzeugung nach nothwendigen inneren Zusammenhängen sich zu ordnen; er leitet ihn auf dem Wege des Denkens

aus dem Wesen des Menschen und der menschlichen Gesellschaft ab; er setzt ihn zu den übrigen Gebieten des menschlichen Lebens, zu den übrigen geistigen wie auch zu den natürlichen Interessen und nicht minder zu dem äußern Dasein, auf welchem das Handeln vor sich gehen soll, in Beziehung; er wirkt hiemit dahin, daß jene Festigkeit mehr und mehr zu einer selbsterrungenen, klar erkannten für ihn werde; er hofft dann, aus den ihm klar gewordenen allgemeinen Gesetzen auch die Entscheidung über das, was im einzelnen Falle zu thun sei, immer sicherer ableiten zu können. — Aber wieder fragen wir, wie in Betreff der religiösen Ueberzeugung: ist die Eigenthümlichkeit derjenigen Ueberzeugung, um welche es hier sich handelt, — ist die Eigenthümlichkeit derjenigen Gewißheit, welche ihr zukommt, damit schon erkannt und erklärt? Leisten nicht in der Entwicklung der Anschauungen, welche der Fortschritt des Lebens mit sich bringt, die sittlichen Ueberzeugungen jedem Versuche der Umwandlung und Auflösung einen Widerstand ganz anderer Art, als vorgefaßte Meinungen in Betreff sittlich gleichgültiger Dinge? ja schon in den Anfängen der Entwicklung, sobald sich einmal die Vorstellungen des kindlichen Geistes in Hinsicht auf den Grad ihrer Sicherheit unterscheiden lassen, — welcher Unterschied macht früher sich bemerklich als der, durch welchen die Gewißheit, dieß oder jenes thun zu sollen und in diesem oder jenem Stücke Lob oder unabwendbaren Tadel verdient zu haben, vor jeder andern Gewißheit sich auszeichnet? Was gibt der allgemeinen Voraussetzung eine solche Kraft, daß überhaupt das Gebot des Sollens ein unbedingtes Recht und unumschränkten Umfang habe, — daß der Wille das Maß physischer Ungebundenheit, deren der Mensch sich freut, nur dazu besitze, um sittlicher Gebundenheit sich hinzugeben? und wer gibt der allgemeinen Forderung, daß sittlich gehandelt werde, die Kraft, mit welcher sie unvermindert bis in die kleinsten, zufälligsten Vorkommnisse des individuellen Lebens sich erstreckt, ja mit welcher sie, während man zu dem abstrakten Gedanken des Sollens überhaupt noch gar nicht sich erhoben hat, schon überall ein concretes Sollen geltend macht? Gewiß, zur Entstehung der sittlichen Ueberzeugung ist belehrendes

Menschenwort erforderlich, und im Anschluß an die Autorität hochgeachteter Persönlichkeiten und ehrwürdiger menschlicher Einrichtungen fährt sie fort, sich zu bilden und zu befestigen. Aber jenes Wort kann doch nur dazu gedient haben, eine Stimme, die unmittelbar zeugt, zu erwecken; seine wunderbare Wirkung vollbringt es in mir nur, weil und so weit diese ihm zustimmt. Und jene Autoritäten bedürfen selbst erst einer solchen Bezeugung, damit ich mit sittlicher Entschiedenheit ihnen folge; und meine Hingebung an dieselben schließt, je mehr sie sittlichen Charakter und sittliche Gewißheit hat, nur desto gewisser den Vorbehalt in sich, über jeden menschlichen Ausspruch in Betreff sittlicher Dinge immer aufs Neue jene innere Stimme zu vernehmen. — Auch jenen Leistungen des eigenen Nachdenkens lassen wir ihren vollen Werth auf diesem wie auf dem religiösen Gebiete. Aber nicht minder müssen wir auch auf diesem behaupten, daß nicht in ihnen der tiefste Grund der eigenthümlichen Gewißheit liegt, welche wir suchen und schon besitzen; auch hier sind Beispiele dafür häufig genug, daß das Denken in demselben Grade, in welchem es von unmittelbaren inneren Eindrücken sich losmachen und auf seiner eigenen Gewißheit stehen will, nur unsicherer wird und in Betreff der allgemeinen Prinzipien, wie in Betreff der einzelnen concreten Entschlüsse uns einem traurigen Schwanken preisgibt; wie viel sicherer geht die Einfalt, die in scharfem und umfassendem Denken noch schwach ist, aber in redlichem Hören auf jene Stimme und in treuer Hingebung an sie sich geübt hat!

Vertheidiger des christlichen Glaubens hat schon der Vorwurf treffen müssen, daß gerade sie in den Mitteln, mit welchen sie ihn aufrecht erhalten wollen, diese Bedeutung des Gewissens verläugnet haben. Sicher ist damit am wenigsten dem Glauben selbst gedient. Auf keinem andern Wege, als von der Anerkennung seines Wesens und derjenigen Selbständigkeit, welche darin für das einzelne Subjekt verbürgt ist, läßt sich ein Verständniß vom Wesen des Glaubens eröffnen; nur mit einem auf solcher Anerkennung ruhenden Anschluß ans wirkliche, wenn auch noch so schlecht entwickelte Gewissen des Einzelnen können wir diesen auch

persönlich zu rechtem Glauben weiter zu fördern suchen; auch im weiteren Verlaufe unserer Erörterungen werden wir wieder und wieder auf das hier Ausgesprochene zurückkommen müssen. Dank sei daher auch einer unserm Glauben noch großentheils entfremdeten philosophischen Betrachtung der Dinge, wenn sie selbständig in diesen Gegenstand sich zu vertiefen und vielleicht schärfer, als es je durch spezifisch christliche Denker geschehen ist, seine Tiefen zu ergründen sucht. So hat dieß ernstlich und kräftig, wie kaum je ein Anderer, von rein philosophischem Standpunkt aus gerade derjenige unter den neueren deutschen Denkern versucht, gegen welchen seiner Zeit am stärksten der Vorwurf des Atheismus erhoben worden ist, nämlich J. H. Fichte*); und so sehr wir auch bei seiner Würdigung des Gewissens als eines Allen innewohnenden unmittelbaren Gefühles die religiöse Grundbeziehung und ferner die Beziehung auf feste objektive Formen der Sittlichkeit vermissen mögen, so sehen wir doch schon mit strengem Ernste auf denjenigen Punkt den Blick gerichtet, ohne welchen alle Begründung und alles Verständniß der Religion sowohl als der Sittlichkeit haltlos wird, und wären der guten Zuversicht, daß, wo ein solcher Blick unbefangen und mit heiligem Ernst in den gesammten Inhalt und thatsächlichen Zustand des innersten subjektiven Lebens sich vertiefen wollte, der Uebergang zu den Grundthatsachen des Glaubens von selbst sich ergeben würde. — Aber während der wahre Glaube nur mit Verläugnung seines eigenen Wesens die Bedeutung des Gewissens verkennen und der Gesinnung, welche die Gewissensaussagen glaubig hinnimmt, die Anerkennung als eines ihm selbst verwandten und gleichartigen Sinnes versagen kann, sehe man wohl zu, ob nicht vielmehr die Consequenz einer Anschauung, welche dem Glauben sein unbedingtes Recht abspricht, nothwendig auch dem Gewissen das seinige raubt. Ja, wenn der Gegensatz, in welchen jene Anschauung das Denken zum Glauben stellt, berechtigt ist, so dürfte dem Einzelnen vielleicht noch in seinem religiösen

---

*) besonders im „System der Sittenlehre nach den Prinzipien der Wissenschaftslehre" (im 4. Bd. der sämmtl. Werke).

Meinen als in etwas für die Gesammtheit Gleichgültigem ein Spielraum subjektiver Freiheit gelassen werden; für das sittliche Urtheilen und Handeln dagegen wird denen, welche auf den Standpunkt der Denker sich zu erheben durch Begabung und Lebensverhältnisse verhindert sind, ein selbständiges Organ der Auffassung und der Zustimmung oder des Widerspruchs gar nicht mehr zuerkannt; als bloße Knechte der Gewohnheit, des Einflusses von höherstehenden Menschen oder auch geradezu des äußeren Zwanges gehorchen sie den Satzungen, welche das Herkommen überliefert hat und welche jetzt nach den Begriffen der Denker sollen vervollkommnet werden; wäre aber erst — was freilich nimmermehr zu fürchten ist — der Anspruch dieser sogenannten Denker auf Herrschaft gelungen, dann dürften wir unter ihnen ein Regiment erwarten, mit welchem verglichen das hierarchische als ein glückseliges erschiene, und inmitten jener Denkenden selbst eine so große und leidenschaftliche Differenz der Ansichten, als je eine den Haufen der nichtdenkenden Subjekte entzweit haben mag.

Beharren wir denn bei dem Ergebnisse, zu welchem eine Betrachtung vom thatsächlichen Charakter der sittlichen Ueberzeugungen uns führen muß, und suchen das darin Enthaltene noch genauer zu bestimmen.

Es sind, aufs Allgemeinste ausgedrückt, Gesetze, deren wir so unmittelbar inne werden. Als in unserm eigenen Wesen begründete, ja dieses Wesen selbst mitconstituirende Gesetze dürfen wir sie ansehen, da wir, so weit wir ihnen entsprechen, ja gerade auch mit uns selbst uns erst in Harmonie fühlen. Aber als solche Grundnormen unseres Wesens existiren sie vor und unabhängig von unserm Wollen, gesetzt durch einen höhern Willen, der in ihnen uns offenbar wird. Und unsere Abhängigkeit von einem Höheren und Höchsten werden wir in Nichts so sehr inne als gerade in ihnen, welchen wir mit Freiheit, mit der Fähigkeit zu widerstreben, gegenüber stehen; denn während wir uns mit Selbstbewußtsein und Freiheit über die bloß sinnliche Welt sammt ihren an sich für uns unwandelbaren Gesetzen erheben und sie sammt ihren Gesetzen zur Grundlage und zum Mittel eines vernünftigen

Gesammtlebens machen, soll nun unser Wille mit seinen eigenen Zielen und Motiven unter jene höheren Normen sich beugen; sie allein sollen herrschen in dem vernünftigen Leben, zu dessen Basis das natürliche, sinnliche gemacht wird, und sie können fordern, daß dieses selbst ihnen schlechthin geopfert werde; mit ihrem Eindruck und namentlich gerade mit dem Eindruck, welcher bei einer Verletzung derselben in unserm Innern sich kundgibt, verbindet sich auch unmittelbar schon das Bewußtsein davon, daß trotz all unserer Macht zum Widerstande dieser doch immer schon in sich gerichtet ist und in seinen Erzeugnissen gebrochen wird. Indem wir dieser Normen inne werden, erhebt sich ferner in uns mit der nämlichen Unbedingtheit, welche ihnen selbst eigen ist, eine ganz allgemeine Voraussetzung über einen Zusammenhang zwischen ihnen und zwischen den Gesetzen alles äußern Daseins: die Voraussetzung, daß die gesammte äußere Welt ursprünglich dazu organisirt ist und fortwährend durch eine in ihr waltende höhere Ordnung dazu bestimmt und befähigt wird, wirklich die Stätte für ein jene Normen in sich ausprägendes Leben zu werden und zu bleiben, — oder die Voraussetzung, daß die Normen, deren wir unmittelbar inne werden, mit den Normen alles Daseins zusammen Ein harmonisches Ganzes bilden. — Die Form, in welcher die höchsten Gebote uns sich bezeugen, ist die eines unmittelbar wirkenden Triebes; es ist der einzige unbedingt fordernde Trieb, den wir in uns vorfinden, ganz nur sich stützend auf die Autorität, die er in sich selbst trägt, und hinzielend auf das, was um seiner selbst willen zu begehren ist. Das ist ihm mit allen geistigen Trieben und allen Regungen des geistigen, persönlichen Lebens gemeinsam, daß er in Thätigkeit gerufen wird erst in einem durchs Wort vermittelten geistigen Verkehr mit Andern; aber wir sagen nun: die Gewißheit, daß das unserer Vorstellung Vorgelegte schlechthin gefordert werde, wird uns nur durch ihn; die Uebereinstimmung unserer Vorstellung mit ihm ist das, dessen wir unmittelbar inne werden. Weiter gibt er sich dann bei allen Vorkommnissen des Wollens und Handelns in dem unmittelbaren Eindrucke davon kund, daß das Gewollte oder vielmehr schon der

dem Wollen zu Grunde liegende einzelne empirische Trieb mit ihm zusammentreffe, — daß die vollbrachte That ihn befriedigt oder ihn verläugnet habe. Was nun aus dem Wesen dieses Triebes für das Wesen des Höchsten, Unbedingten, das ja überhaupt nur Eines sein kann, — was daraus für das Wesen Gottes selbst folge, das mag hier noch unerörtert bleiben. Aber wenn wir irgend diesen Gott als eine Macht anschauen dürfen, die dem von ihr Begründeten auch selbst fortwährend innewirkt, so haben wir hier ein solches Innewirken noch in ganz besonderem Sinne anzuerkennen; denn hier liegt ja auf dem von Gott Begründeten selber unmittelbar der Charakter der Unbedingtheit. Man hat jene gemeinigliche Aussage, daß das Gewissen Gottes Stimme sei, dahin berichtigt, daß das Gewissen „Bewußtsein", also ein „subjektiver Begriff" sei, und ferner nicht der Wiederhall einer jedesmaligen unmittelbaren göttlichen Selbstbezeugung, sondern das Wissen um ein im Herzen ruhendes göttliches Gesetz*); das erste stellt sich von selbst als der genauere Ausdruck für den Begriff des Gewissens dar**); auch die zweite Berichtigung hat insofern einen Grund, als wir noch auf eine höhere, persönliche, wesentliche Mittheilung und Selbstbezeugung Gottes werden geführt werden; aber eine Stimme Gottes nennen wir dennoch auch jene schon mit Recht; und in unmittelbarer Berührung mit ihr werden wir ihrer inne.

Auch über das Wesen des Gefühles selbst, wie wir das unmittelbare Innewerden nennen, haben wir schon aus dem Bisherigen die wichtigsten Aussagen festzustellen, auf welche das ganze Verständniß des Glaubens sich zu stützen hat. Man pflegt es als einen rein innerlichen, ja als den innerlichsten, subjektivsten Vorgang zu bezeichnen und es häufig nur als ein Gefühl entweder der Lust oder der Unlust anzuerkennen. Auch wir hatten hier zunächst mit einem rein innerlichen Vorgange zu thun. Nicht aber bestätigt sich, daß immer im Gefühle an und für sich schon Lust oder Unlust

*) Delitzsch, System der biblischen Psychologie. 1855. S. 100.

**) Nur der Ausdruck „subjektiver Begriff" hat, wie man leicht sieht, etwas Schiefes.

gefühlt werde; denn es läßt sich ein Moment denken, in welchem wir des Zusammentreffens einer Willensvorstellung mit jenem höchsten Triebe zunächst nur an sich inne werden, ohne sie erst mit Interesse gesucht zu haben oder ohne schon unseren wirklichen sittlichen Zustand damit zu vergleichen; da tritt ein, was man kalte Billigung genannt hat; so ist ja auch, abgesehen vom Gebiete des Sittlichen, auf dem des rein theoretischen Forschens die Uebereinstimmung einer bestimmten Vorstellung mit den Grundgesetzen des Denkens oder mit der uns bisher feststehenden Wahrheit mit einem Gefühle der Gewißheit verbunden, das nur insofern, als wir die neue Wahrheit mit Interesse gesucht hatten, zu einem Gefühle der Lust wird; richtiger werden wir sagen, daß das Gefühl zunächst allgemein ein Gefühl der Harmonie oder der Disharmonie zwischen innern Trieben oder Vorstellungen sei. Allerdings muß dann das sittliche Gefühl sogleich weiter als Gefühl von Lust oder Unlust sich gestalten; denn absichtlich oder unwillkürlich muß ich sofort auch inne werden, wie zu dem sich kundgebenden Gesetze mein gegenwärtiger sittlicher Charakter und meine sittliche Thätigkeit sich verhalte, — ob ich selbst auch mit meines Wesens höchstem Grunde in Einklang bin oder nicht; und wo mit diesem Grunde die stätige Richtung meines Willens eins geworden ist, da ist auch jede neue Offenbarung des höheren Willens von selbst schon nicht bloß Gegenstand jener kalten Billigung, sondern eine Ursache von Lust und Freude. Aber indem wir nun hier von Lust und Unlust reden, muß vorgebeugt werden der Meinung, als sei mit dem Lustgefühl an sich der Charakter des Selbstischen verbunden; denn jene Lust kann ja nur das Ergebniß einer solchen Handlung sein, welche gerade nicht ein subjektives Belieben zum Grunde gehabt und einem selbstischen Triebe zur Befriedigung gedient, sondern bei welcher der Wille im Gegentheil seinen eigenen Inhalt, so weit derselbe mit dem Höheren nicht eins war, verläugnet hat; das Ich ist dann in sich befriedigt, aber nicht mehr als ein selbstisches, sondern als eines, das nur in Hingabe an jene höhere Ordnung seinem eigenen Wesen genügt. — Man hat ferner das Gefühl als etwas rein Individuelles, Zufälliges,

bezeichnet. Wir haben aber zu behaupten, daß der Trieb, welcher im Gewissen wirksam ist, an sich für alle Subjekte denselben Charakter und dieselbe Nothwendigkeit habe, und so drängt sich mir der Inhalt von dem, was ich hier inne werde, vielmehr immer auf als Etwas, was unter gleichen Umständen von jedem sittlich lebendigen Menschen in derselben Weise gefühlt werden müßte. Gibt es ja doch etwas Aehnliches selbst auf dem Gebiete des sinnlichen Lebens; es kann bei einer Berührung unseres natürlichen Organismus mit sinnlichen Dingen ein Gefühl der Anziehung oder der Antipathie eintreten, bei welchem es sich nicht mehr bloß um Unterschiede der Individualität, des individuellen Geschmackes, handelt, sondern bei welchem allgemeine Grundgesetze und Grundtriebe eines regelmäßig organisirten menschlichen Leibes sich geltend machen; wir wissen, welche große Bedeutung fürs unvernünftige Thierleben einem solchen unmittelbaren Innewerden zukommt. Von allen solchen sinnlichen Gefühlen aber unterscheidet sich dann das sittliche wie seinem Inhalt so auch seinem ganzen Auftreten nach, nämlich sowohl dadurch, daß es jeden Akt des Wollens und Handelns begleiten will, als dadurch, daß es nicht bloß mit Unbedingtheit zeugt, sondern auch mit Unbedingtheit fordert; sinnliches Gefühl mag mir mit aller Bestimmtheit sagen, daß durch irgend welches Vorkommniß der ganzen Harmonie meines natürlichen Lebens Zerrüttung drohe; das sittliche erst sagt mir, wie weit ich in jedem einzelnen Falle auf Erhaltung dieses ganzen Lebens Bedacht nehmen darf und soll. — Mit der allgemeinen Bedeutung, welche der Inhalt des sittlichen Gefühles anzusprechen hat, ist denn auch schon anerkannt, daß der Vorgang dieses Gefühles, welcher zunächst ein ganz innerlicher ist, immer unmittelbar schon auf das Objektive hinweist, das ihm zu Grunde liegt. Im subjektiven Gefühle sind die Elemente einer gesammten objektiven Weltordnung mir eingeprägt und drängen sich mir auf mit einer Gewalt, welche kein vermittelnder Beweis zu üben vermöchte. — Ein gewisses Recht lassen wir dabei der oft vernommenen Behauptung, daß ein solches Gefühl des geistigen Lebens doch erst etwas Abgeleitetes sei; ein gewisses Recht zu derselben liegt nämlich in dem, was

über die Erregung des gesammten geistigen Lebens durch die Gemeinschaft und den Verkehr der Persönlichkeiten bemerkt worden ist; aber ungenau und mißverständlich ist der Ausdruck „abgeleitet"; nur die Anregung, nicht die eigenthümliche Kraft der Ueberzeugung ist meinem Innern anderswoher zugekommen. — Ein Vorgang in unserm Innern, eine Erregung unseres Innern ist jedes Gefühl; wir können so erregt werden durch die Berührung, in welche irgend ein zufälliger Eindruck von Außen oder irgend eine zufällige, in uns auftauchende Vorstellung mit irgend einem Elemente unseres innern Daseins geräth; Gefühle ziehen durch unser Inneres wie vorübergehende Schwingungen; oder wir werden zwar in ihnen auf länger erregt, ja sie lassen vielleicht auf immer Nachwirkungen im Innern zurück, — und doch verbindet sich mit ihnen nicht der Eindruck, daß sie an sich etwas für unsern Willen Bestimmendes haben sollten oder dürften, und eine Erforschung derselben würde nicht auf etwas Höheres und Allgemeines, sondern vielleicht nur gerade auf die scheinbar zufälligsten Eigenthümlichkeiten unserer individuellen Organisation uns zurückführen. Aber daß nicht Alles, was im Innern vor sich geht, dasselbe Recht und so zu sagen denselben Ort im Innern hat, das weiß ja auch schon unsere allgemeine Sprache. Sie kennt einen Ort, den sie als des Innern Innerstes bezeichnen will. Dorthin laufen diejenigen Erregungen des innern Lebens zurück, welche wahrhaft in meine Persönlichkeit eingehen, und dort erst kommen sie in Berührung mit meines Wesens Grundgesetze, wie es in Form eines unbedingten Triebes sich bezeugt. Von dort steigen alle Begehrungen und Strebungen auf, so weit sie wahrhaft meiner ganzen Person und meinem Willen angehören; und von dort müssen sie, falls unser gegenwärtiger Charakter dem höhern Willen entspricht, selbst schon die höhere Richtung und Bestimmung mitbekommen haben. Dorthin verlegen wir auch den Mittelpunkt der rein psychischen Gefühle und Triebe mit der individuellen natürlichen und gewohnheitsmäßigen Bestimmtheit, welche ihnen bleibend in uns zukommt; dort aber hat gerade auch unsere ganze psychische und gemüthliche Eigenthümlichkeit unter das Gesetz und Zeugniß jenes höheren

Lebens sich zu stellen, durch welches sie selbst durchbildet, gereinigt, verklärt werden soll. Dort werden wir unserer Individualität in unserer ganzen Tiefe inne, aber nur indem wir zugleich des Höchsten inne werden, das über uns und Allen waltet und von dem Alles sich soll durchwalten lassen. Es ist das Herz, wohin die Erörterung des sittlichen Gefühles uns zurückführt. Das Leben des Herzens ist ja das Gebiet, welchem auch schon von der gewöhnlichen Sprache das Gewissen mit seinen Regungen zugewiesen wird.

Im Gewissen, in der Gewißheit seiner Aussagen, kennen wir ja so Alle schon eine „gewisse Zuversicht“ dessen, was kein Sinn erreicht, und eine unabweisbare „Ueberführung“ von dem, was man nicht siehet. Wir setzen dasselbe so als eine ursprüngliche Mitgabe bei Jedem voraus, ob er dabei an Verstandesgaben reicher oder ärmer sein mag. Was man Irrthümer des Gewissens nennt, ist uns eine leider nur zu häufige Thatsache der Erfahrung; sie entstehen durch Selbsttäuschung über die Gewißheit und Unbedingtheit einer Forderung: denn es wird da ein Mensch der Uebereinstimmung einer Handlung mit einem allgemeinen Grundsatze zwar mit der Bestimmtheit eines Gewissensausspruches unmittelbar inne, er hat aber entweder eine Verschiedenheit des wirklich vorliegenden Falles von demjenigen, welchen der Grundsatz eigentlich meinte, übersehn und demnach gar nicht genau gerade jenen zum Gegenstand der Anfrage an sein Gewissen gemacht, oder er hatte den Grundsatz selbst fälschlich ohne strenge innere Prüfung oder nur vermöge eines allerdings nothwendigen Zusammenhanges mit andern nicht gewissenhaft geprüften und bezeugten sittlichen Ueberzeugungen angenommen. Allein selbst im Irrthum hören wir die ursprüngliche göttliche Stimme forttönen: sie nur erhält das Bewußtsein stäten Sollens; nur aus ihr gewinnt auch die auf Irrthum beruhende innere Anforderung einen Anspruch auf unbedingte Befriedigung, so weit nicht dem Subjekte selber der Irrthum sich noch enthüllt. Und unsere ganze Zuversicht, wenn wir Anderen sittliche Belehrung ertheilen, hat nur Sinn als ein Glaube an die Kraft, mit welcher jene Stimme fortwirkt und überall, wo man ihrem

einmal vernommenen Eindrucke Raum gibt, immer vollkommener und sicherer in Gefühl und Bewußtsein sich entfaltet. — Ihres unmittelbaren Einwirkens freuen wir uns ja auch bei den Heiden; bekannt sind die Worte, in welchen der große Heidenapostel uns hierauf achten lehrt*). Nur aus der Kraft und Sicherheit, die ihr eigen ist, erklärt sich uns dort die Festigkeit von sittlichen Institutionen, welche trotz allem Verderben ganzer Geschlechter und trotz aller Wandelbarkeit der Anschauungen sich forterhalten, von ihrem göttlichen Inhalte zeugend und zum Nachdenken über denselben anregend. Und fast noch mehr als auf solche Erzeugnisse allgemeiner Sitte mögen wir darauf achten, wie sie fortwirkt auch im einzelnen Heiden als einzelnem und ihn auch da, wo das sogenannte allgemeine Urtheil verstummt oder ihr widerspricht, seiner Pflicht gewiß macht: so entscheidet jene heidnische Jungfrau bei Sophokles in ureigener Gewißheit den Zwiespalt zwischen der Götter ungeschriebenem Gesetze und zwischen der Satzung geheiligter menschlicher Herrschergewalt und wird Märtyrerin der ihr innerlich festen Wahrheit, daß man Gott mehr als Menschen zu gehorchen habe**). Und bei einem Sokrates sei uns noch mehr als seine Begriffe vom Sittlichen die Gewißheit bedeutsam, mit welcher er der ihm persönlich zugewiesenen Pflicht fürs Ganze seines Lebens und für die einzelnen Fälle unmittelbar inne wird und welcher am wenigsten ein Christ je vorwerfen kann, daß sie ein Ausfluß schlechter Subjektivität gewesen sei.

So nahe liegt uns, ja so nothwendig ist für uns die Anerkennung und Würdigung eines unmittelbaren Innewerdens, in welchem gerade das Höchste und Heiligste uns sich bezeugt. Und einfach hieran hat sich anzuschließen, was wir über Wesen und Werden des spezifisch *christlichen* Glaubens zu sagen vermögen. Denn keinen andern Gang, als vom Gewissen aus, kann auch sein wirkliches Werden selbst nehmen.

Zusammenhang mit dem *religiösen* Glauben überhaupt,

*) Röm. 2, 14 ff.
**) Antigone, Vers 448 ff.

wie dieser auch außerhalb des Christenthums allem religiösen Leben zu Grunde liegt, haben wir schon unmittelbar im Gewissen selbst gefunden. Denn ein Göttliches ist ja jedenfalls der unbedingte, über Allem waltende Wille, auf welchen wir dort unser Wollen und Thun bezogen fühlen. Und zwar gibt uns die Gewißheit vom Göttlichen nicht etwa erst ein logischer Fortschritt vom Begründeten aufs Begründende, sondern sie ist unmittelbar mit der Gewißheit der sittlichen Forderung selbst gesetzt. — In entsprechender Weise werden wir denn nun auch die Sicherheit auffassen dürfen, mit welcher der menschliche Geist schon auf den ersten Stufen seiner Entwicklung von der Betrachtung der äußeren Schöpfung zur Annahme eines höchsten, unbedingten Grundes und Wesens sich zu erheben pflegt. Es liegt in uns der Trieb, vom Einzelnen immer zu Einzelnem als seinem Grunde weiter zu gehen, — ein Trieb, der, so weit wir absehen, auf einem Wege ohne End und Ziel uns weiter führt; auch unser persönliches Dasein und ursprüngliche Bestimmtheit, auch unsere ursprüngliche Mitgabe an Freiheit der Welt gegenüber und an Abhängigkeit von ihr, könnten wir zunächst nur auf diejenige Existenz und Beschaffenheit der Dinge zurückzuführen geneigt sein, welche unserm Auftreten unmittelbar vorangegangen ist und in welcher namentlich unsere Eltern drin gestanden sind; für diese Existenz würden wir den Grund suchen wieder in einer andern einzelnen, die ihr voranging; auch mit der Frage nach unserem eigenen Woher kämen wir so auf kein Unbedingtes; wir könnten dabei uns, sofern auch unsere ganze Selbstthätigkeit anderwärtsher sei, ein Bewußtsein schlechthinniger Abhängigkeit beilegen, und hätten damit doch Etwas, was nicht bloß von uns, sondern auch an sich schlechthin unbedingt wäre, noch nicht erreicht. Aber unmittelbar drängt es sich uns da eben auf, daß unsere Vernunft über all dem Einzelnen jenes Unbedingte erfassen darf und soll, so wenig ein zerlegender Verstand den Uebergang auf dasselbe von jener endlosen Reihe aus zu vermitteln vermag. Es drängt sich uns das auf — wie wir namentlich bei einer noch ganz unbefangenen Vernunftthätigkeit wahrnehmen — gleichfalls in der Form eines **Triebes**; wie von

selbst findet sich jene getrieben, in ihrer Ableitung der Dinge bei einem Letzten festzustehen. Und weiter haben wir als Thatsache auszusprechen: wo kraft eines solchen Triebes die Idee des Höchsten sich hervorgedrängt hat, da wird gerade der sie unbefangen Aufnehmende immer am stärksten zugleich dessen inne, daß sie eine Anerkennung ihrer selbst schlechthin fordere; ob die Erforschung der einzelnen Dinge an sich uns wirklich immer wieder zu einzelnem Bedingten weiter treibe, darüber hat erst ein vorgeschritteneres Denken sich Rechenschaft zu geben, und nicht Alle sind berufen, diese Aufgabe des Denkens zu verfolgen; jene Richtung aufs Göttliche aber und jener Trieb, alles Einzelne auf dasselbe zurückzubeziehen, macht sich in jedem Geiste seit dem Beginne selbstbewußten Lebens geltend, und er macht sich für Jeden geltend als Gewissenssache. Der Glaube behauptet zuversichtlich, daß erst eine einseitig gepflegte Reflexion über die Unbedingtheit jener Forderung Zweifel verbreiten könne; er fordert die, welche ihm hierin widersprechen, zu unbefangener Selbstprüfung auf; er behauptet namentlich gegenüber von denjenigen, welche bei der Meinung, den Grund aller Ueberzeugung in ihrer eigenen Reflexion zu haben, doch die Ueberzeugung von einem Gotte mit fester Zuversicht festhalten, daß jedenfalls für diese Ueberzeugung, für diese Zuversicht, den wahren, einzig sichern Grund er selbst erst in jenem Vorgange unmittelbaren Innewerdens ihnen aufgezeigt habe. — Ist diese Auffassung richtig, so sind wir dann schon durch die Betrachtung der allgemeinsten Elemente religiösen Glaubens darauf hingewiesen, zwischen dem Innewerden des Glaubensinhaltes und zwischen dem Gewissen überhaupt die innigste Verwandtschaft vorauszusetzen, wenn auch eine bestimmtere Aussage hierüber erst nach einer vollständigeren Erörterung des Glaubens sich thun läßt.

Im Zusammenhange mit der Erfahrung des Gewissens haben wir ferner in Betreff des Verhältnisses zwischen Gott und uns schon hier eine doppelte Aussage zu thun, welche Allem, was wir über das Werden des christlichen Glaubens auszusprechen haben, zur Voraussetzung dient. Einerseits nämlich, — was nicht erst eines Nachweises bedarf, — stellt sich uns dieses Verhältniß als

ein Verhältniß der Abhängigkeit von einem Unbedingten dar, und zwar, wie bemerkt, als Abhängigkeit von einer Macht, der wir auch unsere der Welt gegenüber geübte Freiheit selbst zu verdanken haben. Aber haben wir im Begriffe einer „schlechthinnigen Abhängigkeit“ schon den ganzen, richtigen Ausdruck für jenes Verhältniß, wie es sich bezeugt gerade im Gewissen, durch dessen Stimme es ja allein unsere Anerkennung schlechthin fordert? Unstreitig ist gerade auch in diesem ein gewisses Bewußtsein schlechthinniger Abhängigkeit enthalten: denn gerade indem ich mich von Gott zu einem Handeln aufgefordert fühle, bin ich mir bewußt, daß meine Selbstthätigkeit im Ganzen und auch meine Kräfte für den vorliegenden Fall von Dem stammen, der mich auffordert, und ferner, daß aller Erfolg meines Handelns für mich und für die Welt, auf welche ich handle, unbedingt in der höheren Gewalt steht. Allein so gewiß es irgend Sinn hat, von einer Forderung an den Willen und nicht etwa bloß von einem Zwang über denselben zu reden, so gewiß ist darin auch das enthalten und wird auch das im Gewissen selbst bezeugt, daß mir in dem beschränkten Kreise, auf welchen die einzelne Forderung jedesmal sich bezieht, auch ein ihr widerstrebender Gebrauch der mir zugetheilten Kräfte möglich ist, — daß ich von den Möglichkeiten, welche in meinen Kräften liegen, auch eine im vorliegenden Falle sittlich verbotene dennoch kann zur Wirklichkeit werden lassen, — daß jedenfalls innerlich mein Wille dem Fordernden sich widersetzen kann und daß diese Widersetzlichkeit auf keinen Fall vom Fordernden selbst ursprünglich gewirkt ist. Wir stehen hiemit bei einer Thatsache, welche nicht minder als das Problem der Ableitung des Endlichen aus seinem Grunde die verständige Reflexion in Schwierigkeiten festhält und für welche nicht minder als dort auf Grund eines unmittelbaren Innewerdens die Anerkennung gefordert wird. Und wenn wir sie anerkennen wollen, zu welch weittragenden ferneren Anerkenntnissen wird sie uns unmittelbar nöthigen und verpflichten! Wie nämlich sollen wir denn nun jenes göttliche Wesen selbst uns denken? Die Macht, die wir eine unbedingte nennen, müssen wir anerkennen als eine, welche selbst

auch die Möglichkeit, ihr zu widerstreben, gesetzt hat; der Wille, der schlechthin fordert, hat selbst einen Willen, der seiner For-derung widersprechen kann, sich gegenüber gestellt. Mag man sonst noch so vorsichtig darin sein, von den abstraktesten Aussprüchen über das Höchste zu concreten überzugehen, hier können wir jedenfalls, wenn wir überhaupt reden sollen, nicht fortfahren, nur von Macht oder Wille überhaupt zu reden: Wille, der andern Willen sich gegenüber setzt, ist selbst ein für sich seiender, ist Wille eines Subjektes, einer Person; nicht Zufall ist es, sondern begründet in den Grundthatsachen des Innern, wenn so auch nach geschichtlicher Erfahrung der gewissenhafte Mensch in demselben Maße, in welchem er sich selbst wahrhaft als sittliche Person erfaßte und im Bewußtsein der Abhängigkeit das Bewußtsein einer von oben zugetheilten Freiheit hegte, jederzeit, auch auf den verschiedensten Stufen der Verstandesentwicklung, von seinem Gotte angemessenere Ausdrücke als die, welche die menschliche Persönlichkeit selbst darbietet, nicht gebrauchen zu können geglaubt und diese wirklich auf ihn übertragen zu dürfen sich gefreut hat. Und schon in diesen allgemeinsten Voraussetzungen des sittlich-religiösen Gefühles heben sich auch diejenigen beiden Momente hervor, welche dann der christliche Glaube als Haupteigenschaften Gottes festhält: denn nicht bloß Heiligkeit bezeugt sich im Gewissen, sondern eben darin, daß ich selbst als Persönlichkeit Gott gegenüber stehe und überhaupt ein Gewissen haben kann und habe, wird mir ja auch schon Güte, ja Liebe kund. — Hier indessen enthalten wir uns noch des Eingehens auf dieses objektive Wesen Gottes. Wir hatten diese Hinweisungen zu geben als Voraussetzung für die wahre innere Entfaltung des Glaubens selbst, für das Werden des christlichen Glaubens. Denn dieses Werden vollzieht sich und ist einzig verständlich in der Entwicklung eines Lebens, in welchem eine solche Persönlichkeit und ein solcher Gott in Wechselbeziehung zu einander stehen. Da erst geht dann dem Menschen das volle Licht auf über jenes Wesen sowohl seiner selbst als Gottes, dessen Bezeugungen zwar schon von Anfang an für ihn unabweisbar sind, aber doch noch etwas Fremdartiges so lange für ihn behalten, ja

so lange ihn noch zu einem Widerspruche reizen werden, bis er sich mit dem ganzen persönlichen Leben in sie hineingestellt und den ferneren Offenbarungen sich hingegeben hat.

Endlich sei hier auch nochmals auf jene Grundbedingung aller geistigen, sittlichen, religiösen Entwicklung verwiesen, auf die Bedeutung, welche hier auch für das wesentlich unmittelbare Innewerden die vermittelnde Vorstellung, das vermittelnde Wort hat. Schleiermacher, der erste neuere Meister in der Erörterung des religiösen Gefühles als solchen, verwirft die Meinung, als ob das Gefühl der Abhängigkeit von Gott durch irgend ein vorheriges Wissen von Gott bedingt sei. Er hat sicher Recht, sofern ich ein wirkliches Wissen von Gott vorher nicht haben kann. Aber allen Thatsachen der menschlichen Entwicklung würde es widersprechen, daß irgend ein Bewußtsein ohne ein Offenbarwerden der Aussagen fremden Bewußtseins sich entfalten oder daß diese Entfaltung, überhaupt einmal angeregt, dann von selbst, ohne eine Aussage auch über Gott, zu mehr als den dunkelsten Ahnungen über ihn fortschreiten sollte. Es verhält sich hier in Betreff der vermittelnden Anregung einerseits und des innern Zeugnisses andererseits ebenso wie auf dem Gebiete des Sittlichen für sich. Und wenn eben derjenige Gott, von welchem der Trieb zu ihm selbst herstammt und von welchem diese Art unserer ganzen Entwicklung verordnet ist, selbst auch fortwährend zur Erregung unseres sittlich-religiösen Lebens auf uns wirken will, so erhebt sich schon hier für uns die Voraussetzung, daß er auch zum Träger dieser seiner eigenen Wirksamkeit ein solches menschliches Wort machen wolle.

Man könnte nun meinen, jener Zusammenhang des religiösen Glaubens mit unserem eigenen Innern lasse sich desto schwerer mehr verfolgen und festhalten, zu je reicheren Bestimmungen der objektive Inhalt dieses Glaubens sich entfaltet habe und je mehr auch äußere Thatsachen dazu gehören. Und so enthält ja namentlich unser christlicher Glaube über das objektive göttliche Wesen, über den göttlichen Willen und die Grundsätze des göttlichen Wirkens ein Ganzes von Aussagen, aus welchem kein Glied soll herausgenommen werden können; und in seinen eigenen Inhalt zieht er

auch alle die Thatsachen heiliger Geschichte herein, auf welche er jene Aussagen stützt. Jenes Ganze hat, wie unser Glaube behauptet, seinen eigenen inneren objektiven Zusammenhang nach Gesetzen, welchen dann unser Denken nachzugehen sich bemüht: so kommen wir zurück auf die schon oben anerkannte Forderung, daß im Interesse des Glaubens auch jenes Objektive an sich in jenem innern Zusammenhange dargestellt werde. Jene Thatsachen ferner sind durch menschliches Zeugniß zu uns gelangt: sie müssen, wie gleichfalls schon anerkannt worden ist, nach Gesetzen geschichtlicher Kritik geprüft, und es muß ferner gezeigt werden, wiefern das, was in ihnen einmal geschehen ist, für ewige Wahrheiten uns einen Grund geben kann. Steht uns nun gleich fest, daß die ursprünglichen Elemente des Glaubens nur als Gegenstände unmittelbaren Innewerdens ihre eigenthümliche Sicherheit in uns haben können, so ließe sich doch die Ansicht denken und wird ja auch wirklich von Manchen gehegt, daß zu diesen Grundelementen jene reich sich entwickelnden Objekte des spezifisch christlichen Glaubens nicht mehr gehören, daß vielmehr der eigentliche Grund für den Glauben an diese doch nur in einer verstandesmäßigen Erkenntniß, nämlich in einer durchs Denken gewonnenen Ueberzeugung von ihrem Zusammenhang mit den allgemeinsten religiösen Wahrheiten, zu suchen sei.

Allein dieselben Bemerkungen, welche wir oben über die Sicherheit der religiösen Ueberzeugung gemacht haben, müssen sich in Betreff der eigentlich christlichen Ueberzeugungen in demselben oder in noch stärkerem Grade geltend machen. Die Gewißheit, mit welcher der Glaube an dem Erlöser und seinem Werke festhält, hat ganz denselben Charakter wie diejenige, womit er Gott und eine göttliche Welt anerkennt. Ja wo der Glaube an Christus Festigkeit erlangt hat, wird der Gläubige vor dem Gedanken, sein eigentliches Fundament in Beweisen der erwähnten Art suchen zu müssen, noch mehr zurückschrecken, als vorher, da er nur erst die allgemeinsten Wahrheiten des Gewissens zu ergreifen und festzustellen gesucht hatte. Und zudem spricht die Schrift deutlich aus und die Erfahrung bestätigt es dem Gläubigen, daß, wenn auch

vor wahrem Glauben an Christus schon an Gott geglaubt wird, doch der Glaube an den Vater und die Erkenntniß des Vaters ihre wirkliche Wahrheit und Sicherheit erst durch den Glauben an den Sohn erlangen. Die Art, wie die Apostel von Christus und seinem eigentlichen Evangelium zeugen, stimmt hiemit, wie wir überall wahrnehmen können, vollkommen zusammen. Aber auch in der ganzen Geschichte der christlichen Lehrentwicklung und Dogmenbildung, in deren Fortschritt freilich Viele vor Allem einen logischen Prozeß entdecken zu müssen meinen, bietet sich eine ähnliche Wahrnehmung dar, und zwar am stärksten immer in den wichtigsten Wendepunkten der Entwicklung; wenn durch einen Augustin die strenge Gnadenlehre mit Anspruch auf volle Anerkennung hervortritt, so hat die Zuversicht, mit welcher er sie vorträgt, und die Kraft, mit welcher sie sich die Zustimmung der Andern erwirbt, nicht in logischer Consequenz, weder in der Consequenz der bisher vorherrschenden Lehre von Gnade und freiem Willen, noch auch in einer dem Verstande sich aufdrängenden Consequenz der Lehre von Gottes und Christi Wesen, ihren eigentlichen Grund; wenn die Ueberzeugung davon, daß die Gnade in der Rechtfertigung bloß durch den Glauben sich mittheile, einen Luther durchdringt und das Princip für einen neuen Bau der Kirche wird, so läßt sich die Gewalt, mit welcher sie den Reformator und alle Gemeinden der Reformation ergriffen hat, durchaus nicht aus den Forderungen eines fortschreitenden christlichen Denkens erklären, sondern sie hat so deutlich als möglich ein Gepräge der Unmittelbarkeit; und auch Lehren, welche wir für irrige erklären müssen, verdanken ihre eigentliche, siegreiche Stärke sichtlich einem unmittelbar wirkenden innern Triebe, wie solcher mit einer schon bestehenden falschen Richtung des innern religiösen Lebens und der unmittelbaren religiösen Anschauung zusammenhing: es läßt sich dieß leicht z. B. auch in Betreff der römischen Transubstantiationslehre beobachten, welche gerade in einer Zeit, da der Glaubensinhalt vorzugsweise ein Gegenstand der Denkthätigkeit geworden war, sich festgestellt hat, und welche doch durch diese Thätigkeit viel weniger erzeugt, als aus einem herrschen-

den Zuge der allgemeinen religiösen Richtung aufgenommen worden ist.

Wie ist nun in Betreff jener objektiven Gegenstände des Glaubens ein unmittelbares Innewerden möglich? Wir bleiben bei Anerkennung der Thatsache, daß dasjenige, was unmittelbar meinem Bewußtsein sich aufdrängt, immer zunächst etwas in mir selbst vor sich Gehendes ist, ein innerer Eindruck, — der aber unmittelbar schon ein Zeugniß für eine in ihm auf mich wirkende Objektivität enthalten kann. Nicht anders wird auch ein echter und tiefer Glaube selbst sich auffassen: prüft der Glaubende, wie er zu seiner Ueberzeugung und zum Inhalte derselben gekommen ist, so wird er gerade auch in Betreff des spezifisch christlichen Inhaltes, welchen sein Glaube hat, die Erzeugung seiner Glaubensgewißheit auf den Augenblick zurückführen, da der Gott und Heiland, von welchem er vernommen hat und welchen er jetzt bekennt, in seinem eigenen Innern Etwas gewirkt hat; auch fortan wird er für objektive Glaubenssätze in demselben Maße Interesse haben und sein religiöses Ueberzeugtsein von ihnen wird in demselben Maße zunehmen, in welchem er ihres unmittelbaren Zusammenhanges mit Solchem, was er innerlich erfährt und erfahren könnte und sollte, inne wird. — Und weiter dürfen wir, indem wir auf die unten näher zu charakterisirende Geschichte der Offenbarung hinblicken, schon jetzt allgemein aussprechen: alle die Wahrheiten unseres Glaubens sind von Anfang an überhaupt in göttlichem Wirken und auf Grund göttlichen Wirkens offenbar geworden. Und zwar ist dieß keineswegs bloß oder auch nur zunächst in der oben angedeuteten Weise geschehen, daß Gott dieselben durch geschichtliche Personen, welche er als seine Boten legitimirte, im Worte, als förmliche Lehre, hat verkündigen lassen; sondern sie sind in dem, was Gott durch seine Werkzeuge an der Menschheit selbst gethan, und in dem, was er in jenen Werken selbst und vollends in seinem höchsten Organ, in Christus, vor den Augen der Menschen vollbracht und dargestellt hat, ursprünglich den Zeitgenossen nahe gelegt worden, und sie haben sich dem Glauben und innern Verständnisse der Zeitgenossen dadurch bezeugt und aufge-

schlossen, daß in das eigene Innere derselben jene Wirkungen sofort sich fortgepflanzt haben. Und zu Gegenständen unseres eigenen festen Glaubens werden nun jene Thaten sammt den in ihnen ausgeprägten Wahrheiten nicht wirklich schon dadurch, daß wir eine gesicherte äußere geschichtliche Ueberlieferung von ihnen überkommen haben, sondern dadurch, daß durch ein fortgesetztes göttliches Wirken wir selbst auch noch innerlich in ihren Bereich gezogen werden. — Da wird man dann auch noch einen Unterschied machen können zwischen solchen Wahrheiten, welche doch mehr erst durch eine fortschreitende, denkende, der logischen Consequenz folgende Reflexion sich für uns feststellen, und solchen, von welchen vielmehr ohne Weiteres jener unmittelbare Zusammenhang mit dem sie bezeugenden innern Eindruck sich aussagen läßt. Nicht aber fallen etwa jene mehr mit den allgemeinen sittlichen und religiösen, diese mehr mit den eigenthümlich christlichen Glaubenswahrheiten zusammen. Sondern gerade auch innerhalb der letzteren selbst kann man einen solchen Unterschied machen, und nur je entschiedener eine in die zweite Klasse gehört, desto entschiedener erscheint sie auch den Christen als eine eigentliche religiöse Grundwahrheit, als ein Gegenstand unmittelbarer Glaubenszuversicht. So hängt uns die Frage, was das Wesen Christi sei oder wie er die Erlösung für uns vollbracht habe und was die Bedingungen und was die Früchte ihrer Aneignung seien, aufs engste zusammen schon mit den ursprünglichsten Zeugnissen unseres Innern über unser eigenes Heilsbedürfniß und sodann mit dem, was wir, das Evangelium aufnehmend, an uns und in uns selbst erleben; Keiner aber, der wahrhaft und unbefangen im Glauben lebt, wird behaupten, daß die Ueberzeugungen, die er etwa über die Engelwelt hat, seiner Ueberzeugung über die Person Christi, oder daß seine Ansichten über den Verlauf des Schöpfungswerkes oder auch über den schon im Alten Testamente wirkenden Christus und über dessen Verhältniß zu den dort auftretenden Engeln seinen Ueberzeugungen über den Verlauf vom Heilswirken des menschgewordenen Erlösers nach Art und Ursprung ganz gleichartig seien. Nur wo solche Unterschiede anerkannt werden, läßt sich Ursprung und Wesen der

Glaubenszuversicht richtig ableiten; nur da werden dann auch richtige Grundsätze über die Feststellung eines Bekenntnisses für die Gemeinde im Großen möglich sein*). — Die Apostel haben uns keine Aeußerung über einen solchen Unterschied hinterlassen; und doch ist es gerade ihre ganze Lehrweise, welche von Anfang an uns auf einen solchen hinweist; denn wir finden: der eigenthümliche Charakter apostolischer Lehrweise ist, daß eben Alles, was sie eigens bezeugen, unmittelbar jenem ursprünglichen Quell der religiösen Ueberzeugung entsprungen ist, — daß jene Consequenzen, welche, obgleich auch zur Gesammtdarstellung der Glaubenswahrheit dienend, doch viel mehr ein Erzeugniß des Denkinteresses als des unmittelbar religiösen Interesses sind, überhaupt noch nicht zu ihr gehört haben.

Verfolgen wir noch bestimmter den Gang, welcher dem Werden des Glaubens in christlichen Persönlichkeiten eigen ist.

Bei Allen, welche zum Glauben gebracht werden sollen, wird es erforderlich sein, ihnen von Anfang an den Inhalt der Wahrheit in objektivem Zusammenhange und mit Hinweis auf die geschichtliche Bezeugung vorzulegen; Viele werden das Bedürfniß haben, daß dieß schon von vorn herein in ausgedehnterer Weise geschehe. Denn so gewiß wir das Geglaubte als Wahrheit aufnehmen sollen, liegt ja in Wesen und Pflicht der Erkenntniß die Forderung, daß wir es nicht aufnehmen, so lange es sich darstellen müßte als in sich bloß zufällig zusammenhängend und als gar nicht zusammenhängend mit dem, was eine schlichte Betrachtung der geschichtlichen Dinge überhaupt oder der allgemeinen Erfahrung oder des eigenen Denkens uns ergibt; und je vollständiger dagegen jener Zusammenhang sich darstellt, desto stärkeren Anspruch haben hiemit die vorgelegten Anschauungen und Sätze, daß wir sie wenigstens einmal ins Ganze unserer Vorstellungen aufnehmen und dann auch derjenigen Instanz uns unterziehen, von welcher sie die eigentliche sichere Entscheidung für sich erwarten; es kann

*) vgl. den 2. Theil des 6. Abschnittes.

auch eine nur erst ganz äußerliche geschichtliche Bezeugung gerade für Hauptthatsachen, welche den Voraussetzungen des Unglaubens und der Irreligiosität am meisten widerstreben, wie z. B. für das Hauptwunder der Auferstehung Christi, mit einer solchen Vollständigkeit hergestellt werden, daß die Widersprechenden entweder willkürlich ihr Auge gegen sie verschließen, oder wenigstens in eine Unmöglichkeit, das Problem zu lösen, sich ergeben müssen.

Aber bei allem angelegentlichen Gebrauche dieser Mittel legt der Gläubige, wenn er die eigentliche Kraft seiner Sache kennt, doch von vorn herein nicht auf sie das Hauptgewicht. Und für uns selbst, wenn wir zur evangelischen Wahrheit innerlich hingezogen werden, ruht die Macht des Zuges, den wir fühlen, nicht auf jenen an sich, und der Zug berührt nicht zumeist diejenige Seite unseres geistigen Lebens, auf welche jene vorzugsweise wirken. Sondern von Anfang an fühlen wir uns eben in dasjenige Gebiet unseres Innern, in welchem wir auch den Quell der sittlichen Erkenntniß zu suchen hatten, hineinversetzt; und gerade jetzt erst werden wir hier in der ganzen Tiefe unseres Innern ergriffen. Der innere Prozeß wiederholt sich immer und überall ganz als derselbe, auf welchen schon die erste Verkündigung des Evangeliums durch den Herrn und seine Apostel abgezielt hatte. Der Ausgangspunkt ist nicht eine allgemeine Wahrheit über Gott an sich, sondern die bestimmte Beziehung zwischen Gott und uns. Gott bietet sich uns dar in Eindrücken, welche durch die Betrachtung der Welt und unseres eigenen Daseins vermittelt sind; vielleicht übt auch schon die heilige Schrift eine gewisse Anziehungskraft auf uns aus; — andererseits haben wir selbst mit der Richtung unseres Willens, mit dem Zug unserer Gedanken, mit dem Charakter unserer Handlungen, eine bestimmte Stellung gegenüber von Gott und seinem in uns sich bezeugenden Willen eingenommen. Beides, Gottes Stellung zu uns und unsere Stellung zu ihm, ist zugleich und in gleicher Weise Gegenstand unseres unmittelbaren Innewerdens. Und in dem Innewerden unseres eigenen Verhaltens fühlen wir dann auch schon, welcher Zustand jetzt in Beziehung aufs Verhältniß zu dem Gotte, der in uns sich bezeugt hat, für

uns eingetreten ist. Jedes Eingehen von unserer Seite auf die göttlichen Erweisungen, jeder Dank für empfangene Gaben, jede That des Gehorsams gegen göttliche Anforderungen, läßt uns jene Harmonie fühlen, in welcher nicht etwa zufällige Triebe unserer Seele, sondern in welcher der Eine, unbedingte, höchste Trieb und das Eine unbedingte Bedürfniß unseres innern Menschen ihre Befriedigung erreicht haben, ja in welcher wir, je mehr uns in ihr zu weilen vergönnt ist, desto lebendiger ein persönliches Nahekommen Gottes selbst verspüren dürfen. Nicht minder bestimmt aber werden wir auch dessen inne, was ein Widerstreben gegen die göttlichen Forderungen auf sich hat, und zwar nur desto stärker, je mehr wir neben Erfahrungen, die wir hievon in uns zu machen haben, auch hin und wieder den Eindruck jener Gemeinschaft mit Gott verschmecken oder auch nur unserer Vorstellung lebendig vergegenwärtigen konnten. Die Unbedingtheit der göttlichen Forderung gibt auch jeder Uebertretung eine unendliche Bedeutung; beides drängt sich gleich unabweisbar uns auf; in jedem strafenden Urtheile des Gewissens ist, wenn auch nicht Jeder klares Bewußtsein davon hat, immer schon mitenthalten, was die Schrift ausdrücklich einprägt: daß, so Jemand an Einem sündigt, der des ganzen Gesetzes schuldig ist*); und schon die Anfänge einer lebendigen sittlichen Erkenntniß führen das Bewußtsein mit sich, daß diese Verletzungen Gottes und seines Gesetzes bereits mit den Regungen des Willens beginnen, ob es auch zu äußerer Bethätigung nicht käme. Regt sich dann ein Streben, ernstlich jenem höheren Willen zu genügen, so werden wir nicht minder der Schranken inne, welche dasselbe in unserem eigenen Innern sogleich findet; wir sind vielleicht gewohnt, Nichts für beweglicher, Nichts mehr für abhängig von unserer Willkür anzusehen, als die Richtung unseres eigenen Willens, und doch muß Jedem, der damit Ernst machen möchte, dem unbedingten höheren Willen unbedingt nachzukommen, nur zu bald die Thatsache sich fühlbar machen, daß zwar immer eine gewisse Vielheit von Motiven uns vorliegen mag,

*) Jak. 2, 10.

der gegenüber es bei uns steht, von welchem wir uns wollen bestimmen lassen, daß wir aber darum doch keineswegs auch im Stande sind, eben dasjenige Motiv, welches unbedingte Herrschaft fordert, in solche Herrschaft über unser Thun oder zunächst nur über das Innerste unserer Gesinnung einzusetzen, und daß daher, wenn nun unser sittlicher Wandel doch einen allgemeinen Charakter trägt, dieser Charakter eben nicht als ein Erzeugniß und eine Ausprägung desjenigen Grundtriebes, in dessen Befriedigung wir allein Frieden haben, sich auszuweisen vermag; kein Wort des Philosophen Kant scheint mehr ein selbstverständliches und ein Ausdruck des allgemeinen Gewissens zu sein, als das Wort „du sollst, also kannst du", und keines wird doch mehr als dieses durch eine anhaltende gewissenhafte Beobachtung des eigenen Innern Lügen gestraft; auch wenn wir nur erst den allgemeinsten Aussagen des sittlich-religiösen Bewußtseins von der Beziehung eines göttlichen Willens zu unserem uns hingeben, so führen sie uns schon auf die Anerkenntniß, daß ich, was ich soll, nicht kann, — daß mit dem Gefühle von der Nähe eines heiligen Gottes und von der Tiefe des Eindruckes seines Willens auf mich das Gefühl davon sich steigert, wie weit meine eigene sittliche Grundrichtung von ihm mich trenne, wie wenig sie zur Harmonie mit ihm und mit mir selbst mich gelangen lasse. Nur dürfen wir nicht, wie ähnliche Ausführungen mitunter thun, dieß als das gesammte Ergebniß ansehen, zu welchem ein redlicher allgemein sittlicher Glaube sofort führen müsse; denn fort und fort wird in einem solchen Strebenden auch noch jene andere Seite der Selbstbezeugung Gottes sich bethätigen, — nämlich der Eindruck einer höchsten Güte, die doch fortwährend noch unser natürliches Dasein und auch unser ganzes sittliches und wollendes Wesen trägt und hegt, und die, je mehr wir unseres eigenen Verhaltens zu ihr inne werden, desto mehr als eine reine Langmuth von uns anerkannt wird. Nur hierin liegt die Möglichkeit für uns, überhaupt noch fortzustreben, hierin aber auch ein stäter, ob auch erst dunkler Drang nach einer höheren göttlichen That, die wirklich einmal in jene durch unser Grundwesen geforderte Harmonie uns versetze. Der gläubige Christ setzt

mit aller Sicherheit voraus, daß diese Erfahrungen so gewiß eintreten, als irgend wo einem sittlichen Streben Raum gegeben wird. Und wirkliche Thatsachen, Thatsachen in Betreff unseres eigenen Zustandes und in Betreff Gottes, sind das, was so von Anfang an gefühlt und erfahren werden muß.

In der Beziehung auf jene erste sittliche Anlage des Menschen, in dem Anschluß an die inneren Vorgänge, zu welchen jede Entfaltung des Gewissens und seines Lebens führen muß, — darin liegt dann die Möglichkeit für die äußeren, geschichtlichen Kundgebungen Gottes, den Menschen weiterzuführen und sein Inneres der christlichen Glaubenswahrheit zu erschließen. Indem ihm das Gesetz Gottes als ein Ganzes in objektivem Zusammenhange gegenübergestellt wird, wirken auf ihn noch stärker als alle äußeren Mittel der Beglaubigung für die Ueberbringer desselben diejenigen Eindrücke, welche es in seinem Innern unmittelbar hervorbringt; und die Kraft eines höheren Geistes, in welcher jene Ueberbringer wirken sollten, fühlt er in dem Worte selbst, das tief und schneidend eindringt, wo das eigene sittliche Bewußtsein vielleicht schon mit Abstumpfung bedroht war. Da öffnet sich das Auge auch der Wahrnehmung eines heiligen, gerechten göttlichen Waltens in der Geschichte überhaupt und insbesondere auf dem Gebiete jenes einzelnen Volkes, das Gott für die vorchristliche Zeit eigens zu einer Offenbarung seiner Heiligkeit wie seiner Liebe erkoren hatte. Da wird das innere Auge vor Allem gefesselt durch persönliche menschliche Erscheinungen, welchen jene Heiligkeit aufgeprägt ist, und es tritt ihr die des einzig Heiligen gegenüber, den Keiner einer Sünde zeihen konnte und der selbst alles Widergöttliche unter uns Menschen schon durch die Darstellung seiner eigenen Person innerlich überführt und gestraft hat. Vergessen wir nicht, daß das Licht, als welches Jesus sich den Menschen darstellt, vor Allem ein sittlich erleuchtendes, ein sittlich uns durchdringendes ist. Mit gutem Grunde gehen Nachweisungen unseres Christenglaubens von seiner geschichtlich sich bezeugenden Unsündlichkeit aus; geschichtlich bezeugt sie sich Jedem, ohne daß hier ein weitläufiger Weg der Kritik nöthig wäre, durch

Selbstaussagen, unter welchen die, daß er selbst, der Vergebung nicht bedürfend, zur Versöhnung Anderer sich dahin gebe, so stark als irgend welche Thatsache aller Geschichte äußerlich bezeugt ist*), und durch die Unmacht des Widerspruches, welche seine Gegner so gewiß gefühlt haben, als irgend eine überlieferte Nachricht über ihr Auftreten wider ihn Glaubwürdigkeit hat. Das Entscheidende für uns ist jedoch auch hier der unmittelbare Eindruck, welchen das ganze geschichtliche Bild von ihm schon in seinen allgemeinsten Zügen einem sittlich angeregten Bewußtsein macht; und von da geht das volle Licht uns auf sowohl über unser eigenes sittliches Wesen und unsern thatsächlichen sittlichen Zustand als über die göttliche Heiligkeit an sich. — Jene Eindrücke haben aber ihre noch unvollkommene Analogie schon in unserer allgemein menschlichen, äußerlich vermittelten sittlichen Erfahrung, in dem unwillkürlichen, uns selbst innerlich richtenden Gefühle der Ehrfurcht vor jeder Persönlichkeit, die am Charakter der Heiligkeit Theil hat. Der Glaube erhält da, indem sich ihm das Heilige kund gibt, selbst auch den sichern innern Maßstab, eine solche geschichtliche Erscheinung mit Bezug auf den Charakter der Heiligkeit zu beurtheilen; und da darf er denn auch zuversichtlich fragen, warum doch Zweifler und Gegner mit dem Verhältniß jener Selbstaussagen des Herrn zu seinem wirklichen Wesen und seiner wirklichen sittlichen Beschaffenheit immer nur so höchst ungenügend sich auseinandersetzen wollen: sie haben hier eine Thatsache, gegen deren Anerkennung ihre Voraussetzungen sich sträuben und die doch selbst noch viel mehr sich sträubt gegen jeden Versuch, sie wegzuräumen oder aufzulösen; der Glaube aber behauptet, daß Jene eben demjenigen Eindrucke, der für die Anerkennung im Widerspruch gegen die falschen Voraussetzungen entscheiden müßte, überhaupt nicht Stand halten wollen. — Hatten wir indessen schon oben auch auf die andern göttlichen Eindrücke, welche denen des heiligen Willens zur Seite gehen, hinzuweisen, so noch viel mehr hier. Denn die-

---

*) vgl. die Einsetzungsworte beim Abendmahl, wie sie schon der 1. Korinth.-Brief bezeugt.

jenigen, von welchen so eben die Rede war, würden mit all ihrer unwiderleglichen Kraft doch an und für sich, wenn nicht andere ihnen vorangingen und durch sie selbst wieder vermittelt würden, anstatt zu wahrer Hingabe des Glaubens eben zu dem Versuche, sich ihnen als unerträglichen zu entziehen, mit Nothwendigkeit hindrängen. Und so ist ja in dem, welcher als der Heilige unter uns getreten ist, vor Allem und über Alles die göttliche Liebe selbst offenbar. Auch rückwärts von Christus aus stehen alle die Offenbarungen Gottes in dieser Hinsicht im schönsten Einklang unter einander: wie unser eigenes Inneres, wenn es Ansprüche des heiligen Willens vernimmt, immer vorher schon empfangener Gaben und genossener Güte sich bewußt sein muß, so kommt lautere Güte und Gnade dem Volke des Alten Bundes in seinen Stammvätern und bei seiner eignen Berufung entgegen, ehe ihm noch das Ganze des Gesetzes kund wird; sie begleitet es durch alle seine eigene Untreue und Verirrung; sie stellt ihm als Ziel aller Gesetzeszucht ihre künftige eigene vollkommene Offenbarung und Mittheilung vor Augen. Wäre das Alles auch nicht wirkliche Geschichte, sondern nur ein schönes Bild, so müßte es unser Inneres schon mächtig bewegen; denn stärker als je bloße Lehre vermag, würde es uns an dasjenige erinnern, was wir fortwährend auch an uns und in uns selbst von göttlichem Thun erfahren dürfen, und müßte so an eine höhere Liebe uns glauben lehren; aber eben diese eigene Erfahrung wird am Besten auch jenes geschichtliche Thun Gottes als echte Geschichte uns würdigen und verstehen lehren, und die Kenntniß des menschlichen Wesens für sich, welche unser eigenes Innere zugleich uns gewährt, bezeugt uns, wie nothwendig ein solches göttliches Thun auch zur Erziehung eines ganzen Volkes gewesen ist. Und nun kommt im Erhabensten unseres Geschlechts die vollkommene Gottesliebe uns nahe, um, was seine Heiligkeit in uns straft, selbst zu sühnen und zu reinigen, um den Hunger und Durst nach Heil und Frieden, den jene aufs Stärkste vollends erregt, selbst in ungeahntem, überschwänglichen Maaße zu stillen. Während wir aufgefordert sind, in der ihm gebührenden Ehrfurcht seine und seiner Jünger

Aussagen über seine vollkommene, einzige Gemeinschaft mit dem Vater und sein hierin sich offenbarendes eigenes Gotteswesen hinzunehmen, sehen wir dieses Wesen für uns selbst in Liebe sich aufschließen; in der schlichtesten Weise stellen seine ersten Zeugen vor unser Auge den Gang der Liebe durch ein Leiden, welches wir als ein einfach menschliches bei ihm, dem heiligen und göttlichen Menschensohne, nimmer verstehen könnten und welches Jene als ein Leiden für uns uns verstehen lehren; wir sehen dann an ihnen selbst, welch wunderbar neues Leben der wunderbar Erstandene und Verherrlichte auch ihnen sofort mittheilt; wir sehen dasselbe fortwährend in seiner Gemeinde und unter allen Verschiedenheiten der Zeiten und Nationalitäten, unter allen Wandlungen der Geschichte der Menschheit und ihres Geistes, namentlich auch unter allen Krankheiten und Nothständen der Gemeinde selbst mit derselben Kraft und demselben Charakter im Großen und in den einzelnen Gläubigen immer neu sich bewähren; wir werden inne, wie es, sobald wir der Kunde von ihm uns öffnen, auch uns ergreifen will, auch uns zu durchdringen und zu beseligen verspricht. Da zieht stärker, als alles durch äußere Bezeugung erregte Interesse es für sich vermöchte, der innere Trieb uns zum Worte des Herrn und seiner Zeugen hin, so Vieles auch über seinen Zusammenhang in sich und mit unserem übrigen Wissen uns noch dunkel sein mag. Da möchten auch wir in jene Quelle des Heiles uns vertiefen, welche in jenem Wirken und Leiden uns dargeboten wird. Da schließen wir uns vor Allem an die Person des Heilandes selbst an, wie dieser als persönlich gegenwärtig und persönlich sich mittheilend der Gemeinde und ihren Gliedern sich bezeugt hat und auch uns sich bezeugen will, ob wir auch noch ferne davon wären, unsere Anschauung von seiner Person und seinem Werk in abgeschlossene Sätze fassen zu können. Unser Verhalten zu ihm hat wieder eine Analogie in einem Verhalten von Menschen zu Menschen. Denn so vertrauen wir ja auch sittlich hohen und göttlich begabten Menschen, wenn sie in Liebe uns sich aufschließen; wir thun es in Kraft des unmittelbaren Eindruckes, welchen ihre Selbstdarstellung in uns erzeugt,

auch ehe wir noch den ganzen Inhalt des uns anziehenden Wesens denkend uns zurecht zu legen vermöchten, ja wir könnten in eine nähere Bekanntschaft mit ihnen gar nicht kommen, wenn wir nicht vertrauend jenem Eindrucke zu folgen begonnen hätten; und was wir dann in der Gemeinschaft des Vertrauens von ihren Einflüssen aufnehmen, pflegt sogleich viel mehr zu enthalten, als was in denkender Vermittlung uns gegeben oder in verständiger Reflexion schon von uns auseinander gelegt werden kann. Aber gemäß dem eigenthümlichen Eindruck, welchen Christi Wesen und Wirken macht, wird sich unser Vertrauen zu ihm von jedem Vertrauen zu Menschen unterscheiden als ein unbedingtes, so wie er selbst alles Heil unbedingt, ganz und ausschließlich, in seiner eigenen Person anbietet; noch mag unser Gedanke ringen mit der Frage, was unter Einwohnung göttlichen Wesens in Christus zu verstehen, wie dieses Wesen genauer zu bestimmen sei: unser unmittelbares inneres Verhalten zu ihm, auf Grund des unmittelbaren inneren Eindruckes von ihm, ist doch schon ein solches, wie es dem gewissenhaften Gemüthe gegenüber von einer Person minder hohen Wesens unmöglich wäre. — Dieses unser ganzes Verhalten aber müssen wir, wie gesagt worden ist, zurückführen darauf, daß wir uns innerlich bestimmt, daß wir uns gezogen fühlen; in dem Zuge selbst, welchen wir fühlen, werden wir der Wirkung einer Kraft inne, die über unser bisheriges inneres Leben ebenso erhaben, von der in ihm sich bethätigenden Richtung ebenso verschieden ist, wie das Gut, das uns in der Gnade und im Erlöser dargeboten ist, von dem Inhalte jenes bisherigen Lebens sich unterscheidet; und dieselbe macht sich ebenso mittelst desjenigen Wortes, durch welches die Offenbarung der Gnade sich darbietet, in uns geltend, wie wir eine Kraft derselben höheren Art auch schon in dem Worte heiliger Willensbezeugung haben anerkennen müssen.

Dieß ist das Bewußtsein des christlichen Glaubens von der Art, wie er selbst erzeugt worden ist; von diesem Wege ist er überzeugt, daß auf demselben, so lange die Menschheit in dieser Welt fortbesteht und die evangelische Botschaft vernimmt, fort und fort weitere Seelen zu der nämlichen

festen Zuversicht, in welcher sein Wesen immer bestanden hat, werden geführt werden. So war es schon ursprünglich Jesu eigene Absicht, den Glauben an sich zu erzeugen. Von der Voraussetzung, daß nur dieß überall das Wesen und die Erzeugung des christlichen Glaubens sein könne, geht offenbar auch Paulus namentlich in jener Anrede an die Stadt der Bildung und Weisheit aus (Ap.-Gesch. 17, 22 ff.): er knüpft an an jene noch dunkle Regung des innern religiösen Triebes, der, durch die Menge der angebeteten Götter noch nicht befriedigt und beruhigt, auch noch dem „unbekannten Gotte“ Ehre darbringen läßt; er hält das äußere Walten und die Gaben des Einen wahren Gottes den Zuhörern vor und erinnert sie an die Nähe desselben bei jedem Einzelnen, wie sie Jeder erfahren kann; er mahnt dann in ernst eindringendem, wenn auch kurzem Worte an die eigene Verkehrtheit und Schuld, in welche Jene dahingegeben waren, und von da geht er sofort über zu dem Manne, in welchem Gott die schuldige Welt zu richten beschlossen hat; er nennt noch die größte That, durch welche Gott zum Glauben an diesen ruft, nämlich seine Auferweckung von den Todten; er ist, als ihn jetzt die Zuhörer unterbrechen, ohne Zweifel gerade im Begriffe, denselben Mann nun auch als Den hinzustellen, in welchem der Glaube die Rettung vor Schuld und Gericht und das eigene wahre Leben findet. Der Apostel hat bei weiterer Ausführung und Begründung seiner Lehre auch die äußere Bezeugung der von ihm verkündigten Grundthatsachen mit Nachdruck vorgelegt*); und den Inhalt der Heilswahrheit hat er den wahrhaft Verständigen auch als „Weisheit Gottes“, als „Schätze der Weisheit und der Erkenntniß“ entfaltet**). Immer aber setzt er als den eigentlichen Ort für Wurzel und Fundament des Glaubens und der Erkenntniß denjenigen Punkt im Innern des Menschen voraus, in welchen er schon bei der ersten Predigt mit der Kraft seines Wortes unmittelbar hat eindringen wollen.

Wir haben von Eindrücken geredet, welche, indem wir ihrer

---

*) vgl. über Jesu Auferstehung 1 Kor. 15, 5 ff.

**) 1 Kor. 2, 7.; Kol. 2, 3.

unmittelbar inne werden, zum Gegenstande des christlichen Glaubens uns hinziehen. Im bisher Angedeuteten liegt nun aber schon, daß das Verhältniß, in welches der so angeregte Glaube zu seinem Gegenstande tritt, viel mehr in sich schließt als ein solches Aufnehmen, wie es auf dem Gebiete weltlichen Glaubens und Erkennens statt hat. Wir pflegen auch schon bei jedem Erkennen von einer Aufnahme des Gegenstandes selbst in unser Inneres zu reden; und doch ist es zunächst nur das Bild des Gegenstandes, das wir dem Zusammenhang unserer Vorstellungswelt einverleibt haben und welches von da aus auch auf unsere Gefühle und Triebe zu wirken fortfährt. Unmittelbarer wird die Beziehung des Gegenstandes zu uns, je mehr wir in persönlicher Hingebung den Verkehr mit ihm unterhalten; füglich reden wir von einem unmittelbaren, obgleich an Vorstellungen und Worte sich knüpfenden Ueberströmen innerer Einflüsse, wo zwischen Personen jener Anschluß vertrauensvoller Hingebung sich vollzogen hat; und doch kennen wir auch da nur Einflüsse, durch welche unser eigenes Inneres erregt, gefördert und gebildet wird, nicht ein eigentliches Uebergehen geistiger Kräfte und eines geistigen Wesens selbst. Solche Mittheilung dagegen wird in der heil. Schrift demjenigen Glauben verheißen, in welchem wir dem gnädig sich darbietenden göttlichen Wesen, dem vollkommenen menschlichen Träger dieses Wesens und dem hievon zeugenden Worte uns vertrauend aufschließen. Es thut nicht noth, die Menge neutestamentlicher Aussprüche, welche eine solche Mittheilung verheißen und als schon eingetretene bezeugen, hier im Einzelnen vorzuführen. Wer das eigene tiefe Bedürfniß fühlen gelernt hat, den ziehen jene Aussprüche heran; wer sie gläubig aufgenommen hat, in dem beginnt auch schon ihre Wahrheit sich zu bewähren; er hat fühlen müssen, daß sein Leben außerhalb des Evangeliums nicht bloß durch willkürliche vereinzelte Willensakte oder flüchtige Vorstellungen, sondern durch wirkliche, der Willkür sich entziehende, dabei der Gottesgemeinschaft entfremdete Kräfte und durch einen, für uns selbst unausfüllbaren Mangel an Kräften bestimmt war; er darf jetzt mit noch größerer Gewißheit auch inne werden, daß wirkliches,

neues, höheres Wesen dem wesentlichen Grunde seines persönlichen Lebens sich einsenkt, und daß die Kräfte höheren Geistes, von welchen er die Macht jener züchtigenden und anziehenden Eindrücke ableiten mußte, jetzt auch sein stätiges Eigenthum werden und von innen heraus ihn ferner sittlich erleuchten, reinigen, beseligen wollen. Man hat das Höchste, was dem Glauben zu Theil werden soll, schon in dem kühnen Ausdruck zusammenzufassen gewagt: was das Herz in sich aufnehme, darein werde es selbst verwandelt; was der Gegenstand des Glaubens sei, das werde der Glaubende selbst.

Es öffnet sich so durch jene innere Mittheilung auch ein neuerer Kreis von Eindrücken und Gefühlen. Die Wahrheit hatte sich in uns als eine uns gegenüberstehende bezeugt; ihr Inhalt bezeugt sich jetzt in den Glaubenden auch als ein ihnen selbst innewohnender, und zwar bezeugt er sich so wieder in unmittelbarem Innewerden. Man kann fragen, wie weit das Maaß solchen Gefühles mit dem Maaße der wahren innern Aneignung dasselbe sei, oder wie weit jenes Gefühl etwa noch hinter dieser zurückbleiben könne; daß es aber nach Gottes Absicht und gemäß der Natur der Sache auf keinen Fall auf die Dauer überhaupt ausbleiben solle und könne, dessen versichert uns das apostolische Wort von dem Zeugnisse, mit welchem der heilige Geist unserm Geiste die Gotteskindschaft versiegle; darauf weisen alle die Verheißungen der Freude, welche der Herr den Seinigen gibt*), und alle die Kundgebungen der Freude aus dem Munde der Apostel hin; dafür haben auch die Gläubigen immer wieder in froher eigener Erfahrung danken dürfen.

So wird dem Glaubenden das ganze Gebiet, in welchem sein Glaube sich bewegt, immer mehr überhaupt ein Gegenstand innerer Erfahrungen. In demselben Grade schließt sich, was er erfährt, auch immer mehr zu innerer Einheit für ihn zusammen; von dem, was das Innewohnen göttlichen Geistes den Gläubigen inne werden läßt, fällt für ihn auch wieder Licht zurück auf den wahren

*) Röm. 8, 16.; Joh. 15, 11. 16, 24.

Charakter seines früheren Lebens und derjenigen Eindrücke, welche dort schon vom Worte der Wahrheit erzeugt worden waren. Immer aber, im Werden des Glaubens und im wirklichen Glaubensstande, hat das innere Zeugniß selbst den Charakter der Unbedingtheit; immer macht es sich fühlbar mit der Forderung, Gewissens halber anerkannt zu werden; und je mehr wir demselben uns hingeben und mit ihm vertraut werden, desto mehr erhalten wir mit ihm den Eindruck, daß sein Gegenstand mit den Grundformen, den Grundbeziehungen, dem Grundwesen unseres ursprünglichen eigenen menschlichen Geistes aufs Innigste sich zusammenschließe und daß eben hierauf seine unabweisbare Geltung für uns beruhe. — Man erzählt, daß beim Zusammentreffen von längst geschiedenen, einander fremd gewordenen Eltern und Kindern in den Einen und den Andern das Geblüte selbst in den Erscheinungen eines wunderbaren Dranges seine Verwandtschaft und ursprüngliche Einheit bekundet habe. Wir können hierin ein Bild finden für jene Erfahrungen des geistigen, sittlich-religiösen Lebens, für das innere Erregtwerden, wo die Glaubenswahrheit uns naht, für die freudige, selige Befriedigung, welche in der Wiedervereinigung mit ihr anbricht; nur die in uns thatsächlich vorhandene und doch unserm Grundwesen selbst widerstrebende ungöttliche Richtung des Willens ist es, was aus jener Erregung ein ängstliches Erbeben werden läßt und dem Genusse der Freude uns verschließt. — Wer die Eindrücke aufnimmt und ihnen sich hingibt, der lernt so auf diesem höchsten Gebiete des Lebens in vollkommenster Weise den alten Satz verstehen: verum est index sui.

Es ist bereits das Schriftwort angeführt worden über das Zeugniß des göttlichen Geistes in denjenigen, welche durch den Glauben an Christus die Kindschaft schon erlangt haben. Die Wirkungen, durch welche dieser Glaube selbst erzeugt wird, sehen wir zusammengefaßt in dem Worte Jesu vom Zuge des Vaters zum Sohne*); und zwar lehrt uns der nämliche Evangelist, welcher dieses Wort mittheilt, zugleich, auf das ewige Wesen

*) Joh. 6, 44.

und Walten des Sohnes diejenigen Lichtstrahlen zurückführen, deren der Mensch auch schon im vorchristlichen Stand inne werden kann und durch deren Vermittlung dann der Vater gerade zu ihm als dem Menschgewordenen hinziehen will*). Als Wirksamkeit göttlichen Geistes aber dürfen wir überhaupt, mit gemeinsamem Ausdruck, alle jene Wirksamkeit bezeichnen, deren wir inne werden, um zu Christus zu kommen und weil wir in ihm sind. Denn es ist ja Ein Geist, in welchem Gott allenthalben wirkt, wenn derselbe auch als spezifisch christlicher, als Geist der Kindschaft, wesentlich und in Fülle innewohnend, eben erst in echten Christen sich bethätigen kann. Zeugniß des heiligen Geistes ist es, was so den Glauben von seinen Anfängen an erzeugt, — ein Zeugniß, dessen wir unmittelbar inne werden. So sprechen es auch die alten Dogmatiker unserer Kirche aus. Mag man ihnen vorwerfen, daß ihre Ausführungen zu sehr in steifen dogmatischen Begriffen sich ergehen, so haben sie doch die eigentliche lebendige Wurzel des Glaubens und der Lehre recht wohl noch erkannt. Wie, sagt der alte Joh. Gerhard, sollten die Glaubenden über das Zweifel hegen, dessen Wirksamkeit sie in ihren Herzen verspüren? Der heilige Geist bezeugt in ihren Herzen die unwandelbare Wahrheit der von ihm ausgegangenen Lehre. Ein Anderer: jener Geist gibt unserem Geiste also Zeugniß, daß wir sicher wissen, es sei von ihm gegeben und göttlich; denn wie wir, indem wir leben, das, daß wir leben, durch die That selbst erfahren, so erfahren wir, indem der Geist, durchs Wort wirkend, die Wahrheit in uns bekräftigt, durch die That selbst, daß er wirkt und zeugt**). Erst indem man das innerste Wesen jenes Zeugnisses nicht mehr erkannte, konnte man darauf kommen, es mit den heilsamen Wirkungen zu verwechseln, welche das im Geiste kräftige Gotteswort in der weiteren Entfaltung des sittlich-religiösen Lebens bethätigt, und es dann so als Etwas auffassen, das selbst erst durch Vermittlung eines Schlusses

*) vgl. Joh. 1, 4. 9.

**) vgl. die Abhandlung von Klaiber über die Lehre der altprotestantischen Dogmatiker vom testimonium spiritus sancti in den Jahrb. für deutsche Theol. Bd. 2. Heft 1. 1857.

zum Bewußtsein gebracht wird. — Wir beziehen ferner jenes Zeugniß auf die Heilswahrheit an sich, während man es häufig ohne Weiteres als ein Zeugniß für die heiligen Schriften auffaßt, in welchen sie uns dargeboten wird. Auf seine besondere Beziehung zu diesen Schriften werden auch wir später noch eigens zu reden kommen. Hier aber haben wir auszusprechen, daß eine Wahrheit, je mehr sie Grundwahrheit ist, desto gewisser auch an und für sich schon unmittelbar sich bezeugt, indem sie in Kraft des Wortes an uns gebracht wird, — daß sie die Stärke ihres Eindrucks nicht etwa nur einer Argumentation daraus, daß sie in einer gut bezeugten und sich selbst bezeugenden Schrift stehe, zu verdanken hat. Beide Beziehungen des innern Zeugnisses lassen sich überhaupt nicht so auseinanderreißen; die bestimmtere Erörterung des Zeugnisses als eines Zeugnisses für die Schrift, die wir für später uns vorbehalten haben, kann an Richtigkeit nur gewinnen, wenn zuvörderst das Wesen eines solchen Zeugnisses überhaupt ist anerkannt worden. — Jener Satz, daß die Wahrheit sich selbst bekunde, sagt nach all dem für unseren Glauben nichts Anderes aus als das apostolische (von Luther nicht ganz richtig übersetzte) Wort: „der Geist ists, der da zeuget; denn der Geist ist die Wahrheit“ *).

Ausdrücklich endlich sei es auch hier wiederholt: wirkliche Thatsachen sind es, deren wir in uns selbst inne werden, und objektive, in solchen Thatsachen sich ausprägende Wahrheiten. Die ganze Gewißheit des innern Zeugnisses zielt eben darauf hin, daß es reale Vorgänge eines substanziellen Lebens sind, die so in uns sich vollziehen, und daß sie gewirkt sind durch objektive Mächte, objektive Offenbarungen, objektive Thaten. Dankbar erfassen wir auch die äußeren Zeugnisse für jene objektiven Thaten und Ereignisse; aber wir bleiben bei dem, was wir schon oben wiederholt über sie gesagt haben: ihre volle Sicherheit nicht bloß, sondern auch ihre wahre Bedeutung haben sie doch erst für uns erlangt durch ihre unmittelbare Beziehung auf die eigenen, vom Geist

*) 1 Joh. 5, 6.

gewirkten Erfahrungen. Wir mögen noch mit einem neuern geist- und lebensvollen Vertheidiger unseres Glaubens*) Allen, die nach dem Grunde desselben fragen, zuversichtlich erklären: die hochwichtige Frage, ob Christus von den Todten auferstanden ist, kann als eine geschichtliche Frage eben so gut beantwortet werden wie die, ob Cäsar wirklich im Senate zu Rom ist ermordet worden; die Geschichte Christi hat Beweise wie die eines Alexander. Aber wir müssen einer Apologetik gegenüber, welche in diesen Beweisen ihr eigentliches Fundament sucht, dennoch einem Lessing Recht geben, wenn er mit einer Schärfe und auch mit einem Wahrheitssinne, wie wohl kaum je sonst ein Feind oder Freund des Christenthumes, die Schwäche einer solchen Apologetik bloßlegt; wir alle, sagt er einmal, glauben, daß ein Alexander, der Besieger fast ganz Asiens, gelebt habe; aber wer wolle doch auf diesen Glauben hin irgend etwas von großem dauerhaften Belange wagen; keine historische Wahrheit könne wirklich sicher demonstrirt werden; zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis von nothwendigen Vernunftwahrheiten nie werden. Allein nicht mehr bloße zufällige Geschichtswahrheit ist für uns, was wir von der Geschichte Christi und von ihrem größten Wunder glauben und woran unser Glaube an sein Wesen und an den Weg des Heiles sich lehnt; mit dem Zeugnisse von seiner ganzen Person, dessen wir unmittelbar inne werden, steht auch jenes Wunder in innigster Harmonie, und auf jenes Wunder zurück weist die Wirksamkeit des Erhöhten selbst, indem er fortwährend sein himmlisches Leben in uns und an uns bethätigt. So erst sagt der Glaube in Wahrheit: es sind Thatsachen, — innere Thatsachen in unlösbarem Zusammenhange mit äußeren, — auf denen unser Glaube ruht; flüchtig an ihnen vorübergehen oder ohne Vertrautheit mit ihnen darüber absprechen mögen Viele, sie wegzuerklären hat noch Keiner vermocht; und weit mehr, als man irgend einer bloß äußerlichen Thatsache gewiß sein kann, sind wir schon jetzt dessen unmittelbar gewiß, daß es auch in Zukunft nie einer vermag.

*) Ad. Monod in seiner „Lucile“: Lucile, ein Buch für Leser der heil. Schrift. Hamb. 1854. S. 17. 18.

Jenes Innewerden, jene Eindrücke und Gefühle, durch welche der Glaube angeregt, begründet, und fortwährend getragen und bereichert wird, haben wir im Bisherigen bereits dem Charakter, Inhalt und Verlaufe nach, welchen sie an sich haben, überschaut. Allein wir haben nun hiebei, um Jenes im Zusammenhange thun zu können, schon Momente eingeflochten, welche jetzt noch eigens betont werden müssen. Denn nicht ohne Weiteres folgt unter solchen Eindrücken einer auf den andern, sondern wir mußten, um ihrer Entwicklung nachzugehen, auch ein Aufnehmen des Vorangegangenen voraussetzen. Und nicht mit den Eindrücken an sich oder mit dem Gefühle derselben, sondern erst im eigenen Aufnehmen von ihnen tritt der Glaube selbst ein; gibt es doch allenthalben genug Beispiele davon, daß der Gang des äußern und innern Lebens eine Seele unwillkürlich mit ernsten und heiligen Eindrücken einer höhern Welt erfüllt, auch bei ernster innerer Erregung zugleich schon mit tiefen Ahnungen und Empfindungen göttlicher Liebe beseligt, und daß sie dennoch zu jenem Feststehen in der Zuversicht unsichtbarer Dinge nicht scheint gelangen zu können, während in einem Anderen das verhältnißmäßig Wenige, welches ihm dargeboten war, alsbald zu seinem sichern Eigenthum und zu einem sichern Grunde seines Vertrauens, seines Erkennens und Lebens geworden erscheint. Der Begriff des Aufnehmens selbst aber ist, wenn es von echtem religiösem Glauben sich handelt, auch erst noch näher zu bestimmen. Denn oft sehen wir heilige Eindrücke zwar mit solcher Kraft in den Menschen eindringen, daß er sich ihrer zu erwehren nicht vermag und daß ein Ergebniß derselben in seinem Innern ausgeprägt bleibt und immer neu sich bezeugt; aber wahrhaft angeeignet ist ihr Inhalt doch keineswegs: diejenige Gesammtheit der Vorstellungen und Triebe, an welcher er persönlich festhält, hat dem Eingehen jenes Inhaltes widerstrebt und stellt jeder neuen Bezeugung desselben neues Widerstreben entgegen; und wenn wir da doch noch den Begriff des Glaubens anwenden wollen, so ist es doch nicht derjenige Glaube, welcher selbst zu Mittheilungen der höheren Lebenskräfte, zu einem Einswerden mit dem Geglaubten, zur Beseligung

in der Gemeinschaft mit demselben führt, vielmehr ein Glaube, welcher, je stärker er sich aufdrängt, desto stärker den Zwiespalt zwischen der Persönlichkeit einerseits und zwischen seinem Inhalt und ihrem eigenen Wesensgrund andererseits zu fühlen gibt. Beispiele hievon finden wir ja schon auf dem allgemein sittlichen Gebiete überall, wo das Gewissen erregt wird und der Mensch gegen die Aussagen desselben sich sperren möchte und doch nicht zu sperren vermag; die Schrift sagt so von den Teufeln: sie glauben, daß ein einiger Gott sei, und zittern*). Wir sind aber hiemit schon auf das hingeführt, was erst das wirkliche Wesen des Glaubens, von dem wir reden, ausmacht; wahre Aufnahme des sich Bezeugenden findet nicht statt, wo jenes Widerstreben noch stattfindet; jenes Widerstreben aber vermögen wir da, wo einmal die innere Anforderung mit ihrer ganzen Unbedingtheit, welche alle vermeintliche Gewißheit eigener Vorstellungen weit überwiegt, sich geltend gemacht hat, nur aus der eigenen Entscheidung der sich selbst bestimmenden, wollenden Persönlichkeit abzuleiten; auf den Mittelpunkt derselben wollenden Persönlichkeit müssen wir auch die wirkliche Aufnahme, wo sie irgend wahrhaft erfolgt, zurückführen.

Mag auch bei Vielen gegen diese Behauptung des Glaubens über den Grund seiner Entstehung und der ihm entgegenstehenden Hemmniß ein so heftiges Sträuben wie kaum gegen eine andere seiner Aussagen stattfinden, — es müßte uns dieß doch, wenn nicht in der Sache selbst die Ursachen für Widerspruch und Selbsttäuschung so nahe lägen, bei Jedem, der sich selber zu beobachten begonnen hat, höchlich befremden. Denn auch außerhalb des Gebietes der Sittlichkeit und Religion drängt sich uns ja der Einfluß des Willens auf das Annehmen oder Nichtannehmen von Wahrheiten überall auf. Jeder kann oft genug an sich die Erfahrung machen, welche Pascal, ein Meister in scharfer, gewissenhafter Selbstbeobachtung, einmal ausspricht: die Dinge sind wahr oder falsch je nach der Stellung, in welcher wir sie betrachten; der

*) Jak. 2, 19.

Wille, welchem das Eine oder das Andere zusagt, wendet den Geist von derjenigen Seite ab, welche er selbst nicht zu sehen liebt; und der Geist urtheilt so nach dem, was er sieht*). Wir wissen alle, wie sehr unser Glauben und Erkennen eines Gegenstandes von dem Interesse abhängt, das er in uns für sich erweckt; und während dieses Interesse erweckt wird durch einen unmittelbaren Eindruck davon, daß Etwas mit dem schon vorhandenen Inhalt unseres Innern harmonirt oder nicht, strebt überall, wo Etwas überhaupt auf die persönliche Grundrichtung unseres Wollens und Begehrens eine Beziehung zeigt, vor allem anderen Inhalte des Innern eben diese Willensrichtung schon bei der ursprünglichen Gestaltung jenes Eindruckes sich geltend zu machen. — Auch wenn wir es unternehmen wollen, unser Wissen und unsere Anerkennung wirklicher Gegenstände desselben bis auf letzte Gründe zurückzuverfolgen, wird eine gewissenhafte Beobachtung unseres Verfahrens uns leicht überzeugen, daß wir einem endlosen Suchen eines letzten Entscheidungsgrundes und einem Reize zu endlosem Zweifeln doch am Ende nur durch einen Willensakt ein Ziel setzen; „wir beruhen“, so sagt einmal J. G. Fichte in rein philosophischer Reflexion**), „freiwillig bei der sich uns darbietenden Ansicht; der Glaube an die Realitäten ist dieses Beruhen; er ist es, der dem Wissen erst Beifall gibt; er ist ein Entschluß des Willens, das Wissen gelten zu lassen.“ Und zwar ist der Wille so in seinem Rechte überall dann, wenn er, wie es auch Fichte dort meint, durch das Innewerden einer unbedingten sittlichen Aufforderung bestimmt ist.

Die eigenthümliche Beziehung aber, welche der Wille zur Entstehung des religiösen Glaubens haben muß, erhellt aus dem ganzen Charakter derjenigen innern Zeugnisse, welche wir hier anerkennen sollen. Denn immer ist in denselben ein Anspruch darauf enthalten, daß die gesammte Richtung unseres Strebens,

*) Pensées sur la religion etc. Paris, chez Lefèvre & comp. 1847. pag. 259.

**) sämmtl. Werke, B. 2. S. 253—254. Vergleiche zu dem Gesagten die Ausführung unten, im letzten Theil unseres dritten Hauptabschnittes.

unserer Triebe, unseres Wollens durch sie bestimmt werden solle, und immer auch schon eine Aussage über eine bis dahin in uns waltende Grundrichtung, welche ihnen nicht entspricht, welche also soll gebeugt, gebrochen werden. Wäre unsere thatsächliche Gesinnung mit all ihren Strebungen schon von selbst so, wie sie unserm Wesen gemäß es sein sollte, zu Gott hin gerichtet und hiemit den Anforderungen entsprechend, so möchte ja wohl das Innere den fortschreitenden Eindrücken der Wahrheit auch wie von selbst sich erschließen, sich in die volle Wahrheit hineinleben und in ihr fest werden, so wie ein lebendiger Sinn für die Natur, von ihren Eindrücken berührt, mit einer fast unwillkürlichen Hingebung dem inneren Zuge zu ihr folgt und ihre Offenbarungen in sich aufnimmt und sie in seinem Anschauen und Denken zu Einem Ganzen sich gestalten läßt; auch dann hätten wir, sofern wir es sind, die so sich ziehen lassen, noch von einer Hingebung des Willens zu reden, aber der Vorgang in uns würde die Erscheinung eines sich von selbst verstehenden, nothwendigen Herganges tragen. Allein eine unserer ersten Erfahrungen ist ja eben, daß es so thatsächlich sich nicht verhält; mit der göttlichen Darbietung und Anforderung werden wir uns nicht bloß eines Widerstrebens bewußt gegen einzelne Gebote, welche aus der Gemeinschaft mit Gott sich für uns ergeben, sondern eines selbstsüchtigen Widerstrebens unseres Ichs gegen ein wahres Eingehen in diese Gemeinschaft überhaupt, weil dieses Eingehen, indem es uns in Harmonie mit unserem Wesensgrunde versetzt, zugleich eine Aufopferung unseres persönlichen selbstischen Wesens, unseres selbstsüchtigen Trachtens, unserer selbstgemachten Vorstellungen von göttlichen Dingen in sich schließt. Und da ist es denn wieder eine allgemeine Erfahrung, wie leicht und für uns selbst fast unbemerkbar unsere innere Willensrichtung oft das Hervortreten unmittelbarer Eindrücke im Bewußtsein zu hemmen vermag; wie sie dem Ergebniß hervorgetretener Eindrücke andere, ihr selbst mehr zusagende Vorstellungen blendend als Wahrheiten entgegenzustellen weiß; wie sie, wenn die Eindrücke mit ihren Ergebnissen unabweisbar sind, den Geist von der sittlich-religiösen Betrachtung überhaupt weg

und auf andere Gebiete des Denkens und Lebens, wo er jener unter Arbeit und Genuß vergessen möge, zu ziehen pflegt. Dem Gläubigen hat vermöge einer Selbsterkenntniß, die ihm auf sicherster Erfahrung ruht, das nichts Befremdliches mehr, daß Eindrücke, die er als die höchsten empfindet, in Unzähligen die Wirkungen, die man demnach von ihnen erwarten möchte, dennoch nicht erreichen; er erfährt es auch jetzt noch bei sich selbst nur zu oft, daß nicht in jenen, sondern in ihm selbst die Schuld liegt. Weit schwerer müßte ihm, wenn er nicht auch schon in der Erfahrung die Lösung hätte, die Aufgabe erscheinen, wie der Wille aus jener Richtung und Sinnesart, die dem Menschen einmal eigen ist, wieder los werden und einer ganz neuen Grundrichtung folgen könne. Er hat die Lösung erfahren in der Kraft der Eindrücke selbst, die ihn zum Glauben gebracht haben, in der Kraft des Geistes der Heiligkeit und der herzgewinnenden Liebe, wie er durch die Worte und Thaten der Heilsoffenbarung im Innern des Menschen sich bezeugt. Wo dieser einmal kräftig sich bezeugt hat, da läßt er Augenblicke für uns eintreten, in welchen es bei uns steht, in der alten Richtung zu verharren oder aber in Sehnsucht nach Heil und in Vertrauen dem Zuge der Gnade uns hinzugeben. Lassen wir seine Eindrücke dann erfolglos bleiben, so ist der Bann, unter welchem der Wille bleibt, fortan in vollem Sinn unsere eigene Schuld. Nehmen wir sie auf, so ist in sittlicher Entscheidung die Bahn des Glaubens betreten; wir sehen aber nun im Gesagten auch noch bestimmter, was eigentlich bei dieser Entscheidung unsere eigene Sache ist: als *sittliche* und insofern (weil kein genauerer Ausdruck uns zu Gebote steht) als *wollende* Persönlichkeiten verhalten wir uns dabei, — aber unsere Selbstbestimmung besteht nur erst darin, daß wir uns *bestimmen lassen*; wir *geben uns hin*, indem wir von oben *gezogen werden*; und wir maßen uns hiebei nicht an, schon in neuer eigener Kraft ein inhaltvolles sittliches Streben darbringen oder schon aus unserm Innern Erkenntnisse gestalten zu können, sondern wir geben uns hin, um zunächst nur erst zu empfangen, aus was ein solches Streben und Erkennen erwachsen soll; es ist

eine Hingebung, wie sie geschieht in vertrauendem Hinnehmen. So entsteht der Glaube als ein Ueberzeugtsein von Heilswahrheiten und zugleich als eine Quelle neuen sittlichen Lebens; wir können Beides nicht von einander trennen.

Oben ist das Wort Jesu erwähnt worden, nach welchem der Vater der Ziehende ist. Es ist sicher in Jesu eigenem Sinne, wenn wir nun beisetzen: welche der Vater zieht, die müssen sich ziehen lassen. Denn er selbst straft zugleich die, welche nicht zu ihm kommen, weil in ihrem eigenen sittlichen Verhalten die Schuld liege; „ihr", sagt er, „habt nicht gewollt" *). Für das rechte Verhalten zu ihm gebraucht er und sein Lieblingsjünger Johannes den einfachen Ausdruck: aufnehmen **); er pflegt dabei überhaupt nicht streng zu scheiden zwischen der Befolgung seines Wortes, sofern es bestimmte Handlungen gebietet, und dem gläubigen Vertrauen zu seinem Wort und seiner Person als der Quelle des Heiles: unter den Begriff des Aufnehmens aber fällt jedenfalls vor Allem gerade auch das letztere. Meinen die Juden, sie müssen Werke Gottes wirken, so kann er dem gegenüber geradezu den Glauben selbst als Werk, ja als das Werk Gottes schlechthin bezeichnen ***); er thut es nicht, als ob der Glaube ein Werk wäre im Sinne jener Werke; er kann es aber nur thun, weil derselbe ein sittlicher Akt ist. Die tiefste Hinweisung auf den Zusammenhang, der überhaupt zwischen der Anerkennung der objektiven Wahrheit und zwischen dem gesammten sittlichen Verhalten stattfindet, gibt uns der Gebrauch, welchen er und jener Jünger vom Begriffe der Wahrheit selbst machen; er redet von ihr als von Etwas, was den ganzen Menschen sittlich bestimmen muß; diejenigen, welche auf seine Stimme hören, bezeichnet er als seiend aus der Wahrheit †); was wir ein sittliches Sichbestimmenlassen, ein sittliches Thun nennen, ist ihm ein „Thun der Wahrheit" ††); so fordert Johannes ein „Wandeln in Wahrheit" †††);

*) Matth. 23, 37. — **) Joh. 5, 43. 1, 11. 12. — ***) ebendas. 6, 28. 29. †) ebendas. 18, 37. — ††) Joh. 3, 21. — †††) 2 Joh. 4.

auch jenes Wort des Herrn von der Gottesanbetung in der Wahrheit*) werden wir hiernach nicht bloß von einer wahrhaftigen Anbetung verstehen dürfen, sondern von einer Anbetung, da die Wahrheit uns bestimmt, durchdringt, treibt, da sie unser Element ist. — Unter den Aposteln tritt es uns bei keinem so stark als bei Paulus vor Augen, wie die eigene anfängliche Sinnesart dem Werk der Gnade widerstrebt hat und wie dann der Glaube erzeugt worden ist eben durch das Wirken von oben; gläubig ist er geworden, indem er vom Herrn selbst ergriffen worden ist**). Er selbst aber betont nicht minder auch das sittliche Wesen des Glaubens und zugleich die bestimmte ursprüngliche Form desselben, indem er von Glaubens gehorsam redet***). Die Gnade ist es, welche an die Stelle einer vor Gott sich brüstenden und doch vor Gott nichtigen Selbstgerechtigkeit die Gerechtigkeit des Glaubens setzen will; die Annahme dieser Gerechtigkeit aber ist ein Unterthanwerden†); mit ihr gerade ist ja der Punkt bezeichnet, welchem gegenüber die selbstische Richtung am stärksten sich sträubt. Der Unglaube gegen das Evangelium ist ihm Ungehorsam, und so nicht minder überhaupt das Verhalten derjenigen, welche göttliche Wahrheit nicht annehmen: sie „gehorchen der Wahrheit nicht, gehorchen aber der Ungerechtigkeit“ ††). — In der geschichtlichen Entwicklung des Christenthumes ist die ethische Auffassung des Glaubens zurückgetreten, als überhaupt das Bewußtsein von den Wurzeln und dem Mittelpunkte des Glaubens und Lebens unter der Hochschätzung äußerer Werke und dogmatischer Formen zu schwinden drohte. Sie ist auf Grund eigener lebendiger Erfahrung wieder zur Geltung gebracht worden durch unsere Reformatoren. Das Wesen des spezifisch christlichen, seligmachenden Glaubens hatten sie wider ihre Gegner zu bestimmen; als einen echten, religiösen Glauben aber können wir jeden Glauben nur dann auffassen, wenn sein Wesen mit jenem christlichen eins ist. Und so

---

*) Joh. 4, 23. 24. — **) Phil. 3, 12. — ***) Röm. 1, 5. 16, 26. — †) ebendas. 10, 3. — ††) Röm. 10, 21. 11, 30. 31. 15, 31; ebendas. 2, 8. (der Apostel gebraucht überall denselben Ausdruck); ebenso auch Hebr. 3, 18.; und bei Petrus 1 Petr. 2, 7. 8. 3, 1. 4, 17.

sagt denn die Apologie unseres Augsburger Bekenntnisses vom Glauben, er sei nicht bloß eine Kenntniß, sondern er bestehe darin, daß wir die dargebotene Gnadenverheißung wollen und annehmen oder ergreifen; das, sagt jene, sei auch ein Gehorsam*). Die eigentlichste Bezeichnung für den Glauben ist den Reformatoren, vorzüglich Luthern, die, daß er zuversichtliches, auch freudiges Vertrauen, fiducia, sei**). Und man irrte sehr, wenn man in solchem Vertrauen nur etwa eine Regung des Gefühles sehen wollte; auch Vertrauen von Menschen zu Menschen entsteht erst, indem wir den Vertrauen erweckenden Eindrücken mit unserm Innern uns hingeben und in unserer Hingabe das sich Darbietende erfassen. Das, sagt Luther***), sei der rechte Glaube, daß ich meinen Glauben, Gedanken und Herz hefte an das Gegebene, — daß mein Herz Christum fasse und ergreife, und ich an sein Fleisch und Blut mich hänge und sage: daran hange ich, dabei will ich bleiben, will Leib und Leben drüber lassen. Und so wird jene Zuversicht selbst von der erwähnten Apologie†) geradezu in den Willen gesetzt: der Glaube sei nicht bloß notitia in intellectu, sondern auch fiducia in voluntate. — So ists denn ganz ein und dasselbe Gebiet des innern Lebens, welchem sowohl der Glaube zugehört als die Buße oder Reue, die er selbst als seine Voraussetzung bezeichnet. Gerade auch bei dieser handelt es sich zunächst um ein unmittelbares Innewerden höherer Eindrücke, gerade bei ihr aber läßt sich ja gar leicht erkennen, wie sie zur Wirklichkeit in mir erst kommt, indem ich von jenem das Innerste meines Strebens und Wollens durchdringen und umwandeln lasse. Wir bleiben dabei, daß dieser gesammte sittliche Prozeß in uns es allein vermag, auch unserer Ueberzeugung von den objektiven göttlichen Dingen diejenige Sicherheit zu geben, welche des echten Glaubens Eigenthümlichkeit ist.

Und wird denn nicht eine solche Beziehung zwischen dem Glauben und zwischen der Willensrichtung und Gesinnung auch vom

*) Apol. im 2. und 3. Art., ed. Hase, pag. 69. 103. 125. — **) auch schon in der Augsb. Conf. Art. 20. — ***) zu Joh. 6, 51., Luthers Werke, Erl. Ausg. 48, 5. 6. — †) a. a. O. p. 125.

allgemeinen Bewußtsein immer wieder vorausgesetzt? kommen nicht auf sie auch solche Gegner unseres Glaubens, welche sich selbst nicht leicht Etwas wollen ins Gewissen schieben lassen, doch oft genug, ja mit einer gewissen Nothwendigkeit, in ihrer Erklärung davon zurück, daß Andere am Glauben festhalten? Denn wie sollen sie dieses Festhalten erklären bei Persönlichkeiten, von denen sie anerkennen müssen, daß die Begabung, Ausbildung und sonstige Bewährung ihres Verstandes keineswegs eine ungenügende sei, daß die hartnäckige Widersetzlichkeit gegen die hellen Argumente einer aufgeklärten Zeit und einer fortgeschrittenen Wissenschaft bei ihnen nur gerade auf das Gebiet der Religion sich beschränke? Will man da den Grund nicht in einer ganz unerklärlichen Lücke der Verstandesgaben finden, so weiß ich nicht, wo anders man ihn suchen sollte als in einer Willensrichtung; und der Gläubige selbst wird seinen Gegnern diesen Weg der Erklärung nicht wehren dürfen, sondern nur dahin streben müssen, daß er sie richtig auf demselben leite. Nicht meine ich hier das rohe Geschrei einer Menge, welche bei gläubigen Menschen, je gescheiter sie ihnen sonst scheinen, sogleich bewußte Heuchelei wittert. Es gibt eine billigere Auffassung, auf welche wir gewissenhaftere Gegner kommen sehen: der Glaube wird auch auf ein Interesse zurückgeführt, welchem der Gläubige mit innerster Willensrichtung sich hingebe, aber nicht auf ein Interesse, das dem Glaubensgegenstande fremd wäre, sondern auf eines, welches inneren, von diesem Gegenstand ausgehenden, jedoch in ihrer Bedeutung überschätzten und mißverstandenen Eindrücken seine Entstehung verdanke und das nun den Willen selbst so gebunden halte, daß er die Gründe, durch welche jene Eindrücke umgedeutet und aufgelöst werden müßten, in das geistige Ohr nicht eindringen lasse. Der Gläubige wird den Einfluß des Willens zugeben; er wird nur gerade in der Hauptsache widersprechen: seine Auffassung jener Eindrücke habe ihm eine Gewißheit, welche die Gegner nur deswegen nicht mitfühlen, weil sie selbst solchen Eindrücken nicht genug Raum geben, und die gesammte Wirklichkeit des eigenen Innern und der irdischen und himmlischen Welt erhalte für ihn, anstatt die Gegengründe ihm

aufzudrängen, vielmehr erst durch das Ergebniß jener Auffassung wahre Klarheit und Harmonie; er wird auch die Gegner fragen dürfen: warum doch, während sonst ein gewissenhafter Forscher möglichst den Erscheinungen des Lebens selbst nachgehen, ja wo möglich sie mit erleben will, auf dem religiösen Gebiete die am zuversichtlichsten über die Wahrheit urtheilenden Personen am wenigsten Sinn und Neigung zeigen, in diejenige Probe des innern Lebens sich zu vertiefen, auf welche der Glaube sich beruft, und zunächst diejenigen Thatsachen des Gewissens, welche doch auch sie sich nicht verbergen können, in der ungetheilten Hingebung, welche sie selber fordern, einmal auf sich wirken zu lassen.

Von der Anerkennung aus, daß dem Glauben ein solcher sittlicher Charakter zukommt, lehrt uns denn die Schrift sowohl den Gang einer irreligiösen Entwicklung verstehen, als sie dem Glauben selbst den Weg zu seiner vollen Verwirklichung zeigt.

Jene paulinische Ausführung*), in welcher er auf die allgemeinen Kundgebungen Gottes auch an die Heiden hingewiesen hat, will sofort auch die Wurzel der Entfremdung von Gott und des Götzendienstes uns aufweisen: sie liegt darin, daß die Menschen durch die Eindrücke von Gott, durch die in ihr eigenes Innere eingesenkte Offenbarung, nicht zu einer entsprechenden Hinkehr zu ihm selbst, nicht zum Danke gegen ihn, sich haben bestimmen lassen; er hat sich zu erkennen gegeben, sie aber „haben es nicht für etwas Werthes erachtet, ihn zu haben in Erkenntniß" **). Und da wird dann ihr eigener innerer Sinn abgestumpft: „ihr unverständiges Herz ist verfinstert". — Noch drängen sich höhere Eindrücke unwillkürlich auf, noch tönt, durch sie gestützt, die Stimme einer ehedem aufgenommenen volleren Offenbarung durch die Reihe der Geschlechter fort; noch regt sich im Innern von Menschen unter solcher Anregung der Zug nach oben; ja gibt er nicht aus dem Munde von frommen Dichtern und Weisen so stark sich kund, daß wir sogar eine „Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen

---

*) Röm. 1, 18 ff. — **) ebendas. V. 28.

Menschen"*) bei ihnen begrüßen dürfen? In solchen Wirkungen der ursprünglichen innern, persönlichen Beziehung zwischen Gott und dem Menschen, in den unmittelbaren Kundgebungen der Gewissen, im dunkeln Drange nach Versöhnung und einer persönlichen Gottesgemeinschaft, haben wir weit mehr, als in entfalteten Lehren der Heiden über die Objekte ihres Glaubens, dasjenige zu suchen, was dem Wesen eines echten Glaubens entspricht und für den Inhalt unserer eigenen religiösen Ueberzeugung Anknüpfungspunkte bietet. — Aber je mehr jener höhere Zug mit dem Mittelpunkte persönlicher Gesinnung, mit den innersten Regungen selbstischer Willensrichtung in Conflikt kommt, desto schmerzlicher werden wir seine Unmacht gewahr. Auch gerade der Gehalt der höchsten Bezeugungen vermengt sich ferner für den seinem eigenen Zuge folgenden, nach unten gerichteten Sinn mit den Eindrücken des ihn umfassenden und beherrschenden Weltlebens; wo reiche Anschauung und Phantasie den Geistern verliehen ist, mag sie daraus blendende Gebilde einer Götterwelt sich schaffen: diese hören oft, gerade je voller sie sich gestalten, nur desto mehr auf, auch nur überhaupt noch Erzeugnisse eines sittlich-religiösen Lebens zu sein. Und das Fortwirken des wahrhaft göttlichen Eindruckes erzeugt dann die Gestalt einer über dem Ganzen waltenden dunkeln Macht, deren sittlicher Charakter nur in banger trüber Ahnung vernommen wird und welche auch durch die glänzendsten Bilder als trüber Hintergrund durchscheint; das religiöse Leben, sich von ihr abkehrend und doch immer wieder von ihrem unabweisbaren Eindrucke berührt, trägt den Charakter, welchen man als den der passiven Frömmigkeit bezeichnet hat; das Zeugniß, das die Heidenwelt selbst von ihr ablegt, spricht ein furchtbares Gericht aus über ein ärgeres Heidenthum, das inmitten vollkommener Offenbarung göttlicher Heiligkeit und Liebe in völliger Ablösung von Gott seine Freiheit sucht; den Gläubigen erfüllt es mit Wehmuth, zugleich jedoch mit der Zuversicht, daß auch dort noch eine Zucht wirke, die zum Glauben führen will. — Dieser religiöse Zustand zeigt endlich

*) Röm. 7, 22.

seinen unmittelbaren Zusammenhang mit der sittlichen Richtung, aus welcher er hervorgegangen ist, auch wieder in den sittlichen Früchten, welche unter ihm selbst in der Menschheit reifen; Paulus hat sie in dem angeführten Kapitel des Römerbriefs mit ebenso wahren als schrecklichen Zügen enthüllt. — Auch beim ersten Abfall von dem schon gepflanzten christlichen Glauben führt Paulus, indem er etliche Abgefallene erwähnt, die Schuld desselben ausdrücklich auf ein sittliches Gefallensein zurück: sie haben am Glauben Schiffbruch gelitten, indem sie das gute Gewissen von sich gestoßen haben*). Und die „verführerischen Geister", deren Auftreten er für die „letzten Zeiten" ankündigt, schildert er als solche, deren Irrlehre einerseits mit den Brandmalen ihres eigenen Gewissens zusammenhänge, andererseits selber die Sittlichkeit umstürze**). — Der Apostel stützt sich hiebei auf die Erfahrungen der heidnischen Vergangenheit und seiner eigenen Gegenwart; unsere Sache ist es, die fernere Geschichte des Unglaubens und Irrglaubens und die noch gegenwärtige Entfaltung desselben nach dem nämlichen Gesichtspunkte zu prüfen; man wird hiebei nur zu beachten haben, daß Reste des einmal eingepflanzten Glaubens und Einflüsse eines in der Umgebung noch waltenden Glaubenslebens auch in Solchen, welche dieß selbst nicht Wort haben wollen, noch lange fortzuwirken pflegen, und daß der wahre Charakter der Früchte erst da ganz unverkennbar hervortritt, wo der Baum einmal mit Freiheit hat heranwachsen und sich entfalten können.

Auf der Wechselbeziehung zwischen der sittlichen Anlage und Richtung und zwischen der Entwicklung des Glaubens beruht aber auch die Zuversicht, mit welcher die Wahrheit Allen, so verschieden auch ihre natürliche intellektuelle Ausrüstung sein mag, sich zur Aufnahme darbieten darf. Die Schrift redet von einer Verstocktheit gegen alle höhere Anregungen, bei welcher von einer ferneren Darbietung kein heilsamer Erfolg mehr zu hoffen ist; und schon wer die thatsächlichen Erscheinungen einer beharrlich fortgeschrittenen Entsittlichung, auch abgesehen vom Unglauben, beobachtet, muß die

*) 1 Tim. 1, 19. 20. — **) 1 Tim. 4, 1 ff.; 2 Tim. 3, 1 ff.

Härte kennen lernen, welche das Herz den höheren Eindrücken gegenüber am Ende erhalten kann. Aber immer ist diese Härte erst eine gewordene; und wir können in der Schrift beobachten, wie sie zu ihrer Vollendung eben erst kommt durch das Verhalten der Menschen gegen die höchsten Offenbarungen der Gnade und Wahrheit. Sonst wird die Kraft der Wahrheit überall im sittlichen Innern noch den Punkt finden, wo sie den Menschen erregen, eine Aufnahme ihrer ersten Eindrücke ihm möglich machen und, nachdem solche einmal erfolgt ist, ihr Werk an ihm weiterführen kann. Ihre ersten Eindrücke sind schon mit den ersten Regungen des Gewissens eingetreten, ihre ersten Wirkungen mit dem Beginne gewissenhaften Strebens, den sittlichen Forderungen, so weit sie vernommen werden, zu genügen. Der Glaube weiß, daß dieß schon die Anfänge des Weges sind, welchen wir oben verfolgt haben. So weit nur immer die sittliche Persönlichkeit die empfangenen Eindrücke jedesmal aufzunehmen, dem züchtigenden Gewissensausspruche sich zu beugen, dem Zuge nach oben sich hinzugeben fortfährt, desto sicherer und mit desto lebendigerem eigenem Gefühle der Sicherheit geht sie der Vollendung des Glaubens entgegen. Mit ruhiger Zuversicht spricht Jesus selbst es aus, wie schon die sittlichen Triebe des Gewissens, wo man ihnen wahrhaft folgen will, zu ihm selbst hinführen. Er weiß: wer einmal „die Wahrheit thut", der kommt auch an das Licht, das in ihm erschienen ist*). Vorzugsweise bedeutsam ist jenes Wort an die Juden: so Jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selber rede**); ferne sei es, unter dem Inhalte jenes Willens etwa schon den Glauben an ihn selbst zu verstehen, als ob der Herr ein Glauben auf Probe hätte empfehlen können; es ist einfach der Wille, welchen die Juden kannten aus dem Gesetze des Alten Bundes und des eigenen Innern; wer diesen ernstlich thun wollte, den sollte die Erfahrung vom eigenen innern Zustande nach Mit-

*) Joh. 3, 21. — **) Joh. 7, 17.

theilung der Heilswahrheit hungern, den sollte ein durch treues Streben geübter Sinn die Mittheilung derselben in Christo prüfen lehren. — Und auf den Mittelpunkt und das ganze Gebiet des sittlichen Lebens muß der also erzeugte Glaube mit dem, was in ihm uns geworden ist, in der gleichfalls schon angedeuteten Weise zurückwirken. Das Innewerden der sittlichen Anforderungen im Gewissen muß schon von vorn herein in einer andern Form des Gefühles als vordem sich vollziehen: die ständige Grundform muß fortan die des freudigen Gefühles sein, weil darin Wahrheit, mit der er selbst jetzt eins geworden ist, dem Gläubigen sich offenbart. Und Trieb und Kraft zur Erfüllung der Anforderungen muß die neue Persönlichkeit selbst allseitig bewähren. Des Glaubens ganzes Wesen sträubt sich gegen den Vorhalt, daß doch thatsächlich seine Herrschaft nicht überall und sonderlich in solcher Frucht auf sittlichem Gebiete sich bethätige. Wo solcher Vorwurf begründet erscheint, da erinnert er, daß ein Bekenntniß zu seinem Inhalte auch ohne wahre, innige Aufnahme desselben stattfinden könne; wo aber herzliche Aufnahme in der bisher bezeichneten Weise stattgefunden hat, da unterwirft er seine sittlichen Früchte mit Zuversicht einer jeden gewissenhaften, in die Tiefe gehenden Prüfung.

Noch kann gefragt werden, wie es mit denjenigen sich verhalte, bei welchen wir den Zug von oben und nach oben aus ihrer lautern Glaubensfestigkeit und aus ihrem sittlichen Streben anerkennen, in deren objektivem Glaubensinhalt aber wir doch Unwahres, Unevangelisches, mit den Grundelementen der Wahrheit noch vermengt sehen müssen; und es wird ja, so gewiß als wir der Vollkommenheit noch nicht theilhaftig sind, selbst unter den evangelisch Glaubenden von Keinem vorausgesetzt werden dürfen, daß er die Wahrheit schon nach allen Seiten hin ganz rein und ungetrübt sich angeeignet habe. Wir können da je nach Umständen die Ursache der Trübung entweder mehr im Mittelpunkte des sittlich-religiösen Verhaltens selbst finden, sofern die innere Hingabe an die wahrhaftigen, am tiefsten eindringenden höheren Zeugnisse noch eine mangelhafte ist, oder mehr in vorgefaßten festen Mei-

nungen über einen nothwendigen inneren Zusammenhang jener unreinen Elemente mit denjenigen, welche innerlich wahrhaftig sich bezeugen; wir erinnern hiebei an das, was oben auch schon über das irrende Gewissen überhaupt zu sagen war. Immer ist es dann von Werth, in objektiver Belehrung das Unrichtige jener Voraussetzungen darzulegen; auch in den am tiefsten Erregten können solche den Willen noch von einer reinen Hingabe an jene echten Eindrücke und an ihre Folgerungen zurückschrecken. Immer aber ist es die Hauptsache, auf jenen Mittelpunkt selbst in Kraft der schon anerkannten Wahrheit weiter einzuwirken und auf ihr Zeugniß hin die sittliche Aufmerksamkeit in gewissenhaftem Ernste zu concentriren; da lösen sich die Bande, welche den Irrthum mit der Wahrheit verknüpfen, noch ehe das verständige Bewußtsein die Scheidung zwischen Beidem klar durchgeführt hat; wir haben hiefür in der Geschichte des Glaubens ein gar merkwürdiges Beispiel an unserem Luther, — wie der Kern echter Glaubenserkenntniß erst schon ganz in ihm sich gestaltet hat, um dann alles Unreine als ein ihm an sich schon Fremdes mit Leichtigkeit Stück für Stück abzustoßen. Deshalb ist unser evangelischer Glaube auch dessen gewiß, daß er nicht bloß überall, wo Gewissensempfänglichkeit vorhanden ist, überhaupt eingepflanzt, sondern daß auch eine solche Scheidung in Allen, in welchen er einmal gepflanzt ist, immer vollkommener durchgeführt werden könne, ob auch in vielen Gläubigen der kritische Sinn sonst nur schwach wäre. Zugleich hat er in seinem Wesen die Gewißheit, daß die gottgewirkte Zuversicht der Ueberzeugung, deren er selbst sich freut, und die tiefe Kraft und innere Sicherheit, welche einem in ihm sich gründenden sittlichen Leben eigen ist, eben nur in dem Maaße zunehmen kann, in welchem die Hingabe der innersten Persönlichkeit an die Grundelemente seines Inhaltes eine ungetheilte ist und in welchem so auch jene Reinigung fortschreitet, oder wenigstens innerlich schon sich vorbereitet und sich zu vollziehen begonnen hat. —

Der Glaube ruht auf einem unmittelbaren Innewerden, einem Gefühle; wir haben aber schon bei der Betrachtung des allge-

meinen sittlichen Innewerdens die Art des Gefühles, um welches es hier sich handelt, näher bestimmen, — dieses Gefühl in die innerste Tiefe des menschlichen Lebens zurückverfolgen müssen. Der Glaube vollzieht sich, wie sich uns weiter ergeben hat, wesentlich als ein sittlicher Akt, als ein Akt der sittlichen, wollenden Persönlichkeit; aber auch diese Aussage müssen wir in der schon bezeichneten Weise näher bestimmen: nicht kann es sich hier schon handeln um ein Setzen von Zwecken und um ein Streben und Wirken in eigener Kraft, sondern nur erst von einem sich Hingeben und von einem Aufnehmen haben wir reden dürfen; in dem Aufgenommenen erst liegen die Wurzeln für unser eigenes inneres und äußeres Handeln, wie für die Bildung unserer Erkenntniß; näher werden wir das Aufgenommene in seiner Beziehung eben auf das sittliche Leben und Handeln, das daraus quillt, unten (im 5. Abschnitte) noch zu betrachten haben.

Es ist ein und derselbe Punkt des innern Lebens, auf welchen wir so beidemale haben zurückkommen müssen; wir haben ihn bereits als das Herz bezeichnet: dem Herzen drängen jene Eindrücke sich auf, vom Herzen wollen sie aufgenommen werden; Innewerden und Aufnehmen, Berührtwerden und sich berühren Lassen, Bestimmtwerden und sich bestimmen Lassen, trifft dort zusammen in Einem Momente, welchen auch die schärfste Beobachtung nicht weiter zu zerlegen vermag. — Und jener Zusammenhang zwischen Gewissen und Herz wird uns jetzt erst in volles Licht treten; ja im Werden des Glaubens hat er auch selbst erst diejenige Gestalt und Bedeutung gewonnen, welche unserm wahren Wesen und der Bestimmung unserer geistigen, sittlich-religiösen Ausstattung entspricht. Ein Gewissen regt sich in uns, sofern der Grund unseres eigenen Wesens und die höchsten Beziehungen desselben, sofern Gott selbst, unsere ursprüngliche Gemeinschaft mit ihm und seine Wirkungen und Zeugnisse für uns in unserm Innern vermöge ihrer eigenen Kraft sich geltend machen; das Herz ist es, in welchem wir ihrer inne werden. Aber es gibt einen Zustand und der Glaube erkennt ihn als einen uns angeborenen, da unsere persönliche Gesinnung, die Grundrichtung unseres die

Gefühle und Triebe aufnehmenden und nicht aufnehmenden Willens, von der Beziehung zu Gott sich abkehrt. Je mehr dieß der Fall ist, desto mehr werden wir statt einer persönlichen Gemeinschaft mit Gott nur noch seines Willens als eines Gesetzes inne, welches fordert, richtet und straft; noch bezeugen sich die Grundtriebe unseres Wesens mit den durch sie hervorgebrachten Ideen und Vorstellungen, ja sie können so, wie oben gesagt wurde, mitunter noch eine gewisse freudige Zustimmung für sich erzeugen, und eine richtige Ansicht vom menschlichen Wesen sieht in diesem Gebiete des innern Lebens fortwährend allein den wahren, echten „innern Menschen“ *); aber im Conflikte mit ihnen erkennt der Mensch selbst sie als diesen nicht an, seine persönliche Grundrichtung beharrt im Zwiespalt mit dem „innern“ Menschen, das Herz kommt endlich zu jener Abstumpfung gegenüber von seinen Kundgebungen; und wo der Mensch doch durch die höhere Anregung zu einem Streben, ihr zu folgen, gebracht wird, da findet sich mein eigen Ich geknechtet unter dasjenige Gesetz, welches zum Gesetze des innern Menschen den Gegensatz bildet**). Da, sagt die Schrift***), „öffnet“ Gott durch die Eindrücke der Gnade das Herz, und, sich öffnen lassend, empfängt es die weiteren Mittheilungen des Lichtes und der Kraft zur Erzeugung des Glaubens. In dem Gehorsam, in welchem die Wahrheit aufgenommen wird, wende ich mich mit dem Mittelpunkte des eigenen Lebens ihr zu, ordne mich unter, gebe mich hin: es ist ein Gehorsam „von Herzen“ ****). Geglaubt wird mit dem Herzen†). — Das Herz ist es nun auch, welches „fest wird“ ††), indem jene „gewisse Zuversicht“ entsteht. Jetzt erst kommt es auch zu der wahren Einprägung, dem Geschriebenwerden des Gesetzes in dasselbe, was für den neuen Bund verheißen ward†††); so weit ich ein Gläu-

*) Röm. 7, 22.

**) vgl. Röm. 7, 14—25.: der Apostel schildert das Ich in den höchsten Regungen und Strebungen, zu welchen es abgesehen von der Gnade und dem Sein in Christo gelangen kann.

) Ap.-Gesch. 16, 14. — *) Röm. 6, 17. — †) ebendas. 10, 10. ††) Hebr. 13, 9. — †††) Jerem. 31, 33; Hebr. 8, 10. 10, 16.

biger Christi bin, darf ich Beides einander gleichsetzen, daß ich durch das Gewissensgesetz und daß ich durch mein eigenes Herz mich leiten lasse. Und ein solches neues Herz, in welchem Christus selbst durch den Glauben wohnt*), prüft und erkennt dann auch Alles, was ihm fernerhin als Entfaltung der Wahrheit vorgelegt wird; „die Augen des Herzens sind erleuchtet"**); die Sinne, durch deren Uebung ich***) das sittlich und religiös Gute und Böse ähnlich wie durch geübte Sinne des Leibes die Speisen zu unterscheiden vermag, sind die Sinne des der Wahrheit hingegebenen Herzens.

Das Werden des Glaubens als einer gewissen Zuversicht, wie es im Bisherigen dargestellt worden ist, hängt mit seinem Wesen aufs unmittelbarste zusammen. Unbedingt müssen wir daher auch voraussetzen, daß es zu echtem Glauben überall nur auf dem angegebenen Wege kommt. Weniger könnte sich unsere Ausführung da zu bestätigen scheinen, wo es den Anschein hat, als ob der Glaube nur so, wie er ursprünglich durch das Ansehen von Eltern und Lehrern im Kinde gepflanzt worden ist, in Personen sich forterhalten hätte, welche der Lauf ihres Lebens nie mit einer entwickelten entgegengesetzten Anschauung in Berührung brachte; in vollem Umfange dagegen nur da, wo ein Mensch im Unglauben herangewachsen war oder hernach durch alle Angriffe eines entfalteten Unglaubens sich hatte durchkämpfen müssen. Allein wir müßten, um einem solchen Scheine Recht zu geben, den Charakter jener Eindrücke und der innern Entscheidung, in welcher sie aufgenommen werden, nur sehr oberflächlich verstehen. Denn es treten, — worauf schon oben hingewiesen wurde, — bereits beim Kinde einzelne Eindrücke im Unterschiede von andern als unbedingte auf, wie denn auch eben die Gewissensaussage, auf welche das Ansehen der Eltern sich stützt, einerseits als unbedingte sich geltend macht, andererseits in der Entwicklung des Bewußtseins sofort auch die andere Aussage, daß Gott mehr als den Menschen zu gehorchen sei, neben sich treten läßt. Und dazu, daß die Hin-

*) Ephes. 3, 17. — **) Ephes. 1, 18. — ***) Hebr. 5, 14.

gabe an die sich bezeugende Wahrheit in eigener sittlicher Entscheidung sich vollziehe, gehört keineswegs nothwendig, daß der Gegensatz zur Wahrheit erst auch als entwickelte Lehre dem Bewußtsein sich gegenübergestellt habe, sondern die Möglichkeit, sich nicht hinzugeben, bietet von selbst schon mit der sittlichen Aufforderung zur Hingabe sich dar, und Reize, die Hingabe zu verweigern, erheben sich für Jeden, auch wenn er nie von wissenschaftlichen Zweifeln hörte, genugsam im praktischen innern und äußern Leben aus seinem eigenen natürlichen Herzen; denn schon jedem Reize, einem höheren Gebote den Gehorsam zu versagen, schließt sich ein Reiz an, der göttlichen Wahrheit überhaupt sich zu verschließen; jede Regung dessen, was wir irdischen Sinn zu nennen pflegen, ist auch gegen die lebendige Anerkennung des Unsichtbaren, Himmlischen überhaupt gerichtet; die Grundforderung endlich, welche alles wahre Leben an unbedingte Selbstbeugung und Annahme der Gnade bindet, führt ohnedieß überall zu einem im Wesentlichen gleichen Kampfe, überall zu dem gleichen Akte selbständiger Entscheidung, ob nun hiebei das widerstrebende Ich mehr oder weniger zugleich auch an Gründe einer vermeintlichen klaren Erkenntniß sich anklammern mag. Und wo die Entscheidung für die Wahrheit erfolgt ist, da tritt auch überall im Wesentlichen dieselbe innere Gewißheit ein, welche das rechte Kennzeichen der Glaubenszuversicht ist. Es mag dann ein Gläubiger, wenn er mit Entgegnungen einer abweichenden Lehre oder geradezu des Unglaubens sich einlassen muß, zunächst hierin noch unerfahren erscheinen; er ist doch der Wahrheit als seines eigensten Besitzes schon sicher, und der in innerer Gemeinschaft mit der Wahrheit geübte Sinn findet auch wider solche Gegner besser als jede bloße Dialektik des Verstandes die rechten Mittel und Waffen zur Vertheidigung seines Eigenthumes. Es mögen ferner an seiner Ueberzeugung noch Elemente hängen, welche nicht selbst der Wahrheit angehören, sondern nur aus jener ursprünglichen Darbietung der Wahrheit durch Menschen sich in ihm forterhalten haben; aber auch die Reinigung von diesen auf die oben besprochene Weise ist dann in ihm selbst schon angebahnt. Während man dann geneigt

sein könnte, in dem Glauben noch einen bloßen Kinderglauben zu sehen, hat derselbe als Frucht stiller innerer Hingebung und Treue schon alle die Selbständigkeit und Sicherheit, welche jedem nach Glauben Ringenden als so hohes Gut erscheint und von so Vielen doch so schwer erreicht wird. Und nur so weit Gläubige bei aller sonstigen Verschiedenheit ihrer Begabung und ihres äußern und innern Lebensganges auf jenem Einen Wege sittlicher Entwicklung zu dieser Frucht gelangt sind, dürfen wir ihren Glauben als einen echten anerkennen.

Der Weg des Glaubens stellt in jener Hingabe und in jenem Hinnehmen weit tiefere, umfassendere und auch demüthigendere Anforderungen an unser innerstes Leben, als die Gegner des Glaubens selbst vorauszusetzen pflegen. Aber in jener reinen Hinnahme leistet der Glaube durch die Kraft von oben das Höchste, wozu unser Geist sich zu erheben vermag; menschliches Denken hat sich als ein Schaffen, als ein Machen der „Dinge" bezeichnet, — verkehrt etymologisirend und noch viel verkehrter sich selbst überhebend; hier, im Glauben, tritt wahrhaftig eine Schöpfung ein: in uns wird ein wirkliches neues Leben geschaffen, wir selbst werden hineingeschaffen in die volle wirkliche Gemeinschaft einer unsichtbaren Welt. Und jene unbedingte Hingabe soll eintreten vermöge der höchsten Beziehung, in welcher wir persönlich zu stehen gewürdigt sind, soll sich vollziehen in der ersten uns wahrhaft möglichen Selbstentscheidung, soll uns einführen in das einzig wahrhaft freie, in sich selbst harmonische Leben. Hier haben wir Unabhängigkeit von Menschensatzungen und auch von Allem, was wir von zufälligen Trieben und Vorstellungen in uns selbst als gesetzt vorfinden: es erfüllt sich hier auch in diesem Sinne, daß die Wahrheit frei macht*). Hieher reichen nicht die Unterschiede natürlicher Begabung, nicht die Anmaßungen der intellektuell Stärkeren gegen die Schwächeren; auch der Einfluß der durch reicheres Geistesmaaß ausgezeichneten Erzieher auf die Erziehungsbedürftigen soll die unmittelbare Beziehung der Ein-

*) Joh. 8, 32.

zelnen zu Gott und seiner Wahrheit nicht beschränken, sondern fördern; es soll sich erfüllen, daß sie alle werden von Gott gelehret sein*). — Gerade der Zusammenhang zwischen Glauben und Leben bringt es hiebei mit sich, daß auch der Gläubige in vollem, klarem, reinem Bewußtsein der Wahrheit immer noch fortzuschreiten hat; aber die Wahrheit selber mit der Kraft ihrer Selbstentfaltung besitzt er bereits, so wie die Schrift auch vom Leben sagt, daß er es bereits in sich habe**); und durch die Dunkelheiten, die sich für ihn noch erheben, wird er nur dann beirrt, wenn er durch sie von den innern Grundzeugnissen und der mit ihnen ertheilten Bürgschaft künftiger Vollendung den Blick sich abziehen oder gegenüber von der Ewigkeit, die ihm zugesichert ist, eine Spanne Zeit sich dennoch unendlich lang dünken läßt.

In dem, was bisher ausgeführt worden ist, werden wir nicht bloß Grundzüge haben für eine noch eingehendere Auffassung von der Glaubenserkenntniß und dem Glaubensleben der Einzelnen, sondern auch schon für die Beantwortung der Hauptfragen über die Bedeutung, welche für Pflanzung und Ausprägung des Glaubens einer Gemeine der Gläubigen zukomme; von hier endlich dürfen wir auch hinschauen auf die Entwicklung unseres Glaubens im Ganzen der Geschichte, auf die Gegensätze, die er zu überwinden hat, und auf die Kräfte, welche auch dort seinen Sieg uns verbürgen.

---

*) Joh. 6, 45. — **) Joh. 5, 24.

Dritter Abschnitt.

Die Glaubenserkenntniß.

---

1. Wahrheit als Gegenstand des Glaubens.

Der Glaube stützt sich auf ein unmittelbares Innewerden, auf Eindrücke, welche wir fühlen. Wir halten dieses Ergebniß fest. Gerade diejenigen, welche des Glaubens Recht und Bedeutung wahren wollen, können dieß nur thun, wenn sie auf dieses Ergebniß zurückkommen; sonst lassen sie uns am entscheidenden Punkte ohne Auskunft. Unsere alten Kirchenlehrer haben sich auf das Zeugniß des heiligen Geistes berufen, — eben hiemit aber auf ein Zeugniß, dessen man unmittelbar inne werden muß; wenn sie dann im Begriffe des Glaubens selbst die Kenntniß der Wahrheit, die zustimmende Annahme derselben und das persönliche zuversichtliche Vertrauen auf das darin mitgetheilte Heil unterscheiden, so müssen wir dieß, im Einklang mit den auch von ihnen selber ausgesprochenen Grundsätzen, näher dahin bestimmen, daß echtes, religiöses Glauben eben erst damit eintritt, wenn die Wahrheit, welche zunächst zu unserer noch äußerlichen, sei's vollständigeren, sei's unvollständigeren Kenntniß gebracht worden ist, nicht bloß durch Angewöhnung oder durch Verstandesgründe oder gar vermöge eines Entschlusses zu blinder Unterwerfung uns annehmlich erscheint, sondern wenn unser Innerstes in der oben erörterten Weise sie ergriffen hat, wobei dann mit der Annahme selbst auch schon eine gewisse Zuversicht sich verbindet; jenes Er-

greifen aber erfolgt eben wahrhaft nur in Folge eines unmittelbaren Ergriffenseins. — Wir suchten ferner den Ort in unserm Innern zu bestimmen, welchem wir den Glauben und die ursprünglich zu ihm gehörigen Vorgänge zuzuweisen haben. Wir sind zurückgegangen auf Herz und Gewissen. Es versteht sich aber von selbst, daß die Bedeutung, welche Herz und Gewissen für die Erzeugung des Glaubens haben, der Bedeutung, welche das Gefühl für ihn haben soll, nicht als etwas Verschiedenartiges sich gegenüberstellen läßt, daß man nicht etwa, wie schon geschehen ist, sagen kann, der Glaube hänge viel mehr mit dem Herzen oder Gewissen als mit dem Gefühle zusammen; denn das Herz kommt hier eben als fühlendes in Betracht, und immer in der Form der Unmittelbarkeit werden wir der Aussagen des Gewissens inne. — Diese Bedeutung des Gefühles steht uns so fest, ob sie nun von philosophischem Intellektualismus oder auch in vermeintlichem Interesse der Rechtgläubigkeit mag angegriffen werden. Angriffe von dem zuletzt erwähnten Standpunkt aus haben eine eingehende Antwort auf die Frage, wie denn Gott und seine Wahrheit unserm Innern ursprünglich nahe komme und sich mit unbedingter Sicherheit bezeuge, jederzeit schuldig bleiben müssen. Während sie vor der Gefahr des Subjektivismus erschrecken, vermögen sie nicht mehr zu sagen, wie die Wahrheit überhaupt zum Eigenthum des Subjektes, auch abgesehen von einer besonderen Verstandesbegabung desselben, werden sollte, und zwar zu einem Eigenthum, welches für dasselbe größere Sicherheit hat als eine durchs Denken für sich erreichbare.

Aber nicht minder hat vom Gegenstande, dessen wir unmittelbar inne sind, behauptet werden müssen und muß nun noch bestimmter von ihm behauptet werden, daß er objektive Wahrheit ist und daß gerade an dieser Objektivität und Wirklichkeit desselben das ganze Interesse des Glaubens hängt. Um Erkenntniß der Wahrheit handelt es sich im Christenthume*); der Apostel, welchen man vorzugsweise den Apostel der Liebe zu nennen

*) Tit. 1, 1.

pflegt und an welchen wir ein falsches, nur in leerem Gefühle sich bewegendes Christenthum häufig sich anlehnen sehen, bezeichnet die wahren Christen kurzweg als Solche, „die die Wahrheit erkannt haben“ *); und Christus hat gesagt: „ich bin die Wahrheit“ **). So müssen wir denn den Gegenstand in seinem objektiven Wesen und innern Zusammenhange auffassen; im Glauben schon erkennen wir und müssen zu ausgebildeter Erkenntniß fortschreiten.

Aussagen über die Wirklichkeit unseres eigenen Lebens waren es ja, deren Eindrücke wir inne geworden und durch welche wir zum Glauben angeregt worden sind. Jener bedeutendste unter allen neueren Theologen, welche die Bedeutung des Gefühles wieder betont haben, will in der Glaubenslehre die „christlich frommen Gemüthszustände“ uns auffassen lehren. Aber von Anbeginn mußten wir ja anerkennen, wie diese sich durchweg beziehen auf wirkliche Vorgänge in uns, welche durch wirkliche Mächte in uns und über uns bedingt sind; darauf führen uns schon die einfachsten Aussagen des sittlichen Bewußtseins. Wir haben es so zu thun mit Thatsachen. Wenn dann ferner ein so eifriger Zeuge für den lebensvollen Charakter des Glaubens wie Hamann ***) das Geheimniß der christlichen Gottseligkeit nur in der Ausführung der göttlichen Thaten selbst bestehen lassen will und in Dogmatik nur eine „bald grobe, bald feine äußerliche Zucht“ sieht, so treibt uns vielmehr unser Geist als ein erkennender sofort auch dazu, dem Wesen, das in diesen Thatsachen sich offenbart, nachzudenken und das, was in uns geschieht und für uns geschehen ist, mit jenem Wesen zu einem Ganzen der Erkenntniß zusammenzuschließen.

Wir reden so auch nicht bloß davon, daß das Gefühl seinen Inhalt objektiviren oder objektive Wahrheit aus sich produziren müsse. Vielmehr sind wir ja zum Gefühle gekommen, indem uns schon ein in sich zusammenhängendes Wort der Wahrheit gegenübergetreten ist; dieses selbst bezeugt sich im Gefühle;

---

*) 2 Joh. 1. — **) Joh. 14, 6.
***) Hamanns Schriften, Th. 7. S. 58.

zu unserm Eigenthume wird die Wahrheit in dem Maaße, in welchem unser Glaube den Eindrücken sich hingegeben hat; nur in uneigentlichem Sinne können wir dann von einem Produziren aus uns reden: wir produziren nur, sofern wir das Angenommene und Aufgenommene in einer Thätigkeit unserer durch die höhere Einwirkung neu belebten und fortwährend ans Wort der Wahrheit sich haltenden Geisteskraft auch für uns selbst zu einem Ganzen der Erkenntniß sich gestalten lassen. Dabei wird es sich für uns ganz besonders um diejenige Quelle und Gestalt des Wortes der Wahrheit handeln, in welcher, wie die Christenheit überzeugt ist, die Wahrheit am reinsten und ursprünglichsten sich offenbart und der Geist der Wahrheit und des Lebens am reinsten und kräftigsten aufs Innere der Menschen wirkt, nämlich um das Wort, wie es in der heiligen Schrift niedergelegt ist. Wir haben Grund, erst weiter unten näher auf dieses Wort einzugehen: es wird selber im Zusammenhange mit den objektiven Thatsachen des Heiles, mit der Geschichte der Offenbarung und Heilsmittheilung, zu betrachten sein. Schon hier aber bemerken wir: so gewiß und so weit, als der Eindruck, in welchem die Heilswahrheit sich selbst bezeugt, zugleich ein Zeugniß für die Kraft und den Geist der heiligen Schrift ist, so gewiß und so weit drängt sich uns die Anerkennung davon auf, daß auch diejenige Form und derjenige Zusammenhang, in welchem die allen Eindrücken zu Grunde liegenden göttlichen Dinge dort objektiv sich darstellen, ein Erzeugniß des höhern Geistes selbst sind und daß wir dazu heranzutreten haben nicht mit dem Anspruch, daran gemäß den immer noch unreifen Produktionen des eigenen, nur noch tiefer und voller zu erregenden Gefühles Kritik zu üben, sondern vielmehr mit dem Streben, nur erst einmal uns mit dem eigenen Glauben und Denken dort hinein zu versetzen; zu wirklichem Eigenthum unserer lebendigen Erkenntniß wird freilich die Wahrheit nur in dem Maaße, in welchem wir auch der Beziehungen ihres ganzen, in der Schrift niedergelegten Inhaltes und Zusammenhanges zu den in uns vernommenen Grundzeugnissen selbst inne werden.

Es gibt verschiedene Theorien des Gefühles und seines Verhältnisses zu Wahrheit, von welchen wir so die Stellung, die der christliche Glaube zur Wahrheit einzunehmen überzeugt ist, bestimmt zu sondern haben. — Man hört reden von höheren Ideen, von der Idee eines Gottes, von der Idee einer Gottgemeinschaft, eines gottmenschlichen Lebens, welche man ahne im Gefühle, welche aber für eine verständig vordringende Erkenntniß des Wirklichen immer wieder zurückweichen. Das Gebiet dieser Erkenntniß und das Gebiet des religiösen Gefühles, des religiösen Anschauens und Glaubens wird gesondert. Von diesem wird der erkennende Verstand mit seinen Kategorien ferngehalten; er wird darauf hingewiesen, daß er ja selbst immer zuletzt auf Geheimnisse stoße und ein ihm undurchdringliches Gebiet anerkennen müsse. Aber auch jener Ahnung soll das Wahre nicht wahrhaft zugänglich sein; sie soll nur mit einer Hülle sich beschäftigen, in welche sie selber die ewigen Ideen kleide; und das eigene Interesse der Religion soll auch nicht aufs Wahre als Solches gerichtet sein, sondern nur auf die subjektiven Erregungen andächtigen Gefühles, in welchen der fromme Sinn seine Befriedigung finde. Hiegegen ist ja für den Glauben gerade das eine Grundthatsache innerer Erfahrung, daß die Welt, welche nach jener Ansicht als eine Welt von Ideen im Unterschiede von Realitäten erscheint, vielmehr in wirklicher, realer Beziehung zu uns steht, und daß ihre Mächte viel kräftiger noch in realer Berührung mit uns sich für uns bezeugen, als irgend welche Mächte der sinnlichen Außenwelt es zu thun vermögen. — Eine andere Theorie meint, während sie das Gebiet des Gefühles der Religion und dem Glauben gönnt, dasjenige, was hier als Gegenstand des Gefühles erscheint, in seiner Wahrheit mit einem über das Gefühl sich erhebenden Denken ergreifen, ja selber produziren zu können; und worin der Glaube wirkliche, zeitlich verlaufende Vorgänge sieht, das soll der Gedanke erkennen als ein ewiges, unwandelbares Verhältniß zwischen Unendlichem und Endlichem, Göttlichem und Menschlichem; es soll in dem Prozesse, welchen wir als den des Heiles ansehen, nicht wirklich eine persönliche Gemeinschaft zwischen Gott und uns, nicht wirklich eine Versöhnung mit Gott und wesentliche

Mittheilung Gottes an uns eintreten, sondern wir sollen jetzt nur desjenigen Verhältnisses zwischen Gott und Mensch, welches vermöge des Begriffes beider an sich und ewig besteht, inne werden; nicht ein neues Sein bricht für uns an: nur unser Bewußtsein von dem, was unser Sein an sich ist, erreicht eine höhere Stufe; und die neue Stufe ist gerade, indem wir in Gefühl und Vorstellung uns bewegen, selbst noch eine unvollkommene, sofern eben hiemit die Wahrheit noch jene inadäquate oder vielmehr falsche Gestalt für uns annimmt. Es versteht sich nach dem bisher Entwickelten, was hierauf der Glaube entgegnet: unmittelbar gewiß ist ihm gerade das Werden selbst, welches nicht in seiner Stimmung bloß oder in seinem Bewußtsein, sondern in der Wirklichkeit seines, im Bewußtsein sich abspiegelnden Lebens vor sich geht; dessen werden wir inne, daß wir in wirklicher That und thätigem Verhalten erst als Sünder Gott gegenüber getreten waren, und daß er selbst jetzt vor und in uns thätig geworden ist als einer, der Neues schafft und reale Gaben mittheilt; und wie wir nur auf Grund innerer Erfahrung auch denkend zu Gott uns erheben, so können wir auch nur denjenigen Begriff Gottes und göttlicher Dinge als richtigen zulassen, welcher die unmittelbar gewissen Grundthatsachen unseres Lebens nicht auflöst, sondern die objektive Voraussetzung, den objektiven Grund für das im Subjekt Vorgehende enthält.

Indem wir so auf die Bedeutung dringen, welche die an sich seiende Wahrheit für die Religion und den Glauben hat, wahren wir ferner das sittliche Leben des Menschen, gemäß der innigen Beziehung, in die wir es zum Glauben setzen mußten. Wie man das religiöse Gefühl für gleichgültig gegen die Idee des Wahren erklärt hat, so wird auch behauptet, die Objektivität der Aussagen des Gefühls und Glaubens könne dahingestellt bleiben, ohne daß hiedurch der Verlauf des sittlichen Lebens beeinflußt würde. Die Entgegnung liegt in Allem, was über die Entstehung und das Wesen des Glaubens gesagt worden ist. In den Eindrücken, durch welche der Glaube angeregt wird, fanden wir überall die sittliche Forderung enthalten, sie aufzunehmen und ihnen Raum zu geben;

und nicht das ist der Sinn jener Zeugnisse, welche so sich uns einprägen, daß wir nun in unsern eigenen subjektiven Gefühlen uns bewegen, für sie Interesse hegen, auch diese Seite unseres Lebens der Idee gemäß, nämlich ästhetisch schön, gestalten sollen; sondern immer ist in der Forderung, deren wir fühlend inne werden, unmittelbar das enthalten, daß wir dem Gegenstande selbst, der auf uns wirkt, mit dem ganzen Interesse unserer sittlichen Persönlichkeit uns zuzukehren, der Gemeinschaft mit ihm nachzustreben, auf ihn den ganzen Bau unseres Lebens zu gründen haben. Einem sittlichen Zwiespalte würden wir preisgegeben, wenn andere Gründe, denen wir doch auch Vertrauen zu schenken verpflichtet wären, uns nun überzeugen könnten, es habe mit jenem Gegenstand und seinem Verhältniß zu uns in Wirklichkeit eine ganz andere Bewandtniß, als unsere fromme Vorstellung voraussetze. Der sittliche Akt des Glaubens ist *sittlich* nur, wenn ich *wissen* kann und weiß, an wen ich glaube*). — Und wir haben gesehen, wie auch die ganze Entfaltung der Heilswahrheit Beziehung aufs *sittliche* Leben hat. Wie sie die ursprünglichen Zustände und Thatsachen unseres sittlichen Lebens aufhellt, so will sie es selber auch neu gestalten, kräftigen, lenken. Wir lassen ganz gelten, was besonders der Rationalismus behauptet hat: daß kein Glaubenssatz Werth habe außer vermöge der Beziehung zur Sittlichkeit; wenn aber geläugnet wird, daß der ganze Inhalt unseres Glaubens eine solche Beziehung habe, so können wir die Ursache hievon nur darin sehen, daß man die Tiefen des sittlichen Lebens, seine wirklichen Zustände und die Bedingungen, von welchen seine Entwicklung abhängt, nur sehr oberflächlich auffaßt.

Religiös überhaupt sind wir noch nicht wahrhaft, soferne wir nur subjektiv uns bestimmt fühlen, nicht dem *Objektiven*, durch welches wir bestimmt sind, *als Solchem uns zukehren*. Daß wir dieß thun, macht eben den *Glauben* aus im Unterschiede von *bloßem Fühlen*. Religion ist Glauben; gerade dem Christenthum ist es eigen, daß es sie wesentlich als Glauben auffaßt.

---

*) vgl. 2 Tim. 1, 12.

Eben hiemit aber will jeder wahrhaft Religiöse mit dem objektiven Gegenstande, ohne welchen sein Glaube eitel wäre, auch erkennend sich beschäftigen, ihn in seinem innern Zusammenhange auffassen und mit dem allgemeinen Erkennen, zu welchem jeder Geist bestimmt ist, in Verbindung setzen. Es fordert dieß die Einheit unseres geistigen Wesens und die Idee der Wahrheit selbst, welche überall nur Eine sein kann und als Eine sich uns offenbaren will. Indem der Geist den Gegenstand als wahren anerkennt, setzt er voraus, daß derselbe wirklich jenen Zusammenhang habe, — einen Zusammenhang, der mit innerer Gesetzmäßigkeit sich auffassen läßt gemäß den allgemeinen, nothwendigen Formen unseres Denkens an sich und gemäß den ihm selbst innewohnenden eigenthümlichen Formen seiner Entfaltung, — einen Zusammenhang, der auch für Alle, sofern sie irgend zu denken vermögen und in die Grundthatsachen hingebend sich vertiefen und sich hineinleben, mit gleichmäßiger innerer Nothwendigkeit sich geltend macht. Und wo wir so einen Gegenstand aufzufassen vermögen, da sagen wir, wir haben ein Wissen von ihm. In solchem Erkennen und Wissen will unser Glaube selbst eine Stütze haben; wir können nun glauben mit der vollen Einheit unseres geistigen Wesens. Das unbedingt feste Fundament aber bleiben für uns jene Grundzeugnisse; im Vertrauen auf sie, in welchen der ewige Grund alles Seins persönlich uns nahe gekommen ist und uns sich mitgetheilt hat, unterziehen wir uns der Aufgabe, jenen Zusammenhang aller Wahrheit zu umfassen, gewiß, daß Nichts in ihm jenen widersprechen kann; wo sich Widersprüche zu erheben scheinen, da mögen wir veranlaßt sein, unsere Auffassung von jenen noch bestimmter dahin zu prüfen, ob wir nicht Einzelnes unberechtigt ihnen beigezählt haben; wo wir aber dieß verneinen müssen, da wissen wir, daß nicht jene uns getäuscht haben, sondern daß nur unser eigenes Denken durch anderweitige Einflüsse, durch Einflüsse einer anderswoher gewonnenen und nicht gehörig begründeten Wissenschaft, auf falsche Bahnen, zu falschen Folgerungen, sich hat führen lassen.

Die Elemente, mit welchen unser religiöses Er-

kennen es zu thun hat, kennen wir, und hiemit auch im Allgemeinen den Weg, welchen es einschlagen muß. Wir haben einerseits die Vorgänge in unserm eigenen Innern, andererseits die Kunde von dem göttlichen Wesen, welches selber durch diese Kunde auf uns wirkt, und von den göttlichen Thaten in der Geschichte, welche auch in den auf uns selbst gerichteten Gottesthaten fortwirken. Und wir fassen beide Seiten nicht bloß insofern im Zusammenhange mit einander auf, als die erste Seite auf die zweite zurückweist und in dieser ihre objektive Voraussetzung hat; sondern den ganzen Charakter und Gang jener Thaten und das Wesen Gottes, wie es in ihnen sich offenbart, dürfen wir fortwährend betrachten als entsprechend demjenigen, was an und in uns sich vollzieht; Wesen und Zustände der Menschheit, auf welche jene Thaten gerichtet sind, lernen wir kennen als analog unseren eigenen; und das Handeln Gottes ihr gegenüber sehen wir denselben heiligen Gesetzen folgen, nach welchen wir persönlich zu Gott geführt werden; Beides, die Geschichte der göttlichen Offenbarung an die Menschheit und die Geschichte unseres eigenen sittlich-religiösen Seins und Werdens, wirft gegenseitig Licht auf einander, und in solchem Lichte werden auf beiden Seiten die Gesetze und Zusammenhänge, durch welche unsere Erkenntniß Einheit bekommt, heller und heller. In den Mittelpunkt aber wird uns für alles unser Erkennen Christus treten. Er erst ist vollkommen der Schlüssel für die Geheimnisse unserer eigenen Geschichte: in der Betrachtung der Gemeinschaft, in welcher wir ihn selbst auf Erden mit dem Vater leben sehen, verstehen wir erst recht die Hindeutungen des Gewissens auf ein Verhältniß, in welchem auch wir ursprünglich zu Gott stehen sollten, aus welchem wir aber gefallen sind, und den innern Zug, der einer Erneuerung und Vollendung desselben entgegenstrebt; und in Betrachtung dieses unseres Innern wird es in Betreff des uns überlieferten Bildes von Jesu erst recht klar für uns, wie dasselbe, statt daß es etwa vom eigenen menschlichen Bewußtsein erzeugt sein könnte, vielmehr erst in seiner geschichtlichen Wirklichkeit uns hat gegenübertreten müssen, um uns zum wahren Bewußtsein von uns selbst zu bringen, und wie

es, während es uns jetzt so nahe tritt, doch zugleich immer noch über unser Verständniß hinausreicht und nur in dem Maaße vollkommener erfaßt wird, in welchem wir selbst immer mehr von seiner lebendigen Kraft uns haben erfassen und durchbilden lassen. Er ist uns ferner der Schlüssel für die Wege, welche Gott mit der Menschheit im Ganzen gegangen ist: wie wir die Wege der vorchristlichen Menschheit auf ihn hin zusammenlaufen sehen, so lernen wir in ihm diejenigen Kräfte kennen, welche von ihm aus siegreich, wenn auch oft nur im Verborgenen, die Geschichte der Menschheit und des Reiches Gottes in ihr bestimmen sollen, und die Zwecke und das Ziel, worauf diese Geschichte zustrebt. Er ist endlich der rechte Schlüssel für die Erkenntniß Gottes und des Göttlichen selbst, — das Wesen Gottes uns erschließend und zugleich auch durch die Art, wie dieß in ihm geschieht, uns anzeigend, wie weit und auf welche Weise überhaupt dieses Wesen unserem Wissen sich offenbaren wolle; in einer Offenbarung des Lebens und der lebendigen Beziehung zur Welt und zu uns stellt es überall sich uns dar, und am vollkommensten, — so vollkommen, als es überhaupt Menschen gegenüber möglich ist, stellt es sich dar eben in der Selbstoffenbarung Jesu und seines Lebens. Wir werden auf diese Zusammenhänge in unserem folgenden Hauptabschnitte näher einzugehen haben.

Das Wissen, welches an den Glauben sich anschließt, ist so eine Wissenschaft, welche auf Thatsachen ruht, — ein erfahrungsmäßiges Wissen. Aber freilich, ein bestimmtes inneres sittlich-religiöses Verhalten ist Voraussetzung, wo die betreffenden Erfahrungen so, daß ein Wissen darauf sich stützen kann, gemacht und aufgenommen werden sollen. Und der Gegenstand, auf welchen die Erfahrungen und Thatsachen uns zurückführen, ist der höchste, mit welchem überhaupt das Erkennen sich beschäftigen kann, und er ist ebenderselbe, auf welchen auch schon ein ganz von sich selbst ausgehendes, in sich selbst sich bewegendes philosophisches Denken hinstrebt.

Bei all dem indessen haben wir immer wohl zu achten auf die Frage, wie weit denn überhaupt das Gebiet derjenigen Wahrheit

sich ausdehne, welche in der bisher erörterten Weise innerlich sich bezeugt. Es ist angedeutet worden, daß wir vielleicht mitunter, in Folge ungenügender Selbstprüfung, in den Inhalt eines höheren Zeugnisses einen Bestand unserer subjektiven Vorstellungen, der nicht dazu gehörte, mit einschließen mögen. Wir müssen ferner anerkennen, daß überhaupt gar nicht Alles, was Gegenstand menschlicher Erkenntniß werden kann, gleichmäßig geeignet ist, auch Gegenstand solchen Zeugnisses zu werden. Der Apostel Paulus sagt zwar, der Geist, nämlich jener höhere göttliche Geist, erforsche alle Dinge, und der geistliche Mensch richte Alles*). Allein die Schrift und namentlich auch das Neue Testament sucht uns doch keineswegs über alles Erkennbare nach allen Seiten hin gleichmäßig Aufschlüsse zu geben. So hat es auch der Gang unserer ganzen bisherigen Untersuchung mit sich gebracht, daß wir immer nur von einem bestimmten Gebiete der Wahrheit geredet haben. Schon bisher haben als der bestimmte Gegenstand des Geisteszeugnisses und somit einer „geistlichen" Erkenntniß die Beziehungen des innern persönlichen Lebens zu Gott und das Wesen Gottes und göttlicher Dinge, sofern es in ihnen offenbar wird, sich uns dargestellt; es gehören dazu auch äußere Thatsachen, durch welche die von Gott mit der Menschheit eingegangene Gemeinschaft sich vermittelt: je stärker diese Beziehung derselben sich uns aufdrängt, desto unmittelbarer hat unsere Ueberzeugung von ihnen an der Sicherheit der unbedingten Grundzeugnisse Theil; und auch alle äußern Dinge überhaupt werden uns ja bezeugt als stehend in unbedingter Abhängigkeit von Gott und als Mittel, welche seiner Offenbarung dienen sollen. Aber es gibt Dinge und Thatsachen, welche, obgleich sie als wirkliche auch in solcher Beziehung zu Gott stehen, doch wirklich oder auch nicht wirklich sein können, ohne daß wir einen unmittelbaren Einfluß hievon auf den Inhalt der geistlichen Wahrheit bemerken könnten: der Grund hievon liegt in der relativen Selbständigkeit, welche Gott der von ihm gesetzten Kreatur verliehen hat und in welcher er die verschiedenen Kreise

*) 1 Korinth. 2, 10. 15.

derselben je nach den ihnen eigenthümlich zugetheilten Kräften und Gesetzen sich entwickeln läßt; und selbst solchen Thatsachen, welche wir in unmittelbarer Beziehung zur Heilsoffenbarung auffassen müssen, kann eine äußere Seite anhaften, in welcher Einzelnes, wenn man es mit der Bedeutung der Thatsache zusammenhält, doch nur als etwas mehr oder weniger Zufälliges erscheint. Es ist dieß diejenige Seite und dasjenige Gebiet der Dinge, welches wir als das „weltliche" zusammenfassen können; von „Weltlichem", nicht etwa bloß von „Aeußerlichem" reden wir hiebei: denn es gehört dahin auch eine Seite und ein Gebiet des innern psychischen und geistigen (nicht „geistlichen") menschlichen Lebens. Und zwar scheiden wir so, nicht um das „Weltliche" herabzusetzen, sondern vielmehr um diejenige Weise der Betrachtung, welche das Weltliche für sich zu ihrem Gegenstande macht, in dem von Gott selbst ihr verliehenen Rechte anzuerkennen; ihre Organe müssen anerkannt werden als verschieden vom geistlichen Sinne, so gewiß dieser andererseits bei der allgemeinen Zurückbeziehung des Weltlichen auf Gott seine Stelle behält.

Je mehr die Erkenntniß fortschreitet, desto mehr nur wird sie auch diese Gebiete auseinander zu halten bedacht sein; je mehr sie, entsprechend dem Charakter des wahren Glaubens selbst, eine sittliche, gewissenhafte ist, desto redlicher wird sie, auf selbsterzeugte Vorurtheile verzichtend, den Forschungen, welche das Weltliche mit den von Gott dazu verordneten weltlichen Mitteln untersuchen, das ihnen gebührende Recht auf jenem Gebiete einräumen, desto hingebender aber auch es aufnehmen, wenn tieferes Eindringen sie zu der Wahrnehmung von einer Bedeutung führt, welche etwas bisher noch gleichgültig Erschienenes dennoch für die Entfaltung der höchsten Wahrheit selbst hat, und desto bescheidener in mancherlei Fällen, wo sie noch nicht klar genug zu schauen vermag, auf eine sichere Entscheidung über solche Fragen noch verzichten. Ziel einer vollendeten, einheitlichen Erkenntniß ist dann freilich, als eine Offenbarung desselben göttlichen Wesens, welches durch die Zeugnisse des heiligen Geistes für den geistlichen Sinn sich offenbart, auch den ganzen Inhalt derjenigen Gebiete zu begreifen, welche im Einzelnen

zunächst durch andere Organe aufgenommen sein wollten; erreicht aber wird dieß eben nur, indem zunächst der eigenthümliche Beruf der verschiedenen Organe und Betrachtungsweisen gegenüber von den verschiedenen Seiten und Gebieten zu ungehemmter Geltung gekommen ist.

2. Das Verfahren des Geistes im Erkennen der Glaubenswahrheit.

Versuchen wir denn noch näher das Verfahren zu beobachten, welches wir verfolgen, um im Glauben auch zu klarer und zusammenhängender Erkenntniß zu gelangen. Es entspricht dem Gange, welchen wir überall einschlagen, wo wir mit einem Wissen von Wirklichem, das in Erfahrung und Geschichte sich darlegt, es zu thun haben. Und wir haben es alle als ein sich von selbst ergebendes längst schon ausgeübt, ehe wir auch über dieses unser eigenes Thun zu reflektiren und es zu rechtfertigen begonnen haben.

Der Gegenstand, dessen wir inne werden und in welchem wir leben, wird sofort auch von unserem Denken ergriffen. Wir richten so auf ihn die Thätigkeiten, welche wir als die des Verstandes zusammenzufassen pflegen. Ferne sei es, daß wir unsern Gegenstand seiner Thätigkeit entziehen wollten. Im Gegentheil ist anzuerkennen, daß sie schon in der ersten Entstehung unserer Vorstellungen von demselben eingewirkt hat; denn es findet ja doch eine solche überall da schon statt, wo wir einen Gegenstand von andern Gegenständen und von uns selbst unterscheiden; ohne ihre Mitwirkung wäre kein sinnliches Wahrnehmen, wäre vollends kein gegenständliches Innewerden auf geistigem Gebiete, wäre kein wirkliches Vernehmen einer Gewissensaussage, keinerlei Verständniß der höheren Eindrücke möglich. Sie fahre denn, nachdem der Gegenstand im Glauben unser Eigenthum geworden ist, nun erst recht damit fort, seinen Inhalt im Einzelnen zu bestimmen. Der Verstand wendet dabei auf religiösem Gebiete, wie auf weltlichem, jene allgemeinsten Begriffe an, welche im Wesen des Denkens und Erkennens liegen; er setzt gleich und stellt gegenüber; er unter-

scheidet, was als Grund und was als Begründetes in den Thatsachen sich darstellt; er sondert, was er als Thätigkeit oder Bestimmtsein auffaßt, und das, von welchem Thätigkeiten ausgehen oder was ein Bestimmtsein erleidet; sondernd, bis er vorgedrungen ist zu einem deutlichen Bewußtsein der Grundverhältnisse im Inhalte des Glaubens, und wiederum verbindend und zusammenfassend gemäß diesen Grundverhältnissen, sucht er, was als ein Ganzes vom Glauben aufgenommen ist, auch als solches Ganzes der Erkenntniß uns zum Eigenthum zu machen. Er beschäftigt sich so mit den objektiven Gegenständen. Er macht ebenso auch unser Inneres selbst mit den darin auftretenden ursprünglichen Eindrücken zu seinem Gegenstande; hier hilft er jene Sonderung vollziehen, welche, wie wir anerkannt haben, oft noch zwischen Solchem nöthig ist, was einem unklareren Bewußtsein in gleichartiger Weise und in unlösbarer Verbindung unter einander sich zu bezeugen geschienen hatte; aber wie er antreibt, Einzelnes auszuscheiden, so hilft er andererseits dazu, daß, was wirklich ein Innewerden höherer Art ist, nun auch mit seinem ganzen Gehalte sich aufschließe: denn nicht minder im geistlichen als im sinnlichen Leben kann es geschehen, daß wir gehaltvolle Eindrücke hingebend aufnehmen, auch schon auf unsern Willen wirken lassen, ohne doch ihres Inhaltes mit Klarheit nach seinem ganzen Reichthum bewußt zu sein und daher auch ohne daß sie schon nach ihrem ganzen Werthe, den sie namentlich auch für unsere Erkenntniß haben sollten, für uns könnten fruchtbar werden; der Verstand wehrt es uns, quietistisch bei einem solchen innern Zustande uns zu beruhigen, und unterstützt die höheren Eindrücke, welche selbst zu einer bestimmteren, vollständigeren Entfaltung in uns kommen möchten, damit dieser ihrer Forderung genügt werde.

Allein auch auf den weltlichen Gebieten des Wissens ist es keineswegs diese verständige Thätigkeit für sich, welche, auf den Gegenstand der unmittelbaren Kunde und Erfahrung sich richtend, die wirkliche Erkenntniß als eine ganze und als eine lebendige hervorbringt. Wir sehen den Verstand in der Untersuchung des Einzelnen von Einzelnem zu Einzelnem gemäß den Beziehungen der

Causalität, der Wechselwirkung u. s. w. fortschreiten; aber im Weiterstreben unseres Geistes selbst nehmen wir zugleich die bewußte oder unbewußte Richtung auf ein Letztes, Höchstes, und auf eine in sich vollendete Totalität alles Einzelnen wahr, wohin jenes reflektirende Denken für sich uns nie führen könnte. Unser verständiges Denken kommt ferner auf dem Wege der Abstraktion von Einzelnem zu Allgemeinem; allein eine Erklärung des Einzelnen und ein lebendiger innerer Zusammenhang zwischen dem Einzelnen und Allgemeinen ist damit, daß wir irgend einen allgemeinen Begriff uns abstrahirt haben, noch nicht erreicht, eine solche Abstraktion kann vielmehr möglicherweise für die Erkenntniß des Wirklichen etwas ganz Unfruchtbares bleiben; darauf kommt es an, daß wir bei unserem Absehen vom Einzelnen, Zufälligen, *solche* Begriffe treffen, welche ihrem Wesen nach die Entfaltung des Einzelnen in sich schließen, durchs Leben des Einzelnen als herrschende, gestaltende Mächte sich hindurchziehen und selber in ihrer vollen Erfüllung als das Ziel dieses Lebens sich darstellen; nicht willkürliche Abstraktionen wollen wir erzeugen, sondern finden wollen wir die göttlichen Grundgedanken, welche im Wirklichen walten; wir suchen nicht *leere Begriffe*, sondern *inhaltsvolle Ideen*; und das verständige Denken wird bei diesem Suchen nur dann sicher gehen, wenn im Geiste ein *unmittelbarer innerer Sinn und Trieb* wirksam ist, der zwar jene Ideen nur zu erfassen vermag, indem der Verstand den vorgefundenen Stoff auseinander legt, ohne welchen aber ein bloßes verständiges Abstrahiren und Reflektiren das wirklich bedeutungsvolle Allgemeine nicht herausfinden und zugleich schon im innern Zusammenhange mit dem Einzelnen ergreifen könnte. Und beide Seiten der erkennenden Thätigkeit stehen, während sie unter sich verbunden sein müssen, doch keineswegs immer in gleichem Verhältnisse hinsichtlich ihrer Stärke und Geübtheit; im Gegentheile kann ein Geist, so geübt er im Sondern des Einzelnen, im Abstrahiren von einzelnen Bestimmungen und in der Reflexion auf einzelne Verhältnisse sein mag, doch bei all dem wenig Glück haben im Finden der Grundideen und der wirklich herrschenden Grundverhältnisse und Grund-

normen; es kann ihm hierin ein anderer weit voraneilen, der mit den Feinheiten abstrakter Logik noch viel weniger sich zu thun gemacht und in der pünktlichen Einzeluntersuchung der Dinge Vieles erst ungenügend gelöst, Manches bisher noch ganz übersehen hat. Der Unterschied beider Seiten zeigt sich uns in jeder Wissenschaft, sobald wir die Art vergleichen, in welcher sie von verschieden begabten Arbeitern behandelt wird; so in der Naturwissenschaft, in der Sprachwissenschaft, in der Wissenschaft der Geschichte; es mag Einer weit fortgeschritten sein in der Zurückführung der einzelnen Ereignisse auf vorangegangene und gleichzeitige Umstände, Zustände und Gesinnungen, oder auch geschickt darin, die Charaktere von Personen und Völkern unter abstrakte Kategorien zu klassifiziren, — und verborgen bleibt ihm dennoch der Geist der Menschheit und ihrer einzelnen großen Glieder und der ihre Entwickelung leitende göttliche Gedanke, wie solcher Gedanke und Geist alle die scheinbar ganz nur durch ihren Einzelzusammenhang bedingten Vorgänge sich selber dienstbar macht und wie auch jene allgemeinen Charaktere, die wir uns abstrahiren können, erst im Zusammenhange mit der allgemeinen Entwickelung der Menschheit nach ihrer wahren Bedeutung und in ihrer jedesmaligen wahren Wirksamkeit erkannt werden. Zeigen sich ja doch jene beiden Seiten auch schon in der Auffassung von einer einzelnen menschlichen Persönlichkeit und ihrem Leben; denn wie oft hat Einer, der noch weniger als ein Anderer das Gewebe der innern Vorgänge und der äußern Erlebnisse einer, unser Studium herausfordernden bedeutenden Persönlichkeit bis ins Einzelne sich zerlegt hat, doch aus demjenigen, was seiner Betrachtung bisher sich entfaltet hatte, schon viel richtiger und vollständiger als der Andere den Geist der Persönlichkeit herausgeschaut und den innern Faden aufgefunden, mittelst dessen allein es möglich ist, den Gegenstand der Betrachtung in Ein Ganzes zusammenzufassen!

Mit Recht kann man solche Thätigkeit ein geistiges Schauen nennen; wir schauen das Allgemeine und das Besondere, Beides in Einem; wir nehmen, was wir erkennen, schon als Ein erfülltes Ganzes in uns auf; sind auch die Züge

des Bildes erst vor unserem Blicke noch unbestimmt wie der Inhalt einer Ahnung, so wird dann doch das Bild, indem wir beide Seiten der erkennenden Thätigkeit ferner darauf richten, wie von selbst immer vollkommener und klarer nach allen Beziehungen hin sich ausprägen; und indem wir zunächst auch ein solches Bild nur als etwas Einzelnes vor uns haben, wirkt schon der innere Trieb in uns auch dahin, daß wir mit derselben Thätigkeit auch weiter fortschreiten, um es auf die höchsten Ideen alles Seins zu beziehen und in die ganze Wirklichkeit als in eine geschlossene Gesammtheit einzureihen. Wir nennen diejenige Thätigkeit, welche so zu der verständigen hinzugetreten ist, in ihr wirkt und ihr selbst voraneilt, im Unterschiede von dieser am richtigsten die vernünftige. — Wir ersehen aus dem Gesagten schon ihre Verwandtschaft mit der künstlerischen Thätigkeit, dem künstlerischen Schauen und Bilden. Ihr Gegenstand aber ist der des Wirklichen als solchen; die Gesetze, nach welchen sie verbindet, sollen die Gesetze der Wirklichkeit selbst sein; ihr Ziel ist Erkennen und Wissen. — Indem sie in den Gegenstand sich vertieft, wird dieser gleichsam für sie. Und zu voller Erkenntniß von ihm, sofern er ein geschichtlich gewordener ist, ist sie dann gelangt, wenn auch sein ursprüngliches objektives Werden für sie sich entfaltet hat. Man hat in der neueren Philosophie vielfach geredet von einem Werden des Einzelnen, Bestimmten, aus dem abstrakten Begriffe; man meinte, ein solches erreicht zu haben, wenn das denkende Subjekt von seinem eigenen Abstrahiren auf etwas Bestimmteres übergegangen war, welches in Wahrheit nicht aus jener Abstraktion selbst sich entfaltet, sondern durch Zurückbeugung des Blickes auf die Gegenstände der Erfahrung sich ergeben hatte. Wir meinen dagegen ein Werden, in dessen Anfängen schon die Idee erscheint als niedergelegt in bestimmte geschichtliche Erscheinungen und Mächte, deren Kräfte nur noch nicht entfaltet sind; dahin, und nicht auf dürre Abstraktionen, geht die erkennende Thätigkeit zurück; schon dort hat sie das Allgemeine eben im Besonderen; und von dort aus verfolgt sie die wirkliche Entwicklung.

Jenes Schauen hat die Vermittlung jener verständigen Thä-

tigkeit zu seiner Voraussetzung; aber daß es nicht schon mit der letzteren selbst zusammenfällt, können wir namentlich in den häufigen Fällen wahrnehmen, wo wir den ganzen Stoff unserer Aufgabe längst im Geiste vor uns zerlegt hatten und wo doch unser Geist noch in unklarem Triebe nach dem Worte suchte, welches das Räthsel lösen, nach der Idee, in welcher Bedeutung und Gesetz des uns vorgelegten Gegenstandes sich uns offenbaren sollte; es ist dann oft, als ob mit Einem Male Licht würde; der Geist freut sich dessen als einer höheren Gabe. — Als Sache besonderer Begabung erscheint uns so nun auch die ganze Tüchtigkeit des Geistes zu solcher Thätigkeit des Erkennens. Wir reden von einem genialen Blicke, der den Einen reichlich verliehen, Anderen beinahe ganz versagt sei. Bei verschiedenen Personen begegnen wir solcher Tüchtigkeit bald mehr auf einem, bald mehr auf einem andern Gebiete des Wissens. Wir möchten dann eine angeborene Richtung des einzelnen Geistes auf ein solches Gebiet hin, eine innere Verwandtschaft desselben mit dem Inhalte des Gebietes annehmen. Allein es wird keineswegs bloß auf eine ursprüngliche Richtung und Verwandtschaft ankommen; wenn nur überhaupt unsere Geistesthätigkeit entwickelt ist und einer gewissen Empfänglichkeit nach den betreffenden Seiten hin nicht ganz ermangelt, so wird immer Vieles, was dem angeborenen Sinn und Triebe zu fehlen schien, ersetzt werden dadurch, daß wir in das betreffende Gebiet äußerer oder innerer, niedrigerer oder höherer Erfahrung mit lebendigem Interesse und voller Hingabe des Geistes uns auf die Dauer hineinversetzen, daß wir uns in den zu erkennenden Inhalt hineinleben, seine Eindrücke fortgesetzt unmittelbar auf uns wirken lassen und in ihm als in unserem Elemente uns selber bewegen. Hält hiebei der Geist das Auge vernünftiger Erkenntniß, so weit es ihm verliehen ist, nur überhaupt offen, so wird er hiedurch zu wahrer, tiefer Gesammterkenntniß der Dinge fortschreiten, ob ihm auch die Wahrheit weniger in einzelnen, Staunen erregenden Lichtblicken sich offenbart, sondern mehr nur allmählig, in der Stille, oft fast unbemerkt, sich weiter vor ihm aufhellt und nach ihrem innern Zusammenhange gestaltet.

Vor Allem nun wird die Thätigkeit, welche wir charakterisirt haben, auch beim religiösen Erkennen sich geltend machen. Denn gerade die Offenbarungen des höchsten Lebens, der höchsten Ideen, der höchsten Kräfte und Gesetze sind ja der Gegenstand, mit welchem die religiöse Erkenntniß es zu thun hat. Wohl unterscheiden müssen wir freilich zwischen jener Vernunftthätigkeit selbst und zwischen den ursprünglichen Zeugnissen, in welchen die Wahrheit dem Gewissen sich einprägt; diese nämlich können vernommen werden und auch schon Kraft in uns erlangen, noch ehe sich ihre Gegenstände und Voraussetzungen zu einem vollen und klaren Ganzen für uns gestaltet haben, und umgekehrt kann diese Gestaltung mannichmal fortschreiten, während die ursprüngliche Einprägung der Wahrheit nicht in gleichem Maaße tiefer wird, ja in gewisser Weise selbst dann noch, wenn diese, welche ihr zur Voraussetzung dient, schon an Kraft zu verlieren begonnen hat; die einmal aufgenommenen Ideen können einem in höherer Anschauung geübten Geiste kraft ihrer objektiven innern Beziehungen zu einander und zum Wirklichen überhaupt noch weiter sich entfalten, während ihre Wurzeln in uns selbst, auf welchen ihre ursprüngliche Gewißheit für uns ruht, durch einen Nachlaß unseres sittlich-religiösen Lebens schon zu verdorren und abzureißen drohen. Eben jene Gestaltung und Entfaltung aber ist auch hier die Sache jener Vernunftthätigkeit. Ganz kann diese bei keinem Menschen ausbleiben, der einmal innerlich von der Heilswahrheit ist ergriffen worden; denn das innere göttliche Zeugniß muß seiner Natur nach von selbst schon auch jenen Vernunftsinn anregen, der in keines Menschen Anlage fehlt und welchem nun gerade der höchste Gegenstand, auf welchen der Trieb der Vernunft sich richtet, unmittelbar nahe tritt. Ein höheres Schauen findet so statt bei jeder allgemeinen, zusammenhängenden Vorstellung unseres Glaubens; es findet oft statt, wo man vielmehr durch Reflexion zu einer Erkenntniß gekommen zu sein meint; man meint, wie wir früher bemerkten, häufig, die Anerkenntniß Gottes aus den Werken der Schöpfung sei Ergebniß der Reflexion selber; wir haben dagegen schon bemerkt, wie auch hier die entscheidende Kraft doch

durch einen unmittelbaren Eindruck ausgeübt wird, und wir haben nun weiter beizusetzen: der Zusammenhang der Welt mit ihrem, sich mir innerlich bezeugenden Schöpfer wird, indem er meinem Bewußtsein gegenständlich wird, für dasselbe eben ein Gegenstand des Schauens; so bezeichnet auch Paulus das Erkennen Gottes aus seinen Werken als ein Wahrnehmen oder Schauen mit geistigem Sinne*). Und ebenso gestaltet sich dann die gesammte Welt der Glaubensideen und Glaubensthatsachen für unsere geistige Anschauung zu Einem Ganzen aus. Nur darf man, wie schon bemerkt, nicht voraussetzen, ein gleich starkes Ergriffensein des Gewissens und Herzens führe auch schon zu einer gleich reichen und sichern Entfaltung der Anschauung; denn in welcher Vollständigkeit die innerlich ergriffene Wahrheit mir auch gegenständlich werde, das hängt doch immer zugleich von der Art meiner geistigen Begabung ab. Und ferner finden wir in der Analogie mit der übrigen, vorhin geschilderten menschlichen Erkenntnißweise das Gesetz, daß mit diesem Schauen doch immer eine verständige Thätigkeit sich verbinden muß, welche den ursprünglich vorgelegten Gegenstand im Einzelnen bestimmt und sondert, um den Stoff für die höhere Thätigkeit jenes geistigen Blickes zuzubereiten und um, was dieser Blick erfaßt hat, selbst wieder genauer zu bestimmen.

Aber dieß gerade fragt sich hier doch noch, ob das so eben erwähnte Gesetz schlechthin und für Alle gilt, ob nicht auch ein solches geistiges Schauen möglich ist, in welchem dem Geiste ein Gebiet der Wahrheit sich mit Einem Blicke aufschließt, noch ehe er über das Einzelne reflektirt hatte, ja in welchem sich ihm eine Entfaltung der Heilsgeschichte offenbart, die selbst noch der Zukunft, noch gar nicht der wirklichen Erfahrung angehört, nur ihrer Idee nach in den schon gegenwärtig vorliegenden Grundverhältnissen angelegt ist. Wir setzen dieß voraus bei den Männern, von welchen wir sagen, sie haben besondere Offenbarungen durch den heiligen Geist empfangen, — besondere Offenbarungen, deren Eigenthümliches eben das ist, daß der Geist das, was er allen

*) Röm. 1, 20: *νοούμενα καθορᾶται.*

Herzen einprägen will, hier unmittelbar auch schon als ein fertiges Gesammtbild dem Bewußtsein eines Einzelnen vor Augen stellt. Man beruft sich hiefür häufig auf die höchsten Stufen, welche auf andern Gebieten des Forschens und auf dem der Kunst ein genialer Blick erreichen kann; und der wichtigste Unterschied, welcher zwischen diesem Blick und dem von uns gemeinten Schauen stattfindet, trägt nur dazu bei, das letztere unserem Verständnisse noch näher zu rücken: denn während wir dort nur etwa bildlich von einem Herantreten der Ideen oder von einer innern Beziehung des Geistes zu denselben reden können, dürfen wir hier ein persönliches Nahekommen des lebendigen Gottes zu einem, im innersten Lebensmittelpunkt sich ihm öffnenden Menschen annehmen und hierauf die besondere Steigerung jener Geistesthätigkeit zurückführen; andererseits ist auch so jenes Schauen nicht Etwas, was von der sonstigen Erkenntnißthätigkeit ganz abgerissen wäre: denn an das, was mit dieser schon erfaßt worden ist, schließt sich ja doch auch das neu Geschaute an. — Allein wo es sich um eigentliche Aneignung der Wahrheit für unsere eigene Erkenntniß handelt, dürften wir doch bei jener besondern Art des Schauens auf keinen Fall stehen bleiben, — auch abgesehen davon, daß sie immer nur als Sache außerordentlicher wunderbarer Begabung erscheint*). Denn gerade in ihr ist die eigentliche Aneignung gar nicht schon in dem Maaße vollzogen, in welchem etwa der Gegenstand vor uns sich entfaltet hat. Es ist vielmehr leicht möglich, daß, je unvermittelter ein Bild vor den Geist trat, desto mehr das eigene Nachdenken, wenn es näher mit demselben sich beschäftigt, erst noch arbeiten muß, um sowohl den innern Zusammenhang und die Bedeutung desselben als seine Beziehung auf den Inhalt der übrigen Anschauungen und Erkenntnisse sich klar zu machen. Das Wichtigste aber zum Behuf einer wahren Aneignung wird namentlich auch auf dem religiösen Gebiete immer das sein, daß das Subjekt im Inhalte selbst lebt und sich bewegt und so jener innere Sinn der Erkenntniß, in welcher Stärke er auch ursprünglich vorhanden

---

*) Darüber s. u., im 3. Theil des 4. Abschnittes.

gewesen sein mag, von selbst fortwährend erregt, gebildet und in Beziehung zu seinem Gegenstand erhalten werde. Bleiben wird indessen dann bei wahrer Aneignung immer noch der Unterschied, daß die verständige Reflexion auf den Gegenstand, welche bei Keinem ganz fehlen kann, bei den Einen selbständiger sich geltend macht, bei den Andern hinter der unmittelbaren Hingebung an den Gegenstand und hinter jener geistigen Beschauung seines Inhaltes, welcher sie selbst dient, mehr zurücktritt.

Nicht unterlassen dürfen wir freilich hiebei eine Andeutung der Gefahren, welchen ein solcher Gang des Erkennens gerade in den glaubenden, dem Gegenstand sich hingebenden Subjekten ausgesetzt ist. Man wird immer erfahren, daß ein verständiges Thun des Geistes uns leicht den Gegenstand zerstückelt und ihm sein Leben entzieht. Allein nicht minder groß ist oft gerade bei denen, welche jener höheren Auffassung, jenem höhern Zusammenfassen und Zusammenschauen der Wahrheit nachstreben, die Gefahr, daß sie ein Gebilde hervorbringen, dessen innere Wahrheit und Nothwendigkeit nicht allen wahren und mit kräftiger Intelligenz ausgestatteten Genossen des Glaubens gleichmäßig einleuchten kann, sondern in das nur Solche ganz sich finden können, welche dem Erzeuger desselben auch in Hinsicht auf persönliche Individualität, auf eine individuelle Stimmung des Gemüthes und Richtung der Vorstellungen näher stehen. Von wie vielen Erzeugnissen der sogenannten Theosophie darf dieß mit Recht behauptet werden! Man kann daran nicht bloß die Tiefe der Ideen, sondern auch das Geistvolle, Lebendige des Zusammenhanges und der Ausführung bewundern, und dennoch nicht anerkennen, daß die Wahrheit des Ausgeführten mit innerer Nothwendigkeit sich aufdränge; man fühlt sich doch mehr nur so angeregt, wie durch Werke einer lebensvollen, den Sinn der Dinge tief andeutenden, unser eigenes Inneres tief berührenden, den Stoff harmonisch gliedernden und dennoch nur dichtenden, nicht die einfache Wirklichkeit erfassenden und ihrem allgemein gültigen Gesetze folgenden künstlerischen Phantasie; man wird sich dann sehr davor hüten müssen, daß man nicht solchen Werken die Kraft zutraue, selber echten Glauben in

den noch Schwankenden zu pflanzen, und daß man solchen Ungläubigen, welchen man durch sie noch keine Achtung für die darin enthaltene Heilswahrheit abgewinnen kann, nicht deswegen den Sinn für diese Wahrheit selbst abspreche; auf Manche, deren Individualität ihnen gemäß ist, werden sie mächtige Anziehung üben, auf Andere, welche in sittlich-religiöser Empfänglichkeit hinter jenen nicht zurückstehen, mehr abstoßend wirken; bei Allen wird besser als sie eine ganz schlichte, noch wenig entwickelte Darlegung christlicher Erkenntniß dazu dienen, die Anfänge des Glaubens zu erzeugen und dem Erkennen von Anfang an den rechten Weg zu weisen. Unstreitig hat nun solchen Werken gegenüber der Verstand den Beruf, Kritik zu üben, die Orte im Systeme nachzuweisen, wo der Fortschritt oder die Verbindung der Gedanken der innern Nothwendigkeit ermangelt, auch die Widersprüche zu enthüllen, in welche jede bloß subjektive Construktion der Wahrheit mit sich selbst geräth. Allein er kann dieß nur thun, wenn er vor Allem zurückgeht auf die Grundthatsachen und die innern Zeugnisse, welche die sichere Voraussetzung unserer Erkenntniß bilden; er soll uns sondern lehren zwischen demjenigen, was wirklich in und mit diesen gegeben ist, und demjenigen, was wir aus unserer Subjektivität hinzugethan oder unberechtigt, unter dem Einfluß individueller Neigung, aus ihnen erschlossen haben; und wie er hiernach fortwährend in einer Beobachtung des Lebens selbst seine Thätigkeit ausübt, so wird seine Thätigkeit in Gläubigen auch auf einen lebendigen Trieb, ein lebendiges sittliches Interesse sich stützen, nämlich auf das Interesse für den göttlichen Gegenstand selbst, das im Herzen und Gewissen lebt und welchem gegenüber jedes Interesse für eigenes Schaffen und Bilden einer noch so geistreichen Subjektivität verläugnet werden muß.

Es treibt den Glauben selbst innerlich, seinen über Alles erhabenen Inhalt auch, wie es einem erkennenden Geiste geziemt, in objektivem Zusammenhange zu ergründen, anzuschauen, darzustellen. Er darf getrost dieser Aufgabe sich unterziehen; denn während er die Wahrheit *sucht*, *hat* er sie schon lebendig und als Quelle des Lebens in sich; auch seiner Anschauung sieht er schon

ein volles, reiches Bild gegenüberstehen, das, wenn nur der Geist in dem bisher bezeichneten Verhältnisse zu ihr steht und stehen bleibt, seinen Inhalt immer bestimmter und klarer erschließen wird. Und der Gott, welcher die Wahrheit dem Innern als einem glaubenden eingesenkt hat, ist derselbe, der auch dem erkennenden Geiste jene Kräfte verliehen und jene Wege verordnet hat.

Wie weit aber wird der Geist mit solcher Erkenntniß vordringen können, und wie weit wird die Form, in welche wir auch auf den höchsten Stufen der Erkenntniß den Inhalt fassen, diesen selbst wahrhaft als den an sich seienden ausprägen? Immer hat man einer Erkenntniß, welche ganz im Standpunkte des Glaubens wurzeln und beharren wollte, den Vorwurf gemacht, daß sie ihrem Gegenstand inadäquat bleibe und daß das Unangemessene derselben namentlich auch in Widersprüchen, in welche ihre eigenen Aussagen unter einander sich verwickeln, hervortrete; wird da nicht doch der Verstand, sondernd und richtend, eine solche Erkenntniß in ihr selbst auflösen und entweder zu einer ganz andern Art des Erkennens uns noch den Weg zeigen, oder zum Geständniß, daß wir die Wahrheit gar nicht zu erkennen vermögen, uns hindrängen müssen? Und eine vollkommen adäquate Erkenntniß hat auch der Glaube selber innerhalb unseres irdischen Lebens und Vernehmens nie für möglich gehalten; immer hat er des apostolischen Wortes gedacht, daß wir hier in einem Glauben wandeln, der vom wahren Schauen verschieden bleibt, daß wir vielmehr, was wir hier schauen, nur erst wie ein noch räthselhaftes Spiegelbild aufzunehmen vermögen*). Nichts desto weniger weist der Glaube jene Folgerungen ab, welche ihm seine bleibende Geltung rauben wollen. Diejenigen, welche die Möglichkeit eines Wissens überhaupt läugnen, darf er darauf verweisen, daß vollkommene Angemessenheit der Form zu dem Gegenstand oder Inhalte zwar zum Begriffe vollkommenen Wissens gehört, daß wir aber von einem Nichtwissen oder bloßen Meinen zu einem Wissen überhaupt gelangt zu sein

---

*) 2 Kor. 5, 7.; 1 Kor. 13, 12.

behaupten dürfen, wenn jener Zusammenhang von Gedanken des Wirklichen unter einander und mit einer unmittelbare Gewißheit in sich tragenden Erfahrung gemäß den allgemeinen, unserem Geist eingeprägten Gesetzen als ein nothwendiger, allgemein gültiger sich uns aufdrängt; solche Gesetze erkennt ja auch der Zweifler an: auch in der Entwicklung der Gründe seines Zweifelns sucht er thatsächlich ihnen zu folgen; der Gläubige aber vertraut ihnen im Vertrauen auf Denjenigen, der sie mit dem Triebe zum Erkennen und mit dem Bewußtsein der Pflicht, diesem Trieb zu genügen, ihm eingepflanzt hat. Gefährlicher für die Geltung des Glaubens scheinen immer Solche zu sein, welche ein vollkommeneres Erkennen anderer Art an die Stelle der Glaubenserkenntniß setzen wollen; ihnen gegenüber hat er vor Allem das zu betonen, daß er sich stützt auf Thatsachen; sodann muß er sie auffordern, den Gang erst näher zu prüfen, welchen jedes menschliche Erkennen überhaupt einschlagen muß, — die Form, mit welcher jedes, auch das angeblich vollkommenere, behaftet bleibt.

Es ist wahr, die Glaubenserkenntniß bleibt, wenn sie von göttlichen Dingen redet, immer bei Ausdrücken stehen, welche ursprünglich eine sinnliche Bedeutung haben, und muß zugleich zugeben und behaupten, daß Gottes Wesen ein unsinnliches, übersinnliches sei. Sie redet von einzelnen Handlungen Gottes und muß doch wissen, daß diejenige Vereinzelung, in welcher sinnliche Handlungen sich vollziehen, den göttlichen nicht eigen sein könne. Sie kann sich in ihren Aussagen nicht losmachen von Vorstellungen der Räumlichkeit; sie kann nicht läugnen, daß eine solche schon dem Ausdruck, mit welchem sie Gottes Ueberweltlichkeit bezeichnet, zu Grunde liegt. Sie überträgt auf Gott namentlich Begriffe und Aussagen, welche von unserem eigenen, zeitlichen, beschränkten innern Leben und Wesen entnommen sind. — Weiter fragt sich, wie alle Bestimmungen über Gott, das aufs Vollkommenste in sich einige Wesen, durch den Verstand zu einer solchen vollkommenen Einheit sich zusammenfassen lassen, gesetzt auch, daß man sie im Einzelnen zugelassen hat. Es fragt sich, wie weit denn nun mit ihnen das eigentliche Wesen Gottes ergründet und um-

spannt sei. Es fragt sich, wie weit uns gegenüber von den Fragen und Aufgaben, welche bei tiefer eindringendem und fortschreitendem Denken nur immer neu sich vordrängen, die Ausbildung der Erkenntniß zu Einem Ganzen möglich sei.

Solche Schwierigkeiten erheben sich mehr als bei allen andern Gegenständen der Erkenntniß bei denjenigen, mit welchen es der Glaube zu thun hat. Hier scheint ja jede sinnliche Form noch viel unangemessener als in allen Wissenschaften, welche auf ein endliches Leben, wie in Naturwissenschaft und Geschichte, sich beziehen. Hier scheint mehr als in allen anderen Vordringen zum Wesen und zu den letzten Gründen, innere Einheit, vollendeter Umfang gefordert. Hier scheinen auch mehr als auf irgend einem anderen Gebiete die Ansprüche eines solchen Denkens gerechtfertigt, welches nur von sich selbst, nur von den in ihm selbst liegenden Grundformen und Grundthatsachen ausgeht und, indem es schon von diesen an sich aus den Weg zum Höchsten, Göttlichen, als zu seiner eigenen Voraussetzung sucht, dieses nun ganz nur in seine eigenen, angeblich unsinnlichen Begriffe fassen will.

Allein wesentlich verschieden ist darum doch das Verhältniß zwischen Form und Inhalt des Erkennens auf den verschiedenen Gebieten nicht. Immer, auch in Geschichte und Naturwissenschaften, strebt ja das Denken von dem, was sinnlich vorliegt, zurück zu einem unsinnlichen Wesen, welches zu Grunde liegt. Nie aber vermögen wir von unserm Denken die sinnliche Form abzustreifen. Einzelne, durch die Sinne vermittelte, in Zeit und Raum verlaufende Vorstellungen bilden ursprünglich den Inhalt unseres Bewußtseins; aus Zeichen für sie besteht ursprünglich unsere Sprache. Wir forschen den innern Gründen derselben und einem in ihnen sich offenbarenden allgemeineren Wesen nach; wir fühlen uns auch innerlich berührt durch solche Eindrücke, welche an sich schon auf einen über alles Endliche erhabenen Grund zurückweisen. Aber so sehr wir über das Sinnliche als solches emporstreben mögen zu Begriffen und Ideen, so wenig vermögen wir einen Begriff oder eine Idee bestimmt, lebendig und als etwas Wirkliches vor unser geistiges Auge zu stellen, ohne daß sie für uns ein Gewand an-

nehmen nach dem Bilde jener Vorstellungen, in welchen ursprünglich der Inhalt der Welt und des Lebens sich uns dargestellt hat; bringt dieß doch auch die Sprache selbst schon mit sich; je lebendiger die erkennende Thätigkeit in ihrer Richtung aufs Wirkliche verfährt, je mehr sie selbst zu einem Schauen in höherem (aber doch nur irdischem) Sinne wird, gerade um so zuversichtlicher und zugleich um so treffender pflegt sie auch solche Gedankenbilder zu handhaben; auch die nüchternste und abstrakteste Verständigkeit aber kann, während sie darauf verzichten muß, ihre dürren Begriffe in Fluß und einem lebendigen Bewußtsein nahe zu bringen, hiemit doch eine Freiheit von jenen Formen nicht erreichen. — Man beachte nur, wie gerade diejenige neuere Philosophie, welche am anspruchsvollsten als die des reinen, voraussetzungslosen Gedankens auftrat, dennoch keinen Schritt thun und keine Entfaltung in ihre Begriffe bringen kann, ohne zu Worten und Wendungen zu greifen, welche ganz der sinnlichen Vorstellung und Ausdrucksweise entnommen sind. — Herder sagt einmal*), man sehe schon aus der Sprache, daß unser Geschlecht nicht für die bloße Spekulation gemacht sein könne, weil wir in jener statt der Natur der Dinge nur willkürliche Zeichen aussprechen. Es ist noch mehr zu sagen: wir sprechen, auch wenn wir den höchsten, geistigsten Inhalt darlegen wollen, in Zeichen, welche einem anderen, niedrigeren Gebiete entlehnt sind.

Und noch mehr: woher stammen denn unsere Vorstellungen und Aussagen über die sinnlichen Dinge selbst, über das Wesen der einzelnen und die Vorgänge in ihnen? Hat hier unsere Erkenntniß etwa Formen, von welchen sie sagen kann, daß sie dem Gegenstande schlechthin angemessen wären? — Zunächst treten ja, wie Jeder sieht, in unser Bewußtsein nicht jene Dinge selber ein, sondern Eindrücke, welche sie auf unsere Sinne gemacht haben und durch deren Vermittlung erst ein Bild von ihnen sich für uns gestaltet. Und wie kommen wir nun dazu, bei den Dingen, deren Bild wir haben, die innern Vorgänge in ihnen, auf welche wir

*) Ideen zur Geschichte der Menschheit, 9. Buch, 2 Abschn.

aus ihrer Einwirkung auf uns zurückschließen, in derjenigen bestimmten Form vorzustellen, in welcher wir dieß thun? In ihr Inneres haben wir ja doch nicht geschaut. Woher aber wirklich jene Vorstellungen bei uns stammen, das zeigen uns die Ausdrücke, die wir zu gebrauchen pflegen: es sind die nämlichen, welche wir von den Vorgängen in uns selbst gebrauchen. Wir schließen auf die Dinge unwillkürlich aus einer vorausgesetzten Analogie derselben mit uns. Wir setzen voraus, daß der Grund in ihnen für Erscheinungen, welche wir bei ihnen wahrnehmen, und Eindrücke, welche sie auf uns machen, demjenigen innern Vorgange entspreche, aus welchem wir ähnliche Erscheinungen bei uns selbst abzuleiten haben. So reden wir auch bei den Dingen von innern Kräften und Trieben, von Eindrücken einer Außenseite auf eine Innenseite, von Erregung einer Wirksamkeit von innen nach außen, von Anziehung und Abstoßung u. s. w. Wir gebrauchen diese Ausdrücke von Dingen, von welchen wir doch zugleich sagen, daß sie als materielle Dinge zu uns als beseelten Wesen und als Geistern im Verhältnisse des größten, unter den endlichen Dingen stattfindenden Gegensatzes stehen, von welchen wir also wissen müssen, daß unsere Bezeichnungen, Vorstellungen und Begriffe, einem andern Gebiete entnommen, in unserer Anwendung auf jene uns jedenfalls ein wahrhaft adäquates Bild nicht geben können. Ja wir gebrauchen so von materiellen Dingen Ausdrücke, die wir sonst ganz eigens dem psychischen Leben vorbehalten wollen: wir legen ihnen innere Neigungen, Verhältnisse von Sympathie und Antipathie und dergl. bei, und wir dürfen sagen, daß gerade solche inadäquate Vorstellungen, wenn wir nur des Inadäquaten uns bewußt sind, oft am besten und allein geeignet sind, einen Vorgang oder ein Ding in seiner lebendigen Wirklichkeit uns und Andern vorzuführen.

Wir machen ungescheut Gebrauch von solchen Vorstellungen, weil wir, so gewiß wir überhaupt zu einem Erkennen jener Dinge bestimmt sind, wirklich bei allem Unterschiede zwischen uns und ihnen doch zugleich eine Gemeinsamkeit des Wesens, durch die eben erst unser Erkennen möglich wird, voraussetzen müssen. Aehnlich aber verhält es sich nun auch mit unserer Erkenntniß

einer höheren Welt und Gottes. Thatsachen, welche für unser Inneres eine viel tiefere Gewißheit haben als die einer zufälligen, bloß sinnlichen Erfahrung, bezeugen uns, daß Gott mit der Fülle seines Wesens uns nahe kommt und uns in persönliche Gemeinschaft mit sich ziehen will; nicht anders können wir jene Grundthatsachen auffassen, als indem wir anerkennen, daß zwischen uns und ihm, der so sich uns darbietet, auch ursprünglich schon eine gewisse Verwandtschaft und Analogie des Wesens bestehen müsse; wir können so, was wir von seinem Wesen auszusagen haben, nicht richtiger, ja überhaupt gar nicht anders vorstellen und ausdrücken, als so, daß wir eine Uebertragung von unserem eigenen Wesen wagen, während wir andererseits recht wohl uns bewußt sind, wie hoch der Gegenstand über unsere Fassung desselben hinausreicht, und nur kein Mittel haben, um das eigenthümlich Göttliche auch positiv in eigenthümlichen, lebendigen und erschöpfenden Begriffen und Ausdrücken uns gegenständlich zu machen. Die Grundthatsachen unseres innern Lebens enthalten sodann, wie in dem Gesagten schon liegt, solche Vorgänge, welche wir eben als unmittelbare Thaten Gottes selbst bezeichnen müssen; kann man bei einer Betrachtung der göttlichen Wirksamkeit in der Natur etwa Gott selbst noch als in sich zurückgezogen und nur einzelne Kräfte von ihm als zeitlich wirksam denken, so tritt er jedenfalls in den erwähnten Vorgängen, in welchen er uns zu seiner Gemeinschaft zieht, wahrhaft persönlich und mit der Fülle seines sich uns mittheilenden Wesens in einen Verlauf zeitlichen Werdens herein. Und wenn wir ihn nur überhaupt einmal als einen persönlichen denken, so scheuen wir uns auch nicht mehr, das ganze sittliche Thun und Verhalten menschlicher Persönlichkeiten nicht bloß zu den in der Welt wirksamen göttlichen Kräften, sondern zu Gott selbst als einer Person in eine derartige Beziehung zu setzen, daß Gott selbst durch unsere einzelnen Thaten in seinem eigenen, heiligen und gnädigen Wollen berührt und zu einer unserm Thun entsprechenden Willensbewegung bestimmt erscheint. So werden wir denn, falls wir irgend durch die Thatsachen unseres eigenen Lebens und des gleichartigen Lebens Anderer zu Folgerungen, zu bestimm-

ten Vorstellungen, zu Begriffen und Aussagen uns führen lassen, alsbald genöthigt, von Gott in Ausdrücken zu reden, welche sogar der eigentlich geschöpflichen, endlichen, nämlich der zeitlich beschränkten, zugleich auch räumlich bestimmten Seite unseres Daseins zugehören; wir dürfen dieß thun: denn wir dürfen voraussetzen, daß Gott, indem er uns geschaffen und uns zu sich in Beziehung gesetzt hat, selbst sein Thun in gewissem Sinne dem von uns endlichen Wesen analog will werden lassen. Andererseits liegt uns im Wesen Gottes eine unwandelbare Erhabenheit über diese ganze Welt des zeitlichen und räumlichen Daseins. Aber während wir auf die Anerkennung beider Seiten durch das sicherste Zeugniß hingewiesen werden, müssen wir diese Anerkennung eben in jenen, von uns selbst entnommenen und deshalb unangemessenen Formen vorstellen und aussprechen, und es steht uns kein positiver Ausdruck zu Gebot, um beide Seiten nun auch in ihrer innern Einheit zusammenzufassen.

Wo wir so an der Hand von Analogien, die wir doch als nur unvollkommene anerkennen, zu Aussagen uns bestimmen lassen, beruht die Sicherheit und Wahrheit unserer Begriffe und Aussagen darauf, daß wir unser erstes unmittelbares Vernehmen des Gegenstandes zugleich möglichst im Gefühl und Bewußtsein festhalten; die Wahrheit, welche sich uns eingeprägt hat, behält so ihre ursprüngliche Macht über uns: wir werden so immer wieder erinnert an die eigentliche Grundlage unserer Vorstellung, — werden immer neu inne, sowohl wie wir genöthigt worden sind, dem Gegenstande jenes Gewand zu geben, als auch wiefern dasselbe ihn noch nicht wahrhaft zu decken, das Innegewordene noch nicht vollkommen gegenständlich zu machen im Stande war, — und werden im weiteren Verlaufe unseres Denkens von Folgerungen zurückgehalten, welche nicht aus dem unmittelbar Innegewordenen an sich hervorgehen, sondern nur etwa aus ungenügenden Elementen der Vorstellungsform oder der Begriffsbilder sich ziehen ließen. In dem Vorgestellten als solchem werden wir ferner die verschiedenen Seiten, welche wir vereinzelt und jede mit der ihr eigenthümlichen Unvollkommenheit aufnehmen mußten, fortwährend in

ihrer Wechselbeziehung zu einander zu betrachten haben; gerade auch diese Wechselbeziehung derselben in Verbindung mit der Zurückbeziehung des ganzen Inhaltes auf das ursprüngliche Innewerden wird uns immer wieder auf dasjenige aufmerksam machen, was wir auf jeder Seite als eine bloße Beschränktheit und Ungenauigkeit unserer Vorstellungsform anerkennen müssen. Die Probe dafür aber, daß so das Verfahren unseres Erkennens der Wahrheit selbst immer treu geblieben, daß das Bild immer auch in Analogie mit seinem eigenen Gegenstande geblieben ist, werden wir machen, indem wir Ergebnisse des von bestimmten Grunderfahrungen ausgegangenen Denkens mit andern, neuen Erfahrungen und Thatsachen in Beziehung setzen und hiebei finden, daß mit jenen sofort auch das unmittelbare Ergebniß von diesen zu einem harmonischen Ganzen sich zusammenschließt. — Wie eine solche Probe sich vollzieht, können wir auch auf dem Gebiete nicht religiöser Erkenntniß leicht beobachten. Eine reine Anschauung oder ein wahrhaft adäquates Erfassen vom Wesen der Dinge erreichen wir auch bei weltlichen Gegenständen nicht. Aber wir können verschiedene Stufen der Erkenntniß insofern unterscheiden, als die Einen immerhin schon mehr als die Andern zu innern Gründen der Erscheinungen, zu Grundformen des Wirklichen, zu relativ reinerer Auffassung jenes Wesens durchgedrungen sind. Da können denn auch diese Andern, wenn sie nur die unmittelbaren Erfahrungen selbst scharf und gewissenhaft aufgenommen und in ihrer Behandlung derselben auf den Gang ihres eigenen Verfahrens und die innere Nothwendigkeit desselben sorgfältig Acht haben, zu einer relativ angemessenen Erkenntniß gelangen, und diese wird sich ihnen eben durch jene Harmonie anderweitiger Erfahrungen mit derselben bestätigen; sie können sich einer solchen Harmonie erfreuen, wenn auch denjenigen, deren Erkenntniß schon tiefer vorgedrungen ist, klarer und vollkommener als ihnen wie das Wesen, so auch der Zusammenhang der Gegenstände sich darlegt. Wir dürfen gewiß sein, daß in ähnlicher Weise, wenn einmal das vollkommene Schauen und Begreifen für uns anbricht, unsere Erkenntniß der Wahrheit zwar anders als die gegenwärtige geartet sein, unsere gegenwärtige

Erkenntniß aber dennoch als eine, die schon jetzt in ihren Bildern der Wahrheit selbst nachgefolgt ist, sich erweisen wird. Was wir im Spiegel gesehen, was wir in solchem Sehen verfolgt und zu einem Ganzen für uns haben werden lassen, ist zwar nur erst ein Bild gewesen, aber doch schon ein Bild von Wirklichem, ein Bild der reinen, ewigen Wahrheit.

Der verständigen Thätigkeit im Werden der Erkenntniß haben wir schon oben ihr Recht zuerkannt. Aus dem, was so eben über die Form unserer Gedanken und Ideen gesagt worden ist, ergibt sich, wie sie auch in Rücksicht auf die Geltung, welche wir jedesmal dieser Form einerseits beilegen, andererseits nicht beilegen dürfen, ihren Beruf zu üben, den Fortschritt unserer Gedanken zu ordnen und namentlich gegenüber von den Abwegen bloß subjektiven Vorstellens und Folgerns zu überwachen haben wird. Aber hüten müssen wir uns, ihr da, wo wir auf bloßes Aufnehmen angewiesen bleiben, selbständige Fähigkeiten eines vermeintlich tieferen Begreifens beizulegen, oder Vorwürfe anzuerkennen, welche sie da, wo unser Geist auf dem bezeichneten Wege mit Nothwendigkeit vorgeschritten zu sein sich bewußt sein darf, wegen angeblicher, in den Ergebnissen liegender Widersprüche erheben möchte.

Man kann es als die Aufgabe des Verstandes bezeichnen, daß er die Momente, welche im wirklichen Gegenstande der Erkenntniß liegen, auseinander halte und nach innern Gesetzen wieder verbinde. Man meine aber nicht, daß er irgendwo das innere Band selbst zu ergründen und darzustellen im Stande sei; er bringt nur das wirkliche Verbundensein unter einen Begriff und weist die regelmäßigen Formen und Umstände auf, unter welchen es sich vollzieht; die Thatsache des Verbundenseins selbst aber und die Existenz eines innern Bandes entnehmen wir immer nur der Erfahrung. Man mache es der Glaubenserkenntniß nicht zum Vorhalt, daß auf ihrem Standpunkt und bei ihren Aussagen der Verstand zu einem eigentlichen Begreifen z. B. von der Grundbeziehung zwischen Gott und den Menschen, von einer Gemeinschaft der Geister mit einander oder auch

von der Verbindung einer Vielheit von Eigenschaften in Gott und in dem mitgetheilten göttlichen Geiste nicht gelange; er gelangt zu einem Begreifen, wie man es hier haben möchte, auch auf keinem andern Standpunkte; er gelangt dazu auch auf gar keinem andern Gebiete des Wirklichen. Wir suchen bei allem Erkennen nach Begründendem und Begründetem und lernen so bestimmen, welche Wirkungen ein Ding oder die Eigenschaft und Thätigkeit eines Dinges regelmäßig mit sich führt; aber welcher Verstand macht uns begreiflich, was denn eigentlich die bestimmten Wirkungen an die bestimmten Dinge bindet? Wir können bloß, und zwar aus der Erfahrung, das Daß einer solchen Verbindung aufnehmen und sie dann etwa mit ähnlichen zusammen unter allgemeinere Kategorien stellen. Ebenso verhält es sich mit der Fähigkeit eines Dinges, einen Eindruck, eine Bestimmtheit, in sich aufzunehmen. Und schon die Möglichkeit eines Zusammenwirkens und Zusammenseins zweier Dinge ganz im Allgemeinen entzieht sich ja jedem Versuche, sie begreiflich zu machen; wir kommen, wo wir es im einzelnen Falle uns verständlich machen wollen, immer nur auf eine Beschreibung der concreten Vorgänge zurück, die eben der Erfahrung folgt und aus ihr allgemeinere Gesetze und Formen zu entnehmen sucht. In demselben Falle befinden wir uns denn auch, wenn wir mit einer einzelnen Substanz ihre Accidentien verbinden oder wenn wir verschiedene Momente und Thätigkeiten als Momente Eines Wesens bezeichnen. Das nächstliegende Beispiel hiefür haben wir in dem, was bei aller Abstraktion vom Wirklichen und der Erfahrung für unsern Gedanken zurückbleibt, nämlich in unserm Bewußtsein und Denken selbst; wir finden uns darin als hingerichtet auf ein Gedachtes und wiederum als zurückgebeugt auf uns selbst; wir vermögen für die Einheit von Beidem in uns keine weitere Erklärung zu geben; daß wir in Beidem Ein Ich sind, werden wir nur aufs unmittelbarste, ursprünglichste inne. Der Glaube nun beruht auf einem Innewerden davon, daß dieses Ich seinem Wesen nach nicht bloß sich selbst und einzelnen weltlichen Objekten, sondern auch Gott zugekehrt ist und daß zwischen ihm und Gott eine Berührung stattfinden kann und soll,

welche eben auch als Thatsache der Erfahrung will aufgefaßt sein, welche dann aber gleichfalls ihre festen, eigenthümlichen Gesetze offenbaren wird. — Aufgabe des Verstandes ist es ferner, die einzelnen Begriffe, welche sich uns darbieten, zu definiren, dem einzelnen Gegenstande und Akte seine Stelle in dem allgemeinen Gebiete des Gedachten anzuweisen, indem hervorgehoben wird, was dem zu bestimmenden Einzelnen mit Anderem gemein ist und was es von Anderem unterscheidet. Allein wir werden wiederum schon beim Wirklichen überhaupt es bekennen und auch in der Natur der Sache und unseres Denkens es begründet finden müssen, daß solche begriffliche Erklärung immer auf gewisse Grundvorstellungen zurückführt, deren Inhalt sie nicht weiter auseinander zu legen vermag und über welche, als über ein Erzeugniß der einfachsten Erfahrung, nur dann mit Andern sich sprechen läßt, wenn diese dieselbe Erfahrung im Auge haben; man erinnere sich an so geläufige Grundbegriffe wie z. B. an den der Bewegung, der innern, geistigen sowohl, als der äußeren, räumlichen. Aber auch solche Erklärungen, welche ihren Gegenstand begrifflich zu entfalten und auf Verwandtes zu beziehen wissen, werden doch, wenn ihnen lebendige Erfahrung nicht zur Seite geht, um so weniger genügen, je mehr sie es mit wirklichen Realitäten zu thun haben; das Eigenthümliche eines Gegenstandes kann durch Ausdrücke, welche für einen damit noch nicht Bekannten zunächst von andern Dingen entnommen werden müssen, diesem niemals schon recht klar und verständlich werden, und auch die Verbindung solcher Merkmale, welche uns schon sonst bekannt sind, hat doch bei jedem bestimmten Gegenstande selbst wieder eine solche Eigenthümlichkeit, daß der Mangel an unmittelbarer Bekanntschaft mit ihr sich durch keine Erklärung für uns ersetzen läßt. So muß denn der Glaubende darauf verzichten, den Inhalt der höchsten Wahrheiten durch erklärende Bestimmungen Anderen verständlich zu machen, wofern nicht diese auf dem oben bezeichneten Weg der Erfahrung in das eigenthümliche Gebiet, welchem jene Wahrheiten zugehören, sich wollen einführen lassen; je abstrakter seine Erklärungen sein möchten, desto weniger können sie den Anderen das lebendig Wirk-

liche nahe bringen; je mehr er in ihnen eine concrete Beschreibung zu geben versuchen möchte, desto mehr wird er, gemäß der Entstehung aller unserer Bilder und der ihnen anhaftenden Unangemessenheit, sie der Gefahr unwillkürlicher oder auch böswilliger Mißdeutung bei allen denjenigen aussetzen müssen, welchen die Eindrücke, die den Bildern zu Grunde liegen, noch fremd geblieben sind. Abermals verweisen wir indessen auf die Möglichkeit und Unmöglichkeit solcher Begriffsbestimmungen auch auf andern Gebieten. So läßt sich der Begriff des Lebens schon mehr als der der Bewegung, und gerade mit Anschluß an diesen entfalten und bestimmen; aber je mehr Einer Vollgefühl des Lebens hat, desto mehr wird ihm jede Begriffsbestimmung desselben gegenüber von der Wirklichkeit ärmlich und ungenügend erscheinen; wie viel mehr noch muß dieß der Fall sein bei Aussagen über jenes höhere Leben, zu dessen Erklärung wir die vom niedrigeren Leben her stammenden und schon für dieses ungenügenden Ausdrücke zu Hilfe nehmen müssen! So verhält es sich mit dem Begriffe des Geistes, auch schon wenn wir nur den allgemein menschlichen Geist meinen; wie viel mehr erst, wenn wir von einem Geiste reden, der sein höheres, eigenthümliches Wesen nur für diejenige bethätigen kann, welche glaubend sich ihm geöffnet haben!

Was ferner jene kritische Thätigkeit des Verstandes anbelangt und etwaige Widersprüche, die er aufdecken könnte, so sind wir selbst schon auf eine Kritik zu reden gekommen, welche wir im Verlauf unseres Denkens und Erkennens fortwährend mit Bezug auf die innere Berechtigung unserer Vorstellungen und Begriffe zu üben haben. Aber nicht minder müssen wir auf dem Rechte beharren, welches diese haben, so weit sie nur aus jener festen Grundlage auf die bezeichnete Weise hervorgegangen sind und so weit unser Geist mit ihnen die Erinnerung an jenen Grund und an jenen Gang seines Verfahrens, hiemit auch das Bewußtsein von der bloß relativen Geltung der einzelnen menschlichen Aussagen festhält. Der Widerspruch, welchen dann ein verständiges Denken doch noch finden möchte, ist für uns ein bloß scheinbarer, — nur vorhanden für Solche, welche in jenen Grund sich nicht

mit versenkt, jenen Gang nicht mitgemacht haben und daher an die Stelle von dem, was wir in unsern Begriffen und Ausdrücken besitzen, nur den Sinn zu setzen wissen, den sie in solche Ausdrücke bei einem Gebrauche derselben auf anderen Gebieten hineinzulegen pflegen. Wir haben einen Widerspruch da, wo ein Denkakt setzt was zugleich ein anderer Denkakt aufhebt; bei denjenigen angeblichen Widersprüchen nun, die wir hier meinen, geht allerdings aus jedem der beiden sich gegenüberstehenden Sätze eine Verneinung für den andern hervor; aber nicht der Inhalt beider überhaupt wird dadurch für uns aufgehoben: dieser ruht für uns auf jenen ursprünglichen festen Thatsachen; sondern wir werden nur erinnert und wollen selbst uns erinnern daran, daß das Unangemessene jeder Aussage in derjenigen Seite derselben zu suchen ist, nach welcher hin sie mit der andern collidirt: nur daß wir eben zur Aufhebung dieses Mangels andere, genügendere, positive Ausdrücke gemäß der Natur unseres endlichen Bewußtseins und Erkennens nicht zu finden vermögen. So reden wir nun allerdings von einer Ueberweltlichkeit Gottes und doch davon, daß er in der Welt ist, — von Vorgängen in Gott, welche wir mit den Namen menschlicher Affekte bezeichnen, und zugleich von einer Erhabenheit Gottes über alles Leiden, — von einem Sein unseres Heilandes im Himmel und zugleich von einem wesentlichen Sein desselben in jedem seiner Glieder auf Erden; so hat die Kirche gar von einer Dreiheit in dem Einen göttlichen Wesen reden gelernt. Sprechen wir denn ruhig, so weit wir nur den genannten Voraussetzungen genug thun, solche Widersprüche aus; gerade das, daß sie dem Verstande so ganz auf flacher Hand zu liegen scheinen, mag Jeden, der sie uns vorhalten und doch nicht vornweg allen Verstand uns absprechen möchte, dazu ermahnen, erst tiefer den Gründen, die wir doch wohl dazu haben müssen, nachzugehen. — Manche haben, weil Widersprüche unvermeidlich seien, dem Versuch, solche Aussagen über die objektiven göttlichen Dinge zu thun, überhaupt wehren wollen. Wir könnten dieses Verbot nur annehmen, wenn entweder jene ursprünglichen Thatsachen nicht sich selbst gerade als wirkliche bezeugten, oder wenn wir der Pflicht,

dem Erkenntnißtriebe zu folgen und der uns hiezu verliehnen geistigen Ausrüstung zu vertrauen, entbunden würden. Unter wirklichen Denkern sind nur solche auf ein derartiges Verbot verfallen, welche eben den Charakter jener Thatsachen verkannt haben.

Wiefern ist nun, indem wir so erkennen, das eigentliche Wesen unseres Gegenstandes überhaupt in unsere Erkenntniß eingegangen? Man stellt es sehr oft als eine eigenthümliche Beschränktheit der religiösen Erkenntniß dar, daß sie im Grunde immer nur von Beziehungen ihres Gegenstandes zu uns und zur Welt zu reden und nur solche Eigenschaften, welche in diesen Beziehungen sich ausprägen, ihm beizulegen wisse, zu seinem Wesen an sich aber nicht vordringe. Und in der That, wir haben in dem Gange, welchen wir unsere Erkenntniß gehen sahen, keinen Weg aufgefunden, der uns in jenes Wesen an sich, abgesehen von jenen Beziehungen, von welchen wir ausgehen mußten, hineinzuführen im Stande wäre. Aber auch von dieser Beschränkung fragen wir: ist sie denn wirklich eine unserer Glaubenserkenntniß eigenthümliche? Kann denn das Erkennen in seinem Verhältniß zu andern, auch zu den einem Jeden am nächsten liegenden weltlichen Dingen so leicht, wie jene Meinung voraussetzt, oder kann es überhaupt irgendwie über eine solche Beschränktheit hinausschreiten? Wäre nicht die Macht der Vorurtheile und zumal derjenigen, welche unserem Selbstgefühle schmeicheln, eine überaus starke, so ließe sich vielmehr kaum begreifen, wie ein Mensch, sobald er auf seine Erkenntnißthätigkeit reflektiren gelernt hat, noch jene Meinung hegen kann. Man nehme doch von den menschlichen Aussagen über irgend einen wirklichen Gegenstand, über die Seele, über einen Körper, alles dasjenige hinweg, was seine geschichtliche Bethätigung gegenüber von uns und von der ihn umgebenden Welt betrifft; man versuche es, die Eigenschaften, welche eben nur aus dieser Bethätigung sich ergeben, entweder zu überschreiten, indem man noch andere sich erschließen läßt, oder in solcher innerer Nothwendigkeit zusammenzufassen, daß die Möglichkeit von noch anderen ausgeschlossen wäre; man versuche auch nur erst (auf welche Aufgabe wir ja schon oben zu reden gekommen sind) dieselben

zurückzuverfolgen bis zu einem inneren Bande, welches sie unter sich dauernd zusammenknüpft, bis zu einem inneren Kerne, welcher ihnen und ihrer Bethätigung abgesehen vom zeitlichen Wechsel und den zeitlichen Einflüssen Halt und Bestand gibt. Man wird hievon abstehen, sobald man nur die Aufgabe sich klar gemacht hat. Und man wird dadurch in der Thätigkeit des Erkennens sich nicht beirren lassen, weil die Sicherheit im Gange des Erkennens dadurch doch nicht gestört wird, und weil ohnedieß unser thätiges Verhalten zu den Gegenständen durch ihre eigene Bethätigung uns gegenüber schon genug Aufklärung über unsere Macht und unsere Pflicht gegen sie erhält. — Hinsichtlich unserer Erkenntniß Gottes aber dürfen wir behaupten, daß, so gewiß als unser Erkennen überhaupt und namentlich in seinem Anschluß an die in unserem Wesen liegenden Analogien eine Gewähr der Wahrheit in sich trägt, am stärksten und vollsten gerade diejenigen Eigenschaften Gottes sich für uns bethätigen und offenbaren, welche wir als die höchsten und hiemit auch als die wesentlichsten betrachten dürfen und welche über unser eigenes pflichtmäßiges Verhalten ihm gegenüber uns vollgenügenden Aufschluß geben.

Auch die Vollständigkeit eines Systemes muß so in dem Sinne, in welchem man von einer solchen zu reden pflegt und streng genommen allerdings zu reden hat, keineswegs schon eingetreten sein, wenn die Erkenntniß den Namen einer wahren verdienen soll, noch muß eine solche auch nur wenigstens für künftig auf der gegenwärtigen Lebensstufe für uns in Aussicht stehen. Wir erreichen sie auf keinem Gebiete; wir verzichten auf sie im voraus auf dem Standpunkte des Glaubens; des Besitzes der Wahrheit und zwar einer in sich geschlossenen, systematischen Wahrheit sind wir dennoch gewiß. Die höchsten Prinzipien können wir in ihrem Ansichsein nicht vollständig umfassen; um inneren Zusammenhang in unsere Erkenntniß zu bringen, bedürfen wir dieß aber auch nicht; denn hiezu haben wir nicht etwa schon von einer völlig entfalteten Erkenntniß dessen, was sie an sich enthalten, auszugehen, sondern von ihnen als den fortwährend für uns sich bethätigenden und bezeugenden. Und auch die Folgerungen aus

ihnen und aus diesen ihren Zeugnissen vermögen wir nun nicht über das ganze Gebiet des Wirklichen hin vollständig zu ziehen und mit vollständiger Lösung der hiebei auftauchenden Probleme unter sich wieder zu verknüpfen; aber wir wissen, daß wir, so weit wir denselben nachgehen, dieß mit gutem Rechte thun und daß ein künftiges wahrhaftiges Schauen diesen Gang nicht des Irrthums überführen, sondern seine Ergebnisse erst ins volle Licht setzen und seine scheinbaren Widersprüche lösen wird. — Am stärksten macht sich dieser noch unvollkommene Charakter unseres Erkennens im Neuen Testamente gerade bei denjenigen Aposteln bemerklich, bei welchen wir am entschiedensten schon ausgeführte, in sich abgeschlossene, innerlich systematische Gesammtanschauungen finden, bei einem Paulus und Johannes; ihren Zeugnissen gibt das, daß der Inhalt derselben so als ein festes, in seinen Grundlagen abgeschlossenes Ganzes sich darstellt, besondere Kraft; und nur desto auffallender ist es doch wieder, wie es andererseits wieder an Abschluß zu fehlen scheint, — wie die Lehre vom Verhältniß des Erlösers zum Vater in den schlichtesten Aussagen über sein ewiges Sein bei diesem und seine Gemeinschaft mit diesem, ohne alles weitere reflektirende und spekulirende Eingehen in das Wesen dieses Verhältnisses, sich beruhigt, — wie unser Sündenleben bis auf ein erstes Eintreten der Sünde in die Menschenwelt und auf eine stäte Beziehung derselben zum Fürsten der Finsterniß zurückverfolgt, dagegen die Frage, woher denn des letzteren eigene Finsterniß stamme, nirgends mehr hereingezogen wird, — wie vollends alle eingehenderen Fragen über das innere Wesen der weltlichen Dinge oder über die angekündigte künftige Umwandlung und Verklärung derselben noch unerörtert bleiben. Die christliche Erkenntniß wird weiter zu schreiten, wird namentlich auch ihr nächstes, das geistliche Gebiet zu dem der weltlichen Natur und Geschichte immer vollständiger in Beziehung zu setzen verpflichtet sein. Aber der allgemeine Charakter, welchen wir unsern Voraussetzungen gemäß ihr beizulegen hatten, wird ihr fortwährend eigen bleiben; je tiefer der Glaube seines eigentlichen Grundes inne geworden, je richtiger die Erkenntniß bisher hievon ausgegangen ist, desto freudiger wird sie

innerhalb der ihr noch gesetzten Schranken sich beruhigen und fortwirken.

Das Neue Testament redet vom Erkennen als von Etwas, was keinem Christen fehlen darf. Auch wir haben in die Ausführung, welche wir bisher gegeben haben, noch keinen Zug aufnehmen wollen, der nicht im Allgemeinen und Wesentlichen zur innern Entwicklung des Christenthums bei jedem Gläubigen gehören würde und, so weit ein solcher überhaupt intellektuelle Fähigkeiten hat, selbst nach weiterer Entfaltung streben müßte. Mit dem Glauben entsteht auch jenes Bedürfniß, den Inhalt desselben und dasjenige, was ihn mir als wahrhaftigen bezeugt hat, in innerem Zusammenhange gegenständlich zu machen. Wir haben schon bemerkt, daß nicht jener verständigen Thätigkeit, deren Recht wir anerkannten, das eigentliche Erzeugen und Bilden der Erkenntniß zukommt; wie stark jene Thätigkeit sich geltend macht, wird immer sehr von der individuellen Begabung der einzelnen Gläubigen abhängen; bei denjenigen, welche nicht durch besondere Begabung und besonderen Beruf auf die Beschäftigung mit dem Erkennen und Denken als solchem hingewiesen sind, wird sie immer zurücktreten hinter der andern Thätigkeit, welche mit geistiger, vernünftiger Anschauung (nur keineswegs schon mit jenem künftigen reinen Schauen) in ihren Gegenstand sich vertieft und für welche dieser hiebei oft wie von selbst feste Gestalt und sicheren Zusammenhang gewinnt. In dieser Weise, meinen wir, erschließt sich ein solcher Zusammenhang dem Auge des Geistes bei allen, auch schon bei den schlichtesten Gläubigen. Und mit solchem Blicke die Gründe ihrer Ueberzeugung erfassend, wissen sie, wie es das Apostelwort von Allen fordert, über dieselben dann auch Rechenschaft zu geben.

Den Unterschied zwischen Glauben und Erkennen lassen wir hiebei bestehen. Indem ich glaubend den Gegenstand ergreife und auf die dargebotene Wahrheit, das dargebotene Heil mich stütze, kann der Zusammenhang, welchen der Inhalt des Glaubens an sich hat, meinem bewußten Geiste nur erst sehr unvollkommen gegenübergetreten sein; Grundpfeiler der Wahrheit haben sich mir unmittelbar eingeprägt, und diesem Eindruck mich hin-

gebend, nehme ich vertrauensvoll das ganze Gebäude der Wahrheit auf; ein unmittelbares Zeugniß für sie überhaupt war schon in jenem Zeugnisse eingeschlossen; sofort gilt es, jenes Zeugniß auch gleichmäßig seinem ganzen Inhalte nach zu entfalten, den ganzen Bau zu überschauen und zu verstehen, meinen innern Besitz ganz auch zum Eigenthum meines bewußten Geistes zu machen; und Erkenntniß, welche in Wahrheit diesen Namen verdient, ist immer erst möglich, wenn jener Glaube vorangegangen ist. Andererseits können wir in weiterem Sinne auch schon jene Auffassung, in welcher die Wahrheit überhaupt zuerst uns entgegentritt und wenigstens gewisse Grundelemente zusammenhängend vor unserm Bewußtsein sich darlegen, in welcher jedoch innere Hingabe an sie noch nicht erfolgt ist, ein Erkennen nennen; und da können wir dann sagen, ein Erkennen dieser Art müsse der Hingabe selbst, die ja eine bewußte sein muß, schon vorangegangen sein; und ferner hat die Ueberzeugung, die wir Glauben nennen, selbst auch ihre verschiedenen Stufen: die auf Glauben ruhende erkennende Aneignung der Wahrheit wird selbst wieder den Glauben fester machen; nun erst kann ja der ganze Geist in vollem Einklang mit sich und seinen ewigen Gesetzen in der Wahrheit ruhen; so Vieles ihm noch dunkel bleiben mag — licht ist ihm doch geworden, was des Lebens und des Erkennens einzig wahren Grund bildet; wie es in der Kraft höheren Lichtes erst innerlich sich ihm bezeugt hatte, so hat es jetzt auch sein Bewußtsein durchleuchtet, so verheißt es ihm auch Licht für alle seine ferneren Wege. Auch diese beiden Seiten in der Wechselbeziehung zwischen Glauben und Erkennen treten schon bei jedem Gläubigen, nicht etwa erst beim wissenschaftlich forschenden, ein. Und wir können so auch, indem wir von der Aufnahme der Wahrheit sprechen, sowohl den Glauben dem Erkennen als auch wieder ein gewisses, anfängliches Erkennen einem gewissen, vollgewordenen Glauben voranstellen; die Schrift selbst thut dieß; ein Johannes sagt: wir haben erkannt und geglaubt die Gottesliebe*); ein Petrus, in dem

*) 1 Joh. 4, 16.

Evangelium dieses Johannes: wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus*).

Allein im Unterschiede schon haben wir die Einheit von Glauben und Erkennen; und auf dem Standpunkte des einfachen Christen scheint jener oft ganz hinter dieser zu verschwinden: nur begrifflich halten wir auseinander, was im Leben unlösbar eins ist. Das Neue Testament stellt noch gar nie das Eine dem Andern gegenüber; Paulus stellt einmal der Erkenntniß Etwas gegenüber, — aber nicht den Glauben, sondern die Liebe: die Erkenntniß, die er meint, ist selbst nur ein seines Inhaltes und Grundes innegewordener Glaube**). Sie, die Erkenntniß, soll ja immer nur aus eben diesem Grunde erwachsen; und die Thätigkeiten, welche im Erkennen als solchem wirksam werden, sind dem Glauben gegenüber gar nie etwas ganz Neues, sondern in seiner eigenen Entstehung waren sie, so wenig diese ihr Werk selbst ist, doch wenigstens schon wesentlich mit wirksam; Entzweiung von Glauben und Erkennen tritt immer erst ein, wenn dieses seinen Grund anderswo, sei's in Erfahrungen auf andern Gebieten der Wirklichkeit, sei's in seinen eigenen Formen oder Voraussetzungen, meint suchen zu können. — Auch aller Fortschritt der religiösen Erkenntniß schließt sich uns gemäß dem Gesagten an die Entwicklung des Glaubenslebens selbst an: an die im Glauben begründete fortwährende Lebensgemeinschaft mit Gott und dem Heilande, welche in ihrem Bestehen nun eine Gemeinschaft der Liebe ist. Wir dürfen auf diese Beziehung unseres Erkennens zu seinem höchsten Gegenstande wieder eine Analogie aus dem Verkehr von Menschen mit Menschen anwenden. Wir reden von einem „Bekanntwerden" mit Menschen und sicher geschieht es nur in solchem Bekanntwerden, daß wir eine wirkliche Erkenntniß von unserem Nächsten erreichen; es ruht aber dasselbe ganz auf Gemeinschaft des Lebens, und so viel auch verständige Reflexion uns mit dazu helfen mag, so kann diese für sich doch nimmer leisten, was Anderen das Leben und ein einfacher stäter Blick darauf

*) Joh. 6, 69. — **) 1 Korinth. 8, 1; vergl. dazu die Aussagen über den „Glauben" Röm. 14, 1 ff.

oft wie von selbst darbietet; und voller und wahrer wird solche Erkenntniß in dem Maaße, in welchem beide Theile auch in Gemeinschaft des Vertrauens und der Liebe sich gegenseitig erschließen. Wir erinnern uns des Bildes vom Hirten, welches Jesus aufstellt: er wird erkannt von den Seinen, wie ihn der Vater kennet*); so wird er es als Hirte, in der lebendigen Gemeinschaft der Schafe mit ihm. Dürfen wir Wesen und Werden der Erkenntniß also auffassen, so droht uns auch keinerlei falscher Intellektualismus mehr, wenn, was sonst dem Glauben oder dem Glauben und Erkennen zusammen, auch einfach dem „Erkennen“ beigelegt wird; das, sagt so Jesus, sei das ewige Leben, daß man den Vater und ihn erkenne**). Wir bemerken noch, daß die Schrift sogar in den Begriff des göttlichen Erkennens eine ähnliche, bestimmtere Beziehung hineinlegt. Sie meint, wo ihr Sinn dieser bestimmtere ist, daß Gott auch selbst gleichsam mit seiner eigenen lebendigen inneren Richtung dem Menschen sich zuwende, ihn mit sich in diejenige Gemeinschaft setze, welcher der Mensch glaubend sich hingeben und in welcher er zur eigenen Erkenntniß von ihm kommen soll. Sein Erkennen ist ein wirksam schaffendes, wie das unsrige ein wirksam empfangendes sein soll; beides schließt in sich lebendige Aneignung. In diesem Sinne ist es so etwas überaus Hohes und Beseligendes, von Gott „erkannt“ zu sein***). Unser Ziel aber ist, daß wir „erkennen, gleichwie wir erkannt sind“†).

Was ist denn nun aber das Unterscheidende zwischen einem allgemein christlichen Erkennen und demjenigen, welches Sache besonderer Begabung und besonderen Berufes bleibt und welches wir kurzweg das wissenschaftliche nennen können? Der Unterschied kann schon nach dem bisher Entwickelten immer nur ein relativer sein, wenn anders die sogenannte wissenschaftliche Erkenntniß auf dem Standpunkte bleibt, auf dessen Festhaltung wir dringen mußten; wer selber in ruhig fortschreitender Entwicklung vom einfachen Glauben und von demjenigen Nachdenken über den

*) Joh. 10, 14. — **) Joh. 17, 3. — ***) 1 Kor. 8, 3; Gal. 4, 9. — †) 1 Korinth. 13, 12.

Glauben, welches jedem intellektuell angeregten Christen obliegt, zu einer eigentlichen Glaubenswissenschaft gekommen ist, wird nicht im Stande sein, ganz bestimmte einzelne Schritte auszuheben als solche, welche zu dieser ihn hinübergeführt haben. Der wirkliche Unterschied, welcher dennoch statthat, wird zunächst sich bemerklich machen in einem gesteigerten und absichtlichen Walten jener verständigen Thätigkeit; genauere, streng begriffliche Bestimmung des Einzelnen wird eigens angestrebt; eigens richtet sich zugleich das Streben dahin, schärfer jede Zuthat abzusondern, welche schon mit dem lebendigen, ursprünglichen Erfassen der Wahrheit unmittelbar gegeben zu sein schien, welche aber dennoch bloß vermöge einer subjektiven Neigung meiner Vorstellungen oder durch Gefühle, welche nicht jenem Gefühl unbedingter Eindrücke gleichzusetzen sind, sich mit eingedrängt hat. Von Anderen, welche unser wissenschaftliches Interesse nicht theilen, müssen wir dabei den Vorwurf uns gefallen lassen, daß der ursprüngliche frische Fluß der religiösen Anschauungen hiedurch gehemmt werde; wir selbst fühlen auch das Ungenügende des begrifflichen Ausdruckes, fühlen darin einen Verlust an frischer, lebendiger Färbung der Ideen; wir wissen auch, daß unsere begriffliche Gestaltung des Gegenstandes nie für sich die Kraft hat, Anderen die lebendige Wahrheit lebendig einzupflanzen. Aber wir selbst verharren ja doch in unserer Hingebung an der Wahrheit ursprüngliche Offenbarung; die eigentliche Kraft, zu überzeugen, legen auch wir dem unmittelbaren Zeugnisse von dieser bei. Wir wissen jedoch, daß die erste, nächste menschliche Auffassung derselben, wie wir oben bemerkt haben, auch da, wo die Herzen zur Aufnahme sich bereit finden lassen, noch nicht für Alle eine allgemein gültige Gestalt hat; das Interesse für die Sicherstellung und die richtige, erfolgreiche Verbreitung der sich selbst unmittelbar bezeugenden Wahrheit ist es so, was in unserem Streben uns leitet. Und hiedurch werden wir dann auch getrieben, den Zusammenhängen der Grundwahrheiten und den Folgerungen aus ihnen noch weiter nachzugehen, als es für jene erste Auffassung schon Bedürfniß ist, — vorzudringen, so weit überhaupt die Wahrheit dem geistigen Blicke sich erschließt und in unsere Begriffe

sich fassen läßt, und zugleich auch mit Bestimmtheit die Punkte anzuerkennen, bei welchen eine Lösung weiterer, hiebei hervortretender Aufgaben uns noch versagt ist. — Namentlich wird es ferner jetzt eigens unsere Aufgabe, in derselben Weise bestimmter, eindringender, umfassender jene Beziehungen zu verfolgen, in welchen die Heilswahrheiten, die geistlichen, göttlichen Dinge zur Wirklichkeit überhaupt stehen, auch so weit diese in anderweitiger, weltlicher, sinnlicher Erfahrung sich uns kund gibt und die ihr eigenthümlich innewohnenden Kräfte, Gesetze, Ideen erkennen läßt. Man hat es „als eine Krankheit des Zeitalters“ bezeichnet, „sich die Totalität der Dinge in einem geschlossenen Systeme zurecht legen zu wollen“; allein wir wissen nicht, wie wir, beim Glauben an die Wahrheit überhaupt, dem Streben nach einem umfassenden Systeme derselben uns entziehen sollten; wiefern wir darum doch ein „geschlossenes“ nicht erreichen zu können meinen, ist bereits ausgesprochen worden*). — Am tiefsten wird endlich die Wissenschaft ihre Aufgabe dann erfaßt haben, wenn sie eigens und eindringend vor Allem auch ihr eigenes Thun mit seinen Kräften und Gesetzen zum Gegenstand ihrer Untersuchung macht, — ihren Grund, wie sie ihn im Glauben hat, das Wesen des Glaubens im Verhältniß zum menschlichen Wesen und Leben überhaupt, und das Wesen des Erkennens an sich und in seiner Richtung auf den Inhalt des Glaubens. — Es braucht nicht erst bemerkt zu werden, daß hiernach die Glaubenswissenschaft keineswegs schon mit dem, was man Dogmatik zu nennen pflegt, erschöpft ist.

Es wäre schlimm, wenn wir im Christenthum ein Gut sähen, das auf dem Wege solcher Wissenschaft zu e r r i n g e n wäre; wir begreifen den Argwohn, welcher vielmehr von einer mit den Begriffen sich beschäftigenden Wissenschaft eine Ertödtung des lebendigen Christenthumes fürchtet. Die Gefahr aber kommt nicht von der Wissenschaft an sich, sondern von einer falschen Auffassung ihres wahren Wesens, ihrer wirklichen Kräfte, ihrer begründeten Ansprüche. Wo man diesen, anstatt sie richtiger zu fassen, die

*) vgl. Rothe, spekulative Ethik, B. 1, S. 6, Anm., gegen Stahl.

Anerkennung versagt, da tritt an die Stelle von jener Gefahr nur eine andere. Weist man die Hilfe der Wissenschaft zurück bei der Pflanzung und Begründung christlicher Ueberzeugung, so wird man gerade die redlichsten Gläubigen einem innern Zwiespalte preisgeben, in welchem ihr christliches Gewissen sie dazu drängen soll, eine doch auch von Gott gesetzte ursprüngliche Seite ihres Wesens zu verläugnen. Sieht man bei der Entfaltung der Glaubenswahrheit in dem Streben, verständig und scharf den Inhalt zu bestimmen, nur eine Beschränkung des ursprünglich freien Lebens, so wird man bald wahrnehmen, welchem Treiben einer sich geistreich und erleuchtet dünkenden Phantasie man mit der Wegräumung jener Schranken gedient hat. Verwirft man andererseits die Ausdehnung, in welcher auch ein echt vernünftiges, besonnenes Denken die Aufgabe des Wissens erfaßt, so wird man wieder den vorhin bezeichneten Zwiespalt hervorrufen. Die Scheu vor wissenschaftlicher Bestimmtheit, Schärfe und Sicherheit ist immer verbunden mit einer Scheu vor strenger Zucht des eigenen Geistes, die Scheu vor dem Triebe des Wissens nach wahrer Selbstbegründung und nach einer, hier freilich nimmer zu erreichenden Vollendung — immer mit Kleinglauben gegenüber von den Aufgaben, welche Gott in unserm Wesen uns vorgelegt, und den Bürgschaften, welche er einer gewissenhaft verfahrendeu Erkenntniß gegeben hat.

Nur sei auch hier noch einmal auf die Ergebnisse unserer ganzen Ausführung für die einzig mögliche und einzig richtige Gestaltung der Wissenschaft hingewiesen. Vor Allem erinnern wir an die stäte Beziehung auf die Erfahrung und die Thatsachen (die Thatsachen des eigenen Lebens und der Offenbarungsgeschichte), in welcher das Erkennen sich erhalten muß. Man könnte denken: wenn nur Ein wahrer grundlegender Satz einmal recht erfaßt sei, so könnte schon von diesem aus das Denken in selbständiger Spekulation zum übrigen Inhalte der Wahrheit fortschreiten, welcher ja innerlich in unlösbarem Zusammenhang mit demselben stehen müsse, und die Erfahrung werde dann nur die Richtigkeit der so gewonnenen Resultate zu bestätigen haben. Aber was heißt es denn, auch nur Eine Wahrheit vollständig erfassen? Gerade weil

hiebei der Zusammenhang der gesammten Wahrheit mit ihr schon mit erfaßt sein muß, kann auch jede einzelne Wahrheit vollständig erst am Schlusse erkannt sein, und zu diesem Abschluß, in welchem das innerste Wesen des Wirklichen sich uns dann ganz erschlossen haben müßte, gelangt unser gegenwärtiges Erkennen überhaupt nie. So weit man aber vorher doch schon aus einem solchen Satze die ganze Wahrheit herauszuentfalten und vor sich aufzubauen suchte, könnte man von ihm aus nach allen Seiten hin nur auf unbestimmte Ahnungen und Postulate gelangen; das Gebiet, auf welches wir weiter getrieben werden, vermöchte immer nur ein neuer Blick auf die Erfahrung mit bestimmtem, lebensvollen Inhalte zu erfüllen. Wir müssen dieß aussprechen gemäß dem ganzen Gange, welchen unsere Untersuchung bisher zu gehen hatte. Es dünkt uns auch nicht schwer, bei jedem derartigen Versuche, der wirklich gemacht worden ist, nachzuweisen, daß in allen seinen scheinbaren Ergebnissen Täuschung waltet, daß immer nur die Beihilfe jenes Blickes die Wissenschaft vor trostloser Leerheit ihrer Aussagen zu bewahren und zu wirklichem Fortschritte zu bringen vermocht hat. — Wir mögen ferner, auch indem wir jenen Zusammenhang mit der Erfahrung festhalten wollen, den Versuch machen, von denjenigen objektiven Prinzipien aus, welche sich uns als die höchsten ergeben haben, die gesammte Wahrheit darzustellen. Aber man muthe Keinem, der nicht bereits glaubt und erkennt, zu, ein solches Gebäude der Wissenschaft als ein in sich begründetes, harmonisch zusammenhängendes, wie es uns sich darstellt, hinzunehmen; von denjenigen Thatsachen aus, in welchen jenes Höchste, Göttliche, unmittelbar und subjektiv uns nahe getreten ist, hat man ihm, und zwar gleichfalls in wissenschaftlicher Bestimmtheit, erst zu unserer Auffassung des Göttlichen an sich den Weg zu zeigen, — von dort aus erst das Recht und den Werth der Begriffe, welche wir handhaben, ihm darzulegen. Und der gläubige Denker muß so vor Allem auch selbst erst jenen Weg wissenschaftlich sich klar gemacht haben, so wie er auch fernerhin, indem er die von ihm erreichten höchsten Begriffe weiter verfolgt, fortwährend auf dasjenige, was für uns, subjektiv, die ursprüngliche Grundlage ist, zurückschauen muß. Wir erkennen

ein wissenschaftliches Gebäude jener Art in seinem Verdienste an; nicht aber erkennen wir es an, als der ganzen, und zwar schon als der ersten Anforderung der Wissenschaft genügend; so für sich hingestellt schwebt es, wissenschaftlich betrachtet, in der Luft. — Was sodann das Bestimmen und Abschließen der Wahrheit in Begriffen anbelangt, so wissen wir ja schon, wie wenig diese abgesehen von der unmittelbaren, lebendigen Erfahrung und Kunde dessen, was wir in ihnen fassen, genügen sollen; wir können nie sagen, daß in ihnen die Wahrheit wirklich „verkörpert" sei. Und was das sondernde Eindringen in die Gegenstände, das verständige Zerlegen der einzelnen Dinge und Vorgänge betrifft, so führt auch dieses überall auf eine Offenbarung des Lebens uns zurück, in welcher die unter sich verbundenen Momente im Zusammensein ihres Unterschiedes und ihrer Einheit durch Reflexion nicht weiter sich ergründen lassen, sondern in unmittelbarer Erfahrung aufgenommen werden müssen. Dieß ist der Fall, wo immer das Göttliche unmittelbar uns nahe tritt und in uns eingeht; Analogien aber haben wir ja auch hiefür in der weltlichen Erfahrung, sofern auch nicht einmal hier die Art, wie die objektive Wirklichkeit im Augenblick eines unmittelbaren, durch sie gewirkten Eindruckes mit meinem Innern sich verbindet, irgendwie noch meiner Reflexion zugänglich ist; dort freilich handelt es sich um ein Einssein, welches zu seiner Verwirklichung und zu seinem Offenbarwerden in der Erfahrung eine besondere innere Zubereitung und Hingebung des sittlich-religiösen Geistes voraussetzt und welches seinem Wesen nach nicht bloß viel höher und wunderbarer als jedes andere erscheint, sondern zugleich viel vollkommener als jedes andere werden soll; aber eben hiemit ist, wie wir sahen, auch sein Zeugniß von sich selbst das stärkste, ja ein einzig starkes. Mit dem Gesagten kommen wir auf das, was man als das Mystische in der religiösen Erkenntniß bezeichnet. Und wir haben damit schon anerkannt, wie nothwendig dieses zum Wesen derselben gehört. „Die innerliche Lebendigkeit der Religion ist allezeit Mystik" *); die Erkennt-

*) Nitzsch, System der christl. Lehre, §. 15, Anm.

niß mag mit noch so eindringender Dialektik ihren Inhalt entfalten und bestimmen: sie muß doch selbst auch in ihren tiefsten Gründen und Ausgängen eine mystische bleiben, und sie wird auch indem sie zu bestimmten Aussagen über die höchsten objektiven Realitäten fortschreitet, immer wieder zu einer solchen Verbindung von Momenten gelangen, von welcher man zugeben muß, daß nur eine sogenannt mystische Anschauung lebendig sie erfassen kann. Keine Rede kann für uns davon sein, daß wir hiemit einer Verzweiflung am „Wissen" uns ergeben, oder daß Aussagen eines solchen Mysticismus fremdem Bewußtsein gegenüber auf allgemeine Geltung nicht mehr Anspruch machen können. Und wir kennen ja schon die Zucht, welcher auch die Gedanken der echten Mystik sich unterwerfen. Herder stellt einmal*) die Mystiker, bei welchen Alles Leben sei, solchen Philosophen, bei denen Alles Maschine sei, gegenüber; nur, sagt er, brennt ihr Licht im Rauche; er hat die Gefahr, welche bei jeder Mystik droht, mit einem treffenden Bilde bezeichnet; jene Zucht wird dieser Gefahr wehren. — Das Verhältniß des mystischen und des dialektischen Elementes kann indessen bei verschiedenen gleich ernsten und gründlichen Vertretern christlicher Erkenntniß je nach ihrer Begabung und gemäß den allgemeinen Bildungselementen, welche auf sie eingewirkt haben, immer noch manchfache Verschiedenheiten zeigen. Es wird sich auch bei Männern der Wissenschaft dieselbe Verschiedenheit wiederholen, die schon bei den ersten einfachen Zeugen der evangelischen Wahrheit uns begegnet. Wir erinnern namentlich an einen Johannes und Paulus. Man sieht oft in jenem ein Urbild christlicher Mystik; man bemerke dann aber auch, wie glücklich sein Licht von allem Rauche frei geblieben ist. Man nennt diesen einen Dialektiker; aber die tiefsten Gründe der Mystik sind es, auf welche auch sein schärfstes Denken zurückführt, aus welchen es schöpft, auf welchen es ruht.

---

*) Herders Nachlaß, herausg. v. Düntzer u. F. G. v. Herder, B. 2, S. 134.

3. Verhältniß der religiösen Erkenntniß zum weltlichen Wissen.

In dem, was wir, von der religiösen Erkenntniß redend, zugleich über Grund, Mittel und Gang des Erkennens überhaupt bemerkt haben, ist bereits die Weise bezeichnet, in welcher wir auch das Verhältniß des religiösen Erkennens zu allem anderen auffassen werden. Doch ist hier noch Bestimmteres über das Verhältniß zu einzelnen andern Wissenschaften zu bemerken, und über die Zuversicht, welche der Glaube ihren Ergebnissen gegenüber im voraus besitzen darf.

Unter den Wissenschaften, welche auf den bestimmten Inhalt des Wirklichen gerichtet sind, bietet sich uns vor Allem die Geschichte dar. Und gerade in Betreff ihrer ersehen wir am leichtesten das Verhältniß, in welches die Glaubenserkenntniß zu ihr sich setzen wird. Wir haben gesehen, welche Bedeutung für den Glauben die objektiven Thatsachen der Heilsgeschichte haben, in welchen das von ihm selbst erfahrene und ergriffene höhere Leben ursprünglich der Menschheit sich geoffenbart und mitgetheilt hat. Wir sehen nun die Wirksamkeit dieses Lebens auch im Großen in der Geschichte der Menschheit, und wir dürfen mit aller Zuversicht behaupten, daß das Eintreten des höheren, neuen Lebens, wie wir es von Christus herleiten, weder aus dem in der Menschheit vorangegangenen Verwesungsprozesse, noch aus der darunter sich regenden, in sich unmächtigen Sehnsucht nach neuem Leben sich ableiten läßt. Wir schauen dann zurück, wie die Wege der Menschheit schon von Anbeginn diesem Ziele entgegengelenkt wurden; wir schauen weiter auf die Entwicklung des neuen Lebens selbst, wie es unter dem Andringen der verschiedenartigsten und der ihm feindseligsten Elemente weltlichen Lebens siegreich sich behauptet, die zum wahren Wesen des Menschen gehörigen Elemente selber in den Bereich seiner Wirksamkeit zieht und zuletzt immer wieder als die eigentlich den Lauf der Geschichte bestimmende Macht offenbar wird. Da fordern wir jeden gewissenhaften Historiker auf, jenes Leben in seiner ersten, ursprünglichsten Offenbarung hingebend zu betrachten und die geschichtlichen Zeugnisse über sein erstes Auf-

treten, wie sie aus ihm selbst hervorgegangen sind, zu würdigen. Derselbe Blick, der sonst die Kräfte und Gesetze menschlicher Entwicklung ermittelt, kann, wenn nur das innere Auge sich öffnen will, mit gleich großer und noch größerer Klarheit die Kräfte und Gesetze jenes höheren Lebens erkennen, auf welche wir auch schon durch die Betrachtung geistlichen Lebens in der vorchristlichen Zeit uns hinführen lassen sollten, und in welchen wir für das Verständniß der ganzen, zugleich noch durch so viele andere Momente mitbestimmten Entwicklung der christlichen Menschheit, ihres Ganges und ihres Zieles erst den eigentlichen Schlüssel finden. Andererseits freilich wird gewissenhafte historische Beobachtung auch den Blick schärfen für den Einfluß, welchen auch da, wo jenes Leben wahrhaft eindringt, auf die bestimmte, manchfaltige, vielseitige Gestaltung desselben die Individualität der menschlichen Personen und Völker und die Gesetze der Entwicklung des natürlichen Menschenlebens und menschlichen Geistes von Anfang an geübt haben; und die Beobachtung derjenigen Art und Weise, in welcher das Christenthum in der Geschichte seine Kraft wahrhaft kundgegeben hat, und derjenigen Wege, welche es, oft auch gegen den Sinn seiner eigenen Freunde, nach Gottes Ordnung in der Welt und im Kampfe mit widerstrebenden Weltmächten hat gehen müssen, wird geeignet sein, manchen Gläubigen auch in das Wesen seines Glaubensinhaltes selbst erst noch tiefer einzuführen und falsche Voraussetzungen zu zerstören, die nicht aus dem Zeugniß der Wahrheit, sondern aus einer verkehrten, dem Lichte sich noch entziehenden Richtung des eigenen Innern entsprungen waren. Immer aber wird in dieses Innere selbst die Aufgabe wahrer höherer Geschichtsforschung uns zurückweisen; für den pragmatischen Zusammenhang im einzelnen Thun der Menschen wird nur derjenige den rechten Sinn haben, der die Triebe und das Dichten und Trachten einer menschlichen Seele auch in sich beobachten gelernt hat; unter wahrhaft höheren Gesichtspunkten, mit dem Hinblick auf Wesen und Ziel der Menschheit, wird nur derjenige ihre Entwicklung auffassen können, welcher von ihres Wesens höchsten Seiten in sich lebendige Zeugnisse vernimmt; vollends wissen

wir, wie das höchste Leben, zu welchem die Menschheit bestimmt ist, trotz allem äußern Kundwerden seiner Kräfte in geschichtlichen Wirkungen doch Keiner wahrhaft verstehen kann und Keiner auch nur verstehen will, der zu eigener Erfahrung desselben noch nicht angeregt ist oder solcher Anregung sich verschließt.

Sieht man auf dasjenige eigenthümliche Gebiet, welches dem Glauben und seinem Gegenstande zunächst zukommt, so sollte man meinen, am wenigsten hätte man über ein Verhältniß desselben zu der Naturwissenschaft auseinanderzusetzen, auf welche sich ihm gegenüber zu berufen doch gegenwärtig bei seinen meisten Gegnern Mode geworden ist. Mag sie mit ihren Werkzeugen noch so scharf und tief in die Bestandtheile unseres Leibes, in die äußere Basis unseres natürlichen Daseins eindringen, — sie kann doch selbst nicht meinen, einer Erklärung derjenigen innern Thatsachen, um welche es beim Glauben sich handelt, irgendwie näher gekommen zu sein. Des Glaubens Gebiet ist an sich ein ganz anderes, wie ja dieß für die Thatsachen des geistigen Lebens überhaupt von Allen, welche nicht geradezu dem Materialismus huldigen, behauptet wird. Und haben irgend auch nur die allgemeinsten sittlichen Eindrücke unser Inneres wahrhaft ergriffen, so sehen wir im voraus schon die Nichtigkeit eines jeden Versuches, jenem Gebiete des geistigen Lebens dadurch seine Selbständigkeit zu rauben, daß man seine Vorgänge dennoch aus denen des leiblichen Lebens ableitet. Wer nicht mit leeren Worten und Behauptungen sich zufrieden gibt, dem wird man nicht einmal in Betreff der niedrigsten sinnlichen Vorstellung und Anschauung das Eigenthümliche, was sie hat, aus dem ihr vorangegangenen leiblichen Reize erklären können, ja gerade die neuere Wissenschaft treibt uns, je schärfer sie die äußern und leiblichen Vorgänge untersuchen lehrt, nur desto mehr zu einer Unterscheidung zwischen dem, was wir als Bewegung der Dinge und der Bestandtheile unseres Leibes betrachten, und zwischen dem, was in einer dadurch bedingten und doch daraus unerklärten Weise für unsere Seele eintritt, zwischen den in ihr erklingenden Tönen, den vor ihr sich gestaltenden lichten Bildern. Noch viel augenfälliger ist der Widerstand, welchen das

Wesen und die Einheit des Selbstbewußtseins allen Versuchen der genannten Art entgegensetzt; man kann auch gar nicht sagen, daß solche Versuche aus irgend einem der wahren und schönen Fortschritte neuerer Wissenschaft ein wirkliches neues Hilfsmittel für sich gewonnen, daß sie der eigentlichen Lösung der vorliegenden Aufgaben auch nur um einen Schritt weiter als ihre ältesten, unbehilflichen Vorgänger sich genähert hätten. Vollends aber weiß die sittliche Gesinnung, wie durchaus verschieden von Wirkungen eines bloß natürlichen, in der Leiblichkeit befangenen Lebens die ihr zu Grunde liegenden Eindrücke, die an sie ergehenden Anforderungen, die ihr selber verliehenen Kräfte sind; sie braucht nicht erst einen Beweis dafür, daß z. B. das Gebot, den unmittelbar sich kundgebenden leiblichen Reizen zu widerstehen, und die Kraft, dieß durchzusetzen, nicht etwa mittelbar selbst nur aus solchen zufälligen Reizen und den durch sie gebildeten Vorstellungen und Angewöhnungen hervorgegangen sein könne. Und das höhere Leben nun, auf welches schon dieses sittliche Bewußtsein uns hinweist, ist im Glauben zum eigenen, gewissesten und seinem Wesen nach ursprünglichsten Leben für uns selbst geworden.

Viele meinen neuerdings auch Wichtiges zu sagen, wenn sie unsern Glauben auf die unermeßliche Ausdehnung verweisen, welche der gesammte Kreis der Welt für das fortschreitende Auge der Wissenschaft gewonnen habe und gegenüber von welcher die Erde, die angebliche Stätte höchster göttlicher Offenbarungen, nur noch als ein unendlich kleiner, untergeordneter Bestandtheil des Ganzen erscheinen könne. Es versteht sich indessen, daß die Folgerung, wornach der kleine Bewohner der kleinen Erde nicht einer solchen Gemeinschaft mit dem großen Gotte gewürdigt sein könne, gar nicht auf diejenige Wissenschaft an sich, welche von dem Bau des äußern Himmels und der äußern Erde uns Kunde gibt, sondern nur auf unsere eigenen Voraussetzungen über das göttliche Wesen im Verhältniß zum menschlichen und über den göttlichen Willen sich stützen kann. Und was das Verhältniß des Menschen zu Gott betrifft, so hat fürwahr nicht erst das copernikanische System den Menschen belehrt, als welch wunderbare Herablassung eine Ge-

meinschaft Gottes mit den Gebilden aus Erde und Staub erscheinen müsse, sondern gerade die Zeugnisse der Schrift von wunderbarer göttlicher Huld enthalten zugleich die stärksten Aussagen über menschliche Niedrigkeit: sie lehren den Menschen eine Bescheidenheit, welche durch keinen Aufschluß über den Weltbau noch gesteigert zu werden braucht und in welcher vielmehr der Dünkel eben derjenigen, welche dem Glauben gegenüber auf jene Entdeckungen pochen, noch genug zu lernen haben wird. Andererseits aber lehrt der Blick auf die Beziehungen zu einer höheren Welt, wie sie schon im allgemeinen sittlichen Bewußtsein sich kund geben und vollends vom christlichen Glauben erfaßt werden, uns vom Werthe, welchen die Dinge vor Gott haben, eine Auffassung, für welche die Bedeutung äußerlicher Dimensionen des Raumes oder der Zeit ganz zurücktritt. Wer auf diesem Standpunkte steht, kennt zwischen Gott und zwischen sich eine durch seinen eigenen sittlichen Charakter bedingte Kluft, gegenüber von welcher jener ganze natürliche Unterschied zwischen Endlichem und Unendlichem nur etwas Geringes ist, der darf aber auch eine Gnade ersehnen und erfahren, welche ebenso noch weit über die vorhin zunächst gemeinte Herablassung des Himmels zu unserer kleinen Erde hinausreicht. Hat doch auch jener Mann selbst, nach welchem wir das neue „Weltsystem" benennen, als Ergebniß seines Lebens und Wissens keine größere Kluft als jene gekannt und kein geringeres Ziel als jene Gnade, nach der er in persönlicher Hinwendung zum Herrn aller Welt sich gestreckt hat*).

Allerdings scheint sich ein Widerstreit gegen die Wissenschaft von der äußern Natur der Dinge nun dadurch zu erheben, daß eben der Inhalt des Glaubens selbst hinübergreife in eine Welt

---

*) Vgl. die Grabschrift, welche Copernikus sich gesetzt hat:

Non parem Pauli veniam requiro,
Gratiam Petri neque posco, sed quam
In crucis ligno dederas latroni
Sedulus oro.

(Offenbar sind bei der gewöhnlichen Form des Verses, wie man ihn nach Kestner, Gesch. d. Mathematik II, S. 369, anzuführen pflegt, die Wörter veniam und gratiam, im Widerspruch gegen den Rhythmus, verwechselt.)

hinein, welche einer einfachen Auffassung durch die Sinne und einer hieran sich anschließenden selbständigen Wissenschaft offen stehe. Man führt hier namentlich die Aussagen des Glaubens über die Schöpfung und über eine zu gewissen Zeiten eingetretene, an gewisse Persönlichkeiten gebundene wunderhafte Wirksamkeit göttlicher Kräfte an. Aber vor Allem wird man doch die Schöpfung selbst nicht in die Wissenschaft, deren Recht hier gewahrt werden soll, hereinziehen können. Darüber, ob und in welchem Sinne erste Anfänge aller Dinge zu setzen seien, hat sie, welche mit dem schon gesetzten Wirklichen sich beschäftigt, nicht zu urtheilen noch zu streiten. Im Kreise der bestehenden natürlichen Dinge hat sie dann gewiß mit ihren eigenen Mitteln, so weit diese reichen, die herrschenden Gesetze des Werdens, Bestehens und Vergehens aufzusuchen. Allein ihre Mittel, d. h. die einer sinnlichen Beobachtung und der auf sie sich stützenden Folgerungen, reichen nimmermehr aus, den Inhalt jenes Kreises an sich zu erschöpfen und zu erklären. Es war schon oben davon die Rede, wie wenig wir im Stande sind, mit unsern Beobachtungen über die Erscheinungen, in welchen das Wesen der Dinge sich kund gibt, dieses selbst zu ergründen und den Inhalt, den es an sich hat, nach allen Seiten hin zu bestimmen und abzumessen. Man sollte denken, die Naturwissenschaft müsse uns dieß selbst auch zum Bewußtsein bringen. Denn sie lehrt uns ja selbst z. B. zwischen solchen Zeiten in der Entwicklung unserer Erde unterscheiden, in welchen weder eine Wirklichkeit noch eine Möglichkeit lebender, beseelter Bewohner derselben der Erfahrung sich darbieten konnte, und zwischen Zeiten, in welchen diese Wesen als trefflich eingeordnete, wesentliche Bestandtheile dieser irdischen Welt auftreten; setzen wir uns in die Erfahrung jener früheren Zeit hinein, so vermag von da keinerlei Erkenntniß des dort schon Bestehenden und keine Folgerung hieraus zu jener Möglichkeit und Wirklichkeit uns hinüberzuführen; das Offenbarwerden der letzteren können wir nur auf Kräfte zurückführen, deren Keime dort der Beobachtung noch völlig verborgen sind: alle versuchten Erklärungen davon, wie sie hervorgetreten seien, sind nur Umschreibungen davon, daß sie wirklich

hervorgetreten sind. Hat denn nun die Beobachtung derjenigen Dinge, welche gegenwärtig unserer alltäglichen Erfahrung vorliegen, das Wesen des Wirklichen so erschöpft, daß wir uns erkühnen dürften, einer noch höheren Form des Lebens und neuen Kräften und eigenthümlichen regelmäßigen Formen oder Gesetzen, in welchen diese Kräfte wirksam wären, und einer bisher noch schlummernden Erregbarkeit der zuvor existirenden Dinge für die Einwirkung dieser Kräfte im voraus den Raum abzusprechen? Ich sage: „eigenthümlichen regelmäßigen Formen oder Gesetzen u. s. w.“: denn was anders sind denn auch die uns schon gegenwärtig kund gewordenen Naturgesetze, mit welchen wir eine vollständige Erkenntniß des Wirklichen und Möglichen erreicht zu haben uns einbilden, als solche ständige Formen, in welchen die bisher uns geoffenbarten Seiten und Kräfte der Dinge unter den gegenwärtig sie umgebenden Bedingungen sich zu entfalten pflegen? Wir unterscheiden ferner auch bei unserer gegenwärtigen Kenntniß der natürlichen Dinge solche verschiedene Seiten, von denen jede einzelne erst dadurch, daß sie durch Dinge und Kräfte bestimmter Art von außen berührt werden, sich und ihre eigenen Kräfte entfaltet, keineswegs aber etwa auch aus der Erfahrung, die wir sonst von dem betreffenden Dinge und den andern Kräften und Thätigkeiten desselben gemacht haben, erschlossen werden könnte. Wie geartet z. B. ein Ding sei in Hinsicht auf chemische Verhältnisse, darüber lassen uns die Erscheinungen desselben in bloß mechanischen Zusammenhängen noch gar Nichts erkennen; wir kämen von den letzteren aus noch zu gar keiner Ahnung und Vorstellung von den ersteren. Oder man denke an Vorgänge wie an die des Magnetismus; man prüfe z. B., wie wir dazu kommen, die Anziehung des Eisens durch den Magnet zuzugeben: wir möchten meinen, mit den übrigen Eigenschaften, die wir am Eisen beobachten, mit seiner Schwere, seiner Härte, seiner Bestimmbarkeit durch chemische Einflüsse, sein ganzes Wesen erschöpft zu haben; in Allem, was wir hier wahrnehmen, ist keine Spur, die uns veranlassen könnte, über jene Eigenschaften und Beziehungen hinaus auch noch eine Beziehung des Eisens zu einer ganz anders gearteten und uns bis dahin sogar

noch ganz unbekannten Kraft anzunehmen; was uns dann zur Anerkennung hievon bringt, ist einzig eine selbständige neue Erfahrung; wir suchen dann die Gesetze des neuen Gebietes, das sich uns eröffnet hat, und die Beziehungen desselben zum Inhalte der bisherigen Erfahrungen zu ermitteln; jener Anerkennung aber geben wir uns hin, längst ehe wir hiemit zum Ziele gelangt sind; und zu einem Begreifen dessen, was jene verschiedenen Seiten und Kräfte innerlich zusammenbindet, zu einem Erfassen ihrer innern Einheit durch den Verstand, gelangen wir, wie wir schon oben sahen, überhaupt nicht. Der Glaube nun behauptet: geschichtliche Erfahrung, — vorliegend in Thatsachen, welche nicht bloß in ihrem Zusammenhang mit dem ganzen, sich innerlich bezeugenden höheren Leben, sondern auch schon vermöge ihres äußern Bezeugtseins Anerkennung fordern, — offenbare uns auch eine Einwirkung von Kräften, welche in ihrem Wesen und Ursprung über die Welt unserer Sinne überhaupt hinausweisen, so wie innerhalb dieser Welt neue Erfahrungen von einem Gebiete derselben auf ein anderes, höheres uns hinübergewiesen haben; und — müssen wir beisetzen — eben hiemit offenbare sie uns zugleich eine neue Seite an den Dingen dieser Welt selbst, nämlich ihre Empfänglichkeit gerade für jene Einwirkungen, wie wir dieß wieder in analoger Weise bei den ganz in diese Welt hereinfallenden neuen Erfahrungen anzuerkennen hatten. Feste Gesetze werden wir gerade auch in der Wirksamkeit jener höheren Kräfte durchweg annehmen: es ist dieß indessen nicht mehr ein Ergebniß aus Gründen der Naturwissenschaft, sondern eine im Wesen vernünftigen Erkennens liegende Voraussetzung und eine Folgerung aus dem Wesen Gottes und seines in sich zusammenhängenden, harmonischen, vollkommenen Waltens. Wir werden solchen Gesetzen nachgehen können in hingebender geschichtlicher Beobachtung; nur wird vor Allem auch der innere Blick in dasjenige höhere Leben und Wesen sich vertieft haben müssen, welchem alle jene Wirkungen auf die äußere Natur als bloße Formen seiner äußeren Bethätigung untergeordnet sind. Möglich, daß wir dann bei aller Selbständigkeit und Eigenthümlichkeit der höheren Kräfte doch auch auf Analogien zwischen ihrer

Thätigkeit und zwischen den durch die gewöhnlichen irdischen Kräfte hervorgebrachten Vorgängen geführt werden; solche Analogien scharf und fein beobachten zu lernen, wird uns die Naturwissenschaft behilflich sein, — nur aber, sofern sie die eine Seite, nämlich eben die rein natürlichen Vorgänge in ihrem eigenthümlichen Charakter, uns aufhellt, nicht als ob sie über die Wirklichkeit der andern, höheren Ereignisse richten dürfte. — Wir behaupten, daß, wo man von Unmöglichkeit jener höheren, wunderbaren Einwirkungen spricht, nicht Naturwissenschaft also redet, sondern nur eine sehr unwissenschaftliche Voraussetzung, welche den Kreis derjenigen Erfahrungen, die unserem gewöhnlichen, alltäglichen Leben vorliegen, für den Inbegriff aller möglichen Erfahrungen überhaupt nimmt. Weit eher können wir es bei einem gewissenhaften Forscher in jener Wissenschaft, der ganz auf die Erfahrung sich stützt, es uns erklären, wenn er, wie wir es z. B. bei einem A. v. Haller finden, Argumente daraus, daß etwas unmöglich oder unbegreiflich sei, überhaupt abweist. Und jedenfalls hat er gerade vom Standpunkte seiner Wissenschaft aus Recht, wenn er sagt, daß wir das Maaß des Möglichen eben nur von unserer jedesmaligen Erfahrung nehmen, von einer Uebereinstimmung mehrerer Fälle, wodurch die Möglichkeit erwiesen werde, auch wenn der Verstand sie noch nicht einsehen wolle*). Hier sei auch wieder erinnert an jene Vertheidiger unseres Glaubensinhaltes vom Standpunkte bakonischer Philosophie aus, wie an den oben angeführten Chalmers: ihre Beweise werden, wo man den inneren Zeugnissen des höheren Lebens sich verschließt, den Widerstand gegen die Anerkennung von Wundern, welche mit der Offenbarung desselben sich verbinden, noch nicht überwinden können; wohl aber genügen sie, die Anmaßungen zu enthüllen, auf welche dieser Widerstand sich stützt. — Unten wird weiter zuzusehen sein, welchen bestimmteren Charakter und welche Gesetzmäßigkeit dann wirklich die von uns als geschichtlich anzuerkennenden Wunder darbieten.

---

*) Vgl. A. v. Haller, Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung (1771. 1780), neu herausgeg. v. Auberlen 1858. S. 40.

Allein andererseits können wir nun freilich nicht läugnen, daß im vermeintlichen Interesse des Glaubens häufig auch über solche Folgerungen, welche die Wissenschaft aus reiner, ganz auf das Gebiet der natürlichen Dinge sich beschränkender Beobachtung gewonnen hat, mit unberechtigten Machtsprüchen abgeurtheilt worden ist und daß Viele, welche als Helden hingebenden Glaubens auftreten möchten, fortwährend zu solchem Verfahren Neigung zeigen. Wir können als Punkte, welche in dieser Beziehung besonders oft beigezogen werden, hier beispielsweise den Hergang nennen, in welchem die allmählige Gestaltung von Himmel und Erde bis zur Schöpfung des Menschen sich vollzogen haben soll, oder jene copernikanische Theorie von der Stellung der Erde im Universum, nämlich abgesehen von jenen verkehrten Folgerungen über das Verhältniß Gottes zu uns Erdbewohnern. Unser Glaube darf dessen gewiß sein, daß das Wort der Wahrheit, welches mit seiner Ausprägung in der heiligen Schrift als solches sich bezeugt, mit seinen Aussagen, so weit diese wirklich das Wesen jener Verhältnisse uns enthüllen sollen und wollen, in keinem Widerstreite stehen könne wider die Ergebnisse einer richtigen, gewissenhaften Forschung in dem Buche der Natur, welches unser Schöpfer zur Unterweisung über die weltlichen Dinge uns vorgelegt hat. Scheint sich uns nun aber dennoch ein solcher Widerspruch zu ergeben, so werden wir die Wege jener Forschung, unsern richtigen Gebrauch der natürlich für sie uns verliehenen Mittel, aufs Neue zu prüfen haben; allein zugleich sind wir zu gewissenhafter Prüfung davon verpflichtet, wie weit denn das Wort der Wahrheit über das Einzelne, Aeußerliche jener Verhältnisse und Hergänge uns wirklich Aufschluß geben will. Wir haben hier zurückzuweisen auf dasjenige, was bereits oben über den Unterschied geistlicher und weltlicher Dinge im Verhältniß zum Glauben zu sagen war. Es müßte Einer in das Wesen des Glaubens sehr wenig Einsicht haben, der nicht im Allgemeinen das Bestehen eines solchen Unterschiedes zugäbe. Und nicht etwa eigenmächtig, auch nicht etwa bloß beeinflußt durch die Anforderungen jener Wissenschaft werfen wir nun die Frage auf, wie weit zu dem Zeugniß über die Beziehungen zwischen Gott und

Welt, welches im Worte der Wahrheit uns werden soll, auch schon unmittelbar eine der äußern Wirklichkeit vollkommen adäquate Darstellung jener weltlichen Dinge an sich gehört, oder wie weit vielmehr der Geist der Offenbarung hiebei die Strahlen seines Lichtes durch die Anschauungen eines die weltlichen Dinge nur erst unvollkommen erfassenden Auges gebrochen werden lassen und seine eigenen Aussagen über das rein Weltliche in das Gewand solcher Anschauungen kleiden konnte. Sondern gerade indem wir uns, statt selbstgemachten Voraussetzungen zu folgen, der Wahrheit und dem Worte der Wahrheit untergeben, müssen wir erst fragen, ob dasjenige Wort der Wahrheit, welches wir als solches anerkennen, denn selber seinen ganzen Inhalt, auch so weit er jenes rein Weltliche betrifft, gleichmäßig und gleich unmittelbar als erschöpfenden, adäquaten Ausdruck der Wirklichkeit uns hat darbieten wollen. Wir finden diese Absicht nicht in ihm. Wir hatten sie vielleicht in ihm vorausgesetzt, wie Etwas, was sich von selbst verstünde, — aber doch nur, indem wir jene Frage noch nicht gewissenhaft geprüft, vielleicht noch gar nicht zum Gegenstand unserer Ueberlegung gemacht hatten; und da mögen dann allerdings die Ergebnisse jener an sich nicht religiösen Forschungen dazu dienen, uns gerade auch im Interesse des Glaubens und der Religion selbst die Pflicht solcher Prüfung dringend nahe zu legen. — Ferne sei es uns dann, über einen Glaubenden, der in jene Unterscheidung sich doch noch nicht zu finden weiß, in wissenschaftlichem Dünkel abzuurtheilen. Aber wir sind überzeugt, daß gerade der schlichteste, noch in keinem selbstgemachten System abgeschlossene Glaube sich keineswegs am schwersten darein finden wird. Und wohl hüten werden wir uns, wenn wir Einen jene Fragen vornweg von sich weisen, oder wenn wir Einen im Vertrauen auf Gegenbeweise, über deren Schwäche und Künstelei nur die Macht feststehender Voraussetzungen ihn täuschen konnte, über die verachtete Wissenschaft triumphiren sehen, die feste Ueberzeugung eines Solchen mit der echten, auf göttlichem Zeugniß ruhenden Glaubenszuversicht zu verwechseln. — Wir freuen uns der Forscher, welche jeder Versuchung, mit anmaßenden vermeintlichen Folgerungen aus ihrer

Wissenschaft aufs Gebiet des Glaubens hinüberzugreifen, in inniger Hingabe an jenes Zeugniß widerstanden haben; sie sind uns werthe lebendige Beweise davon, daß, wo ein Auge im göttlichen Lichte der Natur für die höhere, göttliche Welt selbst zu erblinden scheint, nicht in jenem Lichte, sondern nur im Menschen die Schuld liegt. Achten wir denn auch den redlichen Blick, der den Offenbarungen jenes Lichtes auf dem eigenen Gebiete desselben nachgeht, ob auch der Wahrheitssinn, mit welchem er dieß thut, manche schwere Fragen über die Gränze beider Gebiete aufbringen mag. Für das Eine, was Noth thut, kann das Auge des Glaubens unter all solchem Ringen nur desto heller werden.

Am meisten endlich pflegt unter den andern Wissenschaften, um deren Verhältniß zur Glaubenserkenntniß es sich handelt, die Philosophie in Betracht zu kommen. Scheinen ja doch, wie schon oben anerkannt wurde, beide nur einen und denselben höchsten Gegenstand zu haben: die letzten Gründe aller Dinge, wie wir diese finden in Gottes Wesen und Willen. Und alles Wirkliche soll, indem es auf allgemeine Prinzipien und eben auf jene letzten Gründe zurückgeführt wird, in den Bereich der Philosophie fallen: somit auch die Vorgänge und Thatsachen des religiösen Lebens.

Was ist denn nun, sofern beide Einen Gegenstand haben, doch der Unterschied zwischen ihnen? Wie kann der Unterschied zu einem Widerspruch und Zwiespalt führen? oder wie kann trotz dem Unterschiede der Widerstreit vermieden und überwunden werden?

Wir könnten davon ausgehen, daß die Philosophie, anders als die Religionswissenschaft, gleichmäßig auch über alles Weltliche als solches sich ausdehnen, alle Formen des Daseins in ihrer Bezogenheit auf das Allgemeine und in ihrer Eigenthümlichkeit erkennen will. So könnte sie denn versuchen, bloß von der Betrachtung der Welt aus auf das Wesen Gottes zu gelangen und nach den Ergebnissen, welche sie dort gewonnen hat, die Aussagen des Glaubens über die göttlichen Dinge und das Walten Gottes in der Welt zu richten. — Indessen ist es nicht eine „Weltweisheit“ dieser Art, welche am meisten mit dem Glauben in Berührung kommt. Wo man die Philosophie in dieser Weise behandelt, wird

man überhaupt noch zu keiner positiven Lehre von den göttlichen Dingen gelangen. Denn wir hatten ja schon oben anzuerkennen, wie wenig die Betrachtung des Weltlichen für sich genüge, zur Ueberzeugung von Gott und zu einer Erkenntniß Gottes zu führen, abgesehen von jenem Grundtriebe in uns selbst, der über das einzelne Weltliche uns hinausstreben läßt, und von jenem Sinne, der das Zeugniß vom Ueberweltlichen aufnimmt. So lange die Philosophie nicht eigens hierauf sich richtet, somit in unser eigenes Inneres aus der Betrachtung der Welt sich zurückbeugt, wird sie entweder selbst vom eigentlichen Gebiete der Glaubenswissenschaft sich fernhalten, oder ihre angeblichen Vertreter werden dieses zwar wegzuräumen suchen, werden aber den Versuch nur machen können, indem sie über die wissenschaftliche Erklärung der innern Vorgänge leichtfertig sich wegsetzen.

Doch die Philosophie selbst wird bei jener Betrachtung der Welt an sich nicht stehen bleiben, sobald sie einmal ganz selbständig auftreten, selbständig die in ihrem Wesen liegenden Aufgaben lösen will. Das Innere des Menschen und vor Allem seines geistigen Lebens gehört ja jedenfalls mit zu den Gegenständen des Wissens. Und bei jener Betrachtung der Welt für sich bliebe immer die Frage, wie denn dort die Philosophie von einer vernünftig behandelten Naturwissenschaft oder von einer vernünftig behandelten Wissenschaft der Geschichte sich unterscheiden wolle, da ja auch diese eine Erkenntniß der Prinzipien und ein Verständniß des Einzelnen aus diesen anstreben; es bliebe ferner als erste Frage die stehen, wie wir, die erkennenden Subjekte, überhaupt zu jenen Objekten herankommen und ihre Wirklichkeit vorauszusetzen veranlaßt werden. Nothwendig führt so gerade auch die Philosophie unsere Betrachtung in das Innere unseres Geistes zurück. Wir müssen ihr Recht geben, wenn sie nur von diesem aus zu wissenschaftlicher Ueberzeugung von den Dingen außer uns gelangen will. Ein solches Zurückgehen überhaupt ist ihr gemein mit der Wissenschaft des religiösen Glaubens, sofern ja eben diese auf die ursprünglichen, innern Eindrücke und Zeugnisse der göttlichen Wahrheit zurückgreifen muß. Das Eigenthümliche der Philosophie ist aber,

daß sie, während sie alle Vorgänge des Innern verstehen lernen will, doch als den ihr zunächst liegenden Vorgang nur den des Denkens selber ansieht. Im Denken an sich sollen erst allgemeine Prinzipien ausgehoben, vom Denken soll der Uebergang zu den höchsten Prinzipien des Seienden, zum konkreten Sein und namentlich auch zu den übrigen Seiten unseres eigenen inneren Lebens gewonnen werden. Die Frage ist, wie die Ergebnisse hievon zu denen der Glaubenswissenschaft sich verhalten. Wir kennen die großartigen Versuche neuerer Philosophie, aus dem Denken die Welt des Wirklichen aufzubauen und auch die Thatsachen des Glaubens erst nach ihrem wirklichen Werthe, in ihrer wirklichen Bedeutung aufzuhellen. Wir wissen auch: von hier aus schien der Inhalt unseres Glaubens mit den größten Gefahren bedroht zu werden.

Man hat nun vom Standpunkte des Glaubens aus jenes Ausgehen vom Denken an sich überhaupt verworfen. Man hat in dem „Cogito, ergo sum" des Cartesius die Quelle des schlimmsten Rationalismus gesehen. Ich wüßte aber nicht, mit welchem Rechte, wenn man überhaupt umfassendes, gründliches Streben nach Erkenntniß zugibt, jener Weg der Philosophie verwehrt werden soll, so lange sie nur nicht weiter, als die Mittel desselben reichen, auf ihm gelangen will. Es ist gewiß: das Erkennen und Denken kann zunächst von Allem außer von sich selbst, von seinem eigenen Begriffe, von seiner eigenen allgemeinsten Form, abstrahiren; es muß dieß auch thun, wenn es von jedem seiner Schritte, durch welche es dann auch auf die konkrete Wirklichkeit geführt werden soll, erst sich selbst Rechenschaft geben will. Es findet dann dort in sich statt dieser konkreten Wirklichkeit nur ein unbestimmtes Nichtich, — das eigene Ich in der Richtung auf ein solches Nichtich. Indem ferner der Gegenstand noch ganz abstrakt gefaßt, eben nur von einem Denken von Gegenständen überhaupt die Rede ist, ergeben sich doch schon gewisse allgemeine, nothwendige Formen, Gesetze und Kategorieen; wir setzen das Gedachte, — sei dieß auch nur erst das denkende Ich und das gedachte Ich, — einander gleich und setzen es einander gegenüber; wir unterscheiden, — ob

wir auch noch ganz bei unserem eigenen innern Bestimmtsein stehen bleiben, — bereits zwischen Begründetem und Begründendem, folgend einem in unserm Denken gegebenen Gesetze des Grundes; wir unterscheiden, auch so weit wir nur erst unser eigenes Bestimmtsein auf uns selbst beziehen, zwischen einem Fürsichseienden und zwischen dem, was einem Andern als Bestimmung anhaftet. Von hier aus schon mögen wir uns zurückgewiesen sehen auf eine unbedingte Voraussetzung, welche unserem so bestimmten Ich zu Grunde liegt und auf Grund von welcher es auch dessen, daß es mit jenem gesetzmäßigen Denken die Wahrheit erfasse, erst gewiß wird. Von hier aus nehmen wir auch auf alle Gebiete der konkreten Wirklichkeit die Gewißheit hinüber, daß sie, so gewiß als sie Gegenstände unseres Denkens werden wollen, in jenen allgemeinen Formen des Gedankens wollen erfaßt sein.

Allein nicht minder dürfen wir davon überzeugt sein, daß jenes reine Denken, wenn wir es auf sich selbst beschränken und nicht zu eitler Selbsttäuschung anderweitige Errungenschaften in dasselbe hineintragen, nie eine Welt des Wirklichen, sondern immer nur die Anerkennung der Nothwendigkeit, diese sonst woher aufzunehmen und nach jenen Gesetzen zu verarbeiten, in uns erzeugen wird. Ist ja doch schon der Gegensatz von Ich und Nichtich nach aller Abstraktion von Thatsachen doch eben als vorgefundene Thatsache in uns, ohne daß wir je aus der Einheit, als die wir zugleich unser Wesen auffassen, ihn ableiten könnten. Woher ferner haben wir die Gewißheit, daß wir die Vorgänge in uns und die Vorstellungen von uns selbst wirklich zurückführen dürfen auf ein Ich, welches in dem Gegensatze des Sichselbstbestimmens und des Bestimmtwerdens die Einheit bilde und im Wechsel aller jener Vorgänge als ein und dasselbe sich erhalte? Nicht ein Erzeugniß des Denkens ist diese Gewißheit, sondern als unmittelbare liegt sie allem Denken zu Grunde. Ebenso richtig als fein ist bemerkt worden, daß auch die Unterscheidung unseres Selbst von anderen Gegenständen, zu deren Anerkennung wir uns weiter bestimmt finden, eben auf einem unmittelbaren Innewerden beruhe; es sei eine Ausdeutung des Selbstgefühles; durch dieses erst werde der

Unterschied zwischen uns und der Welt über alle Vergleichung mit denjenigen Gegensätzen hinausgehoben, durch die ein Gegenstand in der Welt vom andern sich sondere*).

Was dann das concrete Leben anbelangt, wie es in der Welt und im Menschen sich entfaltet, so müssen wir jedem Versuche, dasselbe aus dem allgemeinen Wesen des Denkens oder Bewußtseins abzuleiten, ebenso entgegentreten, wie wir oben auch eine Glaubenswissenschaft abweisen mußten, welche aus einer einmal feststehenden Wahrheit das ganze System der Wahrheit mittelst reiner Spekulation meint entwickeln zu können. Wir mögen deduciren, daß, wenn überhaupt ein Erkennen sein soll, zur Annahme concreter Objekte und zu denkender Auffassung derselben fortgeschritten und daß auf die Wahrheit dieser Auffassung Vertrauen gesetzt werden müsse. Aber als einzige Art, in welcher die bestimmten Objekte zu solcher Annahme sich uns darbieten, können wir immer nur die Erfahrung mit ihren unmittelbaren Eindrücken anerkennen. Und indem wir den Inhalt der Erfahrung durchdenken, finden wir bei jedem selbständigen Bestandtheile derselben eigenthümliche Formen des Seins und Lebens, die mit einer in ihrem Wesen liegenden Nothwendigkeit und Regelmäßigkeit, d. h. mit einer eigenthümlichen Gesetzmäßigkeit, sich entfalten. Die Philosophie als Wissenschaft vom Wissen schreibt uns vor, daß und wie wir, um ein Wissen zu erreichen, diesen Formen nachgehen sollen. Sie hat uns auch jene allgemeinen Gesetze und Kategorien, nach welchen das Denken überall sich vollziehen muß, zum Bewußtsein gebracht. Allein noch nie hat sie die concreten Formen des bestimmten wirklichen Lebens aus dem Begriffe des Denkens an sich oder aus den erwähnten Denkkategorien abzuleiten vermocht. Sie soll in denselben Analogien aufsuchen mit dem Wesen und Leben des Bewußtseins an sich, so wie wir überhaupt Anderes nur zu erfassen im Stande sind vermöge einer gewissen Analogie, die es mit uns selbst hat; sie wird zu zeigen haben, daß, wenn überhaupt das objektive Sein und Leben in seinen concreten For-

---

*) H. Lotze, Mikrokosmus, B. 1., S. 271—273.

men wahrhaft erkennbar für uns sein soll, in unserem eigenen Innern gewisse Typen jener Formen liegen und durch unseren Verkehr mit der Außenwelt in unserem Bewußtsein erweckt und entfaltet werden müssen. Nie aber wird sie diese Typen aus dem sogenannten reinen Denken für sich herauszuconstruiren im Stande sein. — Um die herrschenden Formen und Prinzipien der Wirklichkeit selber aufzufinden, kann sie mit Erfolg nur denjenigen Weg gehen, auf welchen wir oben, zunächst mit Bezug auf den Inhalt des Glaubens, unsere verständige und vernünftige Erkenntnißthätigkeit zu verweisen hatten. Man ist nicht bloß in Betreff der Geschichtswissenschaft und Naturwissenschaft, sondern auch in Betreff der Wissenschaft von der Seele neuerdings mehr und mehr zur Einsicht gekommen, daß eine solche philosophische Auffassung jener Gebiete, welche den wirklichen Inhalt derselben aus dem abstrakten Denken zu construiren vermeint, eben nur auf der vorhin erwähnten Selbsttäuschung ruhe. Wir haben die Grundsätze, zu welchen die Einsicht hievon führt, auch auf die philosophische Betrachtung vom Wesen und Inhalt des Glaubens anzuwenden.

Der Glaube redet von innern Vorgängen, welche durch unmittelbare Einwirkung Gottes bewirkt werden und in fortwährendem persönlichen Verkehre mit Gott sich weiter entwickeln. Dieselben liegen als etwas Gegebenes vor; anstatt daß von vorgefaßten allgemeinen Begriffen oder von Ergebnissen aus, auf welche die Erkenntniß anderer Gebiete geführt haben soll, über sie abgeurtheilt werde, fordern wir, daß sie erst in der ihnen thatsächlich innewohnenden Kraft, in ihrem innern Sinne, in ihrem harmonischen Zusammenhang unter einander gewürdigt und geprüft werden. — Der Glaube beruft sich auf ein geschichtliches Ganzes objektiver Thatsachen, in welchen die göttliche Offenbarung sich ausgeprägt und auch äußerlich bezeugt habe. Sie sollen auch von der Philosophie erst gewissenhaft darauf hin angesehen werden, ob nicht jeder Wegläugnung derselben schon ihre äußere geschichtliche Beglaubigung ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg stellt. Sodann erheben sie ihren Anspruch auf eine höchste, innere Vernünftigkeit, die sowohl in ihrem gesetzmäßigen Zusammenhange unter einander,

als in ihrem Einklang mit jenen innern Erfahrungen und ferner auch in ihrer Harmonie mit einer richtig aufgefaßten Entwicklung der ganzen Menschheit und Welt sich offenbare, aber freilich nur für Einen, der in jenen Zusammenhang und vor Allem in jene inneren Erfahrungen selbst hingebend sich vertiefe: wir haben hiebei immer auf unsere früheren Ausführungen uns zurückzubeziehen. — Auf eine gewisse Anerkennung Gottes und gewisse Aussagen über ihn mögen wir schon von der Natur aus gekommen sein; auf ein Unbedingtes mag auch das Wesen des Bewußtseins und Denkens in seiner abstraktesten Fassung uns schon hingetrieben haben. Aber wie dort, so müssen wir auch hier behaupten, daß keine Idee des Unbedingten in uns auftauchen würde, wenn nicht ein ursprünglicher Trieb auf dasselbe mit Unmittelbarkeit in uns sich geltend machte. Und der Glaube spricht es nun als Thatsache aus: in dem religiösen Leben, aus welchem er selbst seinen Inhalt gewinne, trete jenes Göttliche erst also uns nahe, daß die Idee, welche sonst nur unbestimmt und abstrakt vor uns schwebe und in lebendiger Beziehung zur wirklichen Welt sich nicht erfassen lasse, jetzt vermöge jener äußern und innern Thatsachen mit dem reichsten, lebendigsten Inhalte sich erfülle und, indem wir selbst in ihr uns lebend wissen, auch wahrhaft als Lebensgrund für alles Wirkliche und alle Geschichte sich uns offenbare. Hieher weist der Glaube unser Denken, damit es wahrhaftig erlange, worauf sein höchstes Streben gerichtet sein muß, — damit es erhoben werde in dasjenige Gebiet, in welchem es bisher schon die höchste Voraussetzung und das wahre Licht für sich selbst und alles Wirkliche anerkennen sollte, in welches wir aber schauend eindringen nur dann können, wenn wir im Mittelpunkte unserer Persönlichkeit mit ihm selber vereint worden sind. Wer erkennen will, der trete heran und prüfe in eigener Erfahrung unsern Weg!

Bei den Fragen und Entscheidungen nun, um welche es auf dem religiösen Gebiete sich handelt, reichen freilich *rein theoretische* Deduktionen und Argumentationen nicht aus; nicht anders konnten wir es ja schon gemäß dem, was über des Glaubens Wesen und Werden zu sagen war, voraussetzen: unsere Deduktionen

müssen zurückgehen auf praktische Erfahrung, — und zwar auf innere Erfahrung des sittlichen Subjektes, welches in diese Erfahrung eingehen und mit sittlichem Sinn und Streben in ihr sich bewegen muß. Gegner des Glaubens, welche ein wirkliches hingebendes Eingehen auf dieselbe von sich weisen, werden immer bestrebt sein, die inneren Vorgänge, wenn man sie ihnen vorhält, umzudeuten, ihnen eine andere Ableitung zu geben und sie hiedurch in ihrem Werthe und in ihrer Bedeutung für die Erkenntniß der Wahrheit aufzulösen. Indem dann hiemit auch den äußeren geschichtlichen Thaten der Offenbarung der stärkste Halt, den sie in uns haben, entzogen wird, gewinnen dadurch auch die Versuche Raum, die äußere Beglaubigung der uns nun zu fremdartig gegenüberstehenden Thatsachen abzuschwächen, zum mindesten für die Beurtheilung derselben den Blick zu trüben. Der Glaube beharrt hiegegen darauf, daß alle die versuchten Erklärungen und Deutungen jener Vorgänge für Jeden, der diese wahrhaft in sich erfährt, eitel sind, weil sie den eigenthümlichen Gehalt derselben gar nicht erreichen und die eigenthümliche Kraft und Sicherheit, mit der wir derselben inne werden, für sie unbegreiflich bleibt; er ist, auch ohne daß er allen Schritten und Windungen der versuchten Deduktionen erst im Einzelnen gefolgt ist und die dabei einschleichenden Täuschungen und Anmaßungen im Einzelnen aufgedeckt hat, der Wahrheit, wie sie ihm sich eingeprägt hat, um ihres Selbstzeugnisses und innern Zusammenhanges willen im voraus sicher, und er wiederholt seine Mahnung, auch jene geschichtlichen Thatsachen nur erst einmal in der angegebenen Weise sich innerlich nahe treten zu lassen, damit man auch in der Prüfung ihrer äußern Beglaubigung durch kein falsches Interesse mehr sich beirren lasse.

Es erhellt aber, daß wir auf einen im Wesen der Philosophie liegenden Gegensatz gegen die Glaubenswissenschaft hiemit durchaus nicht gekommen sind. Wo ein solcher Gegensatz sich erhebt, sind eben die Aussagen des Glaubens nicht in ihrem wahren Gehalte und tiefsten Grunde, d. h. auch nicht echt wissenschaftlich und philosophisch, aufgefaßt; und man hat gegen sie unberechtigte Uebergriffe aus andern Gebieten gerichtet, — sei's aus bloß vermeint-

lichen Ergebnissen einer mit der übrigen konkreten Wirklichkeit sich beschäftigenden Wissenschaft, sei's aus Ergebnissen, welche man fälschlich aus dem reinen Denken meinte gewinnen zu können. Unvernünftig wären jene Aussagen nur, wenn sie ausgeschlossen würden durch das, was die Vernunft aus andern Gründen und mit anderweitigen Mitteln als ein abgeschlossenes Ganzes zu produziren vermag. Wir können ihren Inhalt nicht einmal einen übervernünftigen nennen; denn die vernünftige Thätigkeit soll ihn erfassen, soll gerade in ihm erst ihre wahre Befriedigung finden. Man möchte ihn etwa als einen übervernünftigen bezeichnen, sofern die Vernunft nicht mit ihren eigenen Mitteln ihn erreichen könne; aber was versteht man unter diesen Mitteln? Sind es die Formen und Gesetze, welche ein von der Wirklichkeit absehendes, abstrakt auf sich gerichtetes Denken in sich selbst findet, so gälte dasselbe, was vom Inhalte des Glaubens, auch vom Gebiete des Wirklichen überhaupt; zieht man dazu die Mittel und Ergebnisse der weltlichen Erfahrung und Wissenschaft, so ist jener Inhalt sicher übervernünftig, aber man hat dann das Vernünftige in einer Weise bestimmt, welche im Wesen der Vernunft an sich keinen Grund hat. Vollends wäre jener Inhalt übervernünftig, wenn vernünftig nur derjenige Inhalt des Wissens wäre, welchen wir in jenem früher besprochenen Sinne vollkommen in seinem Ansichsein begreifen können; dann aber wäre, wie sich eben dort schon gezeigt hat, alles Wirkliche ein Uebervernünftiges.

Wir werden endlich auch in die Philosophie selbst den Glaubensinhalt mit aufnehmen. Wir könnten dieß freilich nicht, wenn in der Philosophie überhaupt das Denken nur auf sich selber sich beziehen, nur aus sich selber schöpfen sollte; dann hätten wir gemäß dem Gesagten das ganze Gebiet des wirklichen Seins und Lebens von ihr auszuschließen; gerade auch die allgemeinsten, inhaltvollen, zeugenden und schöpferischen Prinzipien wirklichen Lebens, im Unterschiede von bloßen abstrakten Kategorien, erschließen sich nur in Erfahrung und Anschauung des Lebens selbst; wir könnten dann das ganze Gebiet der Philosophie unter dem Begriffe einer Logik zusammenfassen. Allein wir haben

keinen Grund zu einer solchen Beschränkung. Wir sind, gerade indem wir von der Glaubenserkenntniß und der in ihr waltenden verständigen und vernünftigen Thätigkeit redeten, schon auf verschiedene Stufen und Formen hingewiesen worden, in welchen der Inhalt der Erfahrung behandelt werden kann. Nie ist bei schlechthinigem Absehen von der Erfahrung ein wirklicher Fortschritt möglich. Aber wir können entweder mehr dem Einzelnen der Erfahrung nachgehen und hiebei auf das eigenthümliche Gebiet der uns zunächst vorliegenden Erfahrung uns beschränken. Oder wir können, indem wir von ihr aus zu den Grundideen uns erhoben haben, diese in ihrem höchsten objektiven Zusammenhange verfolgen und nur in der Einheit mit ihnen auch das Einzelne zu fassen und zu begreifen versuchen; wir werden hiedurch hinübergeführt auf die Zusammenhänge alles Wirklichen überhaupt, auf den Zusammenhang des Glaubens mit dem gesammten innern, geistigen und psychischen Leben, auf den Zusammenhang seines Gegenstandes auch mit der Natur und der allgemeinen Geschichte der Menschheit; wir werden endlich namentlich zurückgeführt auf die Grundfragen des Erkennens an sich, auch gerade auf jene Logik, sofern sie zu einer Lehre von der eigentlichen Erkenntniß des Wirklichen werden, sofern in ihren Formen das Wirkliche begriffen werden soll: Zusammenhang muß ja stattfinden, wenn wir erkennen sollen, vor Allem zwischen jenen Formen und zwischen den Prinzipien des Wirklichen selbst. In unsern Aussagen von der Glaubenswissenschaft sind wir so schon oben fortgeschritten zu dem, was wir nun kurzweg als Inhalt einer Religions*philosophie* bezeichnen dürfen. Jede Auffassung der weltlichen Dinge führt so, wenn sie bis auf die letzten Prinzipien zurückgeht, zu einer Behandlung, welche wir eine philosophische zu nennen berechtigt sind. Und jede philosophische Behandlung eines einzelnen Gebietes weist von selbst zurück auf ein allumfassendes System der Philosophie, von welchem ihr eigener Inhalt nur ein Bestandtheil sein kann. Das eigentlich Charakteristische aber für ein, seine Aufgabe vollständig begreifendes philosophisches Erkennen wird immer sein subjektiver Ausgangspunkt sein: wir setzen als diesen eben jene, freilich viel

mißbrauchte und viel mißdeutete reine Reflexion des Ichs auf sich selbst als ein denkendes; Gegner einer selbständigen Philosophie und Anhänger derselben haben beide gleich verkehrt vorausgesetzt, daß hiernach das Denken als das eigentliche Wesen des Ichs oder als das Höchste in seinem Wesen sich darstellen würde; die Frage ist ja erst, ob das Ich nicht gerade in dieser abstrakten Beziehung auf sein Denken der Nothwendigkeit, über diese Abstraktion hinauszugehen, eine Erfahrung nach bestimmten Gesetzen anzuerkennen, und vor Allem auch den übrigen Seiten des eigenen Innern ihr Recht zu geben, sich klar bewußt werden kann und muß. Von jenem Ausgange suchen wir, mit fortwährendem Bewußtsein von der sich uns aufdrängenden Nothwendigkeit der weiteren Schritte, in den bestimmten Inhalt der einzelnen Gebiete des Wirklichen einzutreten und hier sofort die Prinzipien, die wir in jedem ermitteln, in Beziehung zu denjenigen, die wir in den übrigen und in unserm Denken selbst finden, aufzufassen. — Philosophisch dürfen wir indessen, im Unterschiede vom empirischen, unser Verfahren auch schon dann nennen, wenn wir zunächst nur erst die höchsten Mächte, wie sie in einem einzelnen Gebiete walten, mit vernünftigem Blicke verfolgen und hiebei unseren Ausgang nehmen von demjenigen Punkte, welcher in jenem Gebiete für uns der nächste, subjektiv grundlegende ist; wir haben gesehen, wie gerade auch die Glaubenswissenschaft für sich einen subjektiven Ausgangspunkt hat, nur einen andern als die Philosophie. Immer wird der eine Gang des Erkennens im Verlaufe der ihm sich darbietenden Fragen auf den andern hinführen. Je mehr ferner der Gang ein streng und rein philosophischer sein will, desto mehr wird er Gefahr laufen, daß er für seine Begriffe die Fülle und das Leben verliere, die nur aus der Vertiefung in die Erfahrung sich schöpfen lassen; je mehr wir dagegen, ohne erst auf abstrakte Grundsätze des Erkennens und Voraussetzungen eines Gesammtsystemes der Wahrheit zu reflektiren, ohne Weiteres in die vernünftige, prinzipielle Betrachtung des bestimmten Inhalts unseres Gebietes uns vertiefen wollen, desto mehr werden wir uns zu hüten haben, daß wir nicht, aus Mangel an strenger Zucht durch allgemeine Gesetze,

aus einer bloß empirischen Betrachtung der Dinge anstatt zu der wahrhaft vernünftigen vielmehr nur zu der oben gerügten phantastischen fortschreiten; immer muß so der eine Weg dem andern auch zur Prüfung und Ergänzung dienen.

Auch auf ihrem selbständigen Wege soll also die Philosophie zu einer Anerkennung des Glaubens und seiner Wahrheit mit Nothwendigkeit hingeführt werden. Das, was sie nun hiezu drängen soll, ist längst genannt. Wir können eine solche Nothwendigkeit für sie sich erheben sehen, indem sie schon hinübergetreten ist auf das Gebiet der Geschichte und sich da mit der Kunde von den Thatsachen der Offenbarung und mit dem im Christenthum sich kundgebenden höheren Leben auseinandersetzen soll. Allein wenn wir dieser objektiven Bethätigung des Gegenstandes unseres Glaubens, ehe wir seiner Beziehung zu uns in uns selber inne geworden sind, überhaupt noch nicht die entscheidende Ueberzeugungskraft beilegen dürfen, so dürfen wir dieß vollends nicht thun gegenüber von einem Streben nach philosophischer Erkenntniß. Eben auf jene Beziehungen haben wir zurückzukommen; und sie, sagen wir, bieten sich dem Denken dar, sobald es auf die innere Welt des Bewußtseins reflektirt. Es findet in sich eine Richtung auf Unbedingtes, sollte dieß zunächst auch nur möglichst abstrakt und vag als ein dem getheilten Bewußtsein vorausgesetztes unbedingtes Eines bezeichnet werden. Und mehr: es findet in sich unbedingte Anforderungen, wäre es auch zunächst nur die Anforderung, im Eifer des Erkennens getreulich auszuhalten. Es mag noch im Ungewissen darüber sein, wie weit es seinen übrigen Inhalt als wirklichen zu nehmen habe, wie weit es sonst einer Erfahrung sich unterwerfen solle, wie weit es vielmehr etwa aus seiner eigenen Abstraktion frei seinen Gegenstand produziren könne: so weit es jene Anforderungen vernimmt, treten diese jedenfalls als schlechthin gesetzte auf; und wenn der Denker sie und das, was er weiter in seinem eigenen Verhalten zu ihnen innerlich erfährt, verstehen lernen will, so findet er eine Erklärung nicht im Denken an sich, sondern er muß aus dem Inhalte der vordem gemachten Erfahrungen, von welchen er in seinem Ausgangspunkte abgesehen hatte,

diejenigen wieder vornehmen, welche mit den sich ihm fortwährend noch aufdrängenden gleichartig sind. Er wird ihnen denselben Charakter unmittelbarer Gewißheit aufgeprägt finden; er weiß hiemit, daß er erst ihren Inhalt als gegeben aufzunehmen, daß er dann erst systematisch ihn zusammenzufassen und zu begreifen hat. Aber in ihrem Inhalte selbst liegt ja schon die Forderung eines nicht bloß theoretischen, sondern vor Allem praktischen Verhaltens. Und in den Vorstellungen, von welchen der selbständige Denker abstrahirt hatte, findet sich auch die ihm vordem beigebrachte, wohl auch schon durch Erfahrung bestätigte, daß auf jenem Gebiete vom Fortschritte des lebendigen, sittlich-religiösen Verhaltens der theoretische Fortschritt bedingt sei; einen vernünftigen Grund, dieß jetzt zu bestreiten, hat er nicht; jedenfalls sind die sittlichen Forderungen vorhanden und nach seinem wirklichen Verhalten ihnen gegenüber wird er wieder mit innerer Gewißheit es bestätigt finden. So eben führt, kurz gesagt, bei richtiger Prüfung auch der vom selbständigen Denken ausgegangene Weg auf denjenigen hin, welchen wir dem Glauben und zwar jedem, gerade auch dem einfältigsten Glauben angewiesen haben. Wir bleiben dabei, jenen Gang wegen seines Bewußtseins von den ihn selbst bestimmenden Gesetzen und sofort wegen seiner ganzen Behandlung des im Glauben aufgenommenen Gegenstandes einen wissenschaftlichen, philosophischen zu nennen; aber allerdings: die Philosophie selbst als Wissenschaft weist uns über sich hinaus; wir haben von einer Aufnahme des Glaubensinhaltes in die Philosophie nur reden können, weil wir wissen: auch gerade sie führt zurück auf das Eine Organ für die höhere Wahrheit, auf den Mittelpunkt unseres sittlichen Lebens, auf das Gewissen.

Gerade schon um den ersten Uebergang vom Ausgangspunkte des philosophischen Denkens an sich auf die Wirklichkeit des Glaubens zu gewinnen, haben wir also auf Behauptungen zurückkommen müssen, welche, wie wir sie jedem Intellektualismus einer verkehrten Orthodoxie entgegenstellen, so vor Allem auch dem philosophischen Intellektualismus immer als der erste Gegenstand des Anstoßes für ihn bei uns erscheinen werden. Sie könnten aber das Befrem-

den, mit welchem viele vorgebliche Anhänger eines selbständigen Denkens und Philosophirens sie abweisen zu müssen meinen, sicherlich nicht erregen, wenn Jene nur ganz mit dem unbefangenen, voraussetzungslosen Denken, dessen sie sich rühmen, Ernst machen und mit Unbefangenheit auch hier wieder die Art, wie sie zur Erkenntniß der übrigen Wirklichkeit kommen, prüfen und vergleichen wollten.

Wir haben oben uns darauf berufen, daß auch auf den andern Gebieten der Wissenschaft das Erkennen nur mit Anschluß an Leben und Erfahrung fortschreiten könne. Jetzt handelt es sich um den ersten Uebergang von einem rein in sich gekehrten Denken aus zur Anerkennung davon überhaupt, daß wir das, was Gegenstand unserer Erfahrung ist, in der That als Wirklichkeit anzusehen haben. Und noch mehr: es handelt sich, indem wir von den konkreten Bestandtheilen der äußeren Wirklichkeit noch absehen, vor Allem auch schon darum, was uns bestimmt, den in unserem Denken selbst vorgefundenen, aus innerer Erfahrung erhobenen Gesetzen Anerkennung zu schenken und auf das Vertrauen, das wir zu ihnen hegen, unser ganzes Erkennen zu stützen. Wie viele freilich aus der unendlich großen Zahl derjenigen, welche heutzutage als vernünftige Denker über die Grundfragen der Religion und des Glaubens absprechen, haben über jene Grundfragen des Erkennens überhaupt und über die letzten Grundlagen ihres eigenen Wissens jemals vernünftig, das heißt ja, wie sie selbst sagen, kritisch und voraussetzungslos, nachgedacht? Wir meinen, sie könnten dann im Hereinziehen ethischer Forderungen ins Gebiet und schon in die ersten Anfänge der Philosophie zum mindesten nicht mehr eine solche Unwissenschaftlichkeit sehen, wie sie es thun zu müssen sich den Anschein geben.

Oder woher denn nun die Voraussetzung, daß wir mit jenen Gesetzen das Wirkliche, wie es an sich ist, ergreifen? woher die Voraussetzung, daß wir ihnen überhaupt im Gange unseres Vorstellens und Denkens folgen sollen? Es mag dahin gestellt bleiben, ob wir sie einfach, wie sie vorliegen, aufzunehmen haben, oder ob wir sie aus dem Wesen des Bewußtseins deduciren und

so auf eine Einheit zurückführen können. Immer kommen wir doch nur zu dem Ergebnisse: wenn überhaupt gedacht werde, müsse, dem Begriffe des Denkens gemäß, so und so gedacht werden. Warum aber überhaupt denken? warum auf diesem Wege eine Erkenntniß von Wirklichem hoffen? Man darf da allerdings dem Zweifler entgegenhalten, daß auch er, in seinem Zweifeln selbst, Gesetzen folge und Kennzeichen für die Unterscheidung des Wahren und Falschen voraussetze; folgt aber hieraus, daß wir sofort unserem Denken vertrauen? könnte nicht auch folgen, daß wir, erschreckend vor den allenthalben drohenden Widersprüchen, ihm lieber so viel als möglich überhaupt entsagen? Wir sind fern davon, zu erwarten, daß solche Zweifel den Menschen dann schon dem religiösen Glauben zuführen müßten; man pflegt vielmehr, wenn man ihnen ausweicht, einfach einem Glauben an das eigene Denken und die in ihm gefundenen Grundsätze und Wege sich hinzugeben. Aber wir müssen dann fortfahren mit der Frage: wie kann, wer wirklich gewissenhaft nach Gründen fragt, nun bei einem solchen Glauben sich beruhigen? was liegt denn zu Gunsten von jenem innerlich Zwingendes vor? Man wird uns nicht erwiedern, das Denken sei nun einmal das Höchste im Menschen: denn darum gerade, ob dieß nicht eitle Täuschung ist, handelt es sich ja. Wir wissen keinen letzten Grund zu finden, als in derjenigen inneren Gewißheit, von welcher wir allein zugeben, daß sie unmittelbar, als schlechthin unbedingte, nicht weiter zu begründende sich aufdrängt, — nämlich in der Gewißheit sittlicher Forderung. Indem wir auf uns als Denkende reflektiren, sind wir zugleich unmittelbar dessen inne, daß wir denken —, wissen —, und eben auf dem Wege des Denkens zum Wissen dringen — sollen. Wir bleiben davon, daß auch unser Wissenwollen auf einem Sollen ruht, nur deswegen so oft ohne klares Bewußtsein, weil jenes Sollen auch schon durch das Interesse eines Ichs, welches an sich ganz selbstisch und sündhaft gesinnt sein mag, unterstützt wird und der vernünftige Trieb so, auch ohne daß es zu einem Gegensatz wider eine innere Willensrichtung käme, von selbst bis zu einem gewissen Grade seine Befriedigung zu erlangen pflegt.

Gehen wir sodann zu bestimmteren Aussagen der Vernunft über die von ihr anerkannten Wahrheiten über, so mögen auch die, welche den nothwendigen Zusammenhang der Glaubenswahrheiten mit den allgemeinsten sittlichen Wahrheiten läugnen, sich fragen, ob sie denn nicht wenigstens in Betreff der letzteren an sich unserer Ausführung Recht geben müssen; ob den Uebergang zu denselben etwa ihr voraussetzungsloses Denken aus sich selbst, aus dem Begriffe des Denkens, gewonnen, ob nicht vielmehr ihr Denken nur einer unmittelbaren, sittlichen Nöthigung sich hingegeben hat. Und wir haben ja schon oben darauf aufmerksam gemacht, welche Voraussetzungen in Betreff objektiver Wirklichkeit, in Betreff einer objektiven, wenn auch in ihrem konkreten Inhalt noch nicht im voraus bestimmbaren, so doch jedenfalls schon für ein sittliches Handeln organisirten Welt unmittelbar auf jene sittlichen Wahrheiten sich stützen und wirklich nur auf sie sich stützen lassen.

Zumeist aber möchten wir Solche, die den von uns geforderten Weg zur religiösen Wahrheit von sich weisen, zur Rechtfertigung herausfordern gerade in Betreff derjenigen Annahme eines Wirklichen, welche der Menge und zwar auch der Menge angeblicher „Denker" am meisten sich von selbst zu verstehen scheint, nämlich in Betreff der Annahme, daß die äußere sinnliche Welt, in der sie mit ihren Gedanken sich bewegen, eine wirkliche sei. In Betreff dieses Gebietes hält es, besonders bei der gegenwärtigen Richtung der Wissenschaften, nicht schwer, die Anerkennung zu erlangen, daß man innerhalb desselben der Erfahrung zu folgen habe. Allein was sind denn die Verstandesgründe, durch die sie bewogen werden, auf dieses Gebiet herüber zu kommen und hier der Erfahrung zu trauen? Gegengründe gegen ein solches Vertrauen brauchen wir nicht erst neu aufzusuchen. Sie werden uns schon von den ältesten echten Denkern an die Hand gegeben; diejenige neuere Philosophie, welche zuletzt einer Herrschaft über die Mitwelt sich hat rühmen können, nämlich die hegelische, hat ihre Abfertigung derselben, nachdem sie gerade vorher erst mit neuer Schärfe aufgetreten waren, sich freilich sehr leicht gemacht; der Materialismus scheint vollends gar Nichts mehr von ihnen zu

wissen oder zu ahnen. Jene Erfahrung führt uns in eine Welt hinein, die endlos vor uns sich ausbreitet; und fordert denn nicht unser Geist, fordert nicht gerade die Idee des Wissens und eines im Wissen erfaßten Ganzen immer zugleich bestimmtes Maaß und Begränzung? Schließt nicht hiernach die Erfahrung einen Widerspruch in sich, sowohl was die Ausdehnung unseres Gegenstandes im Raum, als was die in der Zeit betrifft? Und wiederholt sich nicht der Widerspruch in anderer Form, auch wenn wir nur ein einzelnes Ding für sich betrachten, — in dem unendlichen Zusammengesetztsein und Theilbarsein, welches mit dem Wesen des sinnlich Aufgenommenen für uns gegeben ist? Wir hören Männer der Erfahrungswissenschaft von Atomen reden: läßt sich denn aber das Vorstellbare anders denn als ein Ausgedehntes und das heißt wieder als ein für Vorstellung Theilbares vorstellen? oder wie begreifen wir, daß ein bloß Denkbares, nicht Vorstellbares, doch zu einem Gegenstande der Erfahrung, der Vorstellung sich gestalten soll? Bekannt ist jenes, eben auf dem Wesen der Vorstellung ruhende Problem, wie wir denn nun von einem Punkte des Ausgedehnten zu einem andern, davon entfernten gelangen sollen: jeder Bestandtheil der Strecke, die dazwischen liegt, ist ja wieder ins Unendliche theilbar; wie sollen wir über die endlose Entfaltung dessen, was immer wieder dazwischen liegt, hinübergelangen? Wir sagen: wir thun es thatsächlich; aber liegt dann nicht im ganzen Wesen unserer Erfahrung ein Widerspruch? Müssen wir nach all dem nicht demjenigen, was als ein Wirkliches uns erschien, die Wirklichkeit wieder abstreiten? Müssen wir den Schritt, welchen wir zur sinnlichen Welt hin gethan haben, nicht wieder zurücknehmen und uns gestehen, daß es auch schon von vorn herein an einem wahren Grunde, ihn zu thun, uns gefehlt habe? Wir mögen auch auf dem Gebiete der religiösen Wahrheit auf Widersprüche gerathen mit unsern Vorstellungen und Aussagen; dort wollen wir uns durch sie nicht beirren lassen, weil unbedingt sichere Ausgänge, Antriebe und Gesetze des erkenntnißmäßigen Fortschreitens auf sie uns geführt haben, weil wir deswegen an einer Wirklichkeit festhalten durften, die wir freilich nur erst als ein, für unsere Aus-

sagen noch nicht adäquat auffaßbares Bild, jedoch schon als ein Bild des Wirklichen betrachten durften; haben wir denn aber auch so einen unmittelbar gewissen Antrieb, der in die sinnliche Welt und ihre Betrachtung hingebend, trotz aller Widersprüche und Unbegreiflichkeiten, uns hineinzutreten berechtigt? — Wir fassen ferner diese Welt auf nach unsern Kategorien und den Grundsätzen unseres Denkens. Wie unbefangen thut das doch gerade auch der Materialist! Wenn aber diese schon in uns, in unserm Denken an sich, liegen, wer gibt uns dann die Bürgschaft, daß das ursprüngliche Sein unserer Objekte ihnen auch entspricht, daß unsere Gedanken uns nicht bloß subjektive Gebilde erzeugen? Oder wenn wir dieselben erst aus der Erfahrung, durch Angewöhnung, gewonnen haben sollten, — wie dürften wir dann gewiß sein darüber, daß wir im voraus auch auf jede neue Erfahrung sie anwenden dürfen? Diese Frage erhebt sich ja, so oft wir voraussetzen, wir sollen, nach dem Gesetze des Grundes, für jede neu wahrgenommene Erscheinung auch wieder einen Grund suchen, oder wir sollen die ursächliche Verbindung, die wir einmal zwischen zwei Erscheinungen wahrgenommen haben, als eine ihnen bleibend anhaftende betrachten. Sie erhebt sich ebenso, so oft wir die Kategorie der Substanz anwenden, — so oft wir überhaupt ein Ding annehmen, welches für sich bestehe, und Bestimmungen, welche ihm zugehören sollen; ist es nicht etwa bloß unsere subjektive Thätigkeit, welche wahrgenommene einzelne Erscheinungen so zu einem Ganzen verbindet? Oder wenn wir sie wieder und wieder so verbunden gesehen haben, — wer gibt uns ein Recht zu der Voraussetzung, daß sie darum bleibend so zusammengehören? Müssen wir bei solcher Unsicherheit nicht vernünftigerweise aller Aussagen über eine wirkliche Außenwelt uns enthalten und anerkennen, daß alle Schritte, die wir über das reine Denken hinaus thun, doch immer nur auf das Gebiet des Bewußtseins, der subjektiven Vorstellungen, sich beschränken müssen? — Auch die Idee des Wissens an sich kann uns über solche Fragen noch nicht hinausführen. Sollen wir nicht vielleicht eben bloß von unserem eigenen Ich Etwas wissen und daneben nur im Allgemeinen vom Vorhandensein eines, seinem wirklichen be-

stimmten Inhalte nach uns unbekannten Objektes? Ist nicht unsere Aufgabe bloß die, zu beobachten, was, allerdings unter Einwirkung jenes Objektes, in unserem eigenen Innern vor sich geht? — Die große Menge auch von Solchen, welche dem religiösen Glauben die Selbständigkeit ihres Denkens entgegenhalten, kann auf derartige Bedenken keine Antwort geben, als daß sie selbst nun eben einmal an die Außenwelt, wie dieselbe der Erfahrung sich darbiete, glaube. Der Zug und die Triebe unseres natürlichen Lebens mit seiner Gewohnheit und seinen Bedürfnissen bringen dieß auch von selbst so mit sich. Aber sind denn das auch schon Gründe, von welchen die Vernunft sich zwingen läßt? Jene waren immer geneigt, Einen, der solche Zweifel hegt, kurzweg als einen Verrückten auf die Seite zu schieben; hat er jedoch nicht zum mindesten mehr Voraussetzungslosigkeit, Schärfe und Gründlichkeit des Denkens als sie? — Als das aber, was wirklich uns gerade als vernünftige Wesen innerlich zwingt, aus unserem Denken und aus einer uns hiebei etwa vorschwebenden Ideenwelt heraus in jene sinnliche Welt als eine wirkliche hineinzutreten und den Erfahrungen auch in ihr uns hinzugeben, vermögen wir in der That wieder nur eine sittliche Aufforderung anzuerkennen, — eine Aufforderung, welche ein Handeln in dieser Welt uns gebietet, eine Bestimmung in dieser Welt uns zuweist, und eben hiemit das Bestehen und ein wenigstens relatives Erkanntwerden derselben vorauszusetzen uns nöthigt. Wir kommen auf eine schon früher angeführte Stelle aus Fichte zurück*). Er redet von einem höheren „Treiben", das ich fühle, und andererseits von einem Denken, nach welchem ich gar nicht wissen könne, ob ich handeln kann, ja ob ich denn auch wirklich fühle und nicht bloß zu fühlen denke. Er entscheidet: „ich will jene Bestimmung mir freiwillig geben, die der Trieb mir anmuthet; ich will in diesem Entschlusse zugleich den Gedanken an die Realität alles dessen, was er voraussetzt, ergreifen; ich will in dem Standpunkte des natürlichen Denkens mich halten, auf welchen dieser Trieb mich versetzt, und aller jener Grübeleien mich ent-

*) Werke, Bd. 2, S. 252 u. s. w.

schlagen." So sagt ein Fichte: „aus dem Gewissen allein stammt die Wahrheit; was diesem und der Möglichkeit und dem Entschlusse, ihm Folge zu leisten, widerspricht, ist sicher falsch." Ganz treffend faßt er zusammen und unterscheidet zugleich, was die Menschen bestimmt, bei jener natürlichen Ansicht der Dinge stehen zu bleiben: „das Interesse für eine Realität ists, die sie hervorbringen wollen, — der Gute, schlechthin um sie hervorzubringen, der Gemeine und Sinnliche, um sie zu genießen." — Schon zur vernünftigen, wahrhaft begründeten Anerkennung dessen, was dem sinnlichen Menschen das unmittelbar Gewisse zu sein scheint, sollen wir so gelangen in einem Glauben, der mit dem religiösen Glauben eben das gemein hat, daß seine Gewißheit in der Sittlichkeit wurzelt. Und auch auf den höchsten Gegenstand unseres religiösen Glaubens werden wir dort schon uns hingewiesen finden, wenn man ihn auch zunächst noch ganz abstrakt fassen möchte: auf ein Unbedingtes, Göttliches, welches über unserm Geist und über jener Objektivität waltet und von welchem sie beide ihre innere Beziehung auf einander, ihre geheimnißvolle innere Organisation für einander empfangen haben.

Man hört oft sagen, und es hat ja auch Richtigkeit, daß unserer Zeit noch tiefer, umfassender, durchgreifender als irgend einer früheren die höchsten Probleme des Wissens sich aufdrängen. Aber die Gefahr ist noch heute so groß als je, daß man, in eiteln Rühmen neuer Entdeckungen und Erkenntnisse, die längst angeregten Grundfragen dennoch wieder träg und stumpf bei Seite liegen läßt. Je ernster man ihrer bewußt werden will, desto mehr wird man auch des Zusammenhanges inne werden, in welchem sie alle gemäß der von uns versuchten Ausführung mit Wesen und Grund der Glaubenserkenntniß stehen.

Nicht jene Beziehung des philosophischen Denkens auf das sittliche Gebiet und auf sittliche Forderungen überhaupt, nicht jener Schritt, welcher zunächst vom reinen Denken aus gemacht werden soll, sollte von echt philosophischem Standpunkt aus noch lange in Frage gestellt werden; hiefür sollte jede besonnene Prüfung des Sachverhaltes schon genug Licht geben. Erst da wird das Ringen nach Wahrheit recht beginnen, wenn wir, auf dieses Gebiet her-

übergetreten, die Annahmen und Folgerungen, zu welchen hier, den Aussagen des Glaubens gemäß, die Erfahrung uns treibt, in Erwägung ziehen. Der Glaube aber vertraut, wenn jener erste Schritt gewissenhaft geschehen ist, ruhig eben dieser Gewissenhaftigkeit des innern Sinnes und dem Selbstzeugnisse der Wahrheit. Oft wird die Form im Wege stehen, in welcher gerade auch die Gläubigen die anzuerkennende Wahrheit vortragen, sofern diese nicht in der gehörigen lebendigen Beziehung auf den innern Menschen den Denkenden nahe gebracht wird. Je mehr sie nur in ihrer ursprünglichen Lebendigkeit und Beziehung aufs Leben sich darstellt, desto sicherer dürfen wir erwarten, daß jener Weg der Erfahrung Allen, welche mit fortgesetzter sittlicher Hingebung in ihn eingehen wollen, auch in seinem ganzen Verlaufe sich öffne. Und hiemit wissen wir dann ja auch dem Urquell und Bürgen aller Wahrheit überhaupt, auch der weltlichen, aufs Innigste uns verbunden; wir haben vorhin schon bemerkt, wie wir in einem göttlichen Wesen die objektive Voraussetzung für Möglichkeit und Richtigkeit unseres Erkennens sehen müssen; derselbe Cartesius, von dem die Einen rühmen, die Andern tadeln, daß er das Denken rein von sich selbst ausgehen lehre, hat auch schon, wenn gleich noch in ziemlich unbeholfener Weise, das Denken seine ursprüngliche Gewißheit für die Realität der Dinge darin suchen gelehrt, daß „ein Gott sei und daß er kein Betrüger sei"; wie sollte aber irgend eine Bahn des Erkennens, zu welchem wir berufen sind, freudiger und zuversichtlicher betreten werden, als wenn es geschehen darf in einem Glauben, welcher zugleich in der unmittelbaren Gemeinschaft mit jenem Gotte selbst ruhen, in einem Streben, welches seine sittliche Kraft fortwährend aus dieser Gemeinschaft schöpfen soll?

Man könnte darüber streiten, ob nicht heutzutage durch das Interesse des Glaubens und durch die drohenden Gefahren eines Sinnes, der in äußerlichem, scheinbar demüthigem, innerlich dünkelhaftem Bekenntnisse zu überlieferten Glaubenssätzen auf eine selbständige Aneignung der Wahrheit verzichtet, viel mehr noch eine Ermunterung zu wissenschaftlichem, auch zu echt philosophischem Streben, als eine Warnung vor den möglichen Verirrungen dessel-

ben, gefordert sei. In dem bisher Ausgeführten liegt jedenfalls, daß die eine Mahnung immer in und mit der andern muß ausgesprochen werden.

Man wird dann immer erwarten müssen, daß, je strenger vom eigenthümlich philosophischen Standpunkte will ausgegangen werden, desto leichter ein Bewußtsein, das vom Inhalte des Glaubenslebens voll durchdrungen ist, zum Vorwurfe sich veranlaßt sehen wird, es habe durch das Streben nach scharfen, reinen Denkbestimmungen und denkgemäßer Rechtfertigung aller Schritte auf dem Wege der Erkenntniß die Fülle der Wahrheit allenthalben Beeinträchtigungen erlitten, dergleichen schon oben, als wir von der verständigen Auffassung überhaupt redeten, von uns berührt worden sind. Sind aber jene Versuche nur von gewissenhaftem Sinne für die Wahrheit beherrscht, so werden sie, selbst wenn sie den eigentlichen Schlüssel und Kern der göttlichen Wahrheiten erst noch suchen müßten, doch schon dadurch unsern Dank verdienen, daß sie unsern Blick, der so gern in einem beschränkten Gebiete ruhen bleibt, zum Streben nach Einheit in allem Wissen neu anregen, daß sie überhaupt die unserm Geiste gestellten hohen Aufgaben uns kräftig vorhalten, und daß sie namentlich jene Selbstprüfung und Zucht, deren Bedürfniß wir ja auch längst anzuerkennen hatten, mit neuem Ernste uns einschärfen.

Die Philosophie kann dann ihre Aufgabe zunächst noch einschränken. Sie kann die Grundsätze und Grundformen des Denkens überhaupt und dazu den Inhalt der weltlichen Gebiete zunächst für sich behandeln; geschieht dieß in gewissenhafter Scheu vor allen übergreifenden Folgerungen, so wird ein solches Verfahren für die Abgränzung der Gebiete, somit gerade auch für die Anerkennung der Eigenthümlichkeit des religiösen Gebietes von hohem Werthe sein; nur müssen wir warnen vor einem etwaigen Gedanken daran, jene Beschränkung dem Wesen der Philosophie beizulegen: in ihrem Wesen liegt, daß sie die ganze uns offenbare Wahrheit umfassen will; eine *solche* Beschränkung derselben führt dazu, daß sie denen, welche ihr sich hingeben, den von ihr ausgeschlossenen Gegenstand überhaupt entfremdet. Die Philosophie kann ferner, zum religiösen

Gebiete übergehend, zunächst noch in der Bestimmung von den allgemeinen Grundlagen des religiösen Lebens, von der Beziehung desselben zum allgemeinen Wesen des Menschen und von seinem faktischen, den Thatsachen der Erlösung vorausgesetzten sittlich-religiösen Zustande sich abgränzen; nur kann das wahre Licht hierüber bloß einem bereits auch vom Heil durchdrungenen Geiste innewohnen. In ihrem Wesen aber liegt, daß sie endlich auch den ganzen Inbegriff der Heilsthatsachen und der in ihnen sich offenbarenden Wahrheit aufnehme; hier freilich muß sie vollends vom Bewußtsein davon, worauf alle jene höhere Erkenntniß ruhe, wodurch sie fortschreite, wiefern sie in Begriffen ausprägbar sei, sich beherrscht zeigen; und das heißt nichts Anderes als: sie muß auf ihren Ruhm verzichten gegenüber von allen denen, deren Sinn eben nur auf abstraktes Denken gerichtet ist und nur im Weltleben sich bewegen will. In ihrer, freilich immer nur anzustrebenden Vollendung fällt sie dann zusammen mit einer vollendeten Glaubenswissenschaft oder Theologie.

Wir hatten anzuerkennen, wie der Wahrheit gegenüber unser Denken immer unvollkommen und zu fortwährendem Weiterstreben verpflichtet ist, — ohne darum einen Vorwurf fürchten zu müssen, als ob wir Solchen es gleichthun wollten, welche der Apostel als „immerdar lernende und nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommende" bezeichnet*): gerade der Besitz der Heilswahrheit in Glauben und Leben schließt den echten Trieb jenes Strebens, gerade der Glaube, in dem wir ruhen, schließt, wie für den sittlichen Wandel, so auch für das Erkennen das Prinzip beständiger Thätigkeit in sich. Wir hatten dann ferner darauf hinzuweisen, daß auch unser Erkennen der äußern, weltlichen Dinge keineswegs ein fertiges, vollkommenes ist. So erwarten wir denn, gemäß der in unserem Geiste liegenden umfassenden Bestimmung, auch in Beziehung auf alles Wirkliche jenen künftigen Uebergang vom Sehen im Spiegel zum wahren Schauen. Die gewisse Zuversicht aber, auch in Betreff aller Ziele des Wissens, ist unser christlicher Glaube.

*) 2 Tim. 3, 7.

Vierter Abschnitt.

Gott und seine Offenbarung als Gegenstand des Glaubens.

---

1. Das Wesen Gottes und sein Verhältniß zum Menschen im Allgemeinen.

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, den Inhalt unseres christlichen Glaubens überhaupt darzulegen. Aber das wenigstens können wir in der Kürze zu überschauen versuchen, welche Fassung vom allgemeinsten Gegenstande unseres Glaubens, nämlich vom göttlichen Wesen und Wirken überhaupt, schon in dem von uns aufgestellten Begriffe des Glaubens enthalten liege, und ferner, wie auch der ganze Gang der von den Christen anerkannten göttlichen Offenbarung den im Begriffe des Glaubens liegenden Voraussetzungen entspreche.

Schon oben ist in Betreff unserer Auffassung vom Wesen Gottes angedeutet worden, wie weit bereits das allgemein sittliche Bewußtsein, auch wenn wir vom eigentlich christlichen noch absehen, in die geheimnißvollen Tiefen jenes Wesens uns hineinführe, zu welchen, ein irdisches Verständniß übersteigenden Aussagen es uns bestimmen müsse, wenn wir anders mit ihm Ernst machen wollen. Dort, wo Gott mit seinen Geboten aufs Unmittelbarste uns nahe tritt, erweckt er in uns mit dem vollen Bewußtsein unserer selbständigen Persönlichkeit zugleich aufs Unabweisbarste den Gedanken an sein eigenes Sein als ein uns stets nahes und doch zugleich selbständiges, persönliches, das fremde

freie Persönlichkeit neben sich setzen und gewähren lassen will. Und in unserem christlichen Glauben sind wir mit Gott als dem lebendigen lebendig eins geworden; nicht gebietend bloß, sondern mittheilend ist er uns nahe gekommen; als Liebe gibt er sich zu erfahren; und kein niedrigeres Ziel, kein geringeres Ergebniß seines Strebens kennt der Glaube, als eine innere Mittheilung des göttlichen Wesens selbst, die, wie sie im Verlaufe der Glaubenserfahrungen aufgenommen worden ist, so selber wieder in innerer Erfahrung und auch äußerer Bethätigung sich kund gibt. Wir reden von Vorgängen, deren die Christenheit gemäß den Verheißungen Jesu und gemäß den erfahrungsmäßigen Zeugnissen der Apostel immer neu sich erfreuen zu dürfen gewiß ist und zu deren Erfahrung sie Jeden einladt, der dem Worte von oben sein Ohr zu öffnen bereit ist. Das fromme Bewußtsein eines Kindes sieht Gott im hohen Himmel und weiß sich zugleich überall im unmittelbarsten Verkehre mit ihm, dem Vater; ein wahrhaft und richtig fortgeschrittenes religiöses Bewußtsein faßt sowohl die Erhabenheit und Selbständigkeit Gottes als auch die Gemeinschaft mit ihm nur noch voller und tiefer auf, ohne durch die Schwierigkeit, beide Seiten für die verständige Reflexion in ihrer Einheit darzustellen, sich beirren zu lassen. Das Wesen unseres Glaubens und jene Anschauung von Gott ist für uns mit einander gesetzt.

Es ist der Weg sittlich-religiöser Erfahrung, auf welchem wir zur christlichen Auffassung von Gott gelangen und auf welchem sie, indem sie uns in lehrhaftem Worte vorgelegt ist, innerlich sich uns bezeugen muß. Abirren von der rechten Bahn des eigenen sittlichen Lebens und Beiseitsetzen der Erfahrungen desselben wird denn auch überall, wo jene Auffassung verläugnet wird, als der tiefste Grund hievon sich erweisen.

Wir erinnern uns wieder jenes Lichtes, in welches der Apostel Paulus (Röm. 1) das Heidenthum und seinen Ursprung gestellt hat. Im Polytheismus pflegen wir meistens zunächst einen großen Irrthum zu sehen, wie er nur bei sehr unentwickelter Intelligenz möglich sei: meinen wir ja doch schon einem unreifen Anfänger im Denken das, daß der Begriff Gottes eine Vielheit von

Göttern ausschließe, leicht deutlich machen zu können. Und man würde wirklich zu weit gehen, wenn man neben der sittlichen Wurzel des Polytheismus den Zusammenhang desselben mit einer noch niedrigen Stufe der intellektuellen Entwicklungen verkennen wollte; wir sehen auch Denker unter den Heiden auf dem Wege zur Anerkennung eines einzigen Gottes, ohne daß wir deswegen schon die sittlich angeregtesten unter ihren Volksgenossen in ihnen sehen dürften, und umgekehrt finden wir inmitten von Monotheisten eine wahrhaft heidnische sittliche Verworfenheit und Gottentfremdung, ohne daß solchen Subjekten das göttliche Wesen, dessen Existenz sie noch annehmen, in eine Vielheit von Göttern zerfallen würde. Aber das Beispiel schwacher Intelligenzen, welchen dennoch die Einheit Gottes leicht einleuchtet, behält sein Gewicht; die so eben erwähnten Subjekte ferner zeugen uns eben auch davon, mit welcher innern Nothwendigkeit dieser Begriff, wenn er einmal aufgenommen ist, im menschlichen Denken und Vorstellen haftet. Nur desto schwerer scheint es so zu erklären, wie die große Menge der Menschheit einer Aufnahme desselben sich hat entziehen können und wie doch eine ganz besondere Kraft der Intelligenz nöthig war, um da, wo er entschwunden war, auf dem Wege des Denkens sich ihm wieder zu nähern. Die Erklärung hievon liegt uns eben darin, daß die Eindrücke von oben, wie sie in Natur, Geschichte und eigenem Inneren sich kundgeben, vor Allem in unmittelbarer, lebendiger, sittlicher Hingabe wollen aufgenommen sein. Diese Hingabe ist das Erste in dem Danke und in der Verehrung Gottes, wovon dort der Apostel redet*). Die von Gott sich abkehrende Gesinnung verweigert diese Hingabe; auch nur wenigstens denkend auf dieselben einzugehen und so erkennend sie festzuhalten, dünkt ihr etwas Unwerthes**); sie gibt sich statt dessen dem getheilten sinnlichen Weltleben hin. Darum kommen dieselben dem verweltlichten Sinne auch gar nicht mehr in ihrer Reinheit zum Bewußtsein; und indem ihm nun doch noch, vermittelt durchs Geschöpfliche, die Eindrücke vom Schöpfer sich aufdrängen, setzt es das Geschöpfliche, nämlich

*) Röm. 1, 21. — **) vergl. Röm. 1, 28.

allgemeine kreatürliche Kräfte und gar auch einzelne Kreaturen, selbst an die Stelle des Schöpfers. Der Gegenstand des Glaubens wird ihm ein falscher, verkehrter, weil in ihm selber dasjenige sittliche Verhalten, welches das subjektive Wesen des wahren Glaubens ausmacht, nicht mehr statthat. — Von unserm Begriffe des Glaubens aus werden wir dann auch zu richtiger Auffassung, Eintheilung und Würdigung der einzelnen Gestalten des Heidenthums gelangen. Großentheils sehen wir den Gegenstand heidnischen Glaubens verschieden sich gestalten durch den Einfluß des verschiedenartigen Weltlebens an sich, in welches die Völker hineingestellt sind, — durch den Einfluß der sie umgebenden Natur und ihrer eigenen geschichtlichen Erlebnisse. Am meisten aber wird ihre eigene geistige Entwicklung in Betracht kommen, die selbst wieder durch Natur und Geschichte bedingt ist; und zwar haben wir hier zu bedenken, daß bei gleich großem oder gleich geringem Maaße sittlichen Angeregtseins die natürlichen Kräfte des Geistes, der Anschauung, der Vorstellung, der Ideenbildung in verschiedenem Grade erregt und lebendig sein können: der geistige Sinn richtet sich so mehr auf allgemeine in der Welt wirksame Kräfte oder bleibt mehr an dem unmittelbar vorliegenden, gemein Sinnlichen haften; in dem zuerst genannten Falle mag er theils mehr in ein abstraktes, allgemeines Sein sich versenken, theils, wo Anschauung und Phantasie reicher und harmonischer entwickelt ist, mehr eine gegliederte, wohl auch in künstlerischer Harmonie ausgestaltete Götterwelt vor sich entfalten; wir müssen uns hüten, in diesem Falle schon deshalb auch mehr eigentliche Religion anzunehmen: echte innere, wahrhaft glaubensmäßige Beziehung zum Göttlichen kann da doch ebenso sehr fehlen als auf Religionsstufen, welche wir wegen ihrer Vorstellungswelt niedrigere nennen möchten, wie wir namentlich in Betreff der griechischen Religion auf diejenigen Elemente, in denen wir erst echt religiöse Erregung finden dürfen, schon oben hingewiesen haben. Ein Durchscheinen des sittlichen Bewußtseins, woran dann die Predigt der Wahrheit anzuknüpfen hat, zeigt sich überall, wo die Gegensätze von Gut und Böse in der Anschauung der Götterwelt und der von ihr abhängigen geschöpflichen Welt

mit fundamentaler Bedeutung hervortreten; aber sie können so sehr mit der Vorstellung von bloß natürlichen, sinnlichen Verhältnissen und Gegensätzen vermengt sein, daß wir sagen müssen, der einem solchen Glauben zu Grunde liegende sittliche Sinn zeige nicht minder Trübung und Verkehrtheit, als der Sinn, welcher andern Religionen zu Grunde liegt, eine oberflächliche und leichtfertige Beiseitsetzung der sittlichen Interessen überhaupt zeige. — Wie nahe einzelne Heiden oder heidnische Völker einer wahren Religiosität und dem wahren Glauben sind, werden wir ebenso sehr, ja noch richtiger und sicherer, als an ihren ausgeprägten objektiven Göttergeschichten, an ihrer Hochachtung für diejenigen allgemein menschlichen Verhältnisse und Forderungen des sittlichen Lebens bemessen können, welche auch unter den Heiden immer noch am längsten in Geltung sich erhalten, an ihrer Treue und Pietät gegenüber von den durch Gott geheiligten natürlichen oder durch menschliches Wort bekräftigten Banden, und sodann an der Empfänglichkeit, welche sie, wenn nun die christliche Wahrheit ihnen verkündigt wird, vor Allem für die Aussagen derselben über unser sittliches Verhältniß zu Gott zeigen. Dieß ist das Wichtigste in der Vorbereitung, welche das Christenthum bereits vorfinden möchte; dieß ohne Zweifel ist auch die Hauptsache, in Bezug auf welche namentlich wir Deutsche bei unsern heidnischen Voreltern von einer Prädisposition zum Christenthume reden dürfen. Und eben dieß ist der Weg, auf welchem auch schon zum Glauben an den Einen lebendigen Gott überhaupt und zum allgemeinsten richtigen Aufnehmen seiner Bezeugungen gelangt werden muß.

Wir haben aber noch sehr zu unterscheiden zwischen dem *Wesen Gottes, wie es unser christlicher Glaube voraussetzt* und worauf er mit seinem eigenen Wesen sich stützt, und zwischen *Monotheismus im Allgemeinen*. Und gerade bei denen, welche im Allgemeinen darin zusammenstimmen, daß sie Eine Gottheit anerkennen, können wir wieder deutlich wahrnehmen, wie innig jenes Wesen des Glaubens und jene Anschauung vom Wesen Gottes zusammenhängt. Wir werden zur Anerkennung jenes Gottes, der mit seinem selbständigen Leben über alle Welt erhaben

und doch zugleich persönlich, ja in liebevoller Selbstmittheilung uns nahe ist, nie anders als auf dem Wege jenes Glaubens gelangen; wir geben dieß denjenigen, welche unsern Weg sammt unserm Gottesbegriffe verwerfen, vollkommen zu: nur werden sie die inneren Forderungen und Erfahrungen, welche uns auf diesem Wege festhalten, nie wegstreiten; und wir behaupten es ausdrücklich gegenüber von den vielen Christen, bei welchen wir uns darüber freuen dürfen, daß jener Gottesbegriff noch immer, wenn auch nur in unklarer und vager Fassung, sie anzieht und nicht losläßt, und welche sich dennoch dünken, als ob sie nicht mehr unseren Weg zu gehen nöthig hätten.

Das Denken hat versucht, von einem Begriffe auszugehen, welchen es in sich selbst vorfinde oder gemäß seinem eigenen Wesen und seinen eigenen Gesetzen mit Nothwendigkeit sich bilde, und in welchem dann die objektive Existenz des darin gedachten Objektes schon nothwendig mitgesetzt sei: es ist die Idee Gottes als des vollkommensten Wesens. Wir sehen hier ab von der Frage, woher das Denken diese Idee habe. Auch davon haben wir hier nicht zu reden, ob man aus dem Inhalte derselben auf die Existenz ihres Gegenstandes schließen dürfe; nur beiläufig sei bemerkt, daß unter der Voraussetzung, die Idee sei nicht durch Eindrücke einer realen Objektivität hervorgerufen, sondern vom Denken an sich produzirt, die Einsprache Kants gegen die Wirklichkeit derselben meiner Ansicht nach das vollste Recht behält; man wird, wie schon oben angedeutet wurde, sagen können, das Denken weise an sich schon, wenn es ein wahres sein und überhaupt Sinn haben wolle, auf ein über ihm stehendes Unbedingtes hinaus, wird indessen auch schon unseres Denkens Beruf und Werth in letzter Instanz nur auf einen unmittelbar aufgenommenen Eindruck stützen können. Am gegenwärtigen Orte unserer Untersuchung aber müssen wir anerkennen, daß wir, die Idee und Wirklichkeit eines vollkommensten Wesens vorausgesetzt, doch noch nicht einen Gott hätten, welcher mit uns in der durch das Wesen des Glaubens geforderten Gemeinschaft stünde. Es wäre da noch möglich, daß wir in verkehrter Richtung unseres Inneren jenen

Gott unserem Leben und unserer Welt nur von ferne, etwa nur als eine den ersten Ursprung desselben bewirkende Ursache gegenüberstellten, oder aber aus jenem Begriffe in pantheistischer Weise unser bedingtes einzelnes Dasein als ein bloß vorüberfließendes, aller wahren Selbständigkeit und persönlichen Verhältnisses zu Gott entbehrendes Moment entwickeln zu können vermeinten. — Wir werden auch noch nicht nothwendig weiter geführt, wenn wir bestimmter auf die Welt reflektiren und mit verständigem Schließen aus den Wirkungen auf die Ursache uns einen Gottesbegriff entwerfen wollen. Es muß hier wiederholt werden, was oben über diesen Schritt von der Betrachtung der Welt zur Auffassung ihres göttlichen Urhebers gesagt worden ist: wir würden zu ihm nicht veranlaßt durch bloße verständige Reflexion, sondern auch bei ihm ist eine gewisse unmittelbare, von oben empfangene Anregung in uns wirksam. Und hier haben wir nun weiter auszusprechen: so weit unsere Reflexion nur auf den Begriff eines objektiven Gesetztseins der Welt durch Gott sich bezieht und nicht dem Wesen des Glaubens und demjenigen Verhältnisse Gottes zu unserem eigenen Innern, auf welchem derselbe ruht und welches eben auch in jener Anregung sich kundgiebt, eingehend und hingebend nachdenkt, so wird sie sich auch nicht genöthigt fühlen, ja gar nicht als berechtigt ansehen zu einer solchen Auffassung des göttlichen Wesens, bei welcher ein lebendiges persönliches Verhältniß zwischen Gott und uns überhaupt Raum hat. Sie kann nicht darüber hinauskommen, Gottes Verhältniß zu uns und zur Welt wieder in einer der beiden Weisen aufzufassen, welche wir vorhin anzudeuten hatten: nämlich auch indem sie ihn als Grund der Welt und zwar als vernünftigen Grund derselben anerkennt, wird sie sich darauf beschränken können, ihn nur in abstrakter Erhabenheit über der Welt zu denken, oder aber wird sie zwar eine Nöthigung erkennen, das Begründende als ein im Begründeten fortwährend Wirksames und Gegenwärtiges anzusehen, doch ohne dann diesem göttlichen Wesen seine persönliche Selbständigkeit gegenüber vom Weltprozesse und uns selbst jene Selbständigkeit dem Absoluten gegenüber zu wahren. — Was endlich das sittliche Bewußt-

sein selber anbelangt, so haben wir ausdrücklich hervorgehoben, wie weit es, wenn man die in seinem Inhalte liegenden Consequenzen zieht, in die Tiefen des göttlichen Wesens und Thuns und in die Geheimnisse des Verhältnisses zwischen Gott und uns hineinführen müsse. Allein wir dürfen nicht hoffen, daß diesen Consequenzen mit Ernst und Hingebung nachgegangen werde, wenn nicht auch im sittlich-religiösen Leben der vorgewiesene Weg mit Hingebung weiter verfolgt, der gebietende göttliche Wille und der Heilswille der göttlichen Gnade auch ganz aufgenommen, die ganze dem Glauben dargebotene Erfahrung gemacht wird. Zu welchen Folgerungen sollte freilich schon die Thatsache unserer im Gewissen bezeugten Freiheit in Verbindung mit den Aussagen des Gewissens über einen uns gegenüberstehenden, in unbedingter Hoheit gebietenden Gott uns treiben! Setzt nicht sogar gerade die Möglichkeit und Wirklichkeit des Bösen voraus, daß dieser Gott in einer Hingebung, die nur als Hingebung höchster Liebe sich verstehen läßt, uns Menschen Selbständigkeit vergönnt habe? Allein in den Gedanken dieser Liebe werden wir erst dann uns finden, wenn wir sie auch als mittheilende Liebe in uns walten, in innerer gläubiger Aufnahme und eigener Hingebung in uns ihr Werk vollführen, unmittelbare lebendige Erfahrung von ihr in uns wirken lassen. Und der Hinweisung auf sie, welche schon in den allgemeinsten Thatsachen des sittlichen Bewußtseins liegt, steht gegenüber die selbstische Richtung des eigenen Innern und das Gefühl der Schuld, welches unwillkürlich von dem Gotte, der uns als ein so naher sich bezeugt, unsern Geist zurückschreckt. Dieß ist der Grund davon, daß der noch nicht wahrhaft gläubige Mensch, gerade je mehr er ein Selbstgefühl der Freiheit hat, desto mehr versucht ist, eben diese Seite seines sittlichen Bewußtseins einseitig festzuhalten, — daß gerade so er seinen Gott der Welt und sich selber wieder ferne rückt. Das wird dann freilich die Betrachtung immer wieder dahin führen, daß sie auch die eigene Freiheit nicht mehr wahrhaft verstehen kann, daß das Interesse des Denkens für einen nothwendigen Zusammenhang alles Endlichen die Freiheit doch wieder zu einer bloß scheinbaren werden, an die Stelle freier Ent-

scheidung für oder wider die höheren Anforderungen eine zwar von innen heraus erfolgende, aber doch mit Nothwendigkeit so oder so sich vollziehende Selbstbestimmung treten läßt. — Wir haben mit Allem, was hier gesagt worden ist, nicht etwa bloß im voraus Behauptungen über die Wege, auf welche das Denken gerathen wird, ausgesprochen und vorconstuirt; sondern das Gesagte wird als Schlüssel sich erweisen für den Gang, welchen das Denken in der geschichtlichen Entwicklung der menschlichen Anschauungen und Philosophien immer thatsächlich genommen hat.

Die Anschauungsweisen, welche da, wo das wahre Glauben nicht die Vorstellung von Gott bestimmt, sich immer geltend machen, sind die, welche man als Deismus und als Pantheismus zu bezeichnen pflegt. Bei beiden übt in letzter Instanz immer ein sittliches Verhalten Einfluß, so gewiß als der Glaube selber sittliches Wesen hat; bei beiden wird es daran fehlen, daß der Mensch der Gemeinschaft mit Gott, auf welche schon das sittliche Gewissen hinweist, nachgehe, ihr sich hingebe und so wahre Erfahrung von ihr mache. Und diese Abhängigkeit, in welcher hiernach der höchste Gegenstand unseres Vorstellens und Denkens von unserer persönlichen inneren Richtung und einer, vielleicht uns selbst gar nicht klar bewußten Neigung steht, wird sich uns bestätigen, auch wenn wir weiter darnach fragen wollen, warum diejenige innere Richtung, welche jenen beiden Anschauungsweisen gemeinsam zu Grunde liege, nun die Einen auf die eine, Andere auf die entgegengesetzte hinführe. Oder zeigt uns nicht die Beobachtung vom Verhalten der einzelnen Persönlichkeiten zu Systemen der genannten Art, daß Personen, welchen wir gleiches Maaß gesunden Verstandes zuschreiben müssen, im voraus nur für die eine der beiden Anschauungen inneren Sinn haben und daß die verschiedenartige Würdigung, welche sie den Gründen für die eine und denen für die andere angedeihen lassen, in ihrer eigenen Subjektivität, in einer innern Neigung, und keineswegs bloß einfach in einer größeren oder geringeren Schärfe des Denkens wurzeln muß? Wir werden finden, daß ein starker Sinn für individuelle Selbständigkeit, das Gefühl derselben und der innere Drang, sie zu be-

haupten, das ist, was am meisten gegen die Beweise des Pantheismus unempfänglich macht; bei Vielen ist der Einfluß dieses Sinnes und Triebes auf die Vorstellung von Gott ein unbewußter; der systematische Denker und Philosoph wird durch ihn bestimmt werden, zunächst gerade den Begriff des Ich's, der Persönlichkeit, scharf auszuführen und zur Geltung zu bringen, um dann mit bewußter Consequenz von da aus den Pantheismus abzuweisen. Dagegen gibt sich der Geist beim Pantheismus den Eindrücken des allgemeinen Lebens und dem in der Vernunft liegenden Zuge nach dem Unbedingten als einem uns nahen so hin, daß er jenen Sinn persönlicher Selbständigkeit nicht zu seinem Rechte kommen läßt. Man wird auch bei ganzen Geschlechtern, welchen der wahre Glaube wieder fremd zu werden begonnen hat, daraus, ob sie nun mehr der deistischen oder mehr der pantheistischen Anschauung sich zuneigen, einen Schluß auf eine solche tiefere, bei ihnen herrschende Richtung ziehen dürfen; auch für den Charakter ganzer Völker wird die Hinneigung mehr nach der einen oder mehr nach der andern Seite charakteristisch sein; auch schon bei dem Heidenthume, wenn es zur Vorstellung von Einem göttlichen Wesen sich zu erheben beginnt, und auch schon so weit es bei der Vielheit von Göttern stehen bleibt, jedoch das Verhältniß des Göttlichen zur Welt verschieden auffaßt, wird man jenen Unterschied wahrnehmen und seine tiefste Wurzel keineswegs in der Beschaffenheit der Intelligenz als solcher finden können; wie kommt es doch, daß z. B. innerhalb der englischen Nationalität ein stärkerer, allgemeinerer Zug zum Pantheismus immer vermißt, daß er bei gewissen Orientalen so leicht gefunden wird? und sollte nicht das Vorherrschen bald mehr deistischer, bald mehr pantheistischer Anschauung in deutschen Systemen über die innere Richtung derjenigen Denker, auf welche wir sie zunächst zurückführen, und nicht minder über die Neigung des nationalen Geistes in derjenigen Zeit, in welcher sie vorwiegen, treffenden Aufschluß geben?

Ein gewisser, nur eben einseitiger und irre gehender sittlich-religiöser Sinn und Glaube wird mit jedem von beiden sich verbinden können. Bei deistischer Anschauung wird, wie der Sinn

für persönliche Selbständigkeit, so auch der Sinn für die an das Ich ergehenden sittlichen Anforderungen stärker sein. Aber es fehlt dann dem sittlichen Leben an Vertiefung in die unmittelbare Beziehung zu Gott und in die Eindrücke, in welchen das Göttliche sich unmittelbar bezeugt; die Sittlichkeit will von der Religiosität sich ablösen. Da dürfen wir dann auch in dem Sträuben des natürlichen Gemüthes und der Phantasie gegen jenes deistische Fernrücken des Göttlichen, gegen die dürre, magere Auffassung desselben, gegen die gottleere Weltanschauung, ein wahres Bedürfniß des religiösen Sinnes und Glaubens mitwirken sehen; das ist das „tief Ergreifende" *), was gerade auch christlicher Sinn z. B. in Schillers „Göttern Griechenlands" finden wird; „sie geben lebendig den Eindruck wieder, welchen die zu hölzernem Verstandesmechanismus und langweiligem Unglauben herabgesunkene Zeit auf ein tiefer angelegtes Gemüth macht." In der That finden sich im Heidenthum schon die Elemente, welche einen solchen in der Christenheit aufgekommenen Deismus beschämen; nur freilich in wahrhaft lebendiger Gemeinschaft mit dem Menschen, in der Gemeinschaft, welche der Glaube kennt, steht dort, wo „den eingeweihten Blicken Alles eines Gottes Spur weist", das Göttliche dennoch nicht, und jene vielen Götter können nimmermehr in einer solchen stehen. — Mehr eigentlich religiöser Charakter möchte, so kann man meinen, mit pantheistischer Anschauung sich verbinden. Oft spricht sich in ihr ein Geist aus, welchem gerade ein unmittelbares Berührtsein durch das Unbedingte und ein Zug zu unbedingter Hingabe an dasselbe eigen zu sein scheint. Wir begegnen in der Geschichte der christlichen Kirche zu verschiedenen Zeiten einer pantheistischen Mystik, welche auch großes sittliches Streben nach Vereinigung mit dem Göttlichen zeigt. Aber wie es nicht ein der Welt gegenüber selbständiger Gott ist und somit das religiöse Verhältniß des Gläubigen zu ihm nicht ein wahrhaft persönliches sein kann, so ist auch die Sittlichkeit nicht auf die wahre Bethätigung der sittlichen Persönlichkeit und auf selbständiges

*) Friedr. Perthes, in Fr. P. Leben von Clem. Perthes, B. 3, S. 223.

Wirken positiver Aufgaben hingerichtet; sondern anstatt in persönlicher Hingabe ein neues, höheres persönliches Leben zu empfangen, will das Ich vom ganzen Gebiete des Endlichen sich abziehen und in dem Göttlichen untergehen, das doch seinerseits für unsere Reflexion in eine bloße Zusammenfassung des Endlichen oder in eine bloße Abstraktion von demselben sich aufzulösen droht.

Wichtig aber ist es für uns, bei allen Anschauungen vom Göttlichen, welche von der in unserem christlichen Glauben gegebenen abweichen, eben jene tieferen Wurzeln zu beobachten, aus welchen sie erwachsen sind, und zugleich diejenigen Elemente der fremden Anschauung, in welchen die dem Glauben zu Grunde liegenden tieferen Bedürfnisse trotz aller entgegengesetzten Richtung des von Gott abgewandten Willens und allen angeblichen Resultaten freien Denkens auch dort noch fortwirken; hieran hat jeder Versuch, Andere zum Glauben an den von uns anerkannten Gott zu erwecken, sich anzuschließen. Viel ist erreicht, wenn Einer, der auf solchen Anschauungen dem christlichen Gotte gegenüber sich steift, nur einmal erkennt, wie das, was ihn schon jetzt im tiefsten Inneren bestimmt, demselben Gebiete des inneren Lebens angehört, auf welchem er zu jenem lebendigen Gotte soll hingeführt werden, und wenn er dessen sich bewußt wird, daß er wohl auch schon jetzt in einer Weise, wie er mit den sonst von ihm geltend gemachten Gründen seiner Intelligenz es nimmermehr rechtfertigen kann, selber einen solchen Gott voraussetzt, ja an der Vorstellung von einem solchen sich festklammert. Wie viel liegt doch schon darin, wenn ein Mensch noch einen Gott haben will und zu haben glaubt, zu dem er *beten* könne! Will er demjenigen Zuge, in welchem allein die Wurzel einer solchen Vorstellung gefunden werden kann, nur einmal in sittlicher und auch intellektueller Folgerichtigkeit nachgehen, so haben wir keine Sorge seinetwegen: das Wesen des Glaubens und der volle, lebendige Gott des Glaubens muß ihm offenbar werden.

Allein nur zu leicht unterläßt es nun die Wissenschaft der Gläubigen selbst, den *Inhalt der Gottesanschauung*, welche mit *dem Wesen echten Glaubens* zusammenhängt, zu *vollem*

Ausdruck in ihren Lehrbestimmungen zu bringen. Ganz besonders schon beim Gottesbegriffe zeigt sich der Einfluß, welchen die Erzeugnisse eines schon vorchristlichen oder wenigstens eines nicht aus dem spezifisch christlichen Bewußtsein hervorgegangenen Denkens auf die Begriffe des christlichen Glaubens, die Gestaltungen christlicher Glaubenswissenschaft, geübt haben. Kein Wunder, wenn dann die Frage sich erhob, wie denn ein Gott, dessen Wesen so bestimmt worden ist, in die durch den Glauben bezeugte Gemeinschaft mit uns treten könne; wir wären zu diesem Glauben auch nie gekommen, wenn nicht das göttliche Wesen, wie es in der heiligen Schrift uns begegnet und in jeder praktischen christlichen Verkündigung bekannt wird, einen Inhalt hätte, welchen Begriffe jener Art eben nur sehr ungenügend wiedergeben. Und man darf vom Streben nach tieferer, lebensvollerer Auffassung sich nicht etwa dadurch zurückschrecken lassen, daß man in Tiefen gerathe, die man doch nicht ergründen und mit Begriffen umfassen könne; genug, wenn ihr Inhalt nur überhaupt zur Anerkennung gebracht ist im Zusammenhange mit den Grundvoraussetzungen unseres Glaubens; wir haben uns ja schon zum Bewußtsein gebracht, wie wir selbst in Betreff der endlichen Dinge und endlicher Persönlichkeiten einer eigentlichen begrifflichen Durchdringung ihres Wesens entsagen müssen.

Es werden sich, wenn wir die Anforderungen des Glaubens beachten und das göttliche Wesen gemäß seiner eigenen Offenbarung auffassen, gerade diejenigen Seiten des göttlichen Wesens, vermöge deren wir Gott als einen persönlichen bezeichnen, für uns voranstellen, und in der Auffassung der Persönlichkeit wird das erste Gewicht fallen auf die Momente, in welchen sein Wesen als das ethisch vollkommene sich darstellt. An sich können wir im Inhalte des göttlichen Wesens Nichts als das erste oder als das letzte betrachten; indem wir mit Begriffen, in welchen die Analogie zwischen dem göttlichen Wesen und dem menschlichen als seinem Abbilde sich ausspricht, zwischen Sein, Bewußtsein, Willen oder ethischem Charakter, und zwischen Eigenschaften wie denen der Macht, denen der Erkenntniß, denen der Heiligkeit und Liebe

unterscheiden, so müssen wir doch darin gerade den Unterschied von aller menschlichen Analogie und die unser begriffliches Verständniß übersteigende Eigenthümlichkeit des göttlichen Wesens anerkennen, daß in Gott Bewußtsein und Wille nicht etwa auf Grund eines nicht vom eigenen Willen gesetzten Seins sich erhebt, sondern daß, was unsere Fassung eben vermöge des uns eigenen Wesens übersteigt, Gott sein eigenes Sein und seine Existenz als die eines bewußten Wesens und die uranfängliche und immer sich gleiche Richtung seines Willens ewig selber setzt. Indem wir ferner in systematischer Reihenfolge die im Begriffe Gottes liegenden Momente nach objektivem Zusammenhange zu gliedern versuchen, werden wir zwar durch den innern Gang unserer, an die menschliche Analogie sich anschließenden Begriffe bestimmt werden, der Reihe so, wie wir sie so eben ausgesprochen haben, zu folgen, nur eben mit dem Bewußtsein, daß die Art, wie wir die Momente jetzt doch wieder auseinanderhalten, mit der unserem Denken nothwendigen Unvollkommenheit behaftet ist; jene ethischen Momente erscheinen dann als die höchsten, zu welchen unsere Entwicklung auf der letzten Stufe emporsteigt. Allein es bleibt andererseits beim Vorantreten jener ethischen Momente in demjenigen Sinne, in welchem wir vorhin es ausgesprochen hatten; in unserem ursprünglichen, aller begrifflichen Systematisirung vorangehenden Aufnehmen der höheren Eindrücke, wie diese dem vollen christlichen Glauben sich darbieten, sind sie es, welche am lebendigsten und stärksten unser Inneres erfassen, welche recht eigentlich die Macht besitzen, den widergöttlichen Zug in uns zu brechen und im Glauben zu Gott uns hinzuziehen, und welche so den tiefsten Grund unserer Glaubensüberzeugung bilden. Darnach muß denn auch unsere begriffliche Auffassung sich richten; mag sie jene als die letzten hinstellen, so muß sie doch schon auf ihren ersten Stufen und bei jedem Emporsteigen von denselben jene als das sichere Ziel vor Augen haben; wir haben einer Gefahr vorzubeugen, welcher die denkende Ausbildung unserer Vorstellungen von Gott gar leicht verfällt: man meint, den Gedanken an ein absolutes Sein, an Unendlichkeit, an absolute Macht u. s. w. erst

in sich, ohne jene Rücksichtnahme, nach eigenen vorgefaßten Begriffen abschließen zu dürfen und zu müssen, und man versperrt sich damit den Weg zur vollen Geltung derjenigen Momente, deren über Alles lebendiger Bezeugung wir uns freuen sollten; wir haben, indem wir ein Walten des Absoluten in allem Endlichen anerkennen, immer schon zu achten auf die Bestimmung, welche aus den Zeugnissen des heiligen Gotteswillens für das Verhältniß zwischen Gott und uns sich ergibt; wir haben, indem wir über die Erhabenheit Gottes Aussagen aufstellen, immer schon zu bedenken, daß derselbe Gott in Liebe persönlich uns nahe kommt und uns sich mittheilt. — Auf solche Auffassung des göttlichen Wesens weisen uns durchweg schon die Offenbarungen des Alten Testamentes und der Charakter des Alttestamentlichen Glaubens; sie, über deren Einseitigkeit wir inmitten der Christenheit so oft absprechen hören, führen schon gerade zu derjenigen Grundwahrheit von Gott, welche den über sie Aburtheilenden vielmehr sich zu verhüllen pflegt. Man wirft ihnen vor, daß ihre Auffassung Gott in starrer Erhabenheit der Welt gegenüberstelle: und es ist wahr, die Erhabenheit Gottes ist diejenige Seite, welche in ihnen vorzugsweise hervortritt. Aber nicht als absolute Macht, nicht als abstraktes Sein erhält Gott diese Stellung; es ist schon hier überall der lebendige, ethische Gott, der Gott des Glaubens; der Eindruck seiner Heiligkeit ist es, was die Gläubigen des Alten Bundes im Unterschiede von den Christen noch nicht zur vollen Gemeinschaft mit ihm kommen läßt, bis er selbst sein Werk des Heiles an der Menschheit vollendet hat; und doch erfahren sie auch so schon eine Herablassung der Güte und Gnade und sprechen das Bewußtsein hievon aus in einer Weise, welche jedem Standpunkt außerhalb der Heilsoffenbarung fremd ist.

Andererseits aber muß gerade im Interesse des Glaubens auch darauf wieder eigens gedrungen werden, daß man nicht, indem man den Begriff der Persönlichkeit Gottes betont, sein Wesen erschöpft zu haben meine mit Aussagen wie die, er sei seiner selbst bewußt, oder er setze sich selbst, oder er habe absoluten Willen. Was ist es denn, das er setzt, indem er sich selbst setzt? was ist es, dessen

er bewußt ist, indem er von sich selbst weiß? was ist es ferner, das er mittheilt als der liebende? Wir dürfen nicht verkennen, daß in dieser Beziehung manche bedeutende christliche Theologen in seltsamem Zirkel sich bewegen. Ueberblicken wir, was sie als Darstellung des göttlichen Wesens geben, so scheint sich als Antwort auf die erste Frage nur herauszustellen: er setze sich als das, als was er dann weiter bezeichnet wird, nämlich als Selbstbewußtsein; als Antwort auf die zweite: eben dessen, daß er ein sich selbst setzender sei, werde er sich bewußt. Es hängt diese Darstellungsweise zusammen mit der Art, wie man großentheils auch die Bestimmung vom Wesen menschlicher Persönlichkeit meint abmachen zu können, indem man das Bewußtsein, durch welches allerdings die Person erst Person wird, mit dem Wesen einer Person schlechthin identifizirt, ohne zu fragen, was denn nun den Inhalt des Subjektes ausmache, welches seiner selbst sich bewußt werde; sollte das, was seiner selbst sich bewußt ist, etwa das Materielle sein, welches im Leibe der selbstbewußten Persönlichkeit sich individualisirt hat, oder ist es nicht vielmehr als ein selbständiges, inhaltsvolles Reales aufzufassen? — Wir können uns auch dadurch, daß die sogenannten Eigenschaften Gottes beigezogen werden, nicht befriedigt finden; sie, und namentlich die ethischen Eigenschaften, drücken den Charakter des göttlichen Wesens aus, wie er im Verkehr mit andern Wesen sich nach verschiedenen Seiten hin bethätigt; wir dürfen dabei von der Liebe sagen, der ganze Charakter Gottes sei durch sie bestimmt, es gehe gleichsam sein ganzes Wesen in sie ein, er selbst sei Liebe, — so wie es ferner von ihm heißt, daß er Licht sei*). Aber gemäß dem Begriffe, welchen wir sonst mit „Eigenschaften" verbinden, müssen wir doch sagen: Gott habe diese Eigenschaften; wir unterscheiden ihn, der sie hat, noch von ihnen. So kommen wir doch wieder auf die vorigen Fragen zurück. Und so wird ja der christliche Glaube auch die Mittheilungen der Liebe, welche in die Subjekte eingehen sollen, nicht bloß als eine Mittheilung von Eigenschaften bezeichnet sehen wollen; er setzt ein

*) 1 Joh. 4, 16. 1, 5.

Etwas, ein Reales, voraus, an welchem diese Eigenschaften haften und durch dessen Einpflanzung sie zu bleibendem Besitze werden sollen. — Wir werfen diese Fragen nicht auf, als ob wir entfalten könnten, was auf sie zu antworten wäre. Eine genügende Antwort ist ja, wie schon in unserem vorigen Abschnitt bemerkt wurde, nicht einmal in so weit für uns möglich, als sie mit Bezug auf den Inhalt, das Wesen und gleichsam den Kern einer menschlichen Person erhoben werden. Wir stehen hier bei Tiefen, welche wir nicht zu erschöpfen, deren Inhalt wir nicht in unserem Denken zu zerlegen vermögen, deren uns bewußt zu werden aber deswegen gar wichtig für uns ist, weil wir sonst wieder Gefahr laufen, unseren Gottesbegriff zu verflüchtigen und den Aussagen der Offenbarung und des Glaubens über Gottes Verhältniß zu uns ihre Geltung zu entziehen. Wir lassen in der Anerkennung derselben uns nicht beirren durch die Gefahren, in welche freilich andererseits gerade auch die Versuche, in jene Tiefen zu dringen, seit den ersten Zeiten des christlichen Ringens nach Gotteserkenntniß gerathen sind. Die Schrift selbst fordert solche Anerkennung; was wir meinen, ist jene „Fülle“ der Gottheit, welche dann in Christus als dem Gottessohne gewohnt hat, — es ist die „göttliche Natur“, deren auch die Gläubigen sollen theilhaftig werden*). Jene Gefahren christlicher Gnosis und Theosophie haben darin ihre Ursache, daß man jenes Inadäquate in der Analogie zwischen göttlichem und menschlichem Wesen, worauf wir oben hinwiesen, verkannte und von einem „Grund in Gott“ oder einer „göttlichen Natur“ so redete, als ob der Grund ursprünglich Gott gegenüberstünde wie ein dunkles, in Form einer Naturmacht vorhandenes Sein, aus welchem Gottes Bewußtsein und Wille erst noch sich emporringen müßte. Darum eben sagen wir von Gott nicht bloß wie von uns, er habe Geist, sondern mit Jesu Worte schlechthin, er sei Geist, weil die ganze Fülle der Kräfte und Bestimmtheiten, die in ihm ruht und lebt, ewiglich ins vollkommene Licht seines Bewußtseins erhoben und weil sie nicht bloß ewig vollkom-

---

*) Kol. 2, 9. 1, 19; 2 Petr. 1, 4.

men in seinen Willen gestellt und von diesem durchdrungen, sondern weil ihr Sein und Gesetztsein ewig auf die für uns unfaßbare Weise mit seinem eigenen bewußten und wollenden Setzen derselben eins ist.

Im Verhältnisse Gottes zur Welt ist dann die allgemeinste Wahrheit für den Glauben die, daß bei Gott Beides zusammen gedacht werden müsse, die Selbständigkeit der Welt gegenüber und ein Wirken in allem Einzelnen, indem er selbst es nicht bloß gesetzt hat, sondern in den Kräften des Endlichen fortwährend mit seiner eigenen Kraft gegenwärtig ist. Die Art aber, wie Gott in der Welt wirksam und gegenwärtig ist, faßt der Glaube bei verschiedenen Wesen, welche zur Welt gehören, verschieden auf. Er erkennt eine Gotteskraft an, welche alles Einzelne in seinem Fürsichsein und in dem Wechselverkehr mit dem Anderen erhält und trägt; er redet mit der Schrift von einem Wehen des göttlichen Geistes, welches überall, wo Leben ist, eine Vielheit von Elementen zur Einheit verbunden erhält und harmonische Gestalten erzeugen läßt. Aber noch hat hiemit Gott kein selbständiges Subjekt hingestellt, das einen von Gott ihm gegebenen Inhalt auch für sich selbst, als selbstbewußte Persönlichkeit, zusammenfaßte, das mit der Selbständigkeit freien Wollens die Eindrücke von außen in sich aufnähme, in sich verarbeitete und aus sich selbst mit Bewußtsein und Absicht die Außenwelt bestimmte, das so auch den göttlichen Einflüssen gegenüber auf dem sittlichen Gebiete annehmend oder auch widerstrebend sich verhalten könnte und das, indem es annehmend sich verhält, einer persönlichen Gemeinschaft mit Gott und eines selbsteigenen Besitzes göttlichen Geistes fähig wäre. Als ein solches Subjekt, als ein Ebenbild göttlicher Persönlichkeit, findet der Gläubige sich selbst. Er erkennt ein solches im Menschen überhaupt. Er sieht jedoch auch, daß nur in dem stäten persönlichen Verkehre mit Gott, zu welchem der Mensch von Natur bestimmt ist, die lebendige Gemeinschaft mit Gott sich wahrhaft, der Idee seines Wesens gemäß, verwirklicht und vollendet. Der Mensch erreicht diese seine Bestimmung so wenig durch bloßes Wachsthum aus sich selbst heraus, als ein sinnlich-natürliches Wesen bloß aus

sich selbst ohne ein stets neues Empfangen aus denjenigen Elementen, in welchen das natürliche Leben sich bewegt, heranwachsen und sich entfalten kann. Wir haben gesehen, wie das Werden der Erkenntniß von Gott durch Offenbarungen von oben sich vollzieht; und zwar muß diesen, während sie unmittelbar im Innern sich bezeugen, beim Menschen, gerade weil er als bewußtes und wollendes Subjekt sie aufzunehmen hat, das Wort als Mittel dienen. Und ferner erfahren wir namentlich auch in Betreff unseres sittlichen Wollens und Wirkens, daß es ruht auf inneren Kräften und daß diese Kräfte, während der Gebrauch der vorhandenen Kräfte zu unserer selbständigen Verfügung gestellt ist, ursprünglich immer von oben gepflanzt sein und in jenem Verkehr mit Gott von oben her erhalten und durch stäte Mittheilung von oben gemehrt werden müssen; und jener Verkehr ist auch insofern, als er hiezu führen soll, ein bewußter, durchs Wort vermittelter. Nicht aber bloß einzelne und vorübergehende Kräfte werden mitgetheilt, sondern eine selbständige Quelle höheren Lebens, ein Wesen, das in einer Vielheit mannichfacher Kräfte sich entfaltet; dieß bietet Jesus in jenem „Wasser" des Lebens dem Glauben dar; es soll im Gläubigen selbst „ein Brunn des Lebens werden, das in das ewige Leben quillet"*). Die Mittheilung bezieht sich auf die höhere, sittliche, der Gemeinschaft mit Gott zugekehrte Seite unseres Wesens und Lebens, und auf unser äußeres Leben in der Welt, sofern es vom Willen und Herzen aus bestimmt wird und unser äußeres Verhalten und Wirken von hier aus durchdrungen werden soll. Wir sagen nicht mehr bloß, göttlicher Geist durchwehe uns, sondern göttlicher Geist, göttliches Wesen wolle bleibend in uns eingehen; und zwar ist dieser Geist der Geist der Heiligung, heiliger Geist; das göttliche Wesen theilt sich mit nach derjenigen Seite desselben, in welcher wir gerade das Höchste in Gott erkennen dürfen.

In dem Wesen, dem Leben und der Erfahrung d e s G l a u b e n s liegt es so, daß er sich in ein Gebiet erhebe und in einem Gebiete sich bewege, welches man als ein ü b e r n a t ü r l i c h e s zu

*) Joh. 4, 14.

bezeichnen pflegt. Wir können es ein übernatürliches nennen, wenn wir als natürliches Leben bloß das geschöpfliche Leben in seiner Beschränkung auf sich selbst bezeichnen wollen. Wollten wir aber Alles natürlich nennen, was in der ursprünglichen Anlage unseres Wesens begründet ist, so müßten wir sagen, gerade auch das, daß wir in solche Gemeinschaft mit Gott treten sollen, gehöre zu unserer Natur.

Der Glaube kennt hiemit ein so inniges Einswerden zwischen Gott und dem Menschen, wie es die pantheistische Vorstellung nie erreicht, indem für diese der Mensch immer nur ein vergänglicher Durchgangspunkt für die Entfaltung des Göttlichen bleibt und der Einzelne in der Einheit mit Gott weder seine eigene Selbständigkeit behält, noch mit einem in sich selbständigen Wesen Gemeinschaft eingeht. Mit der Innigkeit des Verhältnisses verbindet sich, — was eben den Gegensatz zu allem pantheistischen Einssein bildet, — daß Gott nicht mich zu seiner eigenen Entfaltung bedarf, sondern daß seine Mittheilung eine Mittheilung reiner Liebe ist, und daß er in ihr zugleich sein selbständiges Fürsichsein wahrt; ferner, was mich selbst betrifft, daß die Aufnahme der Mittheilung in mir auch meinerseits nicht in Form eines Naturvorganges, sondern mittelst eines sittlichen Aktes erfolgt.

Wir dürfen es wagen, aus den Zeugnissen der Schrift über jenes Walten und jene Mittheilungen des göttlichen Geistes und aus den Erfahrungen des diesen Zeugnissen zustimmenden Glaubens zusammenhängende Aussagen über das eigenthümliche Wesen jenes Geistes selbst zu ziehen, so gut als wir nach unsern weltlichen Erfahrungen die Eigenschaften der Materie oder des Menschengeistes im Allgemeinen bestimmen. Sehen wir von seinem bereits bezeichneten sittlichen Charakter und Gehalte ab, so tritt uns als wesentliche Grundeigenthümlichkeit desselben in seinem Wirken das entgegen, was als direkter Gegensatz zu der Art der sinnlichen Realitäten erscheint: er verliert, indem er real an Andere sich mittheilt, Nichts von seinem eigenen Inhalte, sondern das gerade ist seinem Inhalt eigen, daß er die Kraft unendlicher Selbstentfaltung und unerschöpflicher Mittheilung mit der Unmöglichkeit,

hiedurch verringert zu werden, verbindet. Damit hängt ferner zusammen, daß jede, auch die kleinste Mittheilung des Geistes, wo sie nur immer aufgenommen worden ist, nicht als etwas Zerstückeltes und deshalb eng Abgegränztes sich erweist, sondern vielmehr sofort als ein in sich Ganzes wirkt und auch in sich schon den Keim ewiger, unbegränzter Entwicklung trägt. Betrachten wir ihn endlich in seinem Verhältnisse zu der natürlichen Basis, der natürlichen Individualität und den weltlichen Beziehungen des menschlichen Geistes, in welchen er eingeht, so ist er nicht etwa hiemit, sondern nur mit einer etwa in dieser Individualität und in diesen Beziehungen herrschenden unsittlichen Richtung unverträglich; diese an sich sollen vielmehr gerade zu dem konkreten Gebiete werden, in welchem und auch durch dessen natürliche Eigenthümlichkeiten hindurch er sich bethätigt; er will sie ebenso wenig verdrängen, als sein Eintreten von ihnen abhängig und das Maaß, in welchem er sich mittheilt, etwa durch das verschiedene Maaß und die verschiedene Form der natürlichen Ausstattung des menschlichen Geistes, der weltlichen Bildung desselben und der äußeren Stellung des Menschen in der Welt bedingt ist; nur darum kann es sich noch handeln, ob nicht auch der allgemein menschliche, geschöpflich individuelle Inhalt unseres Geistes und seiner Kräfte und Thätigkeiten durch die Wirksamkeit des heiligen Geistes noch positiv gefördert, in seiner Entfaltung gesteigert und vervollkommnet, und zu Entfaltung nach neuen Seiten hin erweckt werden wird. Jeder Gläubige erwartet ja für ein künftiges Leben einen Zustand, in welchem auch die der Welt zugekehrte Seite seines Geistes durch den göttlichen Geist zu einer jetzt nur erst geahnten lichten Vollkommenheit gebracht und selbst sein natürliches leibliches Wesen durch Gottes Macht in ein geistliches verwandelt sein wird; das soll geschehen um des Geistes willen, ja eben durch den Geist, der schon jetzt in den Gläubigen wohnt*).

Nur in kurzen Andeutungen konnte hier von derjenigen An-

*) Röm. 8, 11; es finden sich hier zwei Lesarten, von welchen die eine besagt „um — willen", die andere „durch"; diese, welche den eigenthümlicheren Gedanken enthält, scheint mir den Vorzug zu verdienen.

schauung des göttlichen Wesens, welche unmittelbar mit dem Glauben zusammenhängt, geredet werden. Wir haben es unterlassen, auch schon auf die Unterschiede in Gott hinzuweisen, welche die Kirche im Begriffe eines dreieinigen Gottes ausdrückt. Es ist dieß nicht geschehen, als ob wir die Bedeutung derselben für die Grundthatsachen des Glaubens verkennten; im Gegentheil: erst indem der Glaube den Sohn kennt, durch welchen, wie die Gemeinschaft der Erlösten mit Gott, so auch schon die Schöpfung und alle Offenbarung und Darbietung Gottes an die Menschheit vermittelt ist, und erst indem er sich erhebt zur Auffassung des Geistes als eines in der Einheit mit Vater und Sohn zugleich für sich seienden und nicht etwa bloß mit unselbständigen Kräften zu identifizirenden Wesens, wird er den vollen Halt bekommen haben für den Gedanken an die Gemeinschaft mit Gott, in der er sich durch Christus weiß, und an die Wesensmittheilung, welche durch den heiligen Geist ihm zu Theil wird. Aber wir fürchten, indem wir jenen Begriff vom Wesen des Glaubens im Allgemeinen aus in seiner Bedeutung nachzuweisen versuchen würden, hier zu weit eigenen Spekulationen zu folgen, anstatt demjenigen Lichte, in welchem Gott selbst die Wahrheit von Vater, Sohn und Geist der Menschheit hat offenbaren wollen; es ist dieß das Licht der allmählig fortschreitenden Offenbarungsgeschichte, auf welche wir nachher noch einen Blick uns vorbehalten.

Wir könnten auch dem gesammten Wesen des menschlichen Geistes, sofern er zu jenem Verkehre mit Gott und jener Aufnahme göttlicher Mittheilungen geeignet sein soll, noch weiter nachfragen; es erhebt sich die Frage, ob die Voraussetzungen des Glaubens nicht bis in die Grundlagen der Lehre von der Seele überhaupt und so dann auch von ihrem Verhältnisse zur sinnlichen Welt und zum Leibe sich erstrecken. Und so viel versteht sich von selbst, daß jene Grundlagen in einer Weise bestimmt werden können, durch welche das Wesen des Glaubens im voraus widersinnig würde. Andererseits müßten wir davor warnen, wenn über die allgemeinen psychologischen Grundverhältnisse aus der Beziehung auf die Thatsachen des Glaubens schon eine spezielle Theorie ab-

geleitet werden sollte. Diese Thatsachen lassen an sich noch Raum für verschiedenartige Auffassungen des natürlichen Seelenlebens und besonders auch seines Verhältnisses zur Leiblichkeit; ferne sei es, Forschungen, welche sich in den Erfahrungen jenes Lebens an sich bewegen, die Ergebnisse vorschreiben zu wollen; genug, daß wir überzeugt sein dürfen, sie werden, redlich geführt, dem Inhalte des Glaubens nimmermehr widersprechen können, — sie werden also, um eine Hauptfrage der Gegenwart zu erwähnen, nimmermehr materialistisch ausfallen. Hiezu ist keineswegs etwa erforderlich, daß, wie christliche Denker nachzuweisen versucht haben, unser Leib auch ursprünglich schon eine Gestaltung der Seele sei; schwerlich wird diese Ansicht durch das thatsächliche Verhalten zwischen Seele und Leib sich begründen lassen; schwerlich dürfte sich auch nur ein Schein von Begründung in den Anschauungen der heiligen Schrift für sie ausfindig machen lassen; werden wir nicht durch Selbstbeobachtung und Schrift vielmehr darauf hingewiesen, daß der Leib, welcher Organ der Seele wird, und die Seele, in welche Gottes Geist sich niedersenken will, ihre Beziehung auf einander ursprünglich nicht durch den einen dieser beiden Faktoren, sondern durch den in beiden schaffenden und wirkenden Gott empfangen haben? Beachten wir desto mehr, was für den Glauben allein entscheidende Bedeutung hat. Es ist einmal, was von Allen anerkannt wird, das, daß dem psychischen Leben und den psychischen Thätigkeiten nicht unmittelbar die Leiblichkeit, sondern die Seele als ein in sich bestehendes Wesen zu Grunde liegt. Nicht minder wichtig aber ist für uns zweitens, daß, wie wir sagten, die Entwicklung ihres Gott zugekehrten Lebens und hiemit ihr wahrhaft sittliches Leben nicht aus ihr für sich oder aus ihrem Wechselverkehr mit dem Weltleben erwächst, sondern daß wir ein eigenes Gebiet für ihren wirklichen Verkehr mit Gott vorzubehalten haben und daß es göttliches Wesen ist, woraus die Kräfte ihres höheren Lebens sich entfalten sollen. Was wir Kräfte nennen, ist nicht denkbar ohne ein für sich bestehendes Wesen, welchem sie zugehören; ein solches aber erkennen wir nun gerade auch für diejenigen Kräfte an, von welchen wir hier reden: das, woran sie

haften, ist ein Reales im höchsten Sinne des Wortes, obgleich oder vielmehr gerade weil es nicht ein sinnlich Reales ist; wenn der Materialismus auf den Satz pocht, daß Kraft nicht ohne Stoff sei, so liegt die Grundverkehrtheit nicht etwa darin, daß er für alle Kräfte ein Reales sucht, welchem sie innewohnen, sondern darin, daß er einfach voraussetzt, eben nur das, was er als Stoff bezeichnet, d. h. die noch dazu höchst unklar gedachte Materie oder sinnliche Masse, könne Realität ansprechen, Geist aber und heiliger Geist sei nichts wahrhaft Reales, sondern nur eine über dem Materiellen schwebende subjektive Idee oder eine an ihm haftende Thätigkeit. — Wo das von uns ausgehobene zweite, aufs höhere Leben bezügliche Moment nicht ebenso entschieden als das, welches wir zuerst nannten, anerkannt wird, da ist mit allem Ankämpfen gegen Materialismus den Interessen und Thatsachen des Glaubens noch nicht genügt; und es gibt einen Spiritualismus, bei welchem das Subjekt in stolzer Selbstgenügsamkeit der Anerkennung unseres zweiten Momentes nicht minder hartnäckig sich verschließt, als der Materialismus das erste läugnet; gerade aber auch schon für die feste Ueberzeugung von ihrer eigenen Selbständigkeit gegenüber vom Materiellen wird die Seele die sicherste Grundlage eben damit erst erreicht haben, daß sie ihrer Beziehung zu Gott und ihrer Theilnahme an geistlichem, himmlischen Leben gewiß geworden ist.

2. Die Offenbarung.

Unsere ganze Untersuchung des Glaubens und des Verhältnisses, in welches Gott gemäß dem Wesen des Glaubens zu den Menschen und den Gläubigen unter ihnen gesetzt werden muß, hat es mit sich gebracht, daß wir schon bisher fortwährend von göttlichen „Offenbarungen“ zu sprechen hatten. Von Anbeginn an mußte auch schon nachgewiesen werden, wie sie aufs ganze innere Leben sich beziehen, welche Bedeutung hiebei aber gerade auch ihrer Beziehung auf die Erkenntniß zukommt. Uebernatürliche haben wir sie zu nennen, wenn wir diesen Namen in der gewöhnlichen, oben angegebenen Bedeutung verstehen. Im Wesen des Menschen aber liegt es, daß die ganze normale Entwicklung

des höheren und so auch des wahrhaft sittlichen Lebens durch sie vermittelt sein soll. Wahrer Glaube ist ohne sie nicht zu denken. Daß sie uns als etwas Außerordentliches erscheinen, daß das menschliche Denken so vielfach gegen die Anerkennung dieses „Uebernatürlichen“ sich sträubt, daß man hiegegen auf die allgemeinen „Gesetze der Erfahrung“ sich beruft, hat seinen Grund nicht im Wesen des Menschen und in den aus ihm hervorgehenden Lebenserfahrungen, sondern in einer Störung, welche in der menschlichen Entwicklung eingetreten ist und von welcher das eigene Gewissen uns bezeugt, sie widerspreche dem ursprünglichen Gotteswillen und unserem eigenen ursprünglichen Wesen. Wir folgen auch, indem wir in diesem Sinne von „Offenbarungen“ reden, einfach dem biblischen Sprachgebrauche; immer ist es, wie wir schon oben aus Matth. 16, 17 vernommen haben, der Vater im Himmel, welcher seinen Sohn und die ganze in ihm sich aufschließende Wahrheit uns „offenbaren“ will.

Indessen reden wir nun allerdings von Offenbarung noch in engerem, besonderem Sinne. Die Art, wie wir zur Offenbarung der Wahrheit in unserem Innern gelangen und wie die Menschheit im Ganzen nach den Erfahrungen der Geschichte zu ihr gelangt ist, führt selber auf das uns hin, was man mit diesem besonderen Sinne meint. Die Wahrheit und das Leben, welches in ihr ist, nehmen wir ja auf, indem sie uns objektiv dargeboten wird in einer Gemeinde von Gläubigen und in einem festen Worte, welches sich als ihr vollkommenster, die Kraft des Geistes in sich tragender, das Leben aus sich erzeugender Ausdruck uns darstellt und bewährt. Wie nun ist sie ursprünglich in die Gemeinde eingetreten und hat in diesem Worte sich niedergelegt? — Und aus der Geschichte wissen wir, daß sie erst allmählig in ihrer ganzen Tiefe und Fülle sich dargelegt, daß ihre Entwicklung Stufen durchlaufen, daß auch jene innere Offenbarung, durch welche sie Eigenthum der einzelnen Gläubigen wird, erst allmählig zu der Stufe unseres christlichen Glaubens sich erhoben hat. Wir reden nun von Offenbarung in besonderem Sinne da, wo wir neue Stufen, neue Anfänge in der Entwicklung der göttlichen

Wahrheit und des in der Gemeinschaft mit Gott sich bewegenden Lebens eintreten sehen. Wir können die Offenbarung, in welcher Gott unmittelbar auf das Innere des Einzelnen wirkt, eine subjektive nennen. Um subjektives Offenbaren handelt es sich nun auch bei allen jenen Stufen der besonderen Offenbarung insofern, als nicht bloß die Einpflanzung der neu aufgegangenen Wahrheit in alle die einzelnen Subjekte durch ein immer neues inneres Einwirken Gottes sich vollzieht, sondern auch schon diejenigen besonderen Subjekte, welche die neue Wahrheit und das neue Leben den Anderen zuerst und aufs Ursprünglichste kund thun, zunächst in sich selbst durch eine analoge innere Einwirkung davon müssen ergriffen worden sein; als eine objektive aber unterscheiden wir jetzt die besondere Offenbarung, sofern sie, noch ehe die Einpflanzung in die Vielen erfolgt und eben damit diese erfolgen könne, zunächst noch nicht in sie ein-, sondern vielmehr ihnen gegenübertritt: gegenüber treten ihnen so, mit der Wahrheit, auch die im Worte der Wahrheit liegenden Kräfte des Lebens. Gott als Gegenstand unseres Glaubens ist ein sich offenbarender Gott; er ist dieß auch in dem Sinne, daß er solche besondere Offenbarungen eintreten läßt; unser Glaube, daß er dieß thue und gethan habe, ist innerlich eins mit unserem Glauben und unserer Erfahrung dessen, was er fortwährend wirkt. Die Eindrücke jener Offenbarungen regen uns an, diesen Einwirkungen uns zu öffnen; die Erfahrung dieser Einwirkungen läßt jene Offenbarungen uns verstehen und sie nichts Fremdes mehr für uns bleiben; die Quelle, aus welcher diese und jene hervorgehen, ist ein und dieselbe.

Bei dem Eintritte jener Offenbarungen nun nehmen wir eine göttliche Thätigkeit wahr, welche in eigenthümlicher Weise, weiter und unmittelbarer, als es beim allgemeinen Einwirken Gottes auf die Herzen der Gläubigen der Fall ist, auf die Gesammtheit des geistigen Lebens in gewissen Subjekten und ferner auch auf Vorgänge in der äußeren, sinnlichen Natur sich erstreckt. — Es stellen sich uns nämlich *bevorzugte Träger und Werkzeuge einer neuen Offenbarung* dar als ausgerüstet mit der Fähigkeit, nicht bloß, wie es bei allen Frommen statthaben soll, die schon

objektiv dargebotene Wahrheit sich lebendig anzueignen, sondern eine neue Entfaltung der Wahrheit ursprünglich, ohne daß sie schon im Wort und in der Vorstellung der Gemeinde offenbar gewesen wäre, im eigenen Innern aufzunehmen und sie in eigenthümlicher Form der Anschauung und des Wortes für sich selber zu erfassen und für Andere darzustellen. Wir sagen, die Thätigkeit Gottes, auf welcher dieß beruhe, greife unmittelbarer ins gesammte Gebiet des geistigen Lebens ein; denn nicht bloß der Mittelpunkt des innern Lebens ist ja von ihr besonders tief und kräftig ergriffen, sondern auch das Vermögen innerer Anschauung ist durch sie auf eigenthümliche Weise berührt. Hiedurch eben erheben sie sich als Seher in besonderem Sinne des Wortes über die Anderen, deren inneres Auge Gott allerdings auch, gerade unter der Einwirkung ihres Zeugnisses, öffnen will; sie sind in besonderem Sinne der Mund Gottes für die Anderen, die dann allerdings auch vermöge eigener Geistessalbung sollen reden und zeugen lernen. — Wir vernehmen ferner von Vorgängen in der äußern Natur, welche mit zeugen sollen für die neu geoffenbarte Wahrheit, für die Kraft des neu sich mittheilenden Lebens, für den höheren Beruf jener bevorzugten Werkzeuge. Es sind Vorgänge, in welchen der unmittelbare Einfluß einer höheren, göttlichen Kraft kund werden soll. Dieß sind die Thatsachen, welche man im engsten Sinne Wunder nennt und von deren Anerkennung im Allgemeinen schon oben (S. 140—3) die Rede war; „Wunder" heißt sie die Schrift, sofern sie durch das Außerordentliche, Erstaunliche, das sie haben, den Blick des Geistes wecken und auf das Göttliche, das sich offenbaren will, hinlenken sollen; „Zeichen" heißen sie, sofern hier in einem Aeußeren, Augenfälligen, jenes Göttliche selbst sich darstellt. — Die Aufgabe ist hier nicht, die geschichtlichen Zeugnisse dafür, daß wirklich solche Thatsachen sich zugetragen haben, zu prüfen. Wir hätten da die Gegner namentlich aufzufordern in Betreff des Inhaltes der Evangelien, daß sie bei der gegenwärtig unter ihnen vorherrschenden Annahme, wonach die Wundergeschichten ihren Ursprung der Sage verdanken, es begreiflich machen, wie Jesus den Erwartungen seines Volkes, an welche eben jene Sagen sich angeschlossen

hätten, ohne wirkliches Wunderthun genügt haben, oder wie, wenn er dennoch durch den hohen Eindruck seiner Persönlichkeit und Rede genügt hätte, dieser Eindruck dann so gar nicht ausgereicht haben sollte, seiner Gemeinde auch nur wenigstens auf etliche Jahrzehente ein getreues Bild von ihm zu sichern: in den Antworten, die wir bisher auf solche Fragen empfangen haben, hat sich immer viel mehr ein Wunsch, sie in vagen Wendungen zu umgehen, als ein Muth, sie eindringend zu erledigen, gezeigt, und im Hintergrunde müssen wir immer das ebenso widerspruchsvolle als lästerliche Bild eines Christus drohen sehen, der, anstatt Wunder zu thun, durch irgendwelche Mittel den Schein von solchen um sich verbreitet hätte. Vor Allem aber hätten wir zu verweisen auf diejenigen geschichtlichen Zeugnisse, welche noch keine Kritik als echt apostolische anzutasten gewußt hat; da hören wir im ersten Korintherbriefe, wie der Wunder größtes, die Auferstehung des Herrn, vor jeder Möglichkeit einer Sagenbildung im Glauben Solcher, welche selber zahlreiche, offenbar ganz confrete Erscheinungen desselben erlebt haben wollten, feststand (1 Kor. 15); und ebendaselbst hören wir im 12. Kapitel, wie in den ersten Gemeinden, während sie von Jesu keine Wunder vernommen haben sollten, keine geringere Ueberzeugung lebte, als daß ihre eigenen Glieder durch seinen Geist die Kraft, Wunder zu thun, besitzen: man suche mit derjenigen Vernunft, welche gegen jene Thatsachen sich sträubt, nur erst ein vernünftiges geschichtliches Bild von jenen Jüngern zu entwerfen, welche in solchem Scheine und Wahne sich bewegt, aus einem so trüben Innern das ewig klare und frische Wort des Neuen Bundes für uns hinterlassen, auf solchem Grunde unsere Kirche erbaut haben. Hier indessen haben wir nicht diesen Fragen weiter nachzugehen. Wir haben hier vielmehr auch in Betreff jener Wunder noch bestimmter die Beziehung aufzufassen, in welcher sie zum Wesen des Glaubens überhaupt stehen; eben hiemit erst werden wir ja recht fähig, sie ins Ganze unserer Weltanschauung aufzunehmen und so auch jenen geschichtlichen Zeugnissen von ihnen eine unbefangene Würdigung angedeihen zu lassen.

Wir sind, indem wir von den Wunderthaten der Offen-

barungsgeschichte reden, berechtigt, ganz vorzugsweise von ihnen als solchen zu reden, welche durch die persönlichen menschlichen Werkzeuge und Träger der Offenbarung vollbracht worden sind. Denn diese Art der Wunder hat weitaus das Uebergewicht über andere Wunder, bei welchen nicht solche menschliche Subjekte thätig sind, und ist namentlich in der neutestamentlichen Geschichte die herrschende. — Was ist aber das eigenthümliche Wesen dieser Wunder? Wir kennen die häufigste Erklärung: es seien Vorgänge, in welchen die Naturgesetze durch ein unmittelbares göttliches Eingreifen überschritten oder durchbrochen seien. Schon oben ist auf die hier vorliegenden Begriffe Bezug von uns genommen worden. Wir haben fragen müssen, was man denn unter diesen Naturgesetzen verstehen dürfe und ob man ein Recht habe, die Formen, in welchen wir für gewöhnlich die Natur der einzelnen Dinge sich offenbaren und Eindrücke in sie ein- und Wirkungen von ihnen ausgehen sehen, so aufzufassen, als ob alle überhaupt mögliche Entfaltung dieser Natur hiemit umfaßt wäre. Wie viel anspruchvolles Gerede über „allgemein als gültig erkannte Gesetze der natürlichen Erfahrungen“ hören wir, bei welchem nicht einmal ein Nachdenken darüber, was man denn vernünftigerweise unter einem solchen Gesetze zu verstehen habe, sondern nur bequeme, auf Gewohnheit ruhende, auf die Zustimmung der Menge rechnende Voraussetzungen sich erkennen lassen! — Hier erhebt sich uns nun auf Grund jener Frage zunächst die weitere, ob wir denn dann überhaupt noch ein Recht haben, von einem Einwirken höherer Kräfte zu reden, — ob es nicht Kräfte der irdischen Natur für sich sein könnten, welche in jenen Wundern sich äußern, Kräfte, die während des gewöhnlichen Verlaufes der Geschichte in der Seele des Menschen und in dem geheimnißvollen Zusammenleben zwischen Seele und Leib geschlummert haben, die aber in Zeiten besonderer geistiger Erregung und in Menschen von besonderer psychischer Ausstattung wach geworden sind, und die vielleicht im Verlauf der natürlichen Entwicklung noch unserm allgemeinen Verständnisse sich öffnen, ja zu allgemeinem Gebrauche sich erschließen sollen; wir mußten oben zugleich mit

einer Einwirkung höherer Kräfte in der irdischen Natur wenigstens eine, selbst wieder unter Gesetzen stehende, natürliche Empfänglichkeit für dieselbe annehmen: reicht nun anstatt dieser doppelten Annahme nicht die einfache aus, daß vielmehr in dieser unserer Natur die Anlage zu einer Selbstthätigkeit liege, welche für sich schon die sogenannten Wunder, wie z. B. namentlich jene zahlreichen Krankenheilungen, erzeuge? Es ist dieß ein Gedanke, welcher von Gegnern der Wunder geltend gemacht worden ist, um zu zeigen, daß, wenn je Wundererzählungen wie die biblischen Geschichtlichkeit hätten, d. h. wenn die äußern Vorgänge in der erzählten Weise sich zugetragen haben würden, hieraus erst noch nicht zu erkennen wäre, ob wir mit denselben über den Lauf der Natur für sich hinausgeführt werden. Wir vermögen diesen Gedanken auch keineswegs so abzuweisen, wie neuere wissenschaftliche Vorkämpfer unseres Glaubens es thun. Oder sollte wirklich, wie von solchen Vorkämpfern und von Gegnern gemeinsam angenommen worden ist, das Bewußtsein von gewissen ewigen Urgränzen, über welche keine Natur- und Menschenkraft für sich hinausgehen könne, uns unmittelbar und untrüglich eingeprägt sein? Muß nicht das Bewußtsein jedenfalls, wenn es dieselben im Einzelnen bestimmen soll, sich höchst unsicher fühlen? Muß nicht der Fortschritt menschlicher Beobachtung und Forschung, welcher bisher im Verlauf der Zeiten so vieles vordem für wunderhaft Geltendes als innerhalb jener Gränzen liegend nachgewiesen hat, auch gegenwärtig noch in der Bestimmung solcher Gränzen uns sehr vorsichtig machen? Auch das Verhalten der Gegner, welche jenen Gebrauch von dem in Frage stehenden Gedanken machen, genügt noch nicht, wie oft allzu zuversichtlich behauptet wird, zu ihrer Widerlegung; denn man darf da zwar darauf aufmerksam machen, daß sie, welche mit so viel Pathos die Möglichkeit läugnen, einen Erfolg mit Sicherheit als jenseits des Naturlaufs zu erkennen, dennoch selber manche biblische Wunder ohne Weiteres und unbedingt bestreiten; allein häufig finden wir ein Sträuben auch gegen die Anerkennung solcher Thatsachen, von welchen auch wir, bei allem christlichen Glauben an Wunder, doch nicht behaupten möchten, daß das Außerordentliche,

was sie haben, etwas Uebernatürliches sei: man denke an so mancherlei uns noch dunkle Kräfte, deren Uebung den Aberglauben der ungebildeten und gebildeten, auch aufgeklärten Welt noch heutzutage reizt und deren Aeußerungen von Andern, anstatt mit Hingebung untersucht zu werden, nur so sehr wie möglich vorn herein sich von der Hand weisen lassen müssen; es wirkt bei diesen Personen die Neigung, ihre bisherige Erkenntniß von der Natur schon möglichst als eine objektiv abgeschlossene, vollendete zu betrachten; ruht nicht vielleicht eben hierauf auch jener Widerspruch gegen die biblischen Wunder, ohne daß hiedurch die Möglichkeit, diese vermöge einer noch vollkommeneren Auffassung der Natur zu erklären, schon ausgeschlossen wäre? — Doch wir sind auf jenen Gedanken nicht eingegangen, um durch ihn wirklich auch uns zum Zweifel am wunderhaften Charakter der Offenbarungsthatsachen bestimmen zu lassen; er soll uns nur dazu treiben, den Charakter derselben noch genauer zu bestimmen. Und da beobachten wir zunächst, daß die Kräfte, welche in jenen Thatsachen sich zeigen, immer nur wirksam werden, wo es um sittliche Zwecke, um eine Bezeugung höheren Lebens, sich handelt. Wir finden ferner, daß die Personen, welchen sie verliehen sind, durch den ganzen Charakter ihres sittlich-religiösen Lebens und ihres Zeugnisses von der Wahrheit eine besondere Innigkeit und Stärke ihrer persönlichen Gemeinschaft mit Gott und seinem Geiste bekunden; es ist eine Gemeinschaft, welche ihrem allgemeinen Wesen nach mit der allgemeinen Gemeinschaft eins ist, in der ein echter Glaube mit Gott steht; ihre Begabung mit jenen Kräften schließt sich an an diese allgemeine Beziehung auf ein höheres Lebensgebiet, welche vor allem Anderen als etwas Uebernatürliches in dem oben bezeichneten Sinne von uns betrachtet werden mußte, nur daß eben bei ihnen in eigenthümlicher Weise jene Beziehung auch noch in solchen besonderen Kräften sich offenbart; und die Möglichkeit, daß jene Beziehung auch besondere Wirkungen auf die äußere Natur mit sich führe, haben wir ja schon oben offen halten müssen. Jene Personen sprechen endlich selbst aus, daß die ihnen zu Gebot stehenden Kräfte eben nicht solche seien, welche die Natur ebenso auch

aus sich selbst entfalten könne, sondern daß sie durch jene innere Gemeinschaft mit der höheren Welt bedingt, aus ihr entsprungen seien; und der Eindruck, welchen der ganze Charakter der Personen und ihres Zeugnisses auf unsern Sinn für das Göttliche unmittelbar macht, ist uns Bürgschaft, daß sie selbst mit dem ihnen innewohnenden Geiste die besten, vollgültigen Erklärer ihres Thuns und ihrer Kräfte sind.

Hiemit erst wird, gemäß dem eigenen Sinne der Offenbarungswerkzeuge, bestimmt sein, wie wir jene Wunder und Wunderkräfte zu verstehen haben. Strauß sagt einmal*): „Ist euch die Wunderkraft etwas Uebernatürliches? dann seid ihr noch im alten Wunderbegriff; — oder ist euch Ernst damit, sie als Naturgabe zu begreifen? dann wird sie sich auch, wie alle Naturgaben, zum sittlichen Werthe des Menschen zufällig verhalten.“ Der zweite Satz trifft das Richtige: es ist uns die Wirksamkeit außerordentlicher Kräfte geschichtlich bezeugt, welche zum sittlichen Werthe des Menschen oder besser zu seiner Gemeinschaft mit Gott durch den Glauben nicht zufällig sich verhalten; wir wollen sie daher nicht mehr als Naturgaben begreifen. Wiefern dann unser Wunderbegriff „der alte“ ist, darauf kommt es uns nicht an. Jedenfalls steht er für uns mit einer in sich begründeten, sowohl in innerer Erfahrung als in geschichtlichen Zeugnissen wurzelnden Anschauung von Gott und seinem Verhältnisse zu uns in vollem Einklange. Zugleich aber sehen wir jetzt auch den tiefsten Grund der Abneigung gegen die biblischen Wunder bei den Gegnern unseres Glaubens, und zwar oft gerade auch bei solchen, welche sonst gegenüber von angeblich wunderbaren Vorgängen mehr Neigung zu Curiosität und Aberglauben als Befähigung zu besonnener Kritik zeigen. Der Grund liegt darin, daß in und mit jenen Wundern ein persönliches Verhältniß des ethisch waltenden Gottes zu den Werkzeugen der Offenbarung und zu uns Menschen überhaupt sich bezeugt, welches der inneren sittlichen Richtung des Unglaubens vor allem Anderen zuwider ist, und daß dieselben ihrem Wesen nach auch für

*) Die christliche Glaubenslehre u. s. w. B. 1, S. 253.

diejenige ganze Wahrheit, welche von jenen Werkzeugen verkündigt wird, eine Gewähr sind. — Biblische Belegstellen für unsere Auffassung brauchen wir nicht erst lange beizuziehen. Man erinnere sich, wie namentlich Jesus das Wunderthun vom Glauben abhängig macht; man kann die gewichtigsten hierauf bezüglichen Worte*) nur so verstehen, daß er die Thaten, welche wir im eigentlichen Sinne Wunder nennen, mit den Leistungen, welche der Glaube überhaupt, auch mit Vermittlung durch die gewöhnlichen Naturvorgänge, in göttlicher Kraft verrichte, auf Eine Linie stellen und so auch die Kraft zu jenen Thaten, wenn dieselbe auch nur unter besondern Umständen zur Entfaltung kommen soll, doch an sich in die allgemeine Natur des Glaubens mit einschließen wolle. — Nur darauf werde hier noch hingewiesen, daß so nach den Aussagen der Schrift auch eine böse Geisterwelt mit höheren Kräften in das irdische Gebiet eingreifen kann; der Apostel Paulus redet von einem Widerchrist, deß Zukunft geschehe nach der Wirkung des Satan mit Zeichen und Wundern**), so wie Christus mit Zeichen und Wundern erschienen ist. Im Bisherigen ist jedoch auch schon das Kriterium gegeben, nach welchem der Ursprung der wunderbar wirkenden Kräfte erkannt wird. Und das eben haben auch die entgegengesetzten Kräfte mit einander gemein, daß ihre Mittheilung an die einzelnen Subjekte mit deren eigener inneren Richtung im Zusammenhange steht.

Der Grund aber, weshalb die Gemeinschaft des Glaubens mit Gott solche besondere Kräfte nicht immer und überall, sondern nur bei bestimmten Personen und in bestimmten Zeiten entfaltet, steht jedenfalls in der engsten Beziehung zu Gesetzen, durch welche die Entfaltung jener Kräfte überhaupt und auch die ganze Wirksamkeit und Mittheilung des Geistes an sich bestimmt ist und den Charakter einer geordneten geschichtlichen Entwicklung erhält. Wir haben kein Recht zu der Annahme, daß eine besondere Stärke oder Lauterkeit des Glaubens überhaupt oder eine besondere Innigkeit der Gemeinschaft mit Gott schon für sich den Beruf und die Vollmacht

---

*) vergl. Matth. 17, 20. 21, 21. — **) 2 Theff. 2, 9.

zu solchen besonderen Thätigkeiten enthalten müsse; wir dürfen einen Johannes den Täufer, obgleich er keine Wunder that, dennoch in jenen Beziehungen nicht nur einen Elias oder Elisa stellen; wir dürfen nicht meinen, die Muster der Frömmigkeit und die ersten Helden des Glaubens in der nachapostolischen Christenheit stehen dennoch hierin unter allen den vielen Gliedern der apostolischen Gemeinden, welche nach den neutestamentlichen Briefen jener besonderen Begabung sich erfreuten. Nicht diese subjektiven Bedingungen für sich genügen uns zur Erklärung der vorliegenden Unterschiede in Hinsicht auf solche Begabung. Dagegen wird die Beobachtung der wirklichen Geschichte leicht auf ein allgemeines Gesetz uns hinführen: wir sehen jene besonderen Thatsachen immer eintreten in Zeitpunkten, wo es überhaupt um neue Mittheilungen von oben, um den Eintritt einer neuen Stufe der Offenbarung und des Lebens sich handelt, und zwar sehen wir sie dann wieder verschiedentlich sich gestalten je nach der Eigenthümlichkeit einer solchen Stufe und gemäß demjenigen besonderen Charakter des göttlichen Wesens und Waltens, der in ihr vorzugsweise sich kundgeben soll, anders z. B. in der mosaischen Zeit, anders in der Zeit Jesu und seiner Apostel. Das sind die Zeiten, in welchen Gott für sich und seine Boten auch durch solche Zeichen auf dem Gebiete der Natur Zeugniß ablegen will. Und diese Erscheinungen treffen zusammen mit einem besonderen Charakter, welcher in solchen Zeiten auch der Mittheilung und Wirksamkeit des Geistes auf dem rein geistigen Gebiete pflegt eigen zu sein; er mag sonst ebenso hingebend von Gläubigen aufgenommen werden, ebenso tief in ihre Herzen eindringen, und die Thätigkeit der Reflexion im Verarbeiten der vom Geist geoffenbarten Wahrheit und im Beziehen der Offenbarungen auf das allgemeine sittliche und weltliche Leben mag zu andern Zeiten viel entfalteter als in jenen sein; eigen aber ist jenen Zeiten die ursprüngliche Kraft und Fülle, womit er auftritt, womit er auch von seinen ersten Trägern aus auf andere Menschen weiter wirkt und in diesen Trägern selber mit seinen unmittelbaren Eindrücken und Offenbarungen über alles reflektirende Bewußtsein übergreift.

Man legt sehr häufig, um die Wunder mit unserem allgemeinen Gottes- und Weltbewußtsein in innere Harmonie zu bringen, alles Gewicht auf die Zwecke und Ziele, welchen sie dienen. Wir haben gleichfalls dieses höchst wichtige Moment hervorgehoben. Allein man fasse dieß nicht so auf, als ob wir bloß vermöge dieser ihrer Beziehung auf Endursachen sie in das Ganze unserer Anschauungen und Erkenntnisse einzureihen hätten. Daß Thatsachen, welche als Mittel für Endursachen begriffen werden können, doch zugleich auf schon faktisch vorhandene, wirkende Ursachen sich müssen zurückbeziehen lassen, ist eine mit dem Wesen erfahrungsmäßiger Thatsachen gegebene Forderung. Nun aber fehlen uns ja auch hier die wirkenden Ursachen nicht; und zwar verweisen wir nicht bloß auf den schrankenlos wirkenden Gott im Allgemeinen, sondern auf ein konkretes Verhältniß Gottes zu Menschen, das seinem Wesen nach eng mit dem allgemeinen, erfahrungsmäßigen Verhältnisse des Glaubens zusammenhängt und das in der Bethätigung der mit ihm eingetretenen Wunderkräfte an eine konkrete, gesetzmäßige Ordnung gebunden erscheint. — Mit oberflächlichem Gerede wie dem, daß die Wunder einen absoluten Anfang setzen würden und deshalb widersinnig seien, haben wir uns nicht weiter zu befassen; einerseits sind die höheren Kräfte, von welchen das Wirken ausgeht, etwas schon vor dem Wirken real Vorhandenes und sie entstammen derselben Quelle wie das ganze höhere Leben des Glaubens; andererseits dürfen wir eine Empfänglichkeit für solche Wirkungen schon vorher in der Natur voraussetzen, so wie dann die dadurch in der Natur hervorgerufenen Ergebnisse ganz einfach auch in den gewöhnlichen Verlauf der Naturdinge sich wieder einreihen.

Von hier aus dürfen wir denn auch noch einen Blick werfen auf jene weit selteneren Wundergeschichten der heiligen Schrift, in welchen nicht menschliche Personen als Träger der göttlichen Kräfte erscheinen. Auch hier beachte man wohl, daß doch nirgends von einem allgemeinen, unvermittelten, in sich schrankenlosen Eingreifen des göttlichen Wirkens an einer einzelnen Stelle des Verlaufes der endlichen Dinge die Rede ist. Das göttliche Einwirken hat

auch hier sein Maaß, seine bestimmte Ordnung, seine konkrete Vermittlung, — nämlich in der ganzen vorangegangenen Entwicklung der Offenbarungsgeschichte, wie sie in einem Wechselverkehr zwischen Gott und den Menschen verläuft, und in der Natur oder dem Charakter desjenigen Abschnittes, in welchem sie jedesmal steht. Die Schrift liebt es überdieß, dabei auf die Dienste von Engeln hinzuweisen, — von Wesen, deren Gemeinschaft mit Gott jedenfalls auch als eine persönliche, sittlich vermittelte gedacht werden muß. Wir wagen keine eingehenderen Aussagen über die Vermittlung des göttlichen Wirkens durch diese Diener; wir bekennen, daß die Wunder, von welchen wir hier reden, unserem Verständniß überhaupt noch weniger als die zuerst besprochenen zugänglich sind. Aber fremdartig, widersinnig, werden sie für unsere Anschauung nimmermehr sein, wenn wir die göttliche Offenbarung einmal in den Wundern jener menschlichen Werkzeuge sich haben bethätigen, ja wenn wir sie auch nur einmal in denjenigen inneren Einwirkungen und Mittheilungen, welche zum Leben des Glaubens überhaupt gehören, sich haben erschließen sehen.

Wie wir aber die Fähigkeit der Wunder, Glauben zu erzeugen, und hiemit auch die hierauf gehende Absicht Gottes zu verstehen haben, das liegt in dem Gesagten bereits enthalten. Wir können jene Fähigkeit nicht so auffassen, als ob solche äußere Wirkungen, wären sie auch noch so außerordentlich und auffallend, für sich die Idee Gottes wecken oder zur Anerkennung Gottes und des Göttlichen zwingen könnten; sie können es nur, sofern im Menschen schon ein Sinn fürs Göttliche vorhanden ist; ohne ihn würde nur die Vorstellung von möglichen Wirkungen der Natur sich weiter ausdehnen; auch die eigenthümliche Begabung von Personen besonderen sittlich-religiösen Charakters mit solch auffallenden Kräften würde ohne Bedeutung bleiben, weil das Verständniß für eben diesen Charakter fehlen würde. Und jener Sinn nun soll neu angeregt werden durch die Wunder; die gewaltigen Winke, welche über die gewöhnlichen Wirkungen der Natur hinausweisen und den im alltäglichen Weltleben versunkenen Geist aufrütteln, wollen hiemit auch jenen Sinn aus dem Schlummer erwecken,

damit er, ehe der Mensch wieder im bloßen Gedanken an unbegränzte, dunkle Naturmacht sich beruhigt hat, den ihm selbst innewohnenden höheren Zug geltend mache; und wenn hiebei zunächst nur dunkle Ahnungen im Menschen aufsteigen, so sollen daraus dann klare, bestimmte göttliche Zeugnisse werden, indem er das Wort der Wahrheit vernimmt, welchem jene Wirkungen dienen sollten, und der Charakter der Gottesmänner ihm sich einprägt, welchen solche Kräfte zu Gebot gestellt sind. Aber eine Abkehr des Blickes von den Thatsachen, die ihn anfangs unwiderstehlich fesselten, eine Abschwächung ihres Eindruckes und der Versuch, sie umzudeuten, ist auch so immer wieder möglich, sobald ein Mensch wieder eigenen Gedanken nachgehen kann und so lange er der widergöttlichen Richtung seines Innern Raum gibt. Die äußern Wunder sollen dem innern, geistigen Zug, der von Gott kommt und zu Gott führt, Bahn brechen helfen; wahre Anerkennung aber finden sie nur durch eben diesen Zug, indem ihm der Mensch sich hingibt; und ein lebensvolles Glied der Gesammtanschauung von Gott und Welt werden sie nur für den Menschen werden, der vor Allem auch jene „wahren, geistlichen Wunder", wie Luther sie nennt, in seine Anschauung aufgenommen und an sich selber sie erfahren hat. So bleibt der Glaube seinem eigentlichen Wesen nach immer Erzeugniß einer unmittelbaren geistlichen Einwirkung von oben und einer innern, sittlichen Hingabe des Subjekts. Gott selbst will, indem er Wunder geschehen läßt, keinen andern Glauben; die Wunder seiner Offenbarung sind auch äußerlich so gewaltig, daß der Mensch unentschuldbar ist, wenn er ihnen gegenüber stumpf bleibt; nirgends aber wollen sie so durch äußern Eindruck überwältigen, daß der Mensch nicht ihnen gegenüber zu neuem Widerspruche sich sammeln und den Vorwand, überzeugende Wunder müßten doch noch größer sein, für seinen Unglauben gebrauchen könnte.

Jenen besonderen Wirkungen göttlicher Kraft nun, welche wir in den besprochenen Wundern erkennen, läßt sich als eigenthümliche Art auch diejenige Einwirkung auf den menschlichen Geist unterordnen, aus welcher die schon erwähnte, den Werkzeugen der Offenbarung eigene Art des innern Schauens entspringt. Es ist

auf diese Art schon hingewiesen worden, als wir von der Glaubenserkenntniß überhaupt redeten (S. 105 f.).

Was jenen außerordentlichen Blicken in künftige Dinge oder jenem lebendigen unmittelbaren Anschauen neuer höherer Wahrheit die eigenthümliche Bedeutung gibt, ist wieder nicht das Auffallende der Sache an sich; wir können schwerlich läugnen, daß merkwürdige Ahnungen von Zukünftigem, die wir aus unserer Erkenntniß des Seelenlebens und Weltlebens noch nicht zu erklären vermögen, hin und wieder uns begegnen, ohne uns schon zur Anerkennung einer übergeschöpflichen Kraft in ihnen zu nöthigen: gerade in dieser Beziehung würden sich Fälle genug auffinden lassen, bei denen man troß aller Schwierigkeit der Erklärung doch nur auf noch dunkle Naturkräfte zu schließen veranlaßt ist; wo das Schauen nicht eben Zukünftiges zum Gegenstand hat, wird man ohnedieß an Analogie mit jenem oben erwähnten, auch in weltlicher Wissenschaft vorkommenden genialen Blicke denken, der eine Sache der natürlichen Begabung und der Uebung ist. Das Bedeutsame liegt vielmehr auch hier darin, daß jenes Schauen immer in Verbindung steht mit besonderen Abschnitten in der Entwicklung der in sich zusammenhängenden göttlichen Offenbarungen und Mittheilungen, wie denn auch sein Inhalt immer hierauf sich bezieht. Und es liegt namentlich darin, daß die höhere Begabung auch hier bei Männern sich findet, deren innerster persönlicher Lebensmittelpunkt mit besonderer Hingebung und Innigkeit Gott zugekehrt ist. In persönlicher Ergebung, voll Ehrfurcht und Glaube, übernimmt ein Jesaia den Ruf, der an ihn kommt; und er kann Gottes Werkzeug nicht werden, ehe seine Lippen gereinigt, seine Sünden getilgt sind*). Die apostolischen Zeugen des Neuen Bundes sind von dem Geiste, der sie in die göttlichen Geheimnisse schauen läßt, vor Allem auch in ihrem ganzen sittlichen Leben durchdrungen und belebt; es ist der Geist der persönlichen Gottesgemeinschaft und der Heiligung. Der, welcher „redet was er weiß und zeuget was er gesehen hat“**), steht ohnedieß in der vollkommensten Gemeinschaft

*) Jesaia, Kap. 6. — **) Joh. 3, 11.

des Willens wie des Wesens mit dem Vater. Schon von Luther wird uns berichtet, daß er so den Charakter der Propheten aufgefaßt habe: es seien „heilige, fleißige Leute gewest", darum habe Gott in ihren Gewissen mit ihnen geredet*). Es ist hiemit nicht ausgeschlossen, daß auch ein Mensch anderen Charakters, der an der geheimnißvollen und doch darum nicht schon wahrhaft wunderbaren Gabe eines Blickes in die Zukunft Theil hat, einmal eines Blickes in die Entwicklung der göttlichen Rathschlüsse gewürdigt, ja zu einer Aussage hierüber innerlich gedrängt wird; es kann ferner Gott auch eine gewöhnliche menschliche Rede durch seine Fügung also leiten, daß ein Wort in einem höheren Sinn, als der Redende selbst es meinte, sich erfüllen und so zu einem Worte der Weissagung werden soll; aber ob man uns so auch hinweisen mag auf die Prophetie eines Bileam oder eines Kaiphas (nach Joh. 11, 49 ff.): Beispiele von jener Prophetie, welche in innerem, wesentlichen Zusammenhange mit der ganzen Geschichte der Offenbarung steht, sind das doch nimmermehr.

Ausdrücklich sei indessen bemerkt, daß wir, wie schon im Bisherigen liegt, mit der besonderen Wirksamkeit des Geistes, von welcher hier die Rede ist, nicht die Einwirkung auf jenen persönlichen Mittelpunkt des Lebens, der allerdings dabei erregt sein muß, an und für sich meinen, sondern ein Weiterwirken des Geistes eben auch auf die Kräfte des Vorstellens selbst, und ferner daß, wie es auch in Betreff der aufs äußere Gebiet gerichteten Wunderkräfte zu behaupten war, jene Erregung zwar nothwendige Voraussetzung für jene besondere Geisteswirksamkeit, nicht aber die Tiefe der Erregung als einer sittlich-religiösen das Maaß und die eigentliche, immer gleichmäßig sich bethätigende Ursache für die letztere ist. Wir können so auch in jenem Worte Luthers über die Propheten noch nicht den Ausdruck für die eigenthümliche Quelle der Prophetie im Unterschiede vom allgemein religiösen, christlichen Geistesleben sehen. — Ausdrücklich stellt die Schrift die Gabe der

---

*) Tischreden, herausgeg. von Förstemann, B. 4, S. 416; Werke, Erl. Ausgabe 62, 146.

Prophetie, der unmittelbaren geistlichen Erkenntniß und der entsprechenden Kraft des Darstellens und Lehrens, unter den Begriff der Charismen, der Gnadengaben in einem engeren Sinne des Wortes; das sind Gaben, welche nicht eins sind mit der Stufe inneren, sittlich-religiösen Geisteslebens und christlicher Gottesgemeinschaft, sondern mit welchen auch gleich innige Christen doch in verschiedener Weise ausgestattet sein können; wie der Geist natürliche individuelle Unterschiede bestehen läßt, so läßt er selbst auch in seinen Wirkungen und Mittheilungen individuelle Unterschiede eintreten*). So werden wir auch nicht etwa meinen, es stehe z. B. ein alttestamentlicher Prophet in Hinsicht auf jene Gemeinschaft mit Gott über den christlichen Frommen, in welchen Christus wohnt und von welchen er gesagt hat, der Kleinste im Himmelreich sei größer als Johannes der Täufer, dieser größte unter allen bis dahin vom Weibe Geborenen; und dennoch haben diese hiemit jenen prophetischen Blick noch nicht; auch was aufs Tiefste ihrem Herzen und Gewissen eingeprägt ist, gestaltet sich doch oft nur sehr allmählig und unter fortwährender Vermittlung der Reflexion zu einem umfassenden Bilde geistiger Anschauung. Jene besondere Ausrüstung aber in Bezug aufs geistige Schauen pflegt, wie wir es von jener Ausrüstung mit Wunderkräften bemerkten, gleichfalls in deutlichem Zusammenhange mit der von Gott geordneten geschichtlichen Entwicklung der Offenbarungen zu stehen; namentlich eben auch die hier besprochene besondere Wirksamkeit entfaltet der Geist in jenen Momenten, da er überhaupt Neues schaffen und menschliche Werkzeuge hiefür zu seinem Dienste ausstatten will. Und die Art jener besonderen Wirksamkeit pflegt dann allerdings bedingt zu sein durch die Form, in welcher auf den verschiedenen Stufen des Offenbarungslebens auch sein allgemeines Wirken und Innewohnen in den Gläubigen statthat. In Einem Zeitlauf kommt der Geist über diejenigen, in welchen er ein höheres Schauen erweckt, mehr nur wie ein erst über ihnen waltender, nur zeitweise sie durchwehender, so daß ihr inneres Leben und auch ihr eigenes klares

---

*) vergl. besonders 1 Kor. 12.

und reflektirendes Bewußtsein noch weit hinter dem, was sie schauen, zurückbleibt. In einer andern Periode, wo das göttliche Leben völlig ins menschliche der Gläubigen sich niedersenken will, stellt sich das Schauen vielmehr in unmittelbarer Einheit mit dem innern Leben und mit den klar von ihnen angeeigneten Erkenntnissen, den ständig von ihnen gemachten innern Erfahrungen dar. Wir haben auf einen Unterschied hingewiesen, wie er namentlich sich darstellt in der Art, wie einerseits alttestamentliche Propheten, andererseits Apostel des Neuen Bundes von der Wahrheit zeugen. Wir kennen auch eine vollendete Einheit des Schauens und des selbsteigenen inneren Lebens und Wesens: wir sehen sie in Jesus Christus.

Immer aber, gerade auch wo wir am meisten von einer Transcendenz des Geisteswirkens reden möchten, schließt sich dieses wunderbare Wirken zugleich wieder an die allgemeine, echt menschliche Entwicklung des religiösen Lebens an; die Personen, welche es für sich erwählt, sind, wie sie in persönlicher Gemeinschaft des menschlichen Glaubens mit Gott stehen, so auch zuvor schon selber einer menschlich vermittelten Erziehung und Belehrung theilhaftig geworden. Und die äußeren Formen, in welche dann ihr Schauen sich kleidet, sind die einer allgemein menschlichen und menschlich individuellen Vorstellungsweise und Sprache und entstammen derjenigen religiösen und weltlichen Anschauungsweise, welche der von jenen Werkzeugen getheilten Entwicklungsstufe und der zeitlich und räumlich gegenwärtigen Umgebung gemäß ist. Die Wunderthaten der Offenbarung in der äußern Natur wollen nicht einen neuen Naturstoff hervorbringen; wir können Entsprechendes aussagen von dem Verhalten, welches der göttliche Geist bei Propheten und bei Aposteln dem Naturgebiete ihres Geistes gegenüber erzeigt.

Von der göttlichen Offenbarung überhaupt haben wir gesagt, die Menschheit selbst sei schon ursprünglich für sie angelegt und bestimmt gewesen. Wenn Lessing einen Rationalismus, dem die Offenbarung fremd geworden war, auf ihre erziehende Thätigkeit hingewiesen hat, vermöge deren sie

auf ihre Weise in allgemeine Vernunftwahrheiten habe einführen wollen, so stimmen wir völlig bei, daß sie unsere Erzieherin sei, aber wir wissen überhaupt keinen andern Weg als den solcher göttlicher Mittheilungen, auf welchem die göttliche Wahrheit unser Eigenthum hätte werden können oder je werden könnte. Und sollen wir nun nicht auch die allgemeine Form, in welcher die Offenbarung im Ganzen und Großen eintritt, als eine im höheren Sinne natürliche, schon im ursprünglichen Wesen der Menschheit angelegte bezeichnen? Es gehört hiezu vor Allem ihre Entfaltung durch verschiedene Stufen hindurch mittelst der Thätigkeit einzelner besonders ausgerüsteter Werkzeuge auf ihre Mitmenschen. Und für die ersten Anfänge der menschlichen Entwicklung weist uns die ganze Natur unseres Geistes, der immer erst durch objektive Anregungen und Darstellungen zu seiner eigenen Entfaltung kommt, hierüber noch hinaus auf eine in ihrer Art einzige Kundgebung aus der höheren Welt. Schelling hat schon in seiner Schrift über „Philosophie und Religion" (1804) als eine Forderung unserer Erfahrung die Annahme aufgestellt, daß unser Geschlecht der Erziehung „höherer Naturen oder eines früheren Geschlechtes" genossen habe, welches, nachdem es den göttlichen Samen der Ideen auf der Erde ausgestreut, von ihr verschwunden sei. Ebenso schlicht als sinnvoll erzählt die heilige Schrift in wenigen, kurzen Zügen, wie Gott selbst einst mittelst sichtbarer Erscheinung mit unsern Stammeltern verkehrt habe im Garten Eden. — Jene äußeren Wunder sodann hört man häufig nur zurückführen auf ein durch die Sünde entstandenes Bedürfniß. Und gewiß muß die Verdunklung unseres Sinnes für das Göttliche durch die Sünde uns die Nothwendigkeit nahe legen, daß er auch auf solch äußerliche Weise neu angeregt werde, und das Recht, jene Wunder so unter den Gesichtspunkt der höchsten göttlichen Zwecke zu stellen. Allein wie sollten wir sagen, daß die ursächlich wirkende Kraft des göttlichen Geistes, des Geistes der Offenbarung und der Gottesgemeinschaft, ohne die Sünde gar nicht also sich hätte bethätigen können, daß sie in ihrer Selbstdarstellung und ihrer Ausbreitung auch aufs Naturgebiet hätte ärmer bleiben müssen? Wir erinnern,

wie schon oben, an unsere christliche Hoffnung auf eine noch viel größere Entfaltung derselben, nachdem die Sünde ganz überwunden ist; haben wir nicht auch vorauszusetzen, daß ihre Entfaltung, wenn die Menschheit in stäter Gemeinschaft mit Gott sich weiter entwickelt hätte, schon von Anfang an auch nach jener Seite hin vielmehr eine weit reichere gewesen wäre, nur daß dann auch die Auffassung derselben als einer im höheren Sinne natürlichen jederzeit schon von selbst sich dargeboten hätte? — Welche Form aber auch von der Offenbarung angenommen worden ist und welche angenommen werden konnte: ihren eigentlichen Erfolg für und in Geist und Herz vermögen wir immer nur zurückzuführen auf die unmittelbare Einwirkung Gottes, welcher alles das Aeußere nur zu dienen hat, und auf die Aufnahme von Seiten der Menschen im hingebenden Glauben.

3. Der geschichtliche Gang der Offenbarung.

Aus Thatsachen der Geschichte entnehmen wir unsere Vorstellung von der Art, wie Gott der Menschheit sich offenbart, und hiemit auch von seinem eigenen Wesen, sofern er ein sich offenbarender ist. Daß er sich aber im Verlauf objektiver Geschichte der Menschheit offenbart und daß er es unter diesen bestimmten Formen und mit diesen bestimmten Mitteln thut, soll uns, so weit wir auch hiemit über das Gebiet eines rein geschöpflichen Daseins und Lebens hinausgehoben werden, doch darum nicht etwas Fremdartiges bleiben, weil zugleich das eigene innerste Leben diesen Gott und sein unmittelbares Einwirken uns erfahren läßt.

Und so gehe denn, wer einmal des offenbarenden göttlichen Thuns überhaupt inne geworden ist und durch die Vorurtheile eines nur an irdischer Natürlichkeit klebenden Sinnes sich nicht mehr dagegen blenden lassen will, auch dem ganzen Verlaufe jener Offenbarungsgeschichte nach, wie sie in den Berichten der heiligen Schrift vor uns sich entwickelt. Er verfolge ihren inneren Zusammenhang, ob er nicht von Anfang bis zu Ende zu Einem unvergleichlichen Ganzen sich zusammenschließt, das, so wenig ein menschliches Denken aus sich es hätte entwerfen könne, so voll-

kommen doch selber für unser Denken sich ins Licht stellt und selber erst Licht in unsere Erkenntniß der höchsten menschlichen und göttlichen Dinge bringt. Er halte ferner Alles, was ihm über jene geschichtliche Entwicklung menschlichen Lebens durch die Einwirkung des göttlichen auf dasselbe berichtet wird, mit den Aufschlüssen zusammen, welche des eigenen Lebens Beobachtung in Betreff der allgemeinen sittlich-religiösen Natur des Menschen, in Betreff der menschlichen Bedürfnisse, sowie der menschlichen Empfänglichkeit, und in Betreff der von oben ausgehenden Führungen und Mittheilungen ihm zu Theil werden läßt; er wird so immer lebendiger jenes Ganze der Erkenntniß sich befestigen, vervollkommnen und abrunden sehen*). Nicht ausschließen, auch nicht auf die Seite schieben wollen wir hiemit eine solche Untersuchung jener Geschichte und ihrer Urkunden, welche nach den Regeln einer allgemeinen geschichtlichen Forschung und Kritik, wie wir sie auf rein weltlichen Geschichtsstoff anwenden, die Zeugnisse und ihren Inhalt prüft und beurtheilt. Es darf und soll gefragt werden, wiefern alle die Einzelnheiten der überlieferten Geschichte, die der Idee und dem Zusammenhang einer Offenbarungsgeschichte zu entsprechen scheinen, wirklich auch einer solchen Kritik gegenüber sicher stehen oder vielmehr ihr zufolge theilweise in ihrer äußeren Geschichtlichkeit angefochten, als Bestandtheile einer zwar von höherem Geiste beseelten, aber das Aeußere doch nicht rein und genau bewahrenden, vielleicht eben unter dem Einfluß höherer Ideen unwillkürlich umgestaltenden Ueberlieferung angesehen werden dürften. Ausdrücklich sei hingewiesen auf die gerade einer gläubigen, lebensvollen und geistvollen Auffassung drohende Gefahr, daß wir, weil Etwas möglicherweise als schönes Glied in die Offenbarungsgeschichte sich einreihen ließe, schon voraussetzen, es müsse ihr nothwendig als echt geschichtliches Glied angehören, hierüber anderweitige Merkmale, welche jene Kritik an die Hand gibt, leichthin abfertigen und so ein Ganzes der Geschichte uns aufbauen, das zwar im Allgemeinen auf lebendigem Glauben, nicht aber durchweg

*) vgl. schon oben, im 1. Theil des 3. Abschnittes.

auf schlichtem Wahrheitssinne, sondern theilweise nur auf den Künsten eigener Deutung und eigener Einbildungskraft ruht. Aber die erste und wichtigste Warnung, zu welcher der Stand sogenannter Kritik in der Gegenwart und die natürliche Neigung des menschlichen, so gern am bloß geschöpflichen Leben sich befriedigenden Sinnes drängt, muß jedenfalls nach der andern Seite hin sich kehren; man sehe zu, wie viele der scharfsinnigsten, auch scheinbar ganz einleuchtenden kritischen Wahrnehmungen, Einwürfe und Entdeckungen auf dem Gebiete heiliger Geschichte in bloßen Schein sich auflösen und in bloßem Vorurtheile wurzelnd sich erweisen, wenn die allgemeinen Voraussetzungen des Glaubens in Betreff einer heiligen Geschichte überhaupt, anstatt offen oder insgeheim, bewußt oder unbewußt verläugnet zu werden, einmal zu ihrem Rechte gekommen sind und überhaupt eine Willigkeit, solche Geschichte gelten zu lassen und in ihrem innern Zusammenhange zu begreifen, vorhanden ist. So erst ist eine Verständigung möglich über die Geschichte der Offenbarung als einen Gegenstand unseres Glaubens. Wer so zu jener Geschichte herantritt, für den wird sie in ihrer Gesammtheit eine Sicherheit gewinnen, der es keinen Eintrag thun kann, wenn gewissenhafte Forschung ihm gebietet, im Einzelnen mancherlei Fragen einer weiteren Prüfung und fortschreitenden Erkenntniß noch offen zu halten.

Immer muß ein Glaube, der überhaupt einmal wahrhaft angeregt worden ist, sich auch zur Betrachtung der Offenbarungsgeschichte im Ganzen angetrieben fühlen. Es läßt sich denken, daß bei einem Menschen die Anregung zum Glauben und zu einem Leben in der Gemeinschaft mit Gott ganz von dem Eindrucke der Person Christi selbst, von seinem, in den Evangelien niedergelegten Lebensbilde und von dem dort aufgezeichneten und durch die Apostel weiter entfalteten Worte des Lebens ausgehe. Aber dieser Heiland und diese vollkommene Offenbarung Gottes erscheint dort nicht bloß äußerlich in einen größeren geschichtlichen Zusammenhang hineingestellt, sondern Jesus will selber mit seinem Wort und Werk an schon vorangegangene Thaten und Worte gött-

licher Offenbarung anschließen, auf einem schon bestehenden Werke weiter bauen. Und in seinem eigenen Innern fühlt der Mensch, auch wenn das religiöse Leben in ihm erst durch Christus selbst angefacht worden ist, eben hiemit Triebe erwachen und geistige Sinne sich öffnen, welche schon vorher in ihm vorhanden waren, ja welche auch vorher schon sich geregt hatten, vorher schon auch durch Erfahrungen des äußeren Lebens und durch die in Natur und Geschichte sich kundgebenden Zeugnisse Gottes unterstützt worden waren; er hatte nur mit seiner eigenen persönlichen Richtung ihnen die Hingabe an sie bis dahin verweigert. Er erkennt in der eigenen Erfahrung, daß der offenbarende Gott, indem er Neues schafft, doch das Neue immer schon vorbereitet hat, an schon Vorhandenes damit anknüpft; und er erkennt so dieselbe Art göttlichen Thuns auch im großen Ganzen einer geschichtlichen Offenbarung.

Da steht denn Jesus inmitten eines Volkes, bei welchem schon ein einfach menschlicher geschichtlicher Blick wahrnehmen muß, wie es ein in seiner Art einziges sei. Die Masse des Volkes Israel widerstrebt dem Leben, das in Jesus erschienen ist; und die eigenen schriftlichen Denkmäler desselben berichten ausdrücklich und unverblümt, daß es seit dem Beginn seiner religiösen Entwicklung stets und immer neu den göttlichen Offenbarungen, auf welchen seine Religion ruhte, einen solchen Widerstand entgegengesetzt habe. Aber während das Volk seinen Glauben lassen wollte, hat so zu sagen sein Glaube selber nicht von ihm gelassen; die Eindrücke, in welchen dieser wurzelte und durch welche er immer neu gepflanzt wurde, waren stärker als des Volkes eigene innere Richtung. Nicht ist ihm widerfahren, was doch jeder Einzelne mit Nothwendigkeit an sich selbst erfährt, wenn er die Eindrücke des Gewissens und der Offenbarung beharrlich zurückgewiesen hat und nun, sich selbst überlassen, seine Bahnen weiter verfolgt: er mag in einem gewissen Maaße die in ihm liegenden weltlichen Gaben seines Geistes weiter entfalten, ja er mag, je weniger er durch innere sittliche Gegensätze und Kämpfe sich bewegen läßt, um so raschere Blüthen in dieser Hinsicht treiben, aber das, was

wir im strengeren Sinne den innern Menschen, nämlich den Menschen in seinem innersten, sittlichen, zur Gemeinschaft mit Gott bestimmten Mittelpunkte, nennen, entbehrt lebendiger Weiterentwicklung, oder vielmehr es verkommt und verdirbt, und zu spät muß der Mensch inne werden, daß aller vermeintliche Glanz und Reichthum seines Lebens das innerste Bedürfniß unbefriedigt gelassen hat und, des wahren innern Haltes und Gehaltes ermangelnd, gemäß jenem biblischen Bilde wie die „Blume des Feldes“ eitel verwelken muß. Was so dem Einzelnen begegnet, sehen wir im Großen sonst bei allen andern vorchristlichen Völkern eintreten; so weit sich bei ihnen ein gewisses religiöses Leben, ein Bewußtsein von einer Gemeinschaft mit der göttlichen Welt und von den Bedingungen einer solchen Gemeinschaft mit einer ursprünglichen, die Völker beherrschenden, bestimmte Religionen aus sich erzeugenden Macht entfaltet hat, gehört jenes Leben der ersten Entstehung der Völker an; die Erzeugnisse desselben haben nicht in frischer, gesunder innerer Triebkraft sich weiter entfaltet, sondern nur wie ein geheimnißvoller, in sich todter, den Besitzern selbst mehr und mehr entfremdeter Schatz sich forterhalten, großentheils in den Händen eines einzelnen Standes; die Kunst entnimmt Stoff aus ihnen, die Wissenschaft reflektirt über sie; aber den ursprünglichen, lebendigen, ob auch noch so sehr irrenden religiösen Geist kann auch die reichste sonstige geistige Entwicklung nicht neu anfachen; und wenn endlich beim Abwelken derselben das Bedürfniß und die Ahnung einer unmittelbaren sittlich religiösen Gemeinschaft mit Gott neu erwacht, so kommt es hiemit doch nur noch zu einem unklaren, unsicheren, in sich selbst unproduktiven Wiedersuchen verlorener Güter. Wie einzig ist hiegegen die religiöse Geschichte Israels! Nach der Darstellung der alttestamentlichen Urkunden fällt die Grundlegung der Religion und die ganze, klare Feststellung ihres Prinzips auch hier schon mit dem Ursprunge des Volkes als eines selbständigen, geschichtlich sich entwickelnden Ganzen zusammen, aber das Volk lebt nur fort und entwickelt sich weiter, indem auch das religiöse Leben in ihm stets neu durch höhere Offenbarung angeregt wird und der Inhalt dieser Offenbarung

selbst sich weiter entfaltet; und die keckste Kritik, welche aus jener Darstellung als einer angeblich ungeschichtlichen mit ihren eigenen Mitteln eine andere, angeblich echte Geschichte herauszuziehen versucht hat, hat doch eben das immer anerkennen müssen, daß in jener Geschichte ein Geist walte, der immer neues Leben zeuge und gerade die höchsten Seiten der ursprünglichen israelitischen Sittlichkeit und Religiosität folgerichtig weiterbilde. Einen zeitweisen neuen Aufschwung des sittlich-religiösen Lebens, und zwar einen Aufschwung, in welchem unverkennbar echte und edle Elemente eines solchen Lebens sich noch bethätigen, finden wir allerdings auch bei einzelnen andern vorchristlichen Nationen: so im Zoroastrismus, im Buddhismus. Aber der Aufschwung tritt nur ein, damit die Unfähigkeit des Geistes, wirklich dauernde, weiter zeugende Keime des Lebens aus sich zu entfalten, hernach desto deutlicher offenbar werde. Dagegen ist es gerade die Stätigkeit im Eintreten der höheren Erregungen, im Fortwirken derselben und im Fortschreiten der in ihnen sich darbietenden Offenbarungen, wodurch Israels Leben durch alle Jahrhunderte hindurch, von Mose bis zur Prophetie, von der Prophetie zu Christus, sich auszeichnet. — Sollen wir da etwa von verschiedenartiger natürlicher Begabung der Völker reden, vermöge deren das eine auf diesem, das andere auf jenem Gebiete, so eines auf dem der Kunst, ein anderes auf dem des staatlichen Lebens, ein anderes in der Pflege materieller Interessen, und so das israelitische auf dem Gebiete des religiösen Lebens eine eigenthümliche Bestimmung zu erfüllen gehabt habe? Wir würden hiemit auf ganze Völker eine Vorstellung anwenden, welche nach Allem, was wir oben über Glauben, Sittlichkeit und Religion gesagt haben, schon in ihrer Anwendung auf einzelne Subjekte als widersinnig und als Verkennung von des Menschen allgemeinem Grundwesen und seiner allgemeinen Grundbestimmung erhellen muß. — Es ist überdieß ja nie die Gesammtheit des Volkes Israel wahrhaft von jenem höheren Leben durchdrungen; den Begriff eines Volksgeistes in dem Sinne, in welchem er sonst verstanden wird und der Natur der Sache nach zu verstehen ist, dürfen wir auf den Geist jenes

Lebens nicht übertragen. Einzelne macht er vorzugsweise zu seinen Werkzeugen; erregt wird durch ihn eine größere oder kleinere Zahl von Gläubigen, welche in Hinsicht auf die geistliche Entwicklung den Kern des Volkes bildet, aber nur zu oft in offenen Conflikt mit der thatsächlich in demselben vorherrschenden Richtung geräth; und auch in ihrem eigenen sittlich-religiösen Leben kämpfen fortwährend beide Richtungen: sie sind sich bewußt, daß die, welcher sie sich hingeben wollen, doch nur der höheren Einwirkung ihren Bestand verdankt; je tiefer endlich im Verlauf der Geschichte die Erfahrungen dieser Frommen sich entfalten, desto mehr stehen sie selbst als Solche da, die gerade unter den ihnen schon gewordenen Anregungen und Gütern erst noch des vollen Heiles und Lebens harren und in Ermanglung desselben sich arm fühlen: nur von oben her können sie gesättigt werden. Sie wissen, was sie selbst anbelangt, solcher neuen, höheren, vollkommenen Gaben sich bedürftig, während sie zugleich voraussetzen, daß alles das erwartete Thun Gottes sich anschließen müsse an das, was er seinerseits bereits geoffenbart und gestiftet hatte. — Für die ganze Geschichte dieser religiösen Entwicklung ist kein Verständniß möglich, so lange man nicht mit dem Gedanken eines sich selber offenbarenden, transcendent eingreifenden Gottes Ernst zu machen sich entschließt. Der Glaube an einen Gott, der in Christus sich geoffenbart hat, ist nothwendig zugleich der Glaube an einen Gott, der schon zuvor Israel zu seinem Volke, zur eigenthümlichen Stätte seiner Offenbarung erwählt hatte.

Nur in wenigen Zügen sei hier auf den wirklichen Zusammenhang aufmerksam gemacht, in welchem nun die alttestamentliche Geschichte als Geschichte göttlicher Offenbarung und hiemit als Gegenstand unseres Glaubens sich selber darstellt.

Auf göttliche Offenbarungen im Volke Israel sind wir zurückgewiesen worden. Und alle Zeugnisse dieses Volkes, welchen dann auch Jesu Wort sich anschließt, weisen uns noch weiter zurück, auf seine Stammväter, vor Allem auf Abraham, den hernach der große Heidenapostel den Vater aller Gläubigen nennen konnte. In merkwürdiger Eigenthümlichkeit stehen jene Erzählungen von

der Gemeinschaft, die Gott mit den Patriarchen angeknüpft hat, am Eingang der Geschichte Israels: in einer Eigenthümlichkeit, welche für sich schon hinreicht, den Gedanken daran zurückzuweisen, daß dieselben etwa erst aus einer dichtenden Ueberlieferung hervorgegangen wären, wobei ein späteres, fortgeschrittenes israelitisches Bewußtsein seinen Inhalt schon in der Geschichte der Stammväter sich hätte abspiegeln lassen. Sie stellen uns die einfachsten und doch schon inhaltvollen Anfänge der Offenbarungsgemeinschaft dar; und in seiner ganzen Bedeutung tritt denn hier, ja hier noch bedeutsamer als im ganzen weiteren Verlaufe des Alten Testamentes, der Glaube hervor: in Form und Inhalt noch sehr unentwickelt, in seinem Grundwesen doch schon eins mit demjenigen Glauben, von welchem unsere eigene Ausführung zu handeln hat. Inmitten der Menschheit, wie sie im Begriffe steht, in der Entfaltung ihres weltlichen Lebens und in der Dahingabe an dieses die Früchte der aus der Urzeit stammenden und beim Gerichte der Fluth aufs Neue ihr mitgetheilten großen göttlichen Anregungen verlustig zu gehen und ins Heidenthum, in ein Leben „ohne Gott"*) zu versinken, wahrt sich Gott ein Geschlecht, mit welchem er in lebendiger, persönlicher Gemeinschaft bleiben will, und bildet in ihm zugleich einen Anfang für weitere Offenbarungen und für eine künftige Ausbreitung des höheren Lebens über die ganze jetzt von ihm sich abkehrende Welt. Er folgt dabei den von ihm verordneten allgemeinen Gesetzen der Entwicklung und des Wachsthums, welche desto mehr zur Geltung kommen, je höher das sich entwickelnde Leben sein, je tiefer es wurzeln, je mächtiger es sich bethätigen soll: in einem äußerlich kleinen Anfangspunkte concentrirt sich sein Werk; von Einer Person, die er zu sich gezogen, und von ihrem Hause aus soll es künftig sich ausdehnen über ein Volk, von dem Volke über die Menschheit. Das innere Leben in Abraham ist noch ein höchst einfaches, schlichtes; wir können es ein wahrhaft kindliches nennen. Noch tritt der Widerspruch zwischen der durch die Sünde entstandenen natürlichen Willensrichtung und dem göttlichen Willen

*) Ephes. 2, 12.

und Gesetz nicht als entfalteter Gegensatz hervor, noch auch nicht dem Gottesmanne selbst als ein solcher ins Bewußtsein; noch sehen wir nicht die Kämpfe, welche hernach, als einerseits das volle göttliche Gesetz, andererseits die ganze selbstische, den Menschen innewohnende Richtung sich geoffenbart hat, für das Bewußtsein und Leben im Alten Bunde charakteristisch geworden sind. Abraham nimmt in schlichter Hingabe die ihm von Gott gewordenen Mittheilungen auf, während daneben mancherlei sittliche Schwäche und Mangel an sittlicher Erkenntniß bei ihm sich kundgibt und unverblümt berichtet wird. Und die Offenbarungen, welche ihm dargeboten werden, beschränken sich, was allgemeine sittliche Forderungen betrifft, nur erst auf die einfache Mahnung, fromm vor dem allmächtigen Gotte zu wandeln, sodann auf Weisungen, durch die ihm für seine Pilgerschaft und seinen Wandel vor Gott ein bestimmtes Gebiet auf dieser Erde zugetheilt wird, und namentlich auf die Zusagen über die Ausbreitung seines Samens und über den Segen, zu welchem dieser für alle Völker werden soll; was aber die fortschreitende Offenbarung als den ewigen, göttlichen Sinn dieser Zusage, als den wahren Gehalt dieses Segens und als die wahre Art der Erfüllung uns darlegt, das bleibt für Abraham noch unentfaltet: was er selbst schon von künftigem Segen und Heile ahnt und ersehnt, mußte in seiner Ahnung jedenfalls die Form annehmen, welche die ihm schon gegenwärtig zu Theil gewordene Gottesgnade trug und in welcher äußere, sinnlich beschränkte Segensgüter und der Genuß der Gottgemeinschaft selbst noch ohne schärfere Bestimmung und Sonderung der Werthe sich verbanden. Wie beachten auch, wie wenig bei allem Verkehre mit Gott doch Abraham auch selbst schon, etwa in der Weise eines Mose oder späterer Propheten, mit höheren Kräften ausgestattet erscheint; in wunderbaren äußeren Erscheinungen, die ebenso im Tone kindlicher Einfalt erzählt sind, wie sie selbst ursprünglich für einen noch kindlichen Sinn bestimmt waren, kommt Gott ihm nahe: er selber aber ist noch nicht ein Gefäß, das zu selbständigem Besitze und zur Ausübung der wunderbaren göttlichen Kräfte befähigt wäre; so macht auch in diesen äußeren Beziehungen die Offenbarung

von Anfang an festbegründete Unterschiede. Allein seinem innern Wesen nach ist schon der Glaube, mit welchem Abraham dem göttlichen Ruf in die dunkle Fremde folgt, dieselbe feste, durchs göttliche Zeugniß innerlich angeregte, vom sittlichen Mittelpunkt ausgehende, in unbedingter sittlicher Hingabe sich vollziehende Zuversicht zu dem unsichtbaren Gotte, seinem Wort und seinen unsichtbaren Gütern, welche das Wesen jedes echten Glaubens ausmacht; es ist derselbe von oben erzeugte Zug zur unumschränkten Gottesgnade hin, der einen Abraham nach dem angekündigten Segen greifen läßt und kraft dessen wir das voll geoffenbarte und erschlossene Heil hinnehmen sollen. Ja indem gerade sein Glaube es ist, um deß willen Gott die Gemeinschaft mit ihm anknüpfen kann und will, sehen wir mit Galater- und Römerbrief in dem Verhältnisse zwischen Gott und ihm bereits ein Vorbild und einen Beginn desjenigen, welches das Evangelium durch den Glauben aufrichten will, so sehr auch eben jene Anfänge zugleich uns erkennen lassen, wie viel erst noch bis dahin der weiteren Entwicklung der Menschheit und des göttlichen Werkes an ihr vorbehalten sei.

Das auserwählte Geschlecht war zu einem Volke geworden; aber in der Entwicklung seines natürlichen Lebens, aus welcher eine so überaus kräftige Nationalität hervorgegangen ist und hervorgehen sollte, hatte es die Beziehungen, in welche Gott im voraus auch zu ihm schon durch seine Stammväter sich versetzt hatte, sich fremd werden lassen. Da stellt sich nun dem erstarkten natürlichen Sinne ein klar entfalteter Gotteswille in fester Objektivität gegenüber. Die Entwicklung jenes Sinnes war derjenigen analog, welche wir auch bei einzelnen Subjekten überall da erwarten müssen, wo die natürliche Seite des Menschen überhaupt kräftig reift und erstarkt und der eigene Wille zu vollem Selbstgefühle kommt, und wo nicht von vorn herein schon, wie wir dessen bei Kindern des Neuen Bundes uns erfreuen dürfen, ein höherer, von innen heraus sich bethätigender, den Menschen in Zucht erhaltender und im Kampfe stärkender Lebenskeim in die Seelen selbst eingesenkt ist. Anfang und Ziel aller Wege Gottes ist auch da die Gnade, welche

in freier Herablassung des Menschen sich annimmt und dazu, daß er ihrer wahrhaft genieße, ihn erziehen will: Gnadenthaten Gottes sind es, mit denen er auch bei Israel als einem Volke sein neues Werk beginnt, zu seinem Volke es machend und zu künftigem Vollgenusse der Gemeinschaft mit ihm es bestimmend. Aber der Charakter einer Gesetzesoffenbarung ist es, welchen zunächst jetzt seine Offenbarung tragen muß; auch dem einzelnen natürlichen Menschen tritt er ja, wenn ihm im Gewissen der Sinn fürs Göttliche neu angeregt wird, zunächst als der heilig wollende gegenüber, vor dessen Willen der eigene sich beugen soll und wider dessen Willen er sich im Kampfe findet.

Und was wird nun in jener Gesetzgebung, die wir als die mosaische kennen, als das Bedeutungsvollste und zugleich als das Ursprünglichste uns erscheinen? Schon auf den ersten Blick nehmen wir eine eigenthümliche Verbindung von Bestimmungen wahr, welche auf das eigentlich sittliche Gebiet sich beziehen, und von solchen, welche ein bloß äußeres Thun als Bestandtheil des Gottesdienstes und des Wandels vor Gott vorzeichnen und bloß äußerliche Vorgänge und Zustände, wie gewisse äußere Reinheit und Verunreinigung, dadurch, daß sie das Verhältniß zu Gott von ihnen abhängig machen, zu unmittelbar religiöser Bedeutung erheben. Aber noch nicht in einer solchen Verbindung überhaupt finden wir die Eigenthümlichkeit jener Gesetzgebung. Wir haben noch näher zuzusehen, wie in jener Verbindung dasjenige Element, welches man als das eigentlich sittliche von dem bloß zeremonialen und statutarischen zu unterscheiden pflegt, an und für sich auftritt. Wir haben anzuerkennen, wie in allen hieher gehörigen Geboten ein lauterer Eindruck göttlicher Heiligkeit, ein Geist hoher, ewiger Sittlichkeit uns begegnet. Auch bei aller Achtung für unbefangene geschichtliche Prüfung haben wir heutzutage eine solche Kritik, welche nicht vor Allem den Dekalog für eine echte, charakteristische Ausprägung der ursprünglich mosaischen Gesetzgebung gelten lassen wollte, keiner langen Widerlegung mehr zu würdigen; und zumeist gerade aus dem Dekalog leuchtet jener Charakter uns entgegen: Ehrfurcht vor dem Einen heiligen Gotte, Achtung vor seinen sitt-

lichen Ordnungen, soll über allem Verhalten des Menschen walten und jeder bösen Regung des eigenen Willens wehren; schon werden auch diese Regungen zurückverfolgt auf die innerste Wurzel: verboten wird auch schon das böse Gelüste. Noch scheinen die Gebote vereinzelt und äußerlich neben einander und in ihrer vorherrschend negativen Form wie bloße Schranken dem Willen gegenüber zu stehen; noch vernehmen wir ja auch nicht von der Einen Liebe, in welcher die Erfüllung von allen gegeben sein und deren Geist von innen heraus die Gesammtheit der Gedanken und Werke bestimmen sollte; das Gebot der Liebe fehlt nicht im Mosaismus, steht aber auch nur vereinzelt neben andern Geboten und Satzungen*): seine Bedeutung kann sich noch nicht wahrhaft offenbaren für ein Volk, welchem der göttliche Geist, die Eine echte Quelle der Liebe, noch nicht wahrhaft innewohnen kann; und doch, wie einfach und ungezwungen lassen hernach, da die Liebe und der Geist wahrer Gesetzeserfüllung offenbar wird, jene alten, noch so beschränkten Formen mit dem ganzen Gehalte des göttlichen Willens und vollendeter Sittlichkeit sich erfüllen; wie entfaltet und vertieft der Inhalt jener Gebote sich selbst in dem Munde Jesu! (Vgl. die Bergpredigt.) — Das Zusammensein der äußeren Satzungen mit dem, was wir echte, ewige Sittengebote nennen, ist noch bestimmter, als es häufig geschieht, anzuerkennen. Noch wird nirgends ausgesprochen, daß sie neben diesen eine Bedeutung an und für sich nicht anzusprechen haben und daher auch keine bleibende Geltung haben sollen; bestimmt scheiden sich in dieser Beziehung wieder Stufen geschichtlicher Entwicklung: die des Mosaismus und die der nachfolgenden Prophetie. Dort wird das Gebot, daß die Glieder des Gottesvolkes nicht durch Essen des auf Erden kriechenden Gewürmes sich verunreinigen sollen, ebenso unmittelbar als das Verbot des Götzendienstes oder das Gebot, Vater und Mutter zu ehren, auf die Forderung zurückgeführt, daß das Volk heilig sein solle, weil sein Gott heilig sei**); dem Gebote, den Nächsten wie sich selbst zu lieben, weil Er, der Gebietende, Jehova sei, tritt

---

*) 3 Mos. 19, 18; 5 Mos. 6, 5. — **) 3 Mos. 11, 44. 19, 2.

unmittelbar zur Seite ein anderes, wornach man nicht Vieh von zweierlei Art sich begatten lassen, nicht Feld mit zweierlei Samen besäen, nicht Kleider von zweierlei Zeug auf dem Leibe tragen soll*). So soll auch die Grundidee von einem Gottesvolke nicht etwa bloß darin sich ausprägen, daß die Einzelnen und das ganze Volk innerlich Gott sich hingeben und auch auf den äußeren Gebieten des Lebens gemäß denjenigen sittlichen Ordnungen und Stiftungen, welche schon ursprünglich mit der Menschheit gesetzt sind, sich verhalten sollen; sondern als wesentlich für das Gottesvolk erscheint das ganze Gerüste der festen gottesdienstlichen und auch bürgerlichen Satzungen, welches ein- für allemal unter ihm aufgerichtet wird. Auch der Inbegriff der Güter, welche Gott seinem Volk als solchem zutheilt, stellt sich so als etwas Aeußerliches dar: in dem Besitze eines gelobten Landes und eines von Gott gesegneten langen Lebens in demselben. Aber nur um so merkwürdiger ist die Macht, welche neben und in den äußeren Satzungen das echt sittliche Grundprinzip bewährt. So weit äußerliche, natürliche Dinge als geheiligt erscheinen oder als verunreinigend, begegnen wir doch nirgends der Vorstellung, als ob sie an und für sich, etwa in Folge einer in sich zwiespältigen Schöpfung und entgegengesetzter schöpferischer Kräfte, solche Bedeutung hätten; es ist der Eine Gott und Schöpfer, der ihnen dieselbe für Israel gegeben hat und welchem Israel auch hierin den Gehorsam leisten soll. Im Dekalog bezieht sich nur das eine Gebot von der Heiligung des Ruhetages auf ein äußerlich gottesdienstliches Thun: welch bedeutsamer Wink, wie der Geist, aus dem die ganze Gesetzgebung stammt, nicht nach dem äußeren Umfange, in welchem sonst ihre verschiedenartigen Bestandtheile ausgeführt werden, den innern Werth derselben gemessen haben wolle! Und nirgends greift dann eine der weitläufig ausgeführten Satzungen trübend ein in das Gebiet allgemein menschlicher, ewiger Pflichten oder thut einer von ihnen Abbruch. Im Gegentheile dürfen wir fortgehen zu der positiven Aussage, daß jede der äußeren Satzungen eigenthümlich geeignet war, an die

*) 3 Mos. 19, 18. 19.

sittlichen Grundverhältnisse und Grundforderungen selbst zu mahnen, — daß im Gehorsame gegen sie der fleischliche Wille nicht bloß überhaupt gebeugt und einem höheren Willen unterworfen, sondern daß er zur Unterwerfung eben unter den heiligsten sittlichen Willen gebildet wurde. Gar leicht und ungekünstelt ergibt sich ja nun auch für uns, wenn wir auf den Standpunkt christlicher Sittlichkeit uns stellen und von ihm aus nach einem tieferen Sinne in jenen Satzungen fragen, eine solche Deutung des Sinnes, bei welcher ein sittlicher Wandel nach dem Geiste des Neuen Bundes eben als die echte Erfüllung desjenigen erscheint, worauf dort jene Gebote über äußerliche Heiligkeit, äußere Reinheit der Israeliten hinwiesen; und nicht minder werden wir in jenen Handlungen des Kultus, welche dort die Beziehung zwischen Gott und Volk vermitteln sollten, ein nur erst schattenhaftes Bild desjenigen Thuns gewahr, in welchem der Mittler des Neuen Bundes sich für uns geweiht hat, und auch solcher freier Formen, in welchen unser eigener Gottesdienst des Geistes und der Wahrheit sich bewegen wird, — wenn gleich vieles Einzelne in den Satzungen, aus alter Naturanschauung und Natursymbolik von der Offenbarung aufgenommen, für uns jetzt unverständlich sein mag. Was sich uns hiemit ergibt, ist die Probe dafür, daß derselbe Geist, welcher uns zur wahren sittlichen Erkenntniß führt, schon ursprünglich jenes ganze Gesetzeswesen, auch die äußerlichen Bestandtheile desselben, durchwaltet hat, — seinem vollen, ewigen Sinne und Gehalte nach auch für das Bewußtsein derjenigen noch unerfaßbar, welche seinen Geboten sich unterwerfen wollten, ja auch noch nicht im Worte des Einen gewaltigen Mannes sich offenbarend, durch dessen Mund er seine Gebote und Satzungen dem Volke aussprach.

Mag man noch so sehr an dem Gebäude der alttestamentlichen Geschichte rütteln: nie wird man einen vernünftigen Zusammenhang in sie bringen können, wenn nicht die hier bezeichnete Grundlage derselben als solche anerkannt wird. Dieser feste Grund ist es, gegen welchen der eigene Sinn des nachmosaischen, ja schon des mosaischen Geschlechtes beständig neu ankämpft; ihn setzt nicht bloß die Geltung, die er immer neu zu erringen vermag, sondern auch

eben jener alte stäte Widerstreit als einen schon ursprünglich gelegten voraus; und gerade das Höchste, echt Sittliche, Ewige in ihm ist es, was den Widerstreit erweckt, was so schon in fester Ausprägung von Anfang an dem Volke gegenübergestanden sein muß. Die Offenbarung des Gotteswillens ist in das natürliche, weltliche, fleischliche Leben eines ganzen Volkes hereingetreten mit einer Reinheit, Klarheit und Bestimmtheit, wie es der einfachen Erfahrung gemäß schon beim Bewußtsein und Gewissen einzelner Subjekte ein unlösbares Räthsel wäre, wo derselbe ihnen nicht irgendwie anderwärtsher sollte dargeboten worden sein; und zwar erscheint so als Räthsel eben auch jene äußere beschränkte Form, jene Einkleidung in Aeußerlichkeiten, sofern die Beschränkung, deren Grund wir in der Menschen natürlichem Wesen suchen möchten, doch nirgends zu unheiliger Trübung, die Einkleidung nirgends zu erdrückender Verhüllung wird. Der Glaube kann nicht anders als die Lösung annehmen, welche die Schrift selbst gibt: es war göttliche That, welche jenen Grund aufgerichtet hat. Sie hat, in die Geschichte eingreifend, zugleich wieder selbst nach festen Gesetzen geschichtlicher Ordnung sich bestimmt: so, indem sie die Offenbarung zunächst als Gesetzesoffenbarung auftreten läßt, so auch, indem sie der Gesetzesoffenbarung jene bestimmte zeitliche Form gegeben hat. Mit Recht betrachtet man die äußeren Formen derselben vom Gesichtspunkte des Zweckes aus: sie sollen erziehen. Aber auch auf geschichtlich schon vorliegende Elemente dürfen wir sie ursächlich zurückführen: sie schließen sich unmittelbar an an des Volkes natürliche Fassungskraft, sind ohne Zweifel entnommen aus einem in Israel schon vorhandenen, zum Theil auch aus Aegypten stammenden Kreise von natürlichen Anschauungen, Sitten, bewußten und unbewußten Symbolen. — Redet man von „Transcendenz" göttlicher Offenbarungsthaten, so hat man eine solche nothwendig gerade hier noch in besonderem Sinne anzuerkennen: es lag im Gesetze der innern Entwicklung, daß das Göttliche am meisten gerade hier in strenger Objektivität und noch ohne die Möglichkeit, lebendig sich innerlich einzupflanzen, der Menschheit gegenübertreten mußte. Sollen wir dann erst noch prüfen, ob zu unserem Glauben

an diese Offenbarung auch ein Glaube an äußere Wunderthaten, von denen sie begleitet und bezeugt wurde, mit innerer Nothwendigkeit gehören werde? Begegnen uns irgendwo solche Wunder, so haben wir sie am meisten gerade hier zu erwarten.

Mit Inhalt und Form der mosaischen Offenbarung ist schon gegeben, daß sie auf Entwicklung angelegt ist. Ihr Bestand selbst schon forderte immer neue Kundgebungen von oben. Geoffenbarter Gotteswille sollte im Volke zu herrschen fortfahren; von Gott selbst sollte es sich leiten und regieren lassen; wie sollte nun jener Wille im Fortgang der Geschichte und der für das Volk eintretenden Zustände und Aufgaben ihm immer neu kund werden? Wir vernehmen da noch Nichts von dem Bewußtsein, daß dem Volke oder wenigstens einem Kerne desselben der göttliche Geist ständig innewohne: daß dieß noch nicht der Fall ist, charakterisirt gerade den Zustand des Alten Bundes. Aber dennoch will Gott in lebendiger, wahrhaft geistiger Weise dem Volke sich bezeugen; seine wahren Organe der Offenbarung sind da nicht die Vertreter äußerer Formen und Ordnungen, oder die Leiter und Vollzieher äußeren gottesdienstlichen Handelns; sie sind nicht entnommen einer Kaste oder zu ihrem Amte befähigt durch irgendwelche fleischliche Abstammung; es sind nicht Genossen des aaronischen Priestergeschlechtes als solche; nicht eine Hierarchie oder Theokratie dieser Art war in Israel aufgerichtet, wie freilich auch heutzutage noch so Mancher, der oberflächlich über das Alte Testament aburtheilt, es voraussetzt und ja auch noch mancher, der weltlichen Geschichte kundige, auf unserem Gebiet oberflächliche, ja unwissende Historiker es darzustellen liebt. Vielmehr besonders auserlesenen Männern, über die Gott in freier Gnade seinen Geist kommen lasse und denen er sein Wort in den Mund lege, sollte jene Aufgabe übertragen sein; dahin dürfen wir schon ein Wort des 5. Buches Mose, wenn wir es nach seinem Zusammenhange erklären, auslegen, ob auch der darin liegende Gehalt erst im Einen größten Propheten, Christus, zu voller Erfüllung gekommen ist: einen Propheten will Gott nach 5. Mos. 18, 15 ff. dem Volke schicken als Träger seiner Offenbarung für alle wichtigen Fragen und

Fälle der Geschichte, damit es nicht an heidnisches Orakelwesen sich zu wenden versucht sei. Ein also auserlesener und ausgestatteter Mann ist Samuel, ist Elias, ist jeder der Propheten, deren Worte auf uns gekommen sind. Die sich selbst bezeugende göttliche Kraft ihres Wortes ist es, wodurch sie sich bewähren und wirken; dieses Zeugniß ist es, das unmittelbar den Herzen derjenigen sich einprägt, welche ihm Recht geben und folgen; hierauf eben ruht jene Entwicklung des religiösen Geistes und Lebens, vermöge deren Israel so einzig in der alten Geschichte dasteht.

Das alte Gesetz ist die Grundlage, auf welche die ganze Thätigkeit jener Männer sich stützt; dem widerstrebenden Sinne, dem sittlichen Verderben und Abfall gegenüber haben sie es immer neu zur Geltung zu bringen; den alten heiligen Gotteswillen haben sie auch auf die bestimmten Verhältnisse der Gegenwart zu beziehen. Und sie sind es nun auch, deren Geist tiefer und tiefer hinein schaut in den Sinn, in welchem der heilige Gott jene verschiedenartigen Gebote zumal aufgestellt hat; noch schaut ihr bewußter Blick nicht denjenigen Bestand eines Gottesvolkes, in welchem die Beschränktheit der Satzungen ganz gefallen sein soll; aber davon zeugen sie, was allein an sich Werth vor Gott habe, im Unterschiede von dem bloß äußerlichen gottesdienstlichen Thun: da vernehmen wir, daß Gehorsam besser als Opfer sei, daß Gott Barmherzigkeit und nicht Opfer wolle, daß bloß äußere heilige Feier und äußere Reinigkeit vor ihm, der bußfertige, ergebene Herzen begehrt, ein Gräuel sei*). Sie sprechen es aus zumeist gerade auch einer Zeit gegenüber, wo wieder ein allgemeinerer Drang sich zeigt, dem alten Gesetze genug zu thun, und wo hiemit zugleich jener Geist sich erhebt, welchen Jesus hernach in der Schriftgelehrsamkeit und dem Pharisäerthum hat bekämpfen müssen: man höre die ewig gültigen Worte eines Jeremias gegenüber einer an sich erfreulichen und doch schon die Keime neuen Verderbens in sich bergenden Reform oder Restauration unter König Josia. Es ist

*) 1 Sam. 15, 22; Hos. 6, 6; Amos 5, 21 ff.; Jesai. 1, 11 ff.; Mich. 6, 6 ff.; Jerem. 6, 20. 7, 21 ff.

ein göttliches Zeugniß, in heiliger Höhe sich haltend und mit wunderbarer Lauterkeit sich darlegend über und in der ganzen wechselnden, menschlichen, volksthümlichen Entwicklung.

Die Wirksamkeit Gottes mittelst des Prophetenthumes hängt selber mit der Unvollkommenheit zusammen, welche noch der ganzen Mittheilung des sich offenbarenden Gottes an sein Volk im Alten Bunde eigen ist. Sie hängt zusammen gerade damit, daß es zu einem vollen, stäten Innewohnen des Geistes in den einzelnen Gläubigen und in einer durch ihn erzeugten Gemeinde noch nicht kommt. Wir bemerkten schon früher, daß auch die auserlesenen Werkzeuge der Offenbarung den Geist keineswegs schon in der Art, wie neutestamentliche Fromme, zu eigen hatten. Mit Recht dürfen wir fortwährend von einer vorherrschenden Transcendenz des Göttlichen reden. Immer müssen wir bei einer Herstellung wahrer Gemeinschaft mit Gott als erstes die Sündenvergebung betrachten, in deren Genusse dann der Mensch als begnadigtes Gotteskind sich fühlen darf; und im Genusse dieser Kindschaft nun finden wir die alttestamentlichen Frommen noch nicht, auch wenn sie die vergebende Barmherzigkeit und das Glück derer, die an ihr Theil haben, hochpreisen: der Geist der Gnade ist doch noch nicht über sie ausgegossen, und Jahr um Jahr müssen auch dieselben Opfer noch wiederholt werden zur Sühne des Volkes, ohne daß sie rein und vollkommen machten die Opfernden*). — Dennoch, wie lebendig und kräftig prägen sich die göttlichen Zeugnisse auch jetzt schon den Gewissen ein, so weit nicht die Herzen selbst sich dagegen verschließen! Wie nur durch sie jene stets neue geistige Anregung und Belebung in Israel sich erklären läßt, so erweisen sie ihr göttliches Wesen eben auch dadurch, daß sie Solches wirklich in aller Verderbniß zu leisten vermögen. Wie innig ringen ferner solche angeregte Seelen nach wahrem Einswerden mit dem Gotteswillen, so sehr auch noch dem Sollen in ihnen ein Nichtkönnen gegenübertritt! wie haben sie schon Lust an jenem Willen mit ihrem inneren Menschen! Den schönsten Ausdruck hievon

*) Hebr. 10, 1.

finden wir in den Psalmen: vermissen wir in ihnen dasjenige Bewußtsein der Versöhnung, der Kindschaft, der vollen seligen Gottesgemeinschaft, das in christlichen Sängern wie einem P. Gerhard oft so hoch und herrlich sich aufschwingt, so fordert es nur desto mehr unsere Beachtung, wie der göttliche Geist die Herzen, denen er noch nicht also innewohnt, doch schon so lebendig und innig zu seinen Zeugnissen hinzieht, und nichts kann beschämender für einen auf seinen Reichthum stolzen Christen sein, als die Hingabe und Sehnsucht, womit diejenigen, die weniger empfangen haben, schon dem Zuge von oben in sich Raum geben. Das unmittelbare Ergriffensein durch die Zeugnisse von oben spricht sich am meisten in den Psalmen aus. Wie der Eindruck dieser Zeugnisse auch das eigene sinnige Nachdenken über den menschlichen Wandel, über Gottes heiliges und gerechtes Walten über demselben und über das, was für den eigenen Gang der Menschen gut und heilsam ist, durchdrungen hat, das zeigen uns die Sprüche israelitischer Weisheit. Wir folgen solchem Nachdenken bis in die Tiefen, da über den schmerzlichen Widersprüchen des menschlichen Lebens und dem Gefühle seiner Eitelkeit und Nichtigkeit das tröstende, leitende, ermunternde Licht von oben zu entschwinden droht: so im „Prediger Salomonis“; und dennoch gibt der ringende menschliche Geist den Grundgedanken an den ewig heiligen, gerechten und richtenden Gott nimmer preis und wird von ihm nicht losgelassen. Auch im trüben Ringen noch zeigt sich die Einwirkung desselben Gottesgeistes, von dem allerdings noch ganz anders so manche begeisterte und hochbeseligte, über jene Dunkelheiten hinausgehobene, wenn auch nicht schon wahrhaft sie durchdringende Psalmensänger ergriffen erscheinen. Immer aber muß unsere Betrachtung sein Wirken mit besonderer Beziehung darauf würdigen, daß er es innerhalb einer Volksmasse von so fleischlichem Charakter übt und im Innern solcher Personen, die, so weit wir sie kennen, selbst auch noch mit aller menschlichen Schwäche zu kämpfen haben.

Die Prophetie erfüllt endlich die Aufgabe, die ihr in der Entwicklung der Offenbarung zukommt, hauptsächlich vollends durch

den Blick, der über Zukunft und den Abschluß der Offenbarung selbst und des ganzen göttlichen Heilswerkes ihr sich öffnet. Ein heiliges Sollen hat die Offenbarung vor dem Gottesvolke aufgestellt; und diese Forderungen erheben sich auf Grund der Gnadenthat Gottes an dem Volke, indem er von sich aus die Gemeinschaft mit ihm angeknüpft hat; und im Wesen der angeknüpften Gemeinschaft liegt es, daß sie selbst auch wahrhaft sich verwirklichen will in des Volkes innerem Leben wie in seinen äußern Zuständen, in einer Fülle von Gnadengütern für das Volk wie in des Volkes eigenem sittlichen Verhalten. Der Geist prägt immer neu den Willen der Heiligkeit und Gnade ein und breitet vollkommeneres Licht über ihn und seinen wahren, ewigen Gehalt aus. Aber in demselben Maaße tritt der Gegensatz der thatsächlichen Wirklichkeit, ihrer Zustände und ihrer eigenen Kräfte dagegen ans Licht. Und dieser selbst muß ja wiederum dazu beitragen, den ganzen Inbegriff der Aufgaben und Verheißungen, der in jenem Gotteswerke beschlossen liegt, zu eröffnen. Der Widerspruch, der im Innern des Volkes wurzelt, wird nicht überwältigt werden, ehe Gott selbst ein entscheidendes sieghaftes Gericht hält und ehe er denen, die ihm sich zuwenden, in vollster Gnade Sünden und Schulden tilgt und die, welche ihn erkennen und ihm dienen sollen, selber mit seinem Geiste erfüllt. Im Gang der Geschichte hat Gott ferner sein Volk zusammenstoßen lassen mit der Macht der Welt, wie sie in immer mächtigeren Weltreichen sich zusammenfaßt und sein eigen Werk und Reich gefährden will da macht sich für den Geist der Propheten in ganzem Umfang die Beziehung geltend, welche dem Schöpfer und Herrn aller Völker ja schon ursprünglich zur gesammten Menschheit zukommt; und nicht bloß sein richtender Arm soll über sie sich ausstrecken, sondern auch das Gnadenwerk Dessen, der ein Gott über sie alle ist, will über ihre Gesammtheit sich ausbreiten; auch sie soll wandeln im Lichte, das von Zion ausgeht. Von Anfang an ist dem Volke weiter die Beziehung zum Bewußtsein gebracht, welche auch das Gebiet der äußeren Natur zum Reiche Gottes hat und zur Entwicklung eines Lebens in der Gemeinschaft mit Gott; namentlich hat das Volk

so oft den Fluch fühlen müssen, welchen Gott um der Sünde willen auch über jenes Gebiet verhängt; da muß nun auch die Wirkung und der Genuß des Heiles auf eben dasselbe sich ausdehnen; und die Anschauung von solcher Ausdehnung des Heilswerkes, welches der Herr des Himmels und der Erde vollführt, schreitet bis dahin fort, daß auch dieses Naturleben zu vollendeter Harmonie verklärt, ja daß Himmel und Erde neu in Vollkommenheit hergestellt werden. Wie es aber Thaten Gottes selber sind, welche allein all dieß ausrichten können, so ist es seine Nähe, die bleibende Gegenwart von ihm als dem König und Erretter, worauf in all dem die Sehnsucht sich richtet. Damit schließt die Prophetie des Alten Bundes, bei Maleachi, ab, daß sie ihn selbst kommen sieht zu seinem Tempel. Und er nun hat in der Geschichte dieses Volkes auch schon einen menschlichen Thron aufgerichtet, durch welchen seine Herrschaft sich verwirklichen, hat menschliche Herrscher berufen, welche ihn vertreten, hat Verheißungen auf sie gelegt, nach welchen auf ihrem Geschlechte seine Gnaden ewig ruhen sollen; wozu er so David und seinen Samen auserwählt hat, dem widerspricht gleichfalls so schmerzlich die thatsächliche Gegenwart, — und auch das tritt gleichfalls erst im Fortschritt der geschichtlichen Entwicklung in volles Licht, — und das bildet denn den Mittelpunkt und Höhepunkt in der Weissagung des künftigen Heiles. — Die Prophetie richtet sich auf die Zukunft; und was sie schaut, ist Vollendung, ist Abschluß aller Wege Gottes, — es sind die letzten Dinge: schließliches Gericht, schließliche vollkommene Aufrichtung des Gottesreiches auf den Gebieten des äußeren und inneren Lebens, vollkommenes Heil über Israel und die ganze, dem Werke Gottes sich beugende Menschheit; und Einer ist es, der da im Mittelpunkte steht als der vollendete menschliche Träger der göttlichen Herrschaft, der Eine Davidssohn, ausgestattet mit der ganzen Fülle des Gottesgeistes, ja selber genannt „starker Gott“ *).

Wir haben kurz den allgemeinen Inhalt der Prophetie genannt, welche zur Erfüllung, zur Offenbarung des Hei-

*) Jes. 9, 6.

les im Neuen Bunde uns hinüberführt. In all dem Gesagten ist bereits ausgesprochen, wie die Offenbarung auch in der Prophetie an eine in sich geordnete geschichtliche Entwicklung sich anschließt. Sie baut weiter auf der Grundlage, welche in dem mosaischen Bunde für immer gelegt, sodann namentlich auf die Verheißung, welche David zu Theil geworden ist. Sie richtet den Blick der Seher am kräftigsten und lebendigsten dann in die Zukunft, da die gegenwärtigen Erfahrungen, Geschicke und Zustände in Bezug auf das innere Leben des Volkes und auf das Verhältniß der übrigen Völkerwelt zu demselben den Glauben an Gottes Willen und Werk entweder erschüttern oder zur Erwartung neuer Gottesthaten hindrängen müssen. Das Zeugniß von dem künftigen, Einen, einzig hohen Davididen wird mit Einem Male, bei Jesaias, in vollster Stärke laut, als der gegenwärtige Stamm Davids in der eigenen Schwäche und Verderbniß darniederliegt und einem abgehauenen Stamme gleich werden soll; da erscheint dann jener auch zum ersten Mal als aus niedrigem Stand sich erhebend, als ein aus diesem Stamm aufsprossendes Reis*). Die gereifte Erfahrung vom gegenwärtigen Elend der Sünde, von der Schuld, von der eigenen menschlichen Unfähigkeit gegenüber von Gottes Forderungen, führt bei einem Jeremias und Ezechiel zu den erhebendsten Verheißungen über einen neuen Bund, da das Gesetz in die Herzen geschrieben, ein fleischernes Herz geschaffen, reinigendes Wasser durch Gottes Gnade über das Volk gesprengt werden soll. Auch diejenige Weissagung, welche in das tiefste Geheimniß des künftigen Heilswerkes schauen lehrte und deren Hervortreten und ursprünglicher Zusammenhang im Geist und Worte des Propheten mehr Merkwürdiges und zugleich mehr Räthselhaftes als irgend ein anderes Stück der alten Prophetie für unsere geschichtliche Auffassung hat, — nämlich die Weissagung von dem Gottesknechte, der, leidend wie ein Lamm, die fremden Sünden trägt**), — wächst jedenfalls empor aus den Grundideen der alten Offenbarung, wie sie geschichtlich vorlagen, und schließt sich an an Erfahrungen der

---

*) Jes. 11, 1. — **) Jes. 53.

Vergangenheit und Gegenwart, welche vor des Verfassers Geiste stehen: aus der Gesammtheit Israels, das im Ganzen ein Knecht des Herrn zu sein berufen war, und bestimmter derjenigen echten Israeliten, welche diesen Charakter in sich darstellen, hebt er sich hervor, jener Eine Knecht, als derjenige, in welchem allein der göttliche Beruf erst ganz sich erfüllt; und Leiden, wie sie in den Tagen des Abfalls und der strafenden Heimsuchung auf so vielen jener Knechte lasteten, — Leiden, wie sie dem gottergebenen und von Gottes Geist getragenen Sänger des 22. Psalms jene Klagen auspressen, welche zum bedeutungsvollen Vorbild und Vorspiel für die Pein des höchsten Dulders werden sollten, — solche Leiden der Vergangenheit und Gegenwart sind es, auf deren Grund der Geist der Weissagung zum Zeugniß über das einzig große und einzig bedeutungsvolle Leiden des Gotteslammes sich erhoben hat.

Noch weiter dürfen und sollen wir jenem geschichtlichen Charakter und den geschichtlichen Bedingungen der Weissagung nachgehen. Auch sie noch ist eine geschichtlich beschränkte. Beschränkt ist sie insofern, als sie das ganze Weltalter des Heiles immer nur in den kürzesten Raum zusammengedrängt, die Vollendung des Gotteswerkes in messianischem Heil und messianischem Gerichte wie auf Einen Schlag sich vollziehend anschaut. Beschränkt ist sie, sofern auch das Neue, was sie kommen sieht, wesentlich noch in die Formen dessen sich kleidet, was sie in der Gegenwart vor Augen hat. Wir müssen zugeben: da fällt z. B. nirgends noch klares Licht auf das Verhältniß, welches in der Erfüllung die mehr inneren, auf innere Gottesgemeinschaft, und die mehr äußern, auf die natürlichen Segnungen sich beziehenden Momente des Heiles zu einander erhalten sollen; das wahre, in der Erfüllung eingetretene Verhältniß ist vielmehr noch durch das starke, echt alttestamentliche Vorantreten der letzteren Seite verhüllt; da vollzieht sich das künftige Weltgericht in Kämpfen, in welchen ganz die Kämpfe des äußeren Israels mit den äußeren Weltmächten sich abspiegeln; da ist jener höchste Vertreter Gottes für Israel immer überwiegend, wie es dem „Sohne Davids" und der alttestamentlichen Form des „Reiches" entspricht, ein Herrscher, ein Richter: die Züge des leidenden

Knechtes und die des sieghaft kämpfenden und richtenden Königes, die unser Glaube jetzt gemeinsam in unserm Heilande erfüllt sieht, hat dort noch kein Seher zu Einem lebendigen Bilde vereinigt schauen und darstellen dürfen; da wird auch, trotz den hohen Schilderungen und Bezeichnungen des Verheißenen und trotz der Sehnsucht nach einem Nahekommen des höchsten Gottes und trotz manchen gedankenvollen Aussagen gläubiger Erkenntniß über eine Vermittlung des höchsten göttlichen Thuns in seinem einer selbständigen Macht gleichenden Worte und in seiner die Welt gestaltenden Weisheit (Sprüchw. 8, 1 u. s. w.), — doch noch nie vor uns offenbar die vollendete Gemeinschaft des Wesens und Lebens zwischen dem so hoch gestellten Messias und dem Gotte, der in ihm wahrhaft Wohnung gemacht, in ihm zu einer Menschwerdung sich herabgelassen, ihn auch als persönliche Quelle von Heil und göttlichem Leben der Menschheit geschenkt hätte. In mancherlei Stücken zeigt ferner die Weissagung selbst Wechsel und Wandelbarkeit; sie macht es uns selbst unmöglich, eine ihrer bestimmten Formen als adäquaten Ausdruck dessen zu fassen, was in der Erfüllung sich verwirklichen soll; es wäre übel bestellt, wenn unser Glaube an die Prophetie etwa von der Möglichkeit abhinge, die Bilder, in denen z. B. ein Joel und weiter ein Hosea und weiter ein Sacharja die Kämpfe der letzten Entscheidung schildert, in dieser Aeußerlichkeit zu Einem Ganzen zu vereinigen. Ja auch der Anerkennung davon entziehen wir uns nicht, daß bereits in der vergangenen Geschichte Manches so, wie es der Buchstabe ausgesagt hatte, seine Erfüllung nicht gefunden hat: so ist es z. B. nicht schon Assur gewesen, durch welchen, wie es nach Jesaia, Kap. 7—9, erscheint, die letzte Katastrophe für Israel anbrechen sollte; so ist nicht schon jener Priester Amasja zur Zeit Jerobeams II., wie man nach Amos 7, 17 zu erwarten hatte, den fremden Eroberern zum Opfer gefallen. Mehr Ehre als durch Ausübung von allerhand Kunst und Zwang thäte man da dem Worte der Propheten immer noch, wenn man mit einem Luther*) gestehen wollte, sie haben da, auf

*) in der Kirchenpostille, Predigt über die Epistel von 2. Epiphan., Erl. Ausgabe 8, 23.

die Verkündigung „weltlicher Läufe" sich einlassend, „gefehlet". — Allein wir werden auch so nicht reden über die Prophetie. Die Israeliten selbst haben offenbar richtiger über die Propheten geurtheilt, als jetzt gar manche leichtfertige Gegner und manche eifernde Vertheidiger der Prophetie es thun; wir hören Nichts davon, daß sie den Anstoß, welchen jene Fälle darzubieten schienen, wirklich genommen hätten: sie selbst müssen schon ein Bewußtsein davon gehabt haben, daß nicht an der accuraten Erfüllung alles Aeußeren und Einzelnen, von welchem das göttliche Zeugniß redete, die Wahrheit und Göttlichkeit desselben hänge; sind ja doch auch die Propheten selbst manchfach von denjenigen Vorgängern, welche sie sonst sichtlich vor Augen hatten, in der Ausführung des Bildes der letzten Dinge ohne Bedenken abgewichen. Wir haben da nicht von Fehlern zu reden, weil nicht in jenem Einzelnen, Aeußeren, das Wesentliche des Zeugnisses bestand, wir es vielmehr oft nur als eine mehr oder minder zufällige Ausprägung einer Wahrheit anzusehen haben, die in äußerlich anderer, aber nur desto vollkommenerer, für den Propheten selbst noch nicht faßbarer Form zur Verwirklichung kommen sollte, und zwar zur Verwirklichung eben auch in bestimmten thatsächlichen, letzten, vollendenden und vollendeten Vorgängen und Zuständen. Daß aber wirklich, auch wo der Blick des Propheten noch in unvollkommenen, wandelbaren Formen haftet, doch ein höherer, in sich einheitlicher Geist in den Sehern waltet und ihrem Schauen Ein Ziel, die in sich einheitliche Offenbarung einer festen, letzten Zukunft, vorhält, das bezeugt uns die innere Harmonie, in welcher alle ihre Aussagen Jedem sich darstellen müssen, der nur einmal den Versuch machen will, selber das Ziel, wie es in Christus sich zu entfalten begonnen hat und nach seinem Zeugniß fernerhin ganz sich entfalten soll, auf jene Aussagen zurückzubeziehen und hiernach den wahren Zug und Sinn des Geistes in denselben zu deuten; in der Eigenthümlichkeit der Prophetie und in ihrem Verhältniß zu dieser Erfüllung wird er feste Regeln finden, die ihm bewähren, wie ein solcher Versuch nichts weniger als etwa ein bloßes sinniges Spiel eigener Kunst und Phantasie sei. Von verschiedenen Seiten her und auf ver-

schiedenen Wegen, gemäß den Bedingungen der Geschichte, hat der Geist der Propheten dem Ziele sich genähert: die ebenso allseitige als in sich harmonische Erfüllung zeigt, daß schon dort der Geist desselben Gottes wirkte, der diese jetzt ins Werk gesetzt hat; je verschiedenartigere Fäden dort neben einander herzulaufen schienen und je dunkler mitunter ihre Bedeutung noch schien, desto merkwürdiger nur ist das lichte Ganze, in welchem sie thatsächlich zusammengelaufen sind.

Mit Sicherheit sprechen wir aus, daß es der bisher geschilderte Inhalt und Charakter der Prophetie ist, wodurch am stärksten, tiefsten, lebendigsten unsere Betrachtung ergriffen und unser Glaube zu wahrer Würdigung derselben und zur Anerkennung ihrer hohen Stelle im Gang der göttlichen Offenbarungen bestimmt wird. — Mit dem, was über Aeußeres und Einzelnes gesagt worden ist, sind wir weit entfernt, eine Vorhersagung auch von ganz einzelnen Dingen, einzelnen Vorgängen, einzelnen Zahlen schlechthin abweisen oder gar für unmöglich erklären zu wollen; die Erfüllung zeigt uns, während sie einerseits jene Resultate in Betreff vieler einzelner Stücke und Formen ergab, daneben auch eine unmittelbare Bedeutung, welche anderen äußeren Stücken dennoch zukommen sollte; so hat es Gott gefügt, daß der Davidssohn wirklich, wie Micha verkündigte, in der bescheidenen Davidsstadt geboren werden sollte; so hat Jesus selbst jenes schöne Bild Sacharjas vom sanftmüthigen König, der auf dem Rücken der Eselin einzieht, absichtlich auch in diesen äußeren Zügen zur Wahrheit werden lassen; wir erkennen die göttliche Fügung, welche gerade durch solche einzelne, auffallende Winke sogar den stumpfsten Sinn treffen und den Glauben dann weiter auch zur Betrachtung des gesammten Zusammenhanges, der zwischen Weissagung und Erfüllung statthat, anregen und fördern will. Aber nicht in diesen Zügen für sich ruht die Kraft, mit welcher die Prophetie den wahren Glauben an ihre Göttlichkeit fest macht und ihm seinen vollen Gehalt und innern Zusammenhang verleiht. Oder sollte nur hier, oder hier wenigstens vorzugsweise, das zwingende Zeugniß für ihre „Uebernatürlichkeit“ zu suchen sein? Wir meinen im Gegentheil, einer

solchen Beweisführung gegenüber könnte der Unglaube gerade darauf sich berufen, daß ein Ahnen, Vorhersehen und Vorhersagen einzelner Dinge nach ganz unbestreitbaren Thatsachen alter und neuer Zeit mitunter auch bei einem Seelenleben, das hiebei in gar keiner besondern persönlichen Beziehung zu Gott steht, vorkomme und füglich zwar als etwas Merkwürdiges, für die Wissenschaft noch Unerklärliches, darum aber doch nicht als etwas Uebernatürliches betrachtet werden dürfe. Aus welchem Geiste jene Weissagungen bei den Propheten stammen, werden wir erst dann wahrhaft erkennen, wenn der Geist und allgemeine Charakter der Prophetie überhaupt unserem Glauben sich erwiesen hat. — Dagegen meinen auf der andern Seite Viele, welche den Glauben an Uebernatürliches überhaupt preisgeben möchten, die Prophetie dadurch zu etwas echt Geschichtlichem machen zu können, daß sie ihren Inhalt als Erzeugniß einfach menschlicher Reflexion über Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges behandeln; und mit Befremden muß man selbst Solche, welche die Originalität, Kraft und Höhe des prophetischen Geistes preisen, in der Behandlung der einzelnen Weissagungen dann doch wieder so reden hören, als ob diese ihre ganze Gestalt eben doch nur dem Nachdenken und einer bewußten künstlerischen Thätigkeit der begeisterten Männer zu verdanken hätten. Aufs Entschiedenste wird vor Allem eine solche Auffassung durch die klaren Eigenthümlichkeiten der Prophetie zurückgewiesen, auch ohne daß hiemit schon das höhere Wesen des prophetischen Geistes behauptet sein sollte; sie hat sich die Herrschaft auch nur anmaßen können unter einem Geschlechte, das selbst so sehr dem Geiste der Reflexion, des bewußt fortschreitenden Suchens, Zergliederns, Vermittelns und Componirens verfallen ist. Oder wo, wenn wir überhaupt noch von unmittelbarem Erfassen der Ideen, von Aufleuchten und Durchbrechen einer, den Gesichtskreis des eigenen Bewußtseins überragenden Wahrheit und auch von lebensvollem, aus innerm Geistesdrang hervorgehendem Ergreifen zukünftiger Gestaltungen der Dinge eine Ahnung haben, — wo anders sollten wir wenigstens eine solche Unmittelbarkeit mehr anerkennen als in der alttestamentlichen Prophetie? Man sehe doch zu, wie

z. B. dem Könige der Propheten, Jesaia, die höchsten Bilder seines Schauens sich hervordrängen, ohne daß er das Unvermittelte und eben hierin Geheimnißvolle, das sie haben, den Hörern oder auch sich selbst zu deuten, das räthselhaft Unbestimmte zu bestimmen, das unmittelbar vor den Seherblick hingetretene Künftige mit dem, was dem Bewußtsein in der Gegenwart vorlag, zu vermitteln versuchen oder den Beruf oder auch nur die Fähigkeit hiezu zeigen würde; man betrachte so z. B. das erste Auftreten Immanuels, des Verheißenen, des Sohnes der „Jungfrau" (oder, wie man genauer zu übersetzen uns auffordert, der „Mannbaren"), Jesaia Kap. 7. Und nicht etwa auf dem Wege der Reflexion ist auch die Prophetie im Ganzen fortgeschritten; man vergleiche die Zeugnisse der verschiedenen Propheten in ihrer Reihenfolge; in ihrer größten Fülle und Höhe brechen die Offenbarungen gerade schon da hervor, wo sie zuerst, in erster Lebensfrische, dem Blicke eines großen Sehers sich darstellen: bei keinem leuchtet der Verheißene in größerer göttlicher Hoheit als bei Jesaias, — bei demjenigen unter den Propheten, bei welchem der Blick überhaupt zuerst so bestimmt auf die einzelne Person desselben als solche sich zu richten begonnen hat (vgl. Kap. 9. 11). — Daß aber alle Analogien mit jener Art, wie auch ein bloß menschlicher Geist unmittelbar vernehmen kann, das eigenthümliche Wesen der Prophetie noch weit nicht erreichen, das bezeugt uns nun nicht bloß die Aussage der Propheten selbst, soferne sie ständig auf eigene Einwirkung Gottes sich berufen, sondern davon überzeugt uns schon der ganze thatsächliche Inhalt und Charakter ihres Wortes. Wir wissen ja: auch schon das Verständniß göttlicher Dinge und die ganze Bewegung des religiösen Lebens und Denkens überhaupt ist, wenn sie eine echte und wahre sein soll, nur möglich in persönlicher Gemeinschaft mit Gott und durch seine Mittheilung; auf ihn und sein unmittelbares Einwirken führen wir denn auch die besondere Begabung und Anregung zurück, die in jenen ihm geweihten Werkzeugen mit ihrem allgemein religiösen Leben verbunden erscheint: in dieser Verbindung liegt für uns der spezifische Unterschied derselben von den vorhin erwähnten Analogien, — darin auch der Grund für Alles, was

sie auch in ihrer äußeren Bethätigung Wunderbares vor jenen voraus hat. Und hiezu kommt wieder jener Charakter des Volkes, unter welchem die Werkzeuge der Offenbarung lebten, und der Religiosität, welche auch den gottesfürchtigsten Gliedern desselben noch eigen war: je weniger sie schon zu einem vollen Leben in Gott gelangt sind, desto höher steht über ihrem eigenen Geist jene Begabung, für die wir in den Propheten selbst eben Nichts als Empfänglichkeit voraussetzen dürfen; je mehr ihr eigener Blick ins Göttliche und ins Wesen des Heiles noch beschränkt war und diese Beschränkung auch in den Formen des prophetisch Geschauten sich ausprägt, um so stärker bezeugt sich an ihnen der Geist, der in solchen Formen dennoch mit jener innern Consequenz und Harmonie die Wahrheit der göttlichen Rathschlüsse entfaltet hat.

Indem wir so den inneren Zusammenhang, in welchem die alttestamentliche Offenbarung unserem Glauben sich darbietet, und hiemit ihre Bedeutung für unsern Glauben ans Licht zu stellen versucht haben, dürfen wir dort auch schon fortwährend in der durch Gott gewirkten *Entwicklung des menschlichen Glaubens und Erkennens denselben Gang* wahrnehmen, auf welchen *das Wesen und Werden des Glaubens überhaupt* uns geführt hat: es ist der Weg *thatsächlicher Erfahrung*, — einer Erfahrung, wie sie in den schon vollbrachten, geschichtlich feststehenden Thaten Gottes sich darbot, und einer Erfahrung, wie sie vom ganzen Volk und von den Einzelnen unter dem Eindruck der gegenwärtigen göttlichen Heimsuchungen und Zeugnisse gemacht werden sollte. Von einer Dogmatik des Alten Testaments kann man in Wahrheit nicht reden, weil die grundlegenden Gottesthaten und die Erfahrung derselben erst noch in der Entwicklung begriffen sind. Es sind wenige, schon aus den Urzeiten herstammende und dem innern Menschen unabweislich sich bezeugende Grundelemente der Wahrheit, an welche die Offenbarung im Mosaismus anschließt. Erst in ihrem Fortschritt läßt sie eine weitere Entfaltung der Wahrheit vors Bewußtsein treten. Es gilt dieß namentlich von der Wahrheit in Betreff des der Menschheit zugedachten Heiles. Es gilt indeß nicht minder auch von der Er-

kenntniß des göttlichen Wesens selbst und seiner Eigenschaften; von einer Weisheit Gottes hören wir erst reden, als ein fortgeschrittenes frommes Nachdenken länger auf das Thun des schaffenden, waltenden, Zwecke setzenden und verwirklichenden Gottes sich gerichtet hatte; ja auch der Begriff der Gerechtigkeit tritt erst dann bestimmt zum allgemeinen Begriffe der Heiligkeit hinzu, als Gott auch im Verlauf der Geschichte sein ewiges Recht geübt hatte; vollends tritt die Gnade und Liebe erst dann recht ins Licht, als sie in ihrer ganzen Herablassung zu der Sünde und dem Elende des Volkes sich selber offenbarte und ihre vollendete künftige Offenbarung ankündigte; und der höchste Aufschluß über Gottes inneres Wesen und Leben, wie es in der Offenbarung des Gottessohnes und in der Mittheilung des Geistes als eines in sich selbständigen Wesens erkannt werden sollte, blieb noch vorbehalten der Zeit, da solches höchste Heil thatsächlich sollte zur Verwirklichung kommen.

Die großen objektiven Thaten und Kundgebungen Gottes, welche auf den Neuen Bund vorbereiteten, waren dann mit jener Prophetie abgeschlossen. Was aber ein höheres Leben in echten Israeliten auch hernach rege erhielt, was sie in dürren und armen Zeiten erst recht nach dem Heile dürsten ließ, was sie endlich als Zug des Vaters zum Sohne hinführen sollte, war eben der Eindruck, welchen Gott in den bisherigen Zeugnissen seines Wortes und seiner Thaten fortwährend selbst auf sie zu üben nicht aufhörte.

Unstreitig wird der Inhalt des Neuen Testamentes, die Persönlichkeit, Rede, Wirksamkeit und Geschichte Jesu und auch seiner Apostel, viel leichter als irgend ein einzelner Theil oder ein einzelner Vertreter der alttestamentlichen Offenbarung für sich selbst schon einen solchen Eindruck auf uns hervorbringen, daß unser Innerstes erregt und zur Göttlichkeit dessen, was sich uns darstellt, im Glauben hingezogen wird. Wir haben auch in jener Rede des Paulus zu Athen (Apostelgesch. 17) ein Beispiel von einer ersten Ansprache an die Heiden, in welcher ihnen schon Christus gepredigt werden sollte, ehe sie noch in den geschichtlichen Verlauf der vorchristlichen Offenbarung waren eingeführt worden; der Gedanke an den auch in ihnen selbst noch sich bezeugenden Gott einerseits

und der Gedanke an die Verkehrtheit ihres bisherigen götzendienerischen Wesens andererseits wird vom Apostel als genügend angesehen, um sofort ihnen das Zeugniß vorhalten zu können von dem aus dem Tod erweckten Manne, in welchem Gott die abgefallene Welt richten werde und durch welchen er, wie der Apostel ohne Zweifel in weiterem Verlauf seiner Rede auszuführen vorhatte, jetzt noch den Bußfertigen Gnade und Heil anbiete. Bei Vielen auch inmitten der Christenheit, bei denen ein Glaube an göttliche Offenbarung und Mittheilung erst noch geweckt und gegründet werden muß, mag es auch gegenwärtig noch angemessen sein, das Bild und Wort Dessen, welcher mit dem Vater eins war, und das Zeugniß seiner ersten Jünger von ihm, seinem Werk und dem aus ihm ihnen zugeflossenen Heile nur einmal für sich lebendig vor Augen zu stellen. Immer wird die Predigt, welche Glauben pflanzen will, wenigstens schon von Anfang an auf dieses Bild hinzuweisen haben.

Allein es verhält sich doch keineswegs bloß so, daß dann erst durch unsere Anschauung und Betrachtung von Christus die ganze frühere Geschichte der Offenbarung Werth und Bedeutung für uns bekommt. Sondern umgekehrt wird auch wieder erst durch die Betrachtung dieser gesammten alttestamentlichen Geschichte unser Glaube an Christus die rechte Form, sicheren Zusammenhang und Festigkeit erlangen. So hoch unsere Anschauung vom Wesen Christi an sich und von dem in ihm angebrochenen Heile sich erheben mag, so sehr droht, wenn wir jenen geschichtlichen Zusammenhang verkennen oder gering achten, unserem Glauben die Gefahr, daß die echt geschichtliche Persönlichkeit Christi und die Geschichtlichkeit der in ihm eingetretenen Offenbarung sich verflüchtige. Gerade auch die höchsten Thatsachen verlieren, aus dem Ganzen wahrer göttlicher Geschichte abgelöst, ihren festen Halt für unser Bewußtsein, welchem sie zu unvermittelt gegenüberstehen und eben hiemit fremdartig zu werden drohen; unwillkürlich regt sich die Neigung, in ihnen nur einen zufälligen und dann nicht mehr wahrhaftigen Ausdruck gewisser allgemeiner Ideen zu sehen. Und diese Neigung wird sich verbünden mit einer anderen, die der eigene

sündhafte Trieb immer zu erzeugen sucht, — mit der Neigung, auch mit den Thatsachen unseres eigenen inneren Lebens, welche auf die Sünde, auf die geforderte Gemeinschaft mit Gott, auf eine nur durch göttliche That mögliche Versöhnung und Neubelebung sich beziehen, es nicht mehr ernst zu nehmen; es erzeugt sich so jene Richtung, die auch hier nicht wirkliche Thatsachen des Lebens mehr erkennen will, sondern nur rein subjektive Vorgänge des Bewußtseins, welches nur durch seine eigene zeitliche Entwicklung dazu gekommen sein soll, das an sich nothwendige, ewig gleiche Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen als einen realen, geschichtlich gewordenen Widerstreit anzusehen, und welches jetzt auf einer höheren Stufe seiner Entwicklung die jenem Verhältniß an sich schon zu Grund liegende Einheit mit dem Göttlichen zu erfassen verstehe. Nur eben zu dieser Entwicklung des Bewußtseins sollen dann auch jene Vorstellungen von der geschichtlichen Selbstmittheilung Gottes in dem Einen Christus und von den objektiven Thatsachen der christlichen Offenbarung gehört haben. Wir reden von einer Gefahr, welche wirklich immer eingetreten ist, wo der Glaube und die christliche Erkenntniß jenem geschichtlichen Zusammenhange der gesammten Offenbarung die gebührende Würdigung versagt hat.

Auch für den Zusammenhang und wahren Gehalt der Worte Jesu und der Apostel selbst wird so der Glaube, auch wenn er noch die Thatsächlichkeit der christlichen Offenbarung festhalten wollte, das rechte Verständniß verlieren. Denn wir können in Wahrheit keinen Grundbegriff, keine grundlegende, umfassende Idee im Neuen Testamente finden, welche nicht im Alten ihre Wurzel hätte und welche nicht desto tiefer und lebendiger begriffen würde, je mehr sie in ihrer Entfaltung durch den geschichtlichen Verlauf der Offenbarung hindurch verfolgt wird. Ein „Gottessohn", und zwar ein einziger, eingeborener, wird uns verkündigt; aber den Namen im Allgemeinen sollen wir schon aus dem Alten Bunde kennen: Israel schon wird von Gott so genannt, um der innigen Gemeinschaft willen, in welche Gottes Vatergnade das Volk zu sich gesetzt hat; väterliche Güte und Obhut einerseits und kindliches Vertrauen und kindliche Hingebung

andererseits soll dann in noch vollerem Sinne charakteristisch sein für das Verhältniß zwischen Gott und dem hochbegnadigten Sohne seines Knechtes David; und so ist es denn auch vor Allem Lebensgemeinschaft, und zwar eine Gemeinschaft der vollkommenen Vater- und Sohnesliebe, worin Christi Sohnschaft sich offenbart; bei ihr aber soll nun auch erkannt werden, wie sie ruht auf vollkommener und ewiger Gemeinschaft des Wesens selbst und wie sie verbunden ist auch mit wunderbarem Ursprunge des menschlichen Wesens, das diesem Gottessohne eigen ist. Zu einem „Reiche Gottes" lädt Jesus ein; wir sind hiemit zurückgewiesen auf das Werk, welches Gott schon durch Moses in Israel gestiftet hat, und ferner auf die herrliche Vollendung, wie sie diesem Werke, das dort nur erst in schwachen Elementen vorgebildet war, für eine neue Weltzeit von der Prophetie ist angekündigt worden; jetzt aber schließen sich uns wahrhaft die himmlischen Güter auf, deren Besitz die Theilnahme am Reich zur Seligkeit macht, und die himmlischen Kräfte, durch welche es in der Menschheit aufgerichtet wird, — jetzt auch erst vollkommen die heiligen Normen, welche für Bürger und Erben des Reiches gelten; und hiemit werden wir auch inne, daß jenes Reich nicht bloß als ein künftiges, herrlich sich offenbarendes erwartet, sondern auch schon als ein gegenwärtiges, als köstlicher Schatz, als wirksamer Sauerteig, mit seinen Gütern und Kräften geglaubt und ergriffen werden soll. Wir sollen, um an diesem Reich Antheil zu bekommen, der Heilsbotschaft „glauben"; es ist ein Glaube an dieselbe Gnade und dieselbe lebenschaffende Macht und Herrlichkeit, auf welche schon der Glaube eines Abraham gerichtet war: und schon Abraham ist durch Glauben Gott wohlgefällig und der höchsten Verheißungen theilhaftig geworden; aber das ganze, offenbare Werk der heilbringenden Gnade ist es jetzt, was vor unserem Glauben steht, mit seinem Mittelpunkt, unserem Heilande; und der Glaube, der fest aufs Unsichtbare, aufs göttliche Zeugniß und die göttlichen Darbietungen sich hinrichtet, kommt jetzt eben hiemit auch schon in vollkommene Gemeinschaft mit der Quelle des Heiles, die sich selbst in Christus darbietet, und wird zum Organe, durch welches das

Jenseitige selber diesseitig wird, das Göttliche selbst im Menschen Wohnung macht; so erst offenbart sich auch des Glaubens ganze eigenthümliche Bedeutung: wie er allein, nicht menschliche Werkthätigkeit, das Heil anzueignen vermöge, wie aber aus ihm und seinem Erwerb auch alles sittliche Thun mit Nothwendigkeit hervorquelle. Für die Stellung des Menschen, wie sie Gott gegenüber sein soll, ist der alte Ausdruck der, daß sie eine rechte, gerade, daß der Mensch selbst „gerecht", den ewigen Normen entsprechend, von Schuld frei sein solle: also gerecht zu werden, haben die, die unter dem Gesetze waren, in eigenen Gesetzeswerken sich bemüht; es beruht auf einer echt sittlichen Auffassung von Gott, daß er, um mit Menschen Gemeinschaft der Gnade haben zu können, sie vor Allem als „Gerechte" hinstellen müsse; so bleibt dieser Grundbegriff stehen, — und jetzt erst offenbart sich die einzige für uns mögliche wahrhafte Gerechtigkeit, nämlich die aus dem Glauben kommende. Denen, welche Gott als Gerechte annehmen kann, hat er schon im Alten Bunde das „Leben" zugesagt; es ist ein Leben im Vollgenusse dessen, was zu wahrer Befriedigung des menschlichen Wesens gehört und ohne was eine ewige Fortexistenz doch den Namen des Lebens nicht mehr verdient; das heißt, es ist von Anfang an ein Leben im Genuß der Gottesgnade, im Gegensatze zu einem Zustande des Gerichtetseins und Verworfenseins; aber erst stellte sich die Gottesgnade vorzüglich in jenen äußern Gütern dar, die Gott durch Mose den Seinigen anweist; die Prophetie öffnet den Blick in ein erst künftiges, wahres Leben, das Leben des messianischen Reiches; dieses offenbart sich dann weiter als ein Leben unter ganz neuen Formen und Bedingungen auch der äußern Existenz, in der Seligkeit und Herrlichkeit der Auferstandenen; jetzt soll uns wirklich dieses Leben gewiß werden, und jetzt soll es uns, ebenso wie das Reich, gewiß werden auch als ein schon gegenwärtiges, in schon gegenwärtiger Mittheilung himmlischen, jenseitigen Wesens, inwendiger Seligkeit, göttlicher Lebenskraft; wer glaubt, sagt Jesus, der hat schon das Leben. Auch auf den Begriff der „Sohnschaft" kommen wir in diesem Zusammenhange noch einmal zurück; der volle Genuß der Vatergnade und der Kindes-

rechte, auf welchen die „Sohnschaft“ Israels weissagend hinwies, wird durch den Eingeborenen auch allen Gläubigen zu Theil; und auch für sie soll die Gemeinschaft des Lebens zugleich eine, nur nicht ursprüngliche, sondern erst zugetheilte Gemeinschaft des Wesens sein: der alte Begriff der Kindschaft erfüllt sich auch an ihnen erst insofern wahrhaft, als sie „aus Gott geboren sind“. — Alle jene Begriffe haben, wie man es schon ausgedrückt hat, in sich selbst etwas Wachsthümliches; sie wollen immer vollkommener im Verlauf der Geschichte nach ihrer ganzen Tiefe und Fülle sich entfalten. Der Glaube an sie als die vollkommen erfüllten soll nun gerade auch durch den Blick auf den wunderbar harmonischen Fortschritt ihrer Offenbarung sich befestigen und abschließen. Kehrt er dann gewissenhaft auch ins eigene Innere und das in diesem ausgeprägte Verhältniß zu Gott den Blick, so werden sie sich ihm so, wie sie geschichtlich sich vollendet haben, vollends auch in unwandelbarer, ewiger Geltung und Bedeutung lebendig bewähren.

Wir haben davon geredet, wie wichtig für unsern Glauben der Zusammenhang ist, in welchem die Offenbarung des Neuen Bundes mit der gesammten geschichtlichen Entwicklung der Offenbarung steht. Zugleich aber haben wir nun ganz besonders noch darauf hin unsere Aufmerksamkeit zu richten, wie es auch in der neutestamentlichen Offenbarung durchweg thatsächliches, geschichtliches Leben und ferner eine fortschreitende geschichtliche Entwicklung ist, worin der Gegenstand, an den wir glauben sollen, sich entfaltet. Es ist oben ausdrücklich hervorgehoben worden, wie gerade das Christenthum Erkenntniß objektiver Wahrheit, und zwar nicht bloß ein Wissen von geschichtlichen Thatsachen, sondern eine Erkenntniß ewiger, in sich zusammenhängender Wahrheiten von Gott und göttlichem Wesen und Willen sein will und sein muß; eben zu solcher Erkenntniß will der Inhalt des Neuen Testamentes uns erheben; allein eben auch hiezu erhebt uns die Offenbarung durch die Thatsachen und Kundgebungen geschichtlichen Lebens, welche zu der für sie bestimmten Zeit in die Menschheit eingetreten sind und welche fortan der Anschauung aller künftigen Geschlechter im lebendigen Wort ihrer ersten Zeugen

vorgelegt werden, durch ihren eigenen innern Zusammenhang immer neu sich rechtfertigen, durch ihre Beziehung auf die Lebensthatsachen jedes sittlich empfänglichen Subjektes auch innerlich für jeden Einzelnen sich selbst bezeugen sollten.

Der ganze Inhalt der christlichen Lehre bezieht sich zurück auf den Gottessohn, der die Erlösung und Gotteskindschaft für uns vermittelt; unsere Glaubenslehre muß wesentlich eine Lehre von seiner Person, von seinem Wesen sein. Aber wo gibt nun Jesus eine lehrhafte, systematische Auseinandersetzung über dieses sein Wesen? Bereits hatten wir darauf hinzuweisen, wie persönliche Gemeinschaft des Lebens mit Gott und Gemeinschaft des Wesens mit Gott bei ihm aufs Unmittelbarste zusammenhängen. Und diese nun will er zur Anerkennung bringen, gerade indem er eben jene Gemeinschaft des Lebens, des Willens, der Kräfte, in Werk und Rede, in allen Bethätigungen seines Innern und seines Bewußtseins kundgibt. Stufenweise führen seine Thaten und Reden zur Erkenntniß des höheren Wesens uns hinan, welches in ihm Mensch geworden ist. Mitten unter Menschen, die er kurzweg als „arge" bezeichnet und fortwährend um Vergebung flehen lehrt und nur auf dem Wege der Wiedergeburt in sein Reich bringen kann, und mitten unter Solchen, zu deren Gemeinschaft er in tiefster Erniedrigung und in Theilnahme an Leiden und Schwäche sich herabläßt, redet und wirkt doch er als Einer, der von keiner Sünde weiß, der selbst den Andern die Sünde vergibt, der zur Erlösung der Andern sich selbst im Tode Gott weiht. Er vollbringt äußere Wunder, wie auch schon Propheten sie vollbracht haben; aber er will es gethan haben durch eine ihm, als dem Sohne, eigenthümlich, ständig und wesentlich inwohnende Gotteskraft; und in noch ganz anderer Herrlichkeit und Kraft, in der Herrlichkeit des Weltherrschers und Weltrichters, die er seine eigene nennt, will er einst wiederkehren, um das Reich Gottes aufzurichten, welches sein eigenes Reich ist; schon als der Auferstandene, zur Erhöhung Eingehende hat er alle Macht im Himmel und auf Erden. Zu sich selbst ruft er die Gläubigen herbei; er ist es, an den sie glauben sollen; und wie er die an ihn Glau-

benden leiblich heilte, so theilt er dem Glauben an ihn das Leben in jenem höchsten Sinne des Wortes zu; er selbst läßt es von sich ausgehen, in ihm und nur in ihm wird es gewonnen: er selbst ist das Leben: er erweist sich als Solcher, wie durch das Werk einer gegenwärtigen Todtenerweckung, so in der künftigen Auferstehung, die durch ihn geschehen wird, und so durch das Leben, in das schon jetzt die an ihn Glaubenden aus dem Tode hindurchdringen*). Den Vater im Himmel lehrt er die Gläubigen als ihren gemeinsamen Vater anrufen; für sich selbst nennt er ihn immer nur seinen Vater; er ist der Sohn schlechthin, in einzigem Sinne; er ist der „Einziggeborene“ (Luther: der „Eingeborene“); nur er kennt ihn wahrhaft und ursprünglich, die Andern nur durch ihn**); so stellt denn auch in seiner ganzen Person, seinem Worte, der Offenbarung seines Lebens, der Vater vollkommen sich dar: wer ihn siehet, siehet den Vater***); „in seiner Hand sein“ und „in des Vaters Hand sein“ ist Eines: denn Eines ist er selbst und der Vater†). Die Juden haben ihn††) deshalb gelästert, daß er sich selbst Gott gleich mache, daß er selbst, der Mensch, sich zu Gott mache; er bestreitet nicht, daß er das gethan haben wolle: er bringt es nur auf den bestimmteren Ausdruck, daß er „Gottes Sohn“ sein wolle. Daß er dieser sei, bezeugt er aufs Feierlichste, als ihn der Hohepriester mit stärkster Betonung davon, was solche Selbstaussage auf sich habe, darum befragt hat†††). — Auf Wesensgemeinschaft mit Gott als die Voraussetzung, unter welcher er allein so reden könne, wird man hingeführt, wenn man irgend es mit seinen Aussagen so ernst nimmt, wie er es mit ihnen genommen hat und nehmen mußte. Er geht dann bei einzelnen Veranlassungen noch weiter: in der vertrauten, die höchsten Wahrheiten des Himmelreiches kurz umfassenden Rede an Nikodemus, den „Meister in Israel“, — gegenüber von den Jüngern und gegenüber von dem Volke, als er die den Ungläubigen hart klingenden Reden auf die Spitze treibt, um eine ent-

---

*) vgl. besonders Joh. 11, 25 ff. — **) Matth. 11, 27. — ***) Joh. 14, 9. — †) Joh. 10, 28 ff. — ††) ebendas. — †††) Matth. 26, 63 ff.

scheidende Krisis herbeizuführen, — endlich in dem Gebete, mit welchem seine überschwänglich hohen Abschiedsreden bei Johannes schließen; da redet er von einem Sein beim Vater und in der innigsten Gemeinschaft mit demselben, welches auch schon vor seiner Menschwerdung ihm zugekommen sei*). Aber nie hat er die Aussagen über sein Wesen und sein vormenschliches Sein eigens in lehrhafter Darlegung zusammengefaßt.

Den Glauben an sich hat Jesus vor Allem durch den Eindruck seines Wortes, seiner ganzen Person und seines ganzen persönlichen Verhaltens erzeugen wollen, der eben jenen Selbstaussagen Kraft gab und für Jeden, der Sinn fürs Göttliche, Heilige, und überhaupt über Sittliches ein Urtheil hatte, es als unmöglich erwies, daß in ihnen der Heiligste der maßlosesten Selbstüberhebung verfallen gewesen sei; er selbst fragt, auf den ganzen Charakter seines Wandelns und Wirkens hinweisend: wer kann mich einer Sünde zeihen?**); und wo auch in den andern Menschen sittliches Trachten und Ringen sich regt, da ist er gewiß, daß hiedurch für die Göttlichkeit seiner eigenen Lehre der Sinn sich öffnen muß: wir kennen schon die Bedeutung des Wortes Joh. 7, 17. — Es ist derselbe Weg, auf welchem fortwährend der Glaube zu ihm kommen soll. Wir haben vorhin Aussagen Jesu aus den vier Evangelien ungesondert zusammengestellt; aber auch schon die Aussagen jedes einzelnen Evangeliums für sich führen, wie bereits jene Stellen zeigen müssen, auf die nämlichen Grundelemente des Selbstzeugnisses Jesu hin und erhalten, gebührend gewürdigt, durch die Aussagen der andern ihre trefflichste Ergänzung; und selbst wenn man nur mit den letzten Resten der evangelischen Reden Jesu, welche eine zersetzende Kritik noch als echt gelten läßt, beginnen wollte, so würde, was in ihnen Jesus sich beilegt (wie Sündenvergebung, Tod für die Sünde Anderer, Wiederkunft in der Herrlichkeit des Weltrichters), schon so etwas überaus Hohes und zugleich der Eindruck von seiner Persönlichkeit, welchen schon jedes Bruchstück seiner Geschichte macht, ein so

---

*) Joh. 3, 13. 6, 62. 8, 58. 17, 5. 24. — **) Joh. 8, 46.

reiner und heiliger sein, daß jene Frage, ob man etwa ihn der Selbstüberhebung zu beschuldigen wage, auch heute noch mit unverminderter Stärke sich erhebt. — In Leben und Geschichte stellt sich so das Göttliche seiner Person dar. Diese Selbstdarstellung ist abgewiesen worden und wird abgewiesen werden, wo die Richtung des eigenen innern Lebens sich gegen das Göttliche überhaupt sträubt. Wo sie aber im Glauben aufgenommen wird, da wird zu dem Eindruck, welchen das Zeugniß der Geschichte hervorgebracht hat, sofort die Erfahrung des Heiles und Lebens kommen, das als ein gegenwärtiges aus dem Herrn auf den Gläubigen ausströmt. Und die Erkenntniß wird dann streben, das Ergebniß jener Aussagen des Herrn auch als ein Ganzes des Wissens von seinem Wesen und dem göttlichen Wesen überhaupt zu ergründen und zusammenzufassen.

Die Art, wie Jesus sein göttliches Wesen offenbart, bringt uns aber auch noch eigens auf die Wunder zu sprechen, mit welchen er sein Selbstzeugniß bekräftigt. Vorzugsweise eben bei ihnen bestätigt sich uns, was oben über den Zusammenhang der Wunder überhaupt mit dem Gegenstande des Glaubens, und ferner was über ihre Wirksamkeit zur Erzeugung des Glaubens gesagt worden ist. Hier namentlich sehen wir, wie sie nur eine Erscheinung und Wirkung desselben höheren Lebens sind, das mit seiner geistigen Kraft und Fülle sich uns innerlich bezeugt und in uns selbst übergehen will. Hier aber, wo es gerade um die höchste Offenbarung, und ferner hier, wo es um die wahrste, innige Aneignung durch den Glauben sich handelt, zeigen die Wunder auch jenes Maaß, vermöge dessen sie jeden irgendwie Empfänglichen anregen müssen und doch Niemand durch das Ueberwältigende des äußeren Eindrucks zu einer innerlich unvermittelten, nicht vom sittlichen Lebensmittelpunkt ausgehenden und daher unsittlichen und unwahren Anerkennung des Göttlichen zwingen wollen. Die Juden wollen Zeichen vom Himmel sehen*); solche waren ja auch für die messianische Zeit verheißen; auch Jesus kündigt solche für die

*) Matth. 16, 1.

Zeit seiner Wiederkunft an; aber viel bescheidenere äußere Zeichen sind es, durch welche er zum heilbringenden Glauben erwecken will. Selbst seine auffallendsten Wunder sind gerade das noch nicht, was die Wundersucht vom Messias erwartete; so war das Brod, das er wunderbar für Tausende vermehrte, doch noch nicht das wunderbare Himmelsbrod, welches der Messias, um auch nur einem Mose gleichzukommen, hätte mittheilen sollen; er aber verweist, anstatt dieser Forderung zu genügen, auf das geistliche Wunder einer Speisung mit seinem eigenen Fleische als dem wahren Himmelsbrode*). Solche Wahrnehmungen sind für uns auch insofern wichtig, als sie zeigen, was im voraus von der Meinung zu halten ist, daß jene Wundergeschichten erst in dichtender Ueberlieferung aus dem Streben, den Messias den gehegten Erwartungen genug thun zu lassen, entstanden seien. Hier aber mögen sie uns vor Allem zeigen, was für einen Glauben er eben auch mit äußeren geschichtlichen Bethätigungen seines höheren Wesens erzielte. Und auch noch das größte Wunder seines Lebens, seine Auferstehung, ziehen wir hier bei: nicht wollte er, indem er als Auferstandener sichtbar ward, den verstockten Unglauben darniederwerfen; sondern bloß unter die ihm schon Zugehörigen ist er eingetreten; den Andern hat er bloß die Kunde des Wunders zukommen lassen, über die man natürlich viel leichter als über eine eigene wunderbare Erfahrung sich wegsetzen konnte.

Ebenso wie sein höheres Wesen überhaupt stellt Jesus auch die eigenthümliche Verbindung desselben mit echter Menschheit und namentlich die Stellung, welche ihm als dem Sohne gegenüber vom Vater zukommt und von welcher sich fragt, wie weit sie das Verhältniß des Menschgewordenen oder das ewige Verhältniß des Gottessohnes an sich bezeichne, nirgends in festen Lehrsätzen, wohl aber in fortwährenden thatsächlichen Kundgebungen und in fortwährenden Zeugnissen von seinem Beruf, seinem Wirken und dem in ihm wohnenden Leben uns vor Augen. Kein anderes Evangelium läßt uns mehr in die tiefsten echt menschlichen

---

*) Joh. 6.

Regungen seines Innern blicken, als dasjenige, welches mehr als alle anderen seine Gottesherrlichkeit uns offenbart, nämlich das des Johannes. In keinem anderen spricht er, der ewige Gottessohn, zugleich mehr davon, daß der Vater ihn gesandt habe; das Leben, das er in sich hat und von sich ausgehen läßt, bekennt er vom Vater empfangen zu haben*); die That, welche das Evangelium als herrlichste Offenbarung seiner eigenen Wunderkraft darstellt, nämlich die Auferweckung des Lazarus, hat er selbst sich erst ausdrücklich vom Vater erbeten**). Jederzeit hat man seinen Selbstzeugnissen Gewalt angethan, indem ein entgegengesetztes Interesse bald die eine, bald die andere Seite überwiegend betonte; in Wahrheit stellt jede immer nur in und mit der andern sich dar: das ihm Mitgetheilte ist zugleich etwas, was ihm kraft seines Wesens zukommt; dem Gebete vor jenem Wunder hat er ebenso ausdrücklich die Erklärung, daß er selbst das Leben und die Auferstehung sei, vorangehen lassen. Er selber nun bietet für diese Einheit uns keinen begrifflichen Ausdruck, keine Lehrformel. Aber gerade die herzliche Hingebung des Sohnes und des echten Menschen unter den Vater und in die irdische Erniedrigung vermehrt für uns nur das Gewicht der Aussagen, in welchen er zugleich seine höchste Würde und die volle Göttlichkeit seines Wesens bezeugt. Und der Gesammteindruck aller seiner Aussagen und seiner ganzen Selbstoffenbarung erweist sich der empfänglichen Betrachtung als ein in sich so durch und durch harmonischer, daß der Glaube in der Geschichte die Einheit seines Wesens und Lebens unmittelbar, wie sie sich darbietet, erfaßt und festhält, ob auch die Fassung derselben in Begriffe eine unser Denken stets neu herausfordernde Aufgabe bleibt.

So hat Jesus sich selber und das, was mit ihm bereits in die Welt eingetreten war, geoffenbart. Als er aber so zeugte, lehrte und wirkte, war das Heilswerk selbst noch nicht zu seiner Verwirklichung gekommen; die Sühne der Sünde und die Versöhnung der Sünder konnte noch nicht als eine vollbrachte verkün-

---

*) Joh. 5, 26.

**) Joh. 11, vergl. besonders einerseits V. 25, andererseits V. 41 ff.

digt werden. Und da enthält sich denn Jesus auch überhaupt noch einer jeden entfalteteren Lehraussage über dieselbe. Kein Wort von ihm ist stärker bezeugt als dasjenige, mit welchem er im Abendmahl seinen Leib darreichen wollte als einen für die Sünden gebrochenen, sein Blut als ein zur Vergebung der Sünden vergossenes; auf seinen Tod hat er auch schon von Anbeginn hingedeutet, — nicht bloß bei Johannes, in den geheimnißvollen Worten 2, 19 und 3, 14, sondern auch bei den andern Evangelisten durch Winke wie den über des Bräutigams Weggang Matth. 9, 15; es ist nicht anders möglich, als daß auch die Bedeutung seines Todes für das göttliche Heilswerk ihm stets klar vor Augen stand. Aber er läßt es bei vereinzelten Andeutungen bewenden, bis sein Tod wirklich herangenaht war. Und auch da sind es nur wenige, allerdings sehr bestimmte Worte, in welchen er den Zweck desselben ankündigt, auf das Verständniß desselben vorbereitet. Denn wahrhaft erschließen sollte sich dieses Verständniß doch wieder erst in geschichtlicher Erfahrung, in der Anschauung seines wirklichen Leidens und Sterbens, im Genusse von der Frucht desselben, welche alsdann den Seinigen zu Theil wurde. Und fürwahr, dringender, als jedes Lehrwort es vermöchte, verweist uns der wirkliche Hergang jenes Leidens, jenes Zagen in Gethsemane, jene Pein am Kreuz, mitten unter den Erweisungen seiner höchsten Heiligkeit und Würde und den Kundgebungen Gottes für ihn als seinen Sohn, auf das tiefe Geheimniß der Versöhnungsthat, auf die Last, die er dort für Sünder getragen hat, auf die Schrecken des Todes, der als der Sünde Sold in die Welt gekommen und von ihm für uns bestanden und überwunden worden ist. Lehrworte seiner Jünger vom Fluche, der auf ihn gelegt war, ja zu welchem er selbst geworden ist, mag man aufzulösen und umzudeuten versuchen; die Geschichte ist der unverrückbare Grund, an welchen der Glaube vor Allem sich zu halten hat und auf welchem auch jene Zeugnisse von Anfang an ruhen sollten.

Neben der Lehre vom Sohne und seinem Werke muß uns als die wichtigste die vom heiligen Geiste, von seiner Wirksamkeit in den einzelnen Gläubigen und der ganzen Gemeinde gelten. Der

Herr hat sie in allen seinen früheren Reden noch weniger als die von seinem Tode ausgeführt. Noch war ja keine Gegenwart des heiligen Geistes im wahren und vollen Sinne eingetreten. Er kündigt sie an, da er im Begriffe ist, hinzugehen und selbst den Geist zu senden. Jetzt sollte derselbe eintreten mit der Bestimmtheit und Fülle eines in sich selbständigen Wesens, als ein „anderer Tröster" oder Beistand, wie Jesus bisher einer für die Seinigen gewesen war, — und doch zugleich in voller Einheit mit ihm selbst und dem Vater, welche im Geiste bei den Gläubigen Wohnung machen. — Von der „Gemeinde" hören wir Jesum nur zweimal reden; ihre äußere Gestaltung in der Welt und gegenüber von der Welt hat er noch nicht ausgeführt; nur den allgemeinen Gang, welchen das inmitten der Seinen sich verwirklichende Reich in der Welt nehmen sollte, hatte er in Gleichnißworten vorgezeichnet. Göttliche Thaten, das thatsächliche Wirken des Geistes, waren es wieder, wodurch die Gemeinde, indem sie geschichtliches Leben erhielt, nach ihrem Wesen und nach der rechten Art ihres Bestandes sollte offenbar werden.

Die Offenbarung behält endlich denselben echt geschichtlichen Charakter, indem sie in der apostolischen Zeit sich entfaltet*). Die Thatsache der Geistesausgießung ist erfolgt. Und sofort waltet in der Gemeinde eine Kraft und Freudigkeit, welche aufs Lebendigste offenbart, daß das Werk der Versöhnung vollbracht, daß in Christus wirklich die Vergebung der Sünden den Gläubigen zugetheilt, daß die himmlischen Gnadengaben schon gegenwärtig in reichstem Zuströmen begriffen sind. Die Predigt der Apostel von dem Heile, das sie im Namen Jesu darboten, wurde vor Allem unterstützt durch das lebendige Bild der Gemeinde, welches dem Volke vor Augen stand. Und die ersten Jünger selbst hatten unverkennbar in ihrer innern Erfahrung schon mehr aufgenommen und besessen, als bereits in ausgeprägter Erkenntniß und Lehrform bei ihnen sich entfaltete. Der erhöhte Christus ist ihres Glaubens

---

*) vgl. meine Abhandlung über die apostolische Lehre in den Jahrbüchern für deutsche Theologie, B. 2, S. 327 ff., B. 3, S. 85 ff.

und Lebens Mittelpunkt; in seinem Namen allein haben sie das Heil, wie es vordem nur im Namen Jehovas gesucht wurde; sie, die geborenen Zöglinge des aufs Strengste monotheistischen Gesetzes, rufen betend Jesum an; in seinem Namen vollbringen sie ihre Wunder; sie erfahren es täglich, daß er, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, wirklich mitten unter ihnen ist. Aber die Lehre von seinem Wesen finden wir in den Reden der Apostelgeschichte aus jener ersten Zeit noch nirgends bestimmter ausgeprägt; seine Würde und Hoheit fassen sie einfach im alten Namen des Messias zusammen, — in der Erinnerung an seinen irdischen Wandel lieben sie für ihn den jesaianischen Namen des „Knechtes" Gottes*); der Inhalt seiner eigenen höchsten Selbstaussagen wird noch nicht in bestimmten Lehrformen verwerthet und zusammengefaßt; erst der Fortschritt ihres eigenen Lebens sollte auch ihren bewußten Glauben, ihre Erkenntniß, ihr Lehrzeugniß weiterfördern. In das wahre, ewige Leben, dessen sie schon jetzt genießen, waren sie allein durch ihren Herrn erhoben worden und durch die Gemeinschaft mit ihm, welche grundwesentlich auf ihrem Glauben an ihn ruhte. Aber noch sehen wir die einzige Bedeutung, welche der Glaube hat, nicht bestimmt sich sondern von dem Werthe, welcher eigenen Werken beizulegen oder nicht beizulegen ist; noch ist ihnen auch nicht offenbar, wie weit und ob überhaupt ihr Wandel und ihre Werke unter den äußeren Formen bleiben sollten, in welchen der Wille Gottes durch Mose sich kundgegeben hatte; sie beobachten diese Formen noch; sie wagen so auch, während ihr Meister sein Evangelium ausdrücklich für alle Völker bestimmt hatte, doch noch nicht, dasselbe den Heiden anzubieten, ohne daß diese erst mit unter die alten Formen der israelitischen Theokratie treten müßten.

Mit Recht betrachtet man als den wichtigsten Fortschritt in der apostolischen Offenbarung die Bekehrung des Paulus und die **besondere Erleuchtung, welche diesem zu Theil geworden ist. Und**

---

*) Apostelgesch. 3, 13. 26.; 4, 27. 30 (Luther hat nicht richtig „Kind" übersetzt).

der Inhalt seiner Erleuchtung steht wieder im innigsten Zusammenhang mit dem geschichtlichen Hergang, in welchem sie ihm zu Theil wurde. Der erhöhte Herr im Himmel ist ihm erschienen und hat ihn belebt und durchdrungen mit seinem göttlichen Geiste; vor Allem eben als der Erhöhte, in seinem himmlischen, göttlichen Wesen, als der lebendig machende Geist selbst, dessen Bild durch keine Beschränktheit seines vorangegangenen irdischen, fleischlichen Daseins mehr verhüllt werden darf, stellt er sich so auch von Anfang an dem Glauben des Apostels dar; seine Erniedrigung stellt sich dar vor Allem in ihrer Spitze, seinem Leiden und Sterben, wodurch gerade der Erniedrigte der vollkommene Mittler des Heiles geworden und zur himmlischen Herrlichkeit hinübergegangen ist. Und namentlich hat dieser Apostel tiefer als irgend ein anderer den Gegensatz des eigenen früheren und des neuen Zustandes an sich erfahren: wie alles Ringen unter dem Gesetze nach eigener Werkgerechtigkeit die Macht und den Fluch der Sünde nur immer schrecklicher fühlen ließ, wie erst der Glaube an den Heiland und allein dieser Glaube ihn selig gemacht hat; so ist er der Hauptzeuge der Gerechtigkeit aus dem Glauben geworden, so der Apostel der Heiden, die, vom Gesetze frei, durch den Glauben gleichberechtigt ins Gottesreich eingehen; diese Lehren voll und scharf darzulegen, wurde er auch durch geschichtliche Verhältnisse besonders veranlaßt: durch den Kampf mit Gegnern, der ihm so viel Schmerz bereitete, für uns so überaus werthvolle Zeugnisse über den Weg des Heiles hervorgerufen hat. Auch der Inhalt des Heiles, wie er schon gegenwärtig den Gläubigen zu Theil wird, tritt da in seiner ganzen Tiefe vors Bewußtsein des Apostels und wird von ihm seinen Zuhörern und Lesern bezeugt; Paulus theilt mit allen Aposteln und mit den echten Christen jedes Zeitalters die Sehnsucht nach der künftigen, auch äußerlich sieghaften und herrlichen Offenbarung Christi und seines Reichs; aber wie er den vorchristlichen Zustand als einen Zustand schon gegenwärtigen Todes erkannt hat, so weiß er in Christo sich auch schon für die Gegenwart errettet, auferweckt, ins himmlische Wesen versetzt. — Zur Geschichte seines innern Lebens kommt bei Paulus noch eine andere geschichtliche Vorbedingung

seiner Thätigkeit im Dienste der Offenbarung, nämlich die besondere Bildung sowohl, als auch schon die natürliche Begabung, durch die er vor Allen dazu ausgerüstet war, den Gegenstand seines Glaubens und den reichen, lebendigen Inhalt seiner Anschauungen auch mit aller Schärfe des Gedankens für sich und Andere auseinander zu legen. — Und nun breitet sich seine Erkenntniß und Lehre, wie sie in Christus als dem Heiland, dem Versöhner, dem Quell des Lebens ihren Mittelpunkt hat, so von diesem Mittelpunkte auch über das ganze, uranfängliche Verhältniß zwischen Gott und der Welt und Menschheit aus und schaut es in ihm schon ursprünglich vermittelt, schaut in ihm auch das Ziel der gesammten Weltentwicklung; durch ihn ist Alles geschaffen, unter ihm als dem Einen Haupte soll es zusammen verfaßt werden*).

Werkzeuge der neutestamentlichen Offenbarung, welche noch nicht eine solch hohe Stufe in der Entwicklung der Lehre einnehmen, verlieren hiedurch nicht etwa für uns ihre Bedeutung. Was ihr Zeugniß als ein geschichtliches Glied in jener Offenbarung vorzugsweise darzustellen und zu wirken hatte, das entspricht Bedürfnissen, welche auch in der ferneren Entwicklung der Christenheit immer neu hervortreten, und wird auch durch Ausführungen, wie sie ein Paulus zu geben hatte, keineswegs überflüssig gemacht. In einem Jakobus, dem Verfasser des Briefes, finden wir ohne Zweifel diejenige Richtung innerhalb der apostolischen Anschauungen vertreten, welche am engsten noch an Geist und Form des alttestamentlichen Lebens sich anzuschließen fortfuhr, am wenigsten den Gehalt der höchsten, in Christus eingetretenen Offenbarung und des in ihm bereits mitgetheilten Heiles in seiner wesentlichen Eigenthümlichkeit und Selbständigkeit auffaßte und, indem sie ganz vorherrschend auf die von den Propheten geweissagte, noch bevorstehende Offenbarung ihres Messias ihren Blick und ihr gesammtes, wesentlich praktisches Streben richtete, zu einer Ausbildung der neuen Lehre überhaupt und so namentlich auch der Lehre von dem schon erschienenen Christus, von seinem schon vollbrachten Heils-

*) vergl. besonders 1 Kor. 8, 6; Kol. 1, 15 ff.; Eph. 1, 10.

werke und von der spezifisch christlichen Aneignung dieses Heiles sich wenig angetrieben fühlte; es wäre verkehrt, Jakobus zur eigentlichen Lehrautorität zu machen, wo es um tief eindringende und scharfe Bestimmung jener Lehren sich handelt. Aber für alle Zeiten ist er von der Offenbarung in ihrer geschichtlichen Entwicklung als ein überaus kräftiger und geistvoller Zeuge für das aufgestellt worden, was er zunächst zu seiner Zeit praktisch geltend machen sollte; vorhalten soll er einem sittlich erlahmenden Christenthum die ewig gleichen Anforderungen des Einen göttlichen Gesetzes, das gerade jetzt erst zur Vollkommenheit sich entfaltet hat und das jetzt Allen, die durch Gottes Wort neu geschaffen sind, als ein „Gesetz der Freiheit“ sich offenbart. — Auch von Petrus werden wir, so sehr er auch der eigenthümlich christlichen Freiheit schon frühe sich bewußt geworden ist*) und so innig und freudig wir hernach, in seinem ersten Briefe**), ihn im Genusse des christlichen Heiles leben und sich bewegen sehen, doch eben auch diesem Briefe gemäß annehmen müssen, daß er durch seine innere Ausstattung und durch die Stellung, welche er im Gange der Geschichte zugewiesen erhielt, weniger zu eigenthümlicher Ausbildung der Lehre wie ein Paulus, als vielmehr zu kräftig praktischer Thätigkeit, besonders zu apostolischem Pflanzen und Aufbauen durch das Wort freudiger Mahnung, Aufmunterung und Verheißung berufen war; es ist namentlich die Hoffnung, durch die er sich und Andere aufrichtet, indem er auf Grund des schon gewirkten Heiles sofort zur frohen Gewißheit des erst noch vorbehaltenen sich erhebt. Sein Zeugniß aber wird, wie es sichtlich einem reichen, innigen Leben entflossen ist, lebendig und in eigenthümlicher Kraft auch fortwirken, so lange Christen unter Leiden und Drangsalen der Welt solcher Mahnung an ihr schon gewisses, in Christus verbürgtes und doch noch verborgenes Erbtheil bedürfen.

*) Apostelgesch. 15, 10; Gal. 2, 12: er „aß mit den Heiden“, — wußte sich schon frei vom alttestamentlichen Gesetze, obgleich er dort hernach sein Verhalten änderte gegen seine eigene bessere Ueberzeugung.

**) Vom zweiten Petribriefe, gegen dessen Echtheit, schon wegen der Beschaffenheit der äußern Zeugnisse, starke Zweifel sich erheben, sehen wir hier ab.

Es wird uns endlich berichtet, daß erst am Schlusse der apostolischen Zeit, im letzten Abschnitte seines eigenen Lebens, Johannes sein Evangelium und seine Briefe verfaßt habe. Wir haben so auch im Inhalte dieser Schriften einen Höhepunkt der neutestamentlichen Offenbarung überhaupt anzuerkennen. Und zwar sehen wir darin nicht bloß an sich wieder einen geschichtlichen Fortschritt der Offenbarung, sondern wir dürfen auch diesen Fortschritt wieder auffassen als vermittelt durch das geschichtliche Leben dessen, welcher das Organ der Offenbarung werden sollte, durch seine eigene geschichtliche Entwicklung und die geschichtlichen Bedingungen, in welche sie hineingestellt war. Durchgekämpft war die große Frage über das Verhältniß zwischen dem Gesetze und der Gnadenbotschaft, zwischen Mose und Christus. Kurz, in erhabener Ruhe, spricht Johannes es aus, daß das Gesetz durch Mose gegeben, Gnade und Wahrheit durch Christum geworden ist*). Er hat jetzt mit seiner ganzen Anschauung in die Fülle dieser Gnade sich versenkt und in die Herrlichkeit dessen, von welchem sie ausgegangen ist. Und wieder ziehen wir seine geschichtliche persönliche Individualität und den Gang seines Lebens bei. Wir haben vorauszusetzen, daß er während seines Meisters irdischem Leben mit besonderer Innigkeit die Mittheilungen desselben in sich aufgenommen hat; dieser hat ihn eben als ein besonders empfängliches Gefäß seiner Liebe besonders geliebt. Aber zur Tiefe der innern Eindrücke scheint bei ihm die Raschheit, mit welcher sein inneres Leben auch nach außen, in Zeugniß, Lehre und Wirksamkeit, sich entfaltete, vielmehr in umgekehrtem als in gleichem Verhältnisse gestanden zu sein. Wir sehen das innere Feuer des „Donnersohnes" in den Evangelien nur sehr selten und in noch unreiner Weise durchbrechen**). In den ersten Zeiten der Apostelgeschichte erscheint er dann als eine anerkannte Hauptsäule der Gemeinde, doch von einer hervorragenden äußern Thätigkeit desselben wird Nichts berichtet. Aber also ist er innerlich herangereift, um, als das Abscheiden der anderen Apostel ihn noch zu einer hervorragenden äußeren Wirksamkeit in der Kirche

*) Joh. 1, 17. — **) Luk. 9, 49. 54.

berief, auch ein besonders hohes und eigenthümlich inniges Lehrzeugniß in Schriften darzulegen. Wir könnten die Vollendung, welche die Offenbarung in diesem Zeugniß erreicht, kurz damit bezeichnen, daß jetzt aufs Tiefste entfaltet sei, was der Begriff der Gottessohnschaft und Gotteskindschaft in sich schließen sollte. Den eingeborenen Gottessohn verfolgt die Anschauung des Apostels bis zurück zu seinem ewigen Sein beim Vater, und die Herrlichkeit desselben sieht er leuchten auch im ganzen Charakter, Wort und Werke, Thun und Leiden des Erniedrigten; diejenigen, welche in ihm Gottes Kinder werden, sind dieß für ihn in keinem geringeren Sinne mehr, als weil sie selbst aus Gott gezeugt sind und des Vaters und Sohnes Wesen in sie eingegangen ist. — Den reichen Inhalt seines Zeugnisses vom Werke Christi, vom Gange der Heilsaneignung, vom Wandel im Stande der Gnade, nun auch mit Schärfe und Bestimmtheit durch die einzelnen Momente hindurchzuverfolgen, dialektisch zu vermitteln und zu begründen, — das war in seiner Individualität, Begabung und Bildung nicht gelegen. Wir haben den interessanten Unterschied, der in dieser Hinsicht zwischen ihm und Paulus besteht, schon früher berührt. Mit Recht redet man bei Johannes von einer Herrschaft der Intuition für sich, im Gegensatze zu begrifflicher Entwicklung, die mit jener bei einem Paulus so kräftig sich verband. Man betrachte so die Einheit, in welcher bei ihm die göttliche Herrlichkeit Jesu mit seiner echt menschlichen Persönlichkeit und seiner Erniedrigung, oder die Bedeutung seines Werks und der einzelnen Momente desselben mit der Bedeutung seines ganzen persönlichen Wesens und Lebens, oder die Aufnahme seines Wortes mit der innern Aufnahme von ihm selbst, oder der das Heil aufnehmende Glaube mit der hingebenden Annahme der Gebote erscheint. Es hängt dieß aber gerade mit jener besondern Innigkeit zusammen, mit der er seinen Gegenstand erfaßt hat. Und die Einheit, in welcher er denselben anschaut und darstellt, ist die Einheit des Lebens selbst. Darum wird durch seine Mystik der Gegenstand für uns nicht getrübt und verwirrt, sondern wird in ursprünglicher Klarheit und Harmonie als das Wirkliche, das unser zerlegendes

Denken freilich immer nur annähernd zu erreichen vermag, uns vorgehalten.

Wir haben die göttliche Offenbarung, welche man im engeren Sinne so zu nennen pflegt, bis dahin, wo unser Glaube sie abschließen sieht, überblickt. An die Thaten und Kundgebungen, von denen hier zu reden war, schließt sich nun dasjenige Wirken an, welches derselbe Gott auf Grund jener Thaten und in Kraft des geoffenbarten Wortes fort und fort in der Gemeinde, und zwar im Innern eines jeden Einzelnen, üben will. — Wir haben zuletzt emporgeschaut zur Höhe der Offenbarung von Christo in den Schriften des Johannes. Eben diese mahnen uns nun auch wieder aufs Stärkste, daß der Inhalt der Offenbarung, wie er auf innerem Leben ruht, so auch in Regungen und Thaten des eigenen, Gott zugekehrten innern Lebens will angeeignet sein. So sollen dann die Gläubigen, während sie verwiesen werden auf die ursprünglichen geschichtlichen Zeugen der Wahrheit, welche „verkündigen, was sie gesehen und gehört haben", selbst auch, wie Johannes sagt, die Salbung des Geistes und eigenes wahrhaft selbständiges Wissen empfangen*).

4. Die Offenbarung in der heiligen Schrift.

In dem gegenwärtigen Hauptabschnitte sollte gezeigt werden, wie die Offenbarung für denjenigen, welcher einmal von ihrem Inhalte berührt worden ist, ihrem Zeugnisse nach irgend einer Seite hin Raum in seinem Innern gibt und von hier aus ihre Eindrücke weiter wirken läßt, dann auch in ihrem Zusammenhange sich selbst bewährt. Wir hatten dabei ihren geschichtlichen Gang zu verfolgen. Denn der Glaube kann und soll zwar die Wahrheit auffassen und sich gegenüberstellen als einen Inbegriff ewiger Bestimmungen des göttlichen Wesens und seines Verhältnisses zur Welt und Menschheit; aber es ist zunächst der geschichtliche Weg, auf welchem sie sich objektiv entfaltet hat, und die Geschichte selbst als eine Entwicklung göttlicher Thaten und

*) 1 Joh. 1, 1. 2. 2, 27.

Einwirkungen gehört zu ihrem nothwendigen Inhalte; diesem Wege hat der Glaube nachzugehen, und nur indem er durch Inhalt und Gang dieser Geschichte sich leiten läßt, kann und soll er eben auch die erwähnten Bestimmungen wahrhaft erfassen und verstehen lernen. Blicken wir ferner auf die ursprüngliche Erweckung des Glaubens im Subjekte, so waren hiefür entscheidend die höheren Eindrücke, welche die Heilswahrheit, wie sie im Wirken der Offenbarung sich darbietet, in unmittelbarer Einwirkung auf die Herzen erzeugt hat. Aber eben der also erweckte Glaube hat sich dann über sich selbst, seinen Inhalt und seine Voraussetzungen in der Art Rechenschaft zu geben, daß er sowohl jenen Inhalt der Wahrheit an sich als jenen geschichtlichen Gang ihrer Offenbarung objektiv betrachtet und zugleich mit demjenigen Prozesse, der in seinem eigenen Herzen vor sich gegangen ist, zusammenhält. Weisungen hiefür sollten gegeben werden, indem wir in diesen Abschnitt als „Gegenstand des Glaubens" die Offenbarung eben als eine geschichtlich sich entwickelnde hereinzogen.

Unser Glaube findet nun aber das Wort der Offenbarung auf einzige Weise niedergelegt in der heiligen Schrift. Das Wort der Schrift ist es, welches, wenn auch vermittelt durch menschliche Verkündigung, jene Eindrücke bei uns erzeugt hat. Zu ihm weiß sich, auch durch alle jene Verkündigung, unser Glaube zurückgeführt als zur letzten Quelle, aus welcher ihm allein die wahrhaft göttliche Anregung des innern Lebens und die sichere Wahrheit von den göttlichen Dingen zufließen kann. Sie ist ihm dieß gemäß ihrem Ursprunge, — gemäß derjenigen eigenthümlichen Weise, in welcher der Geist Gottes und seiner Offenbarung in ihr als in seinem eigenen Erzeugnisse waltet; er erkennt sie als Erzeugniß dieses Geistes an in einem Sinne, in welchem kein anderes Wort menschlicher Rede ihm dafür gelten kann und soll, ob auch der göttliche Geist überhaupt einen jeden Gläubigen durchdringen und zu seinem Werkzeuge machen will.

Eben mit dieser Bedeutung, welche unser Glaube der Schrift beilegt, werden wir nun wieder auf jene ursprüngliche Entstehung des Glaubens im Subjekte zurückgeführt, — auf die unmittelbaren

Eindrücke, durch welche er erweckt wird. In den Eindrücken, welche zu der in der Schrift dargebotenen Wahrheit uns hinziehen, ist Beides schon vereinigt, — ein Eindruck von der Wahrheit selbst in ihrer Beziehung auf unser inneres Wesen und Leben, und ein Eindruck vom Charakter desjenigen Wortes, welches diese Wahrheit so lebenskräftig in unser Inneres hineinspricht.

Wiederum aber müssen wir, um über unsere Auffassung von dem Charakter und der Bedeutung des Schriftwortes uns Rechenschaft zu geben, zugleich sein geschichtliches Werden ins Auge fassen; und hiemit nun haben wir an den geschichtlichen Verlauf der Offenbarung überhaupt uns anzuschließen. Denn in der Schrift hat die Offenbarung sich ausgeprägt, sofern sie eben in ihrer *geschichtlichen* Entwicklung die Zeugnisse, welche den Inhalt der Schrift bilden, hervorgebracht hat; da werden wir denn in unserer Uebersicht der Offenbarung schon die Hauptpunkte aufgestellt haben, um welche es sich handeln muß, wenn wir die Bedeutung der Schrift als eines Inbegriffs von Bestandtheilen beleuchten wollen, die in verschiedenen geschichtlichen Epochen und geschichtlichen Formen der göttlichen Offenbarung und der Wirksamkeit des göttlichen Geistes erzeugt worden und doch zugleich unter sich innig als Werk eines und desselben Geistes verbunden sind; und was immer aus jenen unmittelbaren Eindrücken des Schriftworts sich für uns ergeben mag, so wird doch Charakter und Bedeutung der Schrift im Ganzen erst dann in volles Licht für uns treten können, indem auch in dieser Beziehung, also im Zusammenhang mit der Geschichte der Offenbarung, das Wesen der Schrift erörtert wird. Es könnte ferner in Betreff der Offenbarung selbst sich noch fragen, ob wirklich die Offenbarung in jenem engeren Sinne des Wortes bereits in einem längst hinter uns liegenden Zeitpunkte zum Abschluß gekommen ist, oder ob, auch nachdem der wesentliche Inhalt der Wahrheit auf diesem Wege geoffenbart ist, nicht etwa doch ein Geisteswirken von ähnlicher einziger Art zum Behuf ihrer Erhaltung, Erklärung und Entfaltung noch in einzelnen Gliedern der Gemeinde Gottes fortwähren sollte; eine verneinende Antwort hierauf könnten wir etwa

schon aus dem Wesen der Offenbarung überhaupt folgern; zu einer genügenden Antwort aber gehört vor Allem eine Einsicht in den Charakter derjenigen schriftlichen Urkunde, in welcher der Ausdruck jener Offenbarung thatsächlich sich abgeschlossen haben soll, nämlich des Neuen Testamentes, im Vergleiche mit solchen Kundgebungen des Geistes, welche thatsächlich auch seither bei den geistlich gesinnten und geistlich lebendigen Genossen des göttlichen Bundes eingetreten sind: zu unseren Aussagen über den Gang der Offenbarung müssen namentlich auch in dieser Hinsicht noch bestimmte Aussagen über den Charakter der heil. Schrift treten, und andererseits müßte jenes thatsächliche Verhältniß des neutestamentlichen Schriftwortes zu jenen ferneren Kundgebungen für uns etwas Unverständliches bleiben, wenn nicht unsere Aussagen über das innere Wesen und den Gang der Offenbarung an sich in vollem Einklange damit blieben.

Aus dem Gesagten erhellt, welchen Sinn es hat, wenn wir eben am gegenwärtigen Orte noch eigens von der Offenbarung in der heil. Schrift reden und wenn wir, obgleich wir seit Anbeginn unserer Untersuchungen von Eindrücken des Schriftwortes auszugehen hatten, doch jetzt erst die Bedeutung, welche das Schriftwort für den Glauben hat, eingehender und umfassender begründen und bestimmen. Jetzt erst vermögen wir so auszuführen, worauf jene, für die Schrift von uns vorausgesetzte eigenthümliche Bedeutung für uns ruht, und den verschiedenen Momenten, welche hiebei geltend gemacht werden können und müssen, ihre richtige Stellung anzuweisen. Auch darauf aber haben wir dann noch zurückzukommen, wie weit die verschiedenartigen Gegenstände, welche das Wort der Schrift berührt, auch wirklich demjenigen Gebiete zugehören, das als das eigenthümliche des Offenbarungsgeistes bezeichnet werden darf, und was für Winke gerade der Inhalt der Schrift selbst hierüber gibt*).

---

*) Noch weiter wird dann die Bedeutung des Schriftwortes für uns zur Sprache kommen in unserem fünften Abschnitte, welcher vom Heilsleben und dabei vom Verhältniß des Glaubens und des durch ihn bedingten Heiles zu den Gnadenmitteln handeln soll, — und endlich namentlich noch im

Es ist nun zunächst das Zeugniß der Kirche, wodurch das Wort der Schrift als göttliche Offenbarung an uns alle gebracht worden ist. Je mehr Einer den Segen der erziehenden kirchlichen Thätigkeit, welche ihn zum Worte hinführte, erfahren, je mehr er überhaupt ein göttliches Leben in der Kirche erkannt, je stärker endlich die Wahrnehmung einer die Kirche von Anbeginn an bestimmenden einheitlichen höheren Leitung sich ihm aufgedrängt hat, desto gewisser wird auch jenes Zeugniß als eigener Faktor zur Begründung und Ausbildung seiner Ueberzeugung mitwirken. Noch viel weiter aber als solche Eindrücke führt der Drang, für die Ueberzeugungen, die in Betreff der höchsten Wahrheit herrschen sollten, einen Grund zu finden, welcher Jedem auch in äußerer Objektivität könnte vorgehalten werden, und ein Bollwerk, an welchem die Angriffe weltlichen Sinnes auf unsern Glauben mit einer auch für jenen Sinn selbst unverkennbaren Nothwendigkeit sich brechen müssen. Finden wir das Gewünschte nicht in einem für jeden Verstand einleuchtenden Zeugnisse der Kirche, durch welches diese die Göttlichkeit jener Schriften erweist? Sollten wir also nicht, wenn wir vom Grunde unseres Glaubens an Offenbarung und heilige Schrift reden, von einem solchen äußeren Zeugnisse ausgehen? — Wir haben es im Bisherigen nicht gethan, so sehr wir auch anerkennen, daß die Entstehung unseres Glaubens von einem kirchlichen Zeugniß ausgeht und nach der göttlichen Ordnung ausgehen soll. Denn wir müssen immer wieder zurückkommen auf den Unterschied zwischen dem, was zunächst die Anregung zum Glauben herbeiführt und vermittelt, und dem, was für die Erzeugung desselben von eigentlich entscheidendem Momente und so auch für die Befestigung desselben von wirklich unerschütterlicher Festigkeit ist. Und gerade auch für die Gegenwart thut die

---

sechsten, wo von dem Verhältniß zur Kirche zu reden ist. — Was übrigens die Bedeutung des Wortes als Gnadenmittels betrifft, so machen wir darauf aufmerksam, daß wir es auch jetzt schon immer zugleich von dieser Seite betrachten und betrachten müssen. Es ist überhaupt von der größten Wichtigkeit, den Inhalt derjenigen Lehrstücke, welche vom Worte Gottes als Glaubensurkunde und von ihm als Gnadenmittel handeln, immer auch wieder in ihrer innern Einheit aufzufassen.

Mahnung daran sehr noth, daß vom Zeugniß der Kirche, so sehr man es hochschätzen mag, dieß doch nimmermehr ausgesagt werden darf.

Mit einer Auffassung, nach welcher die Göttlichkeit des Geistes der Schrift und die Wahrheit ihres Inhaltes unmittelbar durch ein Zeugniß der Kirche festgestellt werden sollte, sollten wir uns hier nicht erst noch weitläufig zu befassen haben. Auf die Grundüberzeugungen unserer evangelischen Kirche müßte Einer, der so die Autorität der Schrift aus einer schon zuvor feststehenden Autorität der Kirche ableiten wollte, jedenfalls schon völlig verzichtet haben. Was wäre das für eine Kirche, auf deren Zeugniß sein Beweis für das Ansehen der Schrift sich so stützen möchte? Unsere eigene Kirche ist ja immer davon ausgegangen und hat das ganze Recht ihrer Existenz darauf gegründet, daß sie den Inhalt der Schrift zur höchsten und einzig sichern Norm ihres Glaubens und ihrer Lehre gemacht hat; die Autorität der Schrift ist es, worauf sie ihre eigene baut; nur so konnte sie gegenüber von der römischen Kirche ein Recht für sich selbst und hiemit auch Wahrheit für irgend ein eigenes Zeugniß ansprechen. Will Einer aber jene Göttlichkeit auf das Zeugniß gründen, welches die römisch-katholische Kirche, oder wenigstens die vorreformatorische Kirche im Einklang mit der Reformation, oder etwa die ursprüngliche, noch ungetrennte griechische und abendländische Kirche unmittelbar für den Inhalt der Schrift ablege, so wäre vor Allem der Gedanke an den erwähnten zweiten Fall abzuweisen, da jener Einklang gerade in der Auffassung vom materiellen Schriftinhalte nicht existirt; das Zeugniß der römischen Kirche sodann ist jedenfalls für evangelische Christen vornweg eben deswegen verwerflich, weil sie die materiellen Lehren dieser Kirche mit jenem Inhalte im Widerspruch stehen sehen, und ein solcher Widerspruch ist auch durch das, was wir selbst bisher von biblischem Inhalte beigebracht haben, schon nachgewiesen, sofern jenes unmittelbare Verhältniß der einzelnen Seelen zu Gott und Christus und zu den göttlichen Mittheilungen, das wir auf Grund der Schrift behauptet haben, von der römischen Kirche geläugnet wird; auch jene ältere ungetrennte

Kirche endlich muß vom evangelischen Standpunkt aus als eine, die bereits von Grundlehren der Schrift abgewichen sei, bezeichnet werden, und auch zu ihren Abweichungen gehört schon die so eben erwähnte Auffassung vom Verhältnisse der Einzelnen zum Heile und Heilande; wir werden in unserem nächsten Abschnitte, indem wir von der Bedeutung des Glaubens für die Rechtfertigung reden und auch hierin die Lehre unserer eigenen Kirche als die einzig schriftgemäße anerkennen müssen, noch weiter auf fundamentale Irrthümer jener beiden Kirchen hinzuweisen haben. Wer aber, um nur einmal eine vermeintlich feste, äußere kirchliche Begründung für den Inhalt seines Glaubens und den Offenbarungs- und Schriftglauben überhaupt zu erhalten, dem für die Reformation als unevangelisch geltenden Kirchenthume und seiner Mißdeutung des Schriftinhaltes sich in die Arme werfen möchte, der frage doch erst, worauf denn nun sein Glaube an dieses Kirchenthum ruhen solle. Aus guten Gründen lieben es römische Lehrer, die Frage zu umgehen und solchen Glauben einfach als erste Voraussetzung zu fordern. Soll etwa das Wort der Kirche als solches einen unmittelbaren Eindruck auf Herz und Gewissen hervorbringen, wie wir es von dem in der Schrift niedergelegten Worte behauptet haben? Dann wäre also der Einzelne in letzter Instanz doch wieder auf die Wahrnehmung eines Vorganges in seiner subjektiven Innerlichkeit angewiesen; wir kämen wieder auf den „Subjektivismus", vor dem man Hilfe suchte. Oder soll die Ueberzeugung der Einzelnen durch objektive, nicht erst vom subjektiven Gefühl abhängige, und das heißt dann durch verstandesmäßige Gründe vermittelt sein? In Wahrheit lassen sich da Viele schon durch den Hinblick auf den großen Consensus bestimmen, welchen die ausgedehnte „katholische" Kirche wider die kleine evangelische Kirche aufzuweisen habe; was heißt das aber Anderes, als daß Recht und Wahrheit bei der Mehrzahl als solcher sei? Wir wollen nicht erst streiten, ob das „verständig" oder „vernünftig" sei; mit dem Glauben an eine Verderbtheit, wie sie auch unter den Massen Solcher, die ein gewisses Bekenntniß zur Heilslehre ablegen, noch fortwirke, und mit dem Worte der Schrift von

den Vielen, welche den breiten Weg lieben, und den Wenigen, welche den schmalen finden, stimmt es jedenfalls sehr schlecht. „Vernünftiger“ scheint immerhin die weitere Auseinandersetzung: wenn Gott überhaupt eine Offenbarung uns habe schenken wollen, so habe er auch ein festes äußeres Institut einsetzen müssen, das mit ursprünglicher unbedingter Autorität über ihre Erhaltung wache, sie rein bewahre, bezeuge und auslege; als solches bewähre sich jene Kirche. Ob die Kirche dieß geleistet habe, darf dann nicht erst vom Einzelnen geschichtlich untersucht werden; wir hätten zu entgegnen, daß ja eben eine Vergleichung ihrer Lehre mit dem Schriftinhalte zeige, sie habe es schlecht geleistet, und daß auch mit sich selbst diese Lehre in ihrer geschichtlichen Entwicklung keineswegs im Einklang geblieben sei; die Einreden gegen die Wirklichkeit sollen aber verstummen vor der Nothwendigkeit, welche im voraus feststehe: weil eine solche äußere Kirche sein muß, deswegen muß von derjenigen Kirche, welche am meisten Anspruch machen kann, ein äußeres, festes, allgemeines Institut zu sein, im voraus geglaubt werden, daß ihre Auffassung jenes Inhaltes und ihre Wegdeutung der Widersprüche in ihrer eigenen Lehre Recht und Wahrheit habe. Aber wie beweist sich für den Einzelnen jener Wille Gottes, eine Offenbarung zu geben, oder das Eingetretensein von dieser überhaupt? und wie beweist sich die Nothwendigkeit, daß Gott zur Ausführung und Erhaltung seines Werkes an das behauptete Mittel gebunden gewesen ist? wie begründet sich unser ganzer Glaube an diesen Gott, an die Absichten, die er für die Menschheit hegt, an die Eigenschaften, aus welchen sein Thun hervorgehen soll? Sollen wir doch wieder zuletzt auf ein unmittelbares Innewerden des Subjektes zurückkommen, aus welchem dann aber der Verstand weiter argumentiren würde? oder soll der reflektirende und folgernde Verstand selber es sein, der aus sich den eigentlichen letzten Grund für den Glauben legt? Sind wir hiemit nicht vom gefürchteten Subjektivismus des Herzens auf den Rationalismus gekommen? In der That werden wir, wo jene Anschauungsweise sich wirklich auf letzte Gründe einläßt, auf kein anderes Resultat hingeführt; der Verstand wird aufgefordert, sich in Hin-

sicht auf den conkreten Inhalt der Wahrheit unter eine äußere Autorität unbedingt zu beugen; aber man schmeichelt ihm zugleich damit, daß er vermöge seiner eigenen Kräfte und Mittel die Nothwendigkeit dieser Beugung begreifen und beweisen dürfe. Wir brauchen nach dem, was wir schon im Eingang über Wesen und Grund des Glaubens gesagt haben, nichts Weiteres gegen die Meinung, daß dieser Gang christlich oder daß er vernünftig sei, zu bemerken; für Solche freilich, welche einerseits in sehr unklarem Drange nach fester äußerer Autorität sich sehnen, andererseits doch in einer gewissen eiteln Verständigkeit, womit sie dieß thun wollen, sich gefallen, wird ein derartiges Scheinwesen immer etwas Verlockendes haben.

Es fragt sich aber noch, ob die Entstehung unseres Glaubens an die in der Schrift gegebene Offenbarung in letzter Instanz nicht wenigstens auf ein solches Zeugniß der Kirche begründet werden kann und soll, durch welches diese zunächst auf den Ursprung der heiligen Schriften uns hinweisen und hiemit zunächst von dem Rechte, womit diese ein höchstes Ansehen anzusprechen haben, und dann so erst mittelbar von der Wahrheit ihres Inhaltes uns überzeugen würde. Dieß ist ein Gang der Begründung, welchen auch evangelische Lehrer und Vorkämpfer des Glaubens einschlagen und von welchem sie die Sicherheit des Glaubens meinen abhängig machen zu dürfen. Das Zeugniß der Kirche soll zunächst feststellen, daß die wichtigsten Schriften des Neuen Bundes von Aposteln verfaßt sind. Es soll sich ferner als innerlich unmöglich erweisen, daß diese mit ihren Aussagen über Herkunft und Geltung ihres Wortes sich und Andere getäuscht hätten. In ihren Aussagen liege aber, daß, was sie geschrieben haben, Gottes Wort sei. Auch auf die Gedanken, welche hier zur Sprache kommen, ist schon oben, beim Wesen und Werden des Glaubens überhaupt, Bezug genommen worden*). Wir müssen, je allgemeiner auch nicht streng wissenschaftliches Denken über die Gründe unseres Glaubens einer solchen Beweisführung sich zuneigt, nur desto

*) S. 21 ff.

ernstlicher auf die Schwächen derselben aufmerksam machen und davor warnen, daß auf Gründe, welche gewiß großes Gewicht haben, doch nicht zu viel gebaut, daß gerade das eigentlich entscheidende Gewicht nicht auf sie gelegt werde.

Oben, an der erwähnten Stelle, ist an die Bedenken erinnert worden, welche gegen eine bloß geschichtliche Aussage über Vorgänge einer entfernten Vergangenheit überhaupt immer erregt werden können. Wir mußten auch schon bekennen, daß gerade auch die Prüfung der äußeren geschichtlichen Zeugnisse, welche wir für die Abfassung jener Schriften besitzen, immerhin, so sehr bei unbefangener Würdigung diese Gründe gegen jenen Ursprung durch die Beweise für denselben überwogen werden, doch erst mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden hat. Wir dürfen zwar behaupten, daß, sobald in der alten Christenheit an die Stelle des ursprünglichen lebendigen mündlichen Wortes der herrschende Gebrauch neutestamentlicher Schriften getreten ist, eben unsere Schriften es sind, die als allgemein anerkannt sich geltend machen; auch Richtungen, welchen ihr Inhalt zuwider war, wagten doch nicht ihren Ursprung zu bestreiten, sondern suchten sich mit Umdeutungen des Inhalts zu helfen. Aber zugeben müssen wir, daß, ehe so die ersten durchaus sicheren Zeugnisse auftreten, doch schon einige Zeit seit Abfassung der Schriften verflossen war. Dürfen wir nicht kurzweg sagen, die Vorsehung, an die wir glauben, hätte die Bezeugung jedenfalls noch weit stärker können werden lassen? Sollen wir nicht, wenn sie es nicht that, hierin einen dringenden Wink sehen, daß und weshalb sie es nicht wollte? Haben wir nicht, ähnlich wie wir bei den Wundern bemerkten, zwar eine so starke äußere Begründung und Beglaubigung, daß dadurch Jeder, der nicht noch aus ganz anderen Gründen als aus einem streng kritischen Sinne widerstrebt, zur Anerkennung der Offenbarung sich muß hingezogen fühlen, nicht aber eine so starke, daß die äußeren Zeugnisse schon wahre, unwandelbare Glaubenszuversicht pflanzen könnten?

So weit haben wir von einfach kritischer Würdigung jener Zeugnisse geredet. Wir werden nun als sehr verbreitet noch einen

anderen Gang der Begründung bezeichnen dürfen, bei welchem durch eine schon mitgebrachte Voraussetzung das Zeugniß der alten Kirche über jenen Ursprung zu stützen versucht wird. Man stellt sich diese Gründe zusammen: die Trübung, welcher in der sündhaften Menschheit und auch noch unter Wiedergeborenen die göttlichen Mittheilungen immer wieder ausgesetzt seien, erfordere es, daß die Offenbarung sich in schriftlichen Urkunden niederlegte und daß Gott dann auch über die Erhaltung dieser Urkunden wachte. Auch noch einen neueren Dogmatiker*) hören wir geradezu sagen, die Zuverlässigkeit des Zeugnisses der christlichen Urkirche hinsichtlich des neutestamentlichen Kanons lasse sich als ein „aprioristisches Postulat des christlichen Vorsehungsglaubens“ bezeichnen. So wird oft recht zuversichtlich gedacht und geredet. Und doch wäre es übel mit uns bestellt, wenn an der Sicherheit dieser unserer Aussprüche unser Schriftglaube hinge. Wem, der gewissenhaft über jene thatsächliche Beschaffenheit der alten Zeugnisse sich Rechenschaft gibt, darf nicht auch hier wieder die Frage vorgehalten werden, warum doch Gott dieselben nicht noch viel klarer gemacht habe, um das Höchste mit ihnen zu entscheiden? Unsere alten lutherischen Theologen haben aufs Bestimmteste anerkannt, daß in Betreff einzelner Schriften die alten Zeugnisse wirklich noch bedeutenden Zweifeln Raum geben, und keine redliche Prüfung kann dieß wenigstens in Betreff des 2. Petribriefes und auch in Betreff der Offenbarung Johannis läugnen; hätte da nicht nach Sinn und Meinung derjenigen, welche so die göttlichen Wege a priori vorzeichnen, Gott eigentlich doch noch ganz anders verfahren müssen? Und gibt man sich nun einmal doch den eigenen Folgerungen aus dem, was man selber für nothwendig hält, hin, — wie will man Anderen entgegnen, welche aus wesentlich denselben Vordersätzen mit wesentlich demselben Beweise die Nothwendigkeit einer äußerlich noch viel festeren Begründung und Sicherstellung für Schrift und Offenbarung ableiten, wie es jene Römisch-Katholischen thun? Ist nicht eine solche sichere äußere Gewähr dann auch

*) Philippi, kirchliche Glaubenslehre, 1854. Th. 1, S. 115.

für die Wahrung des Schriftinhaltes gegen Mißdeutungen nothwendig, und muß hiezu nicht eine feste Autorität den äußeren, menschlichen Häuptern der Kirche übertragen sein? — Jene Zeugnisse sollen in allen Ehren bleiben; aber wir vermögen auf sie für sich allein noch nicht fester zu bauen, als Gott zufolge der Gestalt, in der er sie hat auf uns kommen lassen, es gewollt hat; welche Mittel er thatsächlich zu Gunsten seiner Offenbarung gebraucht hat, haben wir nicht vorzuschreiben, sondern aus treuer Beobachtung der Thatsachen zu lernen.

Und gesetzt nun, daß jene Zeugnisse für sich schon vollgenügend seien, gesetzt ferner, daß die Prüfung und auch schon der unmittelbare Eindruck vom Inhalte jener Schriften im voraus jeden Gedanken an Täuschung und Selbsttäuschung bei den Verfassern ausschließe, daß namentlich die Aussagen der Apostel über den sie erleuchtenden göttlichen Geist alles Vertrauen verdienen: zu einer Beantwortung der Fragen, mit welchen wir es hier noch zu thun haben, würde doch das Gefundene nicht zureichen. Man beruft sich mit vollem Recht auf Verheißungen Jesu vom Geiste der Wahrheit, der in seinen Jüngern von ihm zeugen und an das von ihm selbst Vernommene sie erinnern werde*), oder an die Zeugnisse des edelsten Selbstgefühles der Apostel von des Herrn Geist, den sie wirklich empfangen haben und der alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit, erforsche. Aber schon dieselben apostolischen Worte sagen uns ja, daß zu unserer eigenen Anerkennung und Würdigung ihres Inhaltes auch für uns selbst ein eigenthümlicher, für höhere Mittheilung empfänglicher und durch sie erst geweckter geistlicher Sinn erforderlich sei; ohne diesen werden auch die glaubwürdigsten Selbstaussagen der Apostel keinen wahren Glauben sich verschaffen und auch gar kein Verständniß für sich finden können. Und wir hätten ferner, wenn wir wirklich jene Worte Jesu als wahrhaftig in den Aposteln erfüllt ansehen, doch erst noch die Eigenthümlichkeit einer Begabung, die ihnen im Unterschiede von andern Christen zu Theil geworden ist, nachzuweisen

*) Joh. 14, 26. 15, 26. 27. 16, 14.

und zu bestimmen. Wir müssen vielen neueren Versuchen, den Glauben zu begründen, auch bei diesem Punkte den Vorwurf machen, daß sie ihre Aufgabe zu leicht genommen haben, indem sie eine fertige Theorie von strenger, allgemeiner Eingebung des Schriftwortes unmittelbar in jene Aussprüche hineinlegten; und doch wissen dann die nämlichen Theologen, wenn sie über dieselben zu predigen haben, den Gläubigen die beseligende Gewißheit ans Herz zu legen, daß nicht bloß den ersten Jüngern, sondern allen den Seinigen der Herr jenen Tröster, den Geist der Wahrheit, habe senden wollen. Wie kommen wir nun zu bestimmter Unterscheidung zwischen dem Charakter des heiligen Geistes, wie er in jenen Verfassern und in ihren Schriften wirksam war, und demjenigen, mit welchem er in allen Wiedergeborenen leben und wirken soll? Man sehe wohl zu, ob hiefür einzelne Aeußerungen der Apostel schon genügen, — ob wir vollends auch für den eigenthümlichen Geist solcher Verfasser, welche nur Schüler der Apostel waren, solche genügende einzelne Aussagen haben. Und ist endlich, wenn wir auch dem alten Apostelworte volles eigenthümliches Ansehen wahren, Grund und Recht für uns vorhanden zur Voraussetzung, daß der göttliche Geist in dieser spezifischen Weise künftig überhaupt nicht mehr in menschlichen Werkzeugen thätig sein sollte? Bekanntlich sind im Gegensatze hiezu irrende, aber ursprünglich echte, eifrige Christen in unsern Tagen mit einem angeblichen neuen Apostolate aufgetreten; haben wir wirklich Grund, kein solches mehr zu erwarten? und wodurch werden wir jeden neu auftretenden Geist sofort von dem eigentlich apostolischen unterscheiden können? — So weit wir auf die Beweisführung, von welcher wir hier sprechen, verwiesen sind, wird von unserem Ergebnisse in Betreff aller der erwähnten Punkte zu bekennen sein, daß sie noch etwas sehr Unsicheres haben. Solche, welche echten, festen Glauben an die Schrift haben und dabei meinen, er ruhe eben auf jener Beweisführung, täuschen sich hierin: so viel jene ihren Schriftglauben gefördert haben mag, so muß das, was ihm jene Sicherheit und Freudigkeit gibt, doch etwas Anderes sein.

Unsere alten protestantischen Kirchenlehrer haben in guter Erkenntniß ihres Glaubensgrundes sich allzeit gehütet, jene äußere Bezeugung der Schrift in derjenigen Weise geltend zu machen, in welcher ein moderner kirchlicher Glaube es versuchen möchte. Sie mußten sich ja dessen recht bewußt sein, was ihnen allein die höchste und letzte, über jedes Bedenken erhabene Entscheidung gebe, damit sie auch allen Aussagen einer sogenannt katholischen, die höchste Autorität sich anmaßenden Kirche entgegentreten könnten. Da haben sie auf die wahre Kirche und ihr Zeugniß von der Schrift eine Vergleichung angewandt, welche jenem Zeugniß freilich allzu wenig Ehre anthut, aber sicher hiebei das Richtige meint; sie haben es mit den Worten des samaritischen Weibes verglichen, welches ihren Landsleuten von dem ihr offenbar gewordenen Christus zeugt; diese antworten ihr, nachdem sie ihrem Zeugnisse gefolgt sind: wir glauben hinfort nicht um deiner Rede willen, wir haben selber gehöret und erkannt u. s. w.*). Also sollen Gläubige sprechen, nachdem sie zu Christus und der heil. Schrift erst durch das menschliche Zeugniß der Kirche sich haben hinführen lassen. Was sie aber dann erst wirklich und untrüglich von der Göttlichkeit der Schrift überzeuge, das sei das unmittelbare Zeugniß des in ihr und durch sie wirkenden Geistes.

Oben haben wir von diesem Zeugnisse des Geistes geredet, sofern der Geist die Heilswahrheit überhaupt, das Wort von Gott, seinem Gesetz und seiner Gnade, den Herzen einprägt, ihnen versiegelt und in ihnen zu einer Macht des Lebens werden läßt, — haben indessen bereits hingedeutet auf das Zeugniß, welches er unmittelbar hiemit für die Schrift, die ursprüngliche göttliche Trägerin des Gotteswortes, ablege; hierauf ist denn hier zurückzukommen. In dem inneren Zusammenhange ferner, in welchem wir den gesammten Gegenstand unseres Glaubens, nämlich Gott als einen sich offenbarenden und seine Offenbarung als eine geschichtlich sich entwickelnde, betrachten durften, sind wir hingeführt

*) Joh. 4, 42.

worden zu eben den menschlichen Werkzeugen der Offenbarung, welchen wir, zunächst gemäß der alten kirchlichen Ueberlieferung, jene Schriften verdanken; hier nun haben wir auszusprechen: als Wort, in welchem wie in keinem anderen Gottes Geist, der Geist der Wahrheit und der Kraft, waltet, bezeugt sich uns eben auch unmittelbar das Wort jener Schriften. Der Kraft, in welcher die Heilswahrheit uns sich bezeugt, werden wir eben als einer spezifisch mittelst dieses Wortes wirkenden inne. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß wir, dieses aussagend, wieder, wie bei unserer Aussage von der Bezeugung der Heilswahrheit überhaupt, eben auf die Probe eigener innerer Erfahrung zu verweisen haben; es ist derselbe Weg inneren Lebens, von welchem wir dort zu reden hatten; wessen Leben überhaupt irgend eine Anregung von oben empfangen und sie in sich aufzunehmen begonnen hat, den wird der Zug nach weiterer belehrender, reinigender, erlösender, beseligender Mittheilung von oben vor Allem zur Schrift, und zwar zunächst wohl noch zu irgend einem bestimmten, seinem innern Zustand vorzugsweise entsprechenden Bestandtheile derselben, hinziehen; und je mehr er dann weiter folgt, desto tiefer und allseitiger wird der nämliche Zug die eigenthümliche Geisteskraft der gesammten Schrift ihn erfahren lassen, in den gesammten Inhalt derselben ihn hineinführen. Gerade hier aber ist wieder darauf aufmerksam zu machen, daß es auf eine einheitliche Erfahrung und Würdigung des Wortes, sofern es Wort des Lebens und Wort der Wahrheit in Einem sein soll, ankommt. Wie der Glaube an die Wahrheit in einer Entwicklung des innersten Lebens sich erzeugt, so ist das Wort, damit es als göttliche Offenbarung der Wahrheit sich bewähre, immer vor Allem als Mittel der Gnade und der Lebensmittheilung zu erproben.

Es liegt im Wesen unseres Geistes, daß zu jedem unmittelbaren Eindrucke, den wir empfangen, sofort unser eigenes reflektirendes Beobachten und Nachdenken treten muß. Es verhält sich so auch mit dem Zeugnisse von der heil. Schrift. Und innig schließt sich nun in einander, was wir in der durch die Schrift

angeregten Entwicklung unseres eigenen Erkennens wahrnehmen und was in immer neuer unmittelbarer Selbstbethätigung der Schrift für uns offenbar wird. Was wir aus dem Schriftinhalte als Gegenstand unseres Glaubens und Erkennens aufgenommen haben, treibt von selbst zu weiterer Entfaltung für die Erkenntniß und zu tieferem Eindringen in die Wahrheit; erfahren aber werden wir da, daß, wenn wir dem Gegenstande wahrhaft gewissenhaft uns hingeben, die Lösung jedes Geheimnisses, auf welches der Fortschritt der Erkenntniß uns hintreibt, eben wieder in der Schrift dargeboten ist; ihre Schätze der Erkenntniß mögen theilweise erst noch verschlossen und unverständlich vor uns liegen: sie öffnen sich immer weiter demjenigen, der eben auf Grund der Schrift fortgeschritten ist, und es erweist sich für ihn, daß die Schrift, wie den Trieb zum Fortschritte der Erkenntniß, so auch den Schlüssel für jeden wichtigen neuen Schritt schon in sich selbst enthält. Mit neuer Kraft wird da der mit frommen Sinn Suchende bei jeder neuen Offenbarung, welche ihm so das Wort gewährt, auch unmittelbar des in ihm zeugenden Geistes innewerden; und zugleich führt die wunderbare innere Consequenz und Einheit, mit der dort unserem Erkennen schon das Ganze göttlicher Wahrheit gegeben ist, sein Nachdenken zu dem nothwendigen Schluß auf die Gottesthat, welche allein es also in die Menschheit eingeführt hat. Geht er von diesem Wege ab und sucht in vermeintlicher Selbständigkeit oder gemäß Regeln, welche er von menschlichen Autoritäten annimmt, die Wahrheit weiter zu verfolgen, so wird er die Erfahrung machen, daß die Entwicklung seiner Erkenntniß mehr und mehr an Leben, Frische, Freudigkeit und Sicherheit verliert und daß er, indem er nur aus sich selbst weiter schöpfen wollte, gerade mit sich selbst nicht im Einklang bleibt, den einmal aufgenommenen Besitz nicht wahrhaft anzueignen und für sich nutzbar zu machen vermag. Ebenso geht es mit dem innern Leben nach seiner sittlichen, praktischen Seite hin; je mehr auch alle die Anregung, die ihm durch menschliches Wort zu Theil werden mag, aus dem Schriftworte schöpft und zu diesem hinführt, desto voller und frischer öffnen sich ihm dadurch die Quellen von

oben; im entgegengesetzten Falle tritt allmählig Dürre ein, oder wir meinen dem inneren Bedürfnisse zu genügen in einer bloßen Erregung oberflächlichen Gefühles oder schwunghafter Phantasie, während wir gleich sehr einer ernst und kräftig einschneidenden Zucht, als einer wahrhaften innern Beseligung und nachhaltigen sittlichen Kräftigung verlustig gehen.

Was wir an uns selbst wahrnehmen, das werden wir dann auch durch den ganzen Verlauf der Geschichte im Großen beobachten können. Stufenweise entwickelt sich Leben und Erkennen auch für die Christenheit im Ganzen; bald treten Zeiten neuer Anregung ein, bald bewegen wir uns in Zeiten, da es sich vielmehr nur um ruhige Verarbeitung und Entfaltung des Empfangenen handelt. Wo immer aber Anregungen eingetreten sind, die als wahrhaft fruchtbar für harmonischen Fortschritt in Leben und Erkennen sich erwiesen, da war es die alte, immer gleiche Quelle des Schriftwortes, aus welcher die Werkzeuge der Vorsehung frisch und neu getrunken und für ihre Zeitgenossen geschöpft hatten. Und wo die Christenheit im Ganzen oder einzelne Partien derselben in jenen Zwischenzeiten das Empfangene nunmehr nur in die Formen ihres eigenen Denkens oder in feste äußere Ordnungen des Lebens fassen zu müssen und von stets neuem Schöpfen aus jener Quelle absehen zu dürfen meinten, da verfällt auch das Leben der Gesammtheit jenem allmähligen Verdorren und Absterben. Oder wo ein christliches Geschlecht, sei's in Spekulationen einer vermeintlichselbständigen Wissenschaft, sei's angeblich in dem göttlichen, ursprünglich eben durch die Schrift mitgetheilten Geiste, nunmehr über diese selbst sich erheben und von ihr als einem zeitlich beschränkten Erzeugnisse sich ablösen wollte, da gelangt es nicht weiter als zu Gebäuden des Wissens, die eins ums andere als in die Luft gebaut zusammenstürzen, bis Ueberdruß und Verzweiflung an der Wahrheit die Baustätte veröden läßt, oder zu schwärmerischen Gebilden, die in ihrer ersten Erhebung den Anschein eines schwunghaften unmittelbaren Lebens tragen mögen, bald aber in innerer Haltlosigkeit und Unfruchtbarkeit als bloße Ausgeburten einer heftig erregten Subjektivität sich erweisen oder

gar in Auflehnung auch gegen die allgemeinen sittlichen Wahrheiten des Gewissens den wilden Geist des Fleisches als ihren wahren Erzeuger offenbaren. Es ist nicht eine rednerische Phrase noch eine bloße zuversichtliche Behauptung, daß die Herrlichkeit, welche wir der Menschheit und ihren geistigen Kräften an sich beilegen mögen, immer wieder sich erweist wie „des Grases Blume", während das lebendige Wort der Schrift in Ewigkeit bleibt*); wem irgend die Augen zum Sehen geöffnet sind, der wird im Laufe der Vergangenheit Ein großes thatsächliches Zeugniß hiefür schauen, das ihn auch über den Gang der Zukunft nicht zweifeln läßt und das durchs Zeugniß der Erfahrung, welche er an sich selbst macht, alltäglich bestätigt wird. — Und wo nun das Schriftwort neu anregend und neu belebend in die Entwicklung des christlichen Lebens und der christlichen Erkenntniß eingriff, — wie erscheint es da mit seinem einfachen ursprünglichen Inhalte so hoch gestellt über den Gedanken und Lehren, zu deren Entfaltung die Christenheit bis dahin vorgeschritten war! wie erweckt es da so mächtig die Zuversicht, daß eben sein Inhalt es sei, aus welchem auch für alle Zukunft neues Licht je nach Bedarf und Empfänglichkeit der Gemeinden und je nach den inneren Gesetzen ihrer reifenden Erkenntniß uns zuströmen werde! In keinem Momente hat es gewaltiger und umfassender eingegriffen als in der Reformation. Und welche Schätze der Wahrheit und Erkenntniß haben sich da erschlossen in dem einfachen paulinischen Zeugniß von Glauben und Gnade, auf welchem jene vorzugsweise sich erbauen sollte! wie hat sich das alte Wort neu, mit nie geahnter Kraft, als Quelle des Lebens erwiesen! Was die Erkenntniß der Gemeinde erst nach vielen Jahrhunderten wahrhaft zu erfassen und zu entfalten begonnen hat, war in ihm von Anbeginn niedergelegt; auch ist nicht etwa ein Fortschritt, der in dem Erkennen der Christenheit für sich vermöge innerer Consequenz eingetreten wäre, mit dem Inhalte jenes Zeugnisses nur zusammengetroffen; sondern recht sichtlich hat erst dieses, und zwar nicht zunächst als Lehrwort für einen syste-

---

*) 1 Petr. 1, 24. 25.

matischen Verstand, sondern als Lebenswort für den Mittelpunkt menschlichen Lebens, für das Herz, den Fortschritt herbeigeführt; und ein unmittelbares Geisteszeugniß war es, dadurch jenes Wort von der freien vergebenden Gnade und von der Gerechtigkeit aus dem Glauben einem Luther und allen echten Männern der Reformation sich eingesenkt hat und, wie ein Ruf zu neuem Leben in christlicher Gottgemeinschaft und Beseligung, so auch ein Keim neuer Lehranschauung und Lehrgestaltung geworden ist. Wir dürfen desselben Geisteszeugnisses für die lautere Gnadenbotschaft noch jetzt innewerden; und in ihm versiegelt sich uns unmittelbar auch die Göttlichkeit des Wortes, durch welches allein es an uns gedrungen ist. — So lange wir auf dem Grunde des in der Reformation neu geoffenbarten Wortes stehen bleiben, dürfen wir gewiß sein, daß eine Verdunklung der einmal gewonnenen Heilswahrheit nicht mehr über uns wie über die abgewichene vorreformatorische Kirche kommen kann. Aber Keinem, der in der Wahrheit lebt, wird es sich verbergen können, daß eine weitere Entfaltung ihrer Tiefen und eine allseitige, einheitliche Auffassung ihres Inhaltes auch für uns noch Aufgabe ist; an diese mahnt neu gerade auch jede Rückkehr zum alten Glauben nach Tagen der Ermattung und größeren oder kleineren Abfalles. Wir dürfen in der Glaubenserkenntniß der Gegenwart ein Ringen wahrnehmen nach immer lebendigerer Auffassung desjenigen Verhältnisses zu Gott, in welches der rechtfertigende Glaube einführt, — sofern in der Verwirklichung desselben die verschiedenen Seiten unseres Lebens, Glauben und sittliche Selbstbestimmung, Erkenntniß der Wahrheit und Wandel in ihr, jede zu ihrem vollen Rechte kommen und alle zusammen in ihrer inneren Einheit erfaßt werden sollen. Es handelt sich um eine noch lebendigere Vermittlung in den Heilsthatsachen und im Wesen des dreieinigen Gottes selbst und des Gottmenschen, als eine solche in den auf alter, noch vorreformatorischer Lehrentwicklung ruhenden Sätzen ausgeprägt ist. Es gilt, den Gehalt des christlichen Geistes, der christlichen Wahrheit und des christlichen Lebens auch zum gesammten Gebiete des menschlichen Lebens und seiner allgemeinen Aufgaben in kräftigere, um-

fassendere Beziehung zu setzen. Man dringt zugleich namentlich darauf, die Stätte, in welcher jener Geist und jenes Leben zunächst Wohnung machen will, nämlich die Gemeinde und Kirche, nach ihrem Wesen, ihrem Berufe, ihren Ordnungen noch schärfer und tiefer zu bestimmen. Man wird bei diesen Bestrebungen zurückgeführt werden auf die ganze Art, wie der heilige Geist wirken will. Und das Wesen des heiligen Geistes wird es sein, welches vorzugsweise, bei der Betrachtung des göttlichen Wesens, noch völliger bestimmt werden soll. Endlich richtet sich, indem die evangelische Kirche über ihre Stellung in der Welt sich Rechenschaft gibt, der Blick dringend auf die künftigen und letzten Dinge; was hierüber geoffenbart wird, kann ja auch für die Aufgaben und Aussichten der Gegenwart erst rechte Klarheit bringen; wir müssen aber bekennen, daß unsere Kirche, während sie des sich dem Glauben schon mittheilenden Heiles neu hat innewerden dürfen, zumeist hinsichtlich dieser Lehre vom künftigen Heile noch eine große ungelöste Aufgabe vor sich liegen hat. Da ist es nun nicht etwa eine bloße Hoffnung, daß beim alten Schriftworte auch hiefür wieder ferneres, neues Licht zu finden sei, sondern in dieses Wortes bisheriger Wirksamkeit ist es uns sicher verbürgt; stehen doch auch klar genug Bestandtheile der Schrift vor uns, deren Reichthümer sich der Kirche überhaupt verhältnißmäßig noch weniger eröffnet haben: Schriften wie die johanneischen und, setzen wir bei, gerade auch noch wesentliche Elemente des paulinischen Wortes und ohnedieß des gesammten Wortes Jesu. Und schon jetzt werden wir bei jedem Schritt unseres Strebens ahnend und erkennend innewerden, wie eben die Schrift und nur sie dem inneren Drange dieses Strebens entgegenkommt und die rechten Wege uns anweist; rasch richtet namentlich auch heutzutage die Zeit über die Gebäude von Heu und Stoppeln, indem sie sie trotz allem Großthun der Bauenden flüchtig in Rauch aufgehen läßt; wer dagegen in selbstverläugnender Hingabe, beseelt vom Geiste des Wortes, auf diesem und aus diesem fortbaut, darf schon jetzt die Gewißheit haben, daß er richtig und erfolgreich baue, und mit jedem neuen Blick in die Schriftwahrheit wird die Göttlichkeit der Schrift wieder unmittelbar sich ihm bezeugen.

Die Kirche war es zunächst, welche bei uns für das Schriftwort gezeugt und zu diesem uns hingeführt hat. Entscheidend aber sollte für uns erst dasjenige Zeugniß sein, welches die Schrift selbst in unserem Inneren für sich ablegt. An dieses Zeugniß hat sich uns denn nun ein weiteres angeschlossen, das wir wieder aus der Kirche entnehmen, nun jedoch nicht aus bloßen einzelnen Aussagen von ihr, sondern aus ihrem ganzen Leben, und nicht aus dem, was so zu sagen die Kirche für die Schrift, sondern aus dem, was die Schrift in der Kirche und für die Kirche gethan hat. Und dieses Zeugniß entspricht vollkommen demjenigen, welches die Schrift auch in der ganzen Entwicklung unseres eigenen Lebens und Erkennens von sich ablegt. Zeugniß von ihr ist, was an wahrem Leben und Licht in uns und in der Kirche vorhanden ist und in glücklichem, harmonischem Fortschritte sich entfaltet.

So dürfen wir dann wieder zurückkommen auf den Zusammenhang derjenigen Thätigkeit Gottes, aus welcher wir jenes Schriftwort werden abzuleiten haben, mit dem gesammten Gegenstande unseres Glaubens. In der objektiven Entwicklung dieses Gegenstandes mußten wir erst von Gott und von seiner geschichtlichen Offenbarung aus auf das Wort dieser Offenbarung kommen; bei der ersten subjektiven Erzeugung und Begründung unseres Glaubens geht das innere Zeugniß für die Schrift und ihren Inhalt für uns voran, indem dann jener ganze Gegenstand erst aus diesem Inhalte sich für uns entfaltet; aber eben in seiner Entfaltung erhält auch, was subjektiv zunächst uns ergriffen hat, erst seine feste Stelle in einem objektiven Zusammenhange. Wir haben gesehen, in welch eine geschichtliche Entwicklung die Männer, die in solchem göttlichen Geiste mündlich und auch schriftlich gezeugt haben sollen, sich einreihen. Insbesondere sei hier noch auf die geschichtliche Stellung derjenigen hingewiesen, welche die letzte und höchste Stelle unter den Verfassern heiliger Schriften einnehmen, nämlich auf die der neutestamentlichen Zeugen. Zu keiner andern Zeit finden wir überhaupt ein so tiefes und reges Leben in der unmittelbaren Gemeinschaft mit dem himmlischen Haupte und in der Kraft seines

Geistes wie bei jenen ersten Jüngern; man sehe auf das ganze sittlich-religiöse Leben eines Paulus oder Johannes, wie es sich offenbart in ihren Briefen, in welchen sich aufs Unbefangenste ihre eigene Persönlichkeit darlegt. Und weiter: auch alle die besonderen individuellen Begabungen, mit welchen der göttliche Geist menschliche Werkzeuge ausstatten mag, waren über die ganze junge Christenheit ohne Maaß verbreitet; man lese, was Paulus 1 Kor. 12 von solchen Gnadengaben schreibt. Es ragen unter ihnen namentlich diejenigen hervor, in welchen die Einwirkung des göttlichen Geistes auf die Seite der Intelligenz, der inneren Anschauung, sich kundgibt. Und nirgends haben wir schon im voraus ein höheres und volleres Maaß einer solchen Ausstattung zu erwarten, als bei Männern, welche der Herr schon während seines irdischen Wandels in seine engste Gemeinschaft gezogen oder welchen er, wie einem Paulus, so wunderbar sich mitgetheilt hatte, — bei Jüngern, deren persönliches Leben so ganz vom inwohnenden Geiste des Heiles durchdrungen, deren Inneres ein auch zur Aufnahme besonderer Gaben so geheiligtes Gefäß war, — bei Aposteln endlich, deren ganze Thätigkeit eben im Worte der Offenbarung sich vollziehen und auf deren Thätigkeit die ganze Kirche sich erbauen sollte. Und wo sollten wir mehr als gerade auch bei schriftlicher Verkündigung des Wortes die Wirksamkeit des ihnen verheißenen göttlichen Beistandes und der ihnen mitgetheilten Gabe voraussetzen? Fast überall können wir auch eine besondere Veranlassung und zwar meist Rücksicht auf drohende Verkehrungen der Lehre und auf sonstige besonders dringende Bedürfnisse als das erkennen, was sie bestimmte, auch schriftlich Zeugniß abzulegen, und was diese Aufgabe ihnen zu einer besonders wichtigen machen, den Geist in ihnen mit besonderer Kraft und Spannung auf dieselbe hinrichten mußte. — Was wir so gemäß den Verhältnissen zu erwarten geneigt sein müßten, hat uns der ganze Geist und Inhalt ihres Wortes schon als wirklich bezeugt. — Und auch die ganze Form des Wortes stellt sich uns nun im Einklang mit dem bezeugten Ursprunge dar. Der Unmittelbarkeit, in welcher der Geist wirkte, entspricht jene Form der Anschauung, welche für die

Auffassung und Darstellung des Gegenstandes bei den heiligen Schriftstellern charakteristisch ist; je höher ihr Gegenstand ist, desto weniger sehen wir eigene Reflexion bei ihnen walten; unserem eigenen, zerlegenden Nachdenken über die geoffenbarte Wahrheit scheint da so Vieles unvermittelt, — und doch muß es immer wieder auf die lebendige einheitliche Gestalt, in welcher jene die Wahrheit erfaßt haben, zurückgehen und findet gerade in dieser Ausprägung der Wahrheit den Reichthum, aus welchem es fortwährend weiterschöpft. Dazu kommt die hohe Einfalt und schlichte Erhabenheit des Wortes; die höchsten Aussagen und die kräftigsten Ansprachen zeigen am wenigsten reflektirende Kunst, erweisen sich am meisten als unmittelbarer Erguß lebendigen Geistes; gerade die reichsten Ausführungen lassen am wenigsten denken an ein Suchen des Redenden nach Stoff und an Ausfüllung mit Schmuck eigener Weisheit, vielmehr nur an Ideen, die in Fülle und Ueberfülle sich selbst herbeidrängen und sich selber eine, bald mehr bald minder abgerundete, immer aber nur dem erhabenen Inhalt dienende Form geben; nirgends sonst kann man so wie hier sagen, daß nicht der Redende Wahrheiten produzirt, sondern daß die Wahrheit selbst ihm sich dargestellt und in seinem Worte sich ihren Ausdruck geschaffen habe. Darum ist das Schriftwort auch seiner Form nach so einzig dazu geeignet, daß durch dasselbe der Geist und die Wahrheit unmittelbar und lebendig in Herz und Geist aller Hörer dringe; denn auf Grund inneren Lebens ist es ursprünglich gesprochen worden; der Geist dieses Lebens aber ist derselbe, zu dessen Offenbarungen und Mittheilungen ein Jeder hingezogen werden kann und soll, und im Hervorgehen des Wortes aus jenem innern Leben der Redenden hat er selbst so gewaltet, daß die Kraft und Bedeutung, welche es für Alle haben soll, nirgends durch störende Eigenthümlichkeiten der sich eindrängenden Subjektivität gelähmt wird.

Wir haben hier zunächst von der heiligen Schrift im Ganzen und vorzugsweise von den Vertretern der höchsten, neutestamentlichen Offenbarung in ihr gesprochen. Auf den Zusammenhang aber, in welchem die manchfaltigen und verschiedenartigen Kundgebungen des göttlichen Geistes und so auch die daraus hervor-

gegangenen Schriften des Alten und Neuen Testamentes stehen, hat uns schon unsere Uebersicht über den Gang der Offenbarung geführt. Es mußte dort namentlich gewarnt werden vor einer Unterschätzung der Bedeutung, welche auch der Inhalt des Alten Testamentes für uns behält; und das göttliche Thun, von welchem das Alte Testament uns Kunde gibt, haben wir, wie es überhaupt Menschen zu Trägern der Offenbarung machte, so namentlich auch eben auf die heiligen Männer, deren Schriften wir dort vor uns haben, in eigenthümlicher Wirksamkeit des Geistes sich erstrecken sehen. Im Neuen Testamente haben wir die Hauptrichtungen in der Entfaltung der Offenbarung bezeichnet; wie sie die Entfaltung Eines Geistes und Einer Wahrheit darstellen, so schließen sich die aus ihnen hervorgegangenen Schriften als gegenseitig sich ergänzende Glieder zu Einem Ganzen zusammen. Namentlich ist in dieser Beziehung auch noch auf die Evangelien aufmerksam zu machen, unter welchen gegenüber vom Johannesevangelium, auf dessen eigenthümlich hohen Charakter auch schon oben hingedeutet worden ist, die drei andern doch oft viel zu sehr zurückgesetzt werden. Der Inhalt dieser drei, namentlich der des ersten, weist uns hin auf das Bedürfniß der ursprünglichen, aus dem Judenthum stammenden, palästinensischen Gemeinden und auf diejenigen Seiten der Heilsoffenbarung, welche für den in ihnen waltenden Geist zunächst in den Vordergrund treten mußten; das erste hat ohne Zweifel selbst ein Zeugniß eben für sie sein wollen; die beiden andern waren für Christen außerhalb Palästinas, das dritte ohne Zweifel eigens für Heidenchristen bestimmt, aber sie haben geschöpft aus einem Stoffe, wie er ursprünglich mit Bezug auf jene und inmitten von jenen sich gestaltet hatte. Da trat nun der Blick auf das innere, göttliche Wesen des Herrn und sein wesentliches Verhältniß zum Vater noch zurück gegenüber von der Offenbarung desselben als des verheißenen Gesalbten in äußeren Werken seiner Herrlichkeit, — sein Wort, sofern es auf sein eigenes Wesen sich bezog und zur unmittelbaren persönlichen Gemeinschaft mit ihm selbst einlud, gegenüber von denjenigen Worten, in welchen er nach Form und Inhalt an die bisherigen Offenbarungen des göttlichen Wil-

lens über eine in sittlichem Wandel sich entfaltende Gesinnung anknüpfte und das Reich als ein objektiv sich ausbreitendes, für die ganze Menschheit bestimmtes, doch zunächst Israel darzubietendes, jetzt schon eintretendes, doch erst künftig zu vollendendes verkündigte. Aber es ist von hoher Bedeutung, daß auch diese Seiten seiner Person, seines Wirkens und seines Wortes uns vorgehalten werden; nicht nur offenbart sich erst so für uns recht die geschichtliche Stellung und der geschichtliche Zusammenhang des Heilswerkes; sondern auch unser eigenes persönliches Leben hat das Bedürfniß, auch nach denjenigen Seiten hin, auf welche der praktische Gehalt jener Evangelien vorzugsweise sich bezieht, neu angeregt zu werden; nicht unpassend wird das Verhältniß zwischen den in den drei ersten und den im vierten Evangelium vorherrschenden Reden Jesu mit dem Verhältniß zwischen dem Inhalte des Jakobusbriefes und dem des johanneischen Zeugnisses verglichen, nur daß auch jene Reden Jesu immer schon viel unmittelbarer auf die ihnen gegenübergestellten als auf ihre Ergänzung hinführen. Sodann wird gerade bei Matthäus, der jene Beziehung zum Alten Bunde eigens und am stärksten hervorkehrt, sich vorzugsweise finden, daß das Aeußere seiner geschichtlichen Darstellung, während es die schlichteste Form hat, von Ideen des Geistes der Offenbarung durchweg getragen und zum lebensvollsten Zeugnisse vom Wirken des Messias in Israel, von seiner eigenen Erfüllung des Gesetzes und der Propheten und hinwiederum von der Schuld Israels und seiner hiedurch geforderten Verwerfung geworden ist*). Dem Markus ist der Beruf geworden, mehr auch in lieblich conkreter äußerer Darstellung der geschichtlichen Bilder aus Jesu Wunderthätigkeit das Wirken des „Gottessohnes“ (Mark. 1, 1) uns vor Augen zu malen:

*) Wir müssen uns in direkten Gegensatz stellen gegen die weit verbreitete Meinung, daß die christliche Anschauungsweise dieses Evangeliums eine niedrigere sei als die des Markus und Lukas; im Gegentheil: man vergleiche z. B. christologische Aussprüche, die gerade ihm eigen sind, wie 18, 20. 28, 19. 20, — tiefsinnige Aussagen über das Himmelreich wie 13, 44—46, — neben der stärksten Anerkennung von Israels bevorzugter Stellung gerade die gewaltigsten Erklärungen über die Verwerfung des ungläubigen Volkes und den Uebergang des Reichs an die Heiden 8, 10 ff. 21, 43. 22, 2 ff.

er hat es, wie in sinnigem, so in keuschem, vor jedem falschen Schmucke sich hütendem Geiste gethan; Lukas will am meisten in eigentlich historischer Weise dem ganzen äußeren Gange von Jesu Leben nachfolgen und hiebei vornehmlich solche Worte und Werke hervorkehren, welche von der Bestimmung des Heiles auch für Nichtisraeliten Zeugniß geben, indem er solche Reden, welche in entgegengesetztem Sinne mißdeutet werden konnten, vermeidet, aber zugleich in der Einfalt und Lauterkeit seines Verfahrens und namentlich auch in einer zugleich von ihm geübten anerkennenden und milden Rücksicht auf das alte, seinem eigenen Standpunkt so leidenschaftlich abholde Gottesvolk den echt christlichen Geist und den Sinn eines echten Schülers Pauli uns offenbart*). — Noch einer neutestamentlichen Schrift, deren Inhalt oft nicht bloß zurückgewiesen, sondern gar zu einem Gegenstande des Anstoßes geworden ist, nämlich der Offenbarung Johannis, haben wir vorhin beiläufig gedacht. Es ist angedeutet worden, wie das Eigenthümlichste ihres Inhaltes, nämlich ihre Weissagung der letzten Dinge, erst noch für ein weiter fortschreitendes christliches Erkennen mag vorbehalten sein. Jedenfalls sollte, wer das Buch nach Vermögen würdigen will, vor Allem auf diejenigen Seiten sehen, in welchen sein wahrer Geist schon jetzt sich uns klar offenbart, — auf sein besonders hohes, kräftiges Zeugniß von der Person des Herrn, auf den Nachdruck, mit welchem es ihn, den künftigen Richter und Herrscher, von Anbeginn und durch den ganzen Verlauf der Weissagungen als den Heiland, als das geschlachtete Gotteslamm, predigt, auf die erhabene, bei allem Bilderreichthum doch so geistliche Weise, in welcher es den Stand der künftigen Herr-

*) Auch hier treten wir in Gegensatz gegen eine verbreitete Ansicht — daß nämlich Lukas den Zusammenhang des Werkes Jesu mit dem Alten Bund und Israel hintansetze oder gar verläugnen wolle; es fehlen bei ihm einerseits Aussprüche wie Matth. 10, 5. 15, 24, — andererseits aber vergleiche man die ganze Kindheitsgeschichte, ferner Aussprüche wie 16, 17. 19, 9; Luk. 13, 28 ff. oder 14, 17 ff. lautet gerade nicht so scharf wider das alttestamentliche Volk überhaupt wie Matth. 8, 10. 22, 2 ff. Es ist hier nicht der Ort, das Gesagte ausführlicher zu begründen (vgl. auch meine Bemerkungen in Reuters Repertor. 1856. S. 113—126).

lichkeit und Seligkeit in vollendeter Gottgemeinschaft darstellt, auf das christliche Hochgefühl und die Innigkeit, womit es auch schon für die Gegenwart die vollbrachte Erlösung, die königliche und priesterliche Christenwürde und das freundliche Anklopfen des Herrn in den Herzen der Seinigen uns vorhält.

In unserer persönlichen Entwicklung und in der Entwicklung des allgemeinen christlichen Lebens und Erkennens werden wir gerade auch die besondere Bedeutung, welche einzelnen Schriften für sich zukommt, zu erfahren haben. Die Zurücksetzung von einzelnen rächt sich, weil wir damit einzelne Seiten im Inhalte der Offenbarung selbst zurücksetzen. Diese selbst rechtfertigen sich in ihrem Zusammenhange mit dem Ganzen der Schrift, indem dann bei gewissenhaftem Fortschreiten, beim Innewerden neuer Gefahren, neuer Bedürfnisse und neuer Aufgaben die Gläubigen und die Gemeinde im Ganzen doch immer auch wieder innewerden müssen, was jene an eigenthümlicher Mahnung und eigenthümlichem Lichte ihnen bieten sollten. Da lernen wir dann wirklich, nicht gemäß eigenen Postulaten, wohl aber an der Hand eigener Erfahrung, eine Vorsehung anerkennen, welche auch über dem ursprünglichen menschlichen Sammeln und Vereinigen jener Schriften gewacht hat. Nur freilich, unsere Erkenntniß ist eine allmählig wachsende, und den göttlichen Zeugnissen, auf welche sie sich aufbauen soll, dürfen bequeme Voraussetzungen und Machtsprüche über Maaß und Art, wie jene Vorsehung waltete, nicht voraneilen. Zu einer solchen äußeren, schon in ihrer Aeußerlichkeit genügenden Gewähr für unseren Glauben, wie dieser selbst sie vielleicht haben möchte, gelangen wir auch hier nicht; wir müssen wieder fragen: wären jener Vorsehung, wenn sie gewollt hätte, was dieser unser Sinn will, nicht weit sicherere Mittel zu Gebote gestanden? Wieder aber haben wir anzuerkennen, was für einen Glauben und was für eine Entstehung des Glaubens Gott selbst von Anfang an gewollt hat.

Sollen wir nun auch eigens noch darüber uns Rechenschaft geben, ob wir nicht anderen Schriften, welche nach der Zeit der Apostel von heiligen, im Geiste lebenden Männern verfaßt worden sind, einen Anspruch auf Anreihung an die apostolischen

oder wenigstens an die der Apostelschüler zuerkennen müssen, und ferner, weshalb wir in der Gegenwart und Zukunft nicht mehr eine neue Offenbarung des apostolischen Geistes erwarten, so ist das Erste, was wir hierauf zu erwiedern haben, wieder eine einfache Hinweisung auf die Erfahrung. Es ist wahr, die Apostel selbst haben es nirgends ausgesprochen, daß nach ihnen keine göttlichen Werkzeuge mehr auftreten werden, welche ein eben solches Geisteszeugniß, wie sie, für die Heilswahrheit abzulegen vermögen. Aber derselbe geistige Sinn, für welchen ihr Zeugniß in so eigenthümlicher Weise sich innerlich bewährt und bekräftigt, vermag ein solches thatsächlich in keinem Worte späterer Glaubenszeugen mehr zu finden; je inniger er vielmehr ins Wort der Apostel sich einlebt, desto stärker nur hat er immer jenen thatsächlichen Unterschied wahrgenommen. Wir finden in späteren Worten und Schriften nirgends mehr jene Ursprünglichkeit und Selbständigkeit des Zeugnisses, — so gerade auch nicht bei denjenigen Ausführungen, welchen wir wegen ihrer Tiefe, ihres Reichthumes, ihres echt christlichen, heiligen Geistes sonst den höchsten Werth neben den apostolischen Schriften beilegen möchten; gerade bei ihnen zeigt sich's am deutlichsten, daß ihre Verfasser aus jenen als ihrer Quelle ihr eigenes Leben und Erkennen geschöpft haben, daß durch jene erst der Geist auf sie gekommen ist, und daß über dem, was sie aus ihrer Quelle empfangen haben, der Inhalt und Geist der Quelle selbst in unerreichter Hoheit und Fülle dasteht. Solche Erfahrungen waren es, die schon seit Anbeginn wie von selbst die Christenheit veranlaßten, jenen Schriften eine so einzige Geltung zuzuerkennen. Und fort und fort hat Niemand angelegentlicher, als gerade die höchsten, geistvollsten nachapostolischen Zeugen, auf diese einzige Geltung der Schrift über ihrem und jedem anderen menschlichen Zeugnisse gedrungen. Und diese Thatsachen schließen sich wieder zusammen mit Allem, was wir vom ganzen Gange der göttlichen Mittheilungen an die Menschheit und von der inneren Gesetzmäßigkeit desselben erkennen; wir haben schon gedacht der besonderen Beziehung, in welcher die Apostel zum Herrn selbst standen, und des eigenthümlichen Reichthums von Gaben, in welchem

der heilige Geist überhaupt thatsächlich in der apostolischen Zeit und nur in ihr sich entfaltet hat; wir haben nun weiter wahrzunehmen, daß es so überhaupt die geschichtliche Art der göttlichen Offenbarungen ist, bei jedem bedeutungsvollen Eintritt einer neuen Stufe zuerst in wunderbarer unmittelbarer Mittheilung eine Fülle neuer Wahrheit und neuen Lebens durch bevorzugte Werkzeuge der Menschheit einzupflanzen und sodann auf die Zeitabschnitte, welche wir schöpferische nennen könnten, Zeiten folgen zu lassen, in welchen das Mitgetheilte unter fortwährender Einwirkung des Geistes, aber ohne Offenbarungen in jenem engeren Sinne mehr und mehr vom Bewußtsein und Leben der ferneren Geschlechter und der einzelnen Gläubigen angeeignet werden und das gesammte Gebiet des Erkennens und des praktischen Seins durchdringen soll; die neutestamentliche Offenbarung aber kündigt sich vermöge ihres ganzen Inhaltes wie durch ihre ausdrücklichen Aussagen klar als die der „letzten Zeiten“ an, und jeder Fortschritt in unserem eigenen Aneignen weist durch die nothwendige Beziehung aufs Schriftwort, von der wir sprachen, immer neu darauf hin, daß wirklich die höchste Mittheilung eigentlicher Offenbarung bereits für das ganze irdische Weltalter erschienen ist. Auch die Schriften der Apostelschüler aber hängen mit dieser Offenbarung nicht bloß insofern in einziger Weise zusammen, als jene Männer äußerlich den Aposteln und den Heilsthatsachen, von welchen sie mit zeugen sollten, zunächst stehen; sondern sie haben, wie auch in ihrem Worte sich kundgibt, mit Theil an dem eigenthümlichen Geistesleben der damaligen Jüngerschaft überhaupt; mit dieser ihrer ganzen geschichtlichen Stellung begreifen wir ihre innere Befähigung, vermöge deren auch ihr Wort jene ergänzende Bedeutung im gesammten Organismus des neutestamentlichen Wortes erhalten konnte.

Nicht bestreiten wollen wir, daß nicht eine höhere Erregung des Geistes mit eigenthümlichen Gaben noch einmal, etwa bei dem bevorstehenden kritischen Uebergang zum Abschluß der ganzen diesseitigen Entwicklung der Christenheit und Menschheit, eintreten könne, — obgleich wir dafür in den Aussprüchen der Schrift einen Beweis nicht finden. Aber das bezeugt uns der Inhalt der Schrift

und die Wirksamkeit, die sie thatsächlich übt und üben will, daß die Grundlegung für Wahrheit und Leben in den apostolischen Schriften sich vollendet hat, — daß jede weitere Wirksamkeit des Geistes nur hierauf sich stützen und daß sie nur auf Entfaltung des hier Dargebotenen gerichtet sein wird.

So sagen wir nun allerdings, — nicht mehr als Forderung, sondern als Thatsache, — daß es Gottes Wille war, eine Gesammtheit von Schriften zur Quelle und Regel des Glaubens und zum Mittel des Lebens für seine Christenheit zu machen. Thatsächlich bewährt sich uns auch, daß sie, was dieser Wille beabsichtigte, zu leisten vermag. Wie sie es aber leisten soll und kann, das sollten wir eben wieder nicht vorschreiben, sondern lernen aus der Art ihrer wirklichen Selbstbethätigung.

Hiemit erst, mit dieser Entstehung und Bestimmung der Schrift, sind wir so zum Abschluß gekommen mit der Geschichte der göttlichen Offenbarung als einem in sich selbst harmonischen und selbst sich uns bezeugenden Gegenstand unseres Glaubens.

Indem sich aber dieser göttliche Charakter und diese in ihrer Art einzige Bedeutung der Schrift für uns ergeben hat, ist andererseits auch mit aller Offenheit und Bestimmtheit auf die Art hinzuweisen, wie nach unseren Ergebnissen das Göttliche hiebei als mit dem Menschlichen sich vermittelnd und durch dieses hindurch wirkend zu denken ist. — Unsere Auffassung der ganzen Thätigkeit, welche der Geist in den besonderen Werkzeugen der Offenbarungen und im Hervorbringen ihres mündlichen und schriftlichen Wortes übt, hatte sich anzuschließen an die Anerkennung derjenigen Wirksamkeit, mit welcher er als der heilige in den Erweckten und Wiedergeborenen überhaupt sich erweist; schon dieß muß uns geneigt machen, bei allem Eigenthümlichen, was jene Thätigkeit und jene besondere Geistesgabe hat, doch eine Analogie mit der Weise seines allgemeinen Wirkens vorauszusetzen; und gerade jene höchsten Verheißungen Jesu über die Sendung seines Geistes als eines Geistes der Wahrheit, wie auch der Zucht, des Lebens und Friedens, und als eines Geistes für die Apostel wie

auch für alle Glieder Christi überhaupt, weisen am klarsten eine falsche schroffe Scheidung in dieser Beziehung zurück. Wir sind ferner in jener Wirksamkeit des Geistes an sich und in der Art, wie er seine Werkzeuge ergriff und in sie einging, auf Unterschiede hingeführt worden, welche im ganzen geschichtlichen Verlaufe der Offenbarung begründet sind. Das innere Zeugniß des Geistes endlich wird, indem er unseren Sinn für die Schrift öffnet und in inniger Hingabe uns an sie bindet, doch mit Beziehung auf verschiedene Bestandtheile der Schrift auch in verschiedener Weise und verschiedenem Maaße sich bethätigen; keineswegs auf subjektiven Geschmack, sondern auf die Wirkung des den Schriften inwohnenden Geistes dürfen wir es ja doch wohl zurückführen, wenn gerade solchen Christen, welche wahrhaft im Geiste und im Worte Gottes leben, zum Beispiel die Predigt eines Paulus noch in anderem, weit höherem Sinne als alttestamentliche Spruchweisheit, oder das Johannesevangelium noch anders als das des Lukas sich als hervorgegangen aus dem göttlichen Geiste bewährt. Männer wie ein Luther und Bengel sind es, die in der Anerkennung solcher Unterschiede unserer Kirche vorangehen. Und zeigt denn nicht auch der Gebrauch, welchen Jesus selbst von den verschiedenen alttestamentlichen Schriften macht, daß er sie nicht alle auf Eine Linie gestellt, nicht alle als gleich volle Geisteszeugnisse für die höchste Wahrheit betrachtet hat?

Man hat sich hiebei zwar sehr zu hüten vor Eindrücken, welche nur dadurch hervorgerufen werden, daß man die ursprüngliche Veranlassung einer Schrift und den Gesichtspunkt, unter welchem sie aufgefaßt sein will, verkennt und jede so behandelt, als ob ihr Verfasser selber ein vollständiges Zeugniß von der Heilswahrheit in ihr hätte niederlegen wollen. Aber jene Unterschiede überhaupt lassen sich hiemit nicht wegräumen. Durch keine einzige Aussage der Schrift selbst wird uns verwehrt und durch schlichte, gewissenhafte Beobachtung wird es uns vielmehr geboten, den Wegen der Offenbarung auch nachzugehen mit Bezug auf die verschiedene Weise, wie derselbe göttliche Geist waltet einerseits in den Zeugen des Neuen Bundes, andererseits in denen des Alten, und dort

einestheils in Aposteln, anderntheils in untergeordneteren apostolischen Männern, hier einestheils in einem Mose, anderntheils in den Männern, in welchen die Offenbarung sich fortentwickelte, und weiter einestheils in jenen heiligen Sängern, in jenen Weisen und in solchen Gliedern der Gemeinde, welche die Geschichte ihres Volkes als des Gottesvolkes im Lichte der Offenbarung darstellen sollten, anderntheils in Propheten, welche selbst diese Offenbarung weiter zu führen berufen waren. Da gilt es dann, zu beachten, welche Zeugen am unmittelbarsten auf den ewigen, in Christus vollkommen geoffenbarten Mittelpunkt aller Heilswahrheit hinführen und von demselben kraft innigster eigener Gemeinschaft mit ihm und Anschauung von ihm ihr Zeugniß ablegen; jener Mittelpunkt bietet sich uns ja dar schon in den ersten Eindrücken, welche der Geist durch die Verkündigung des Gesetzes und der Gnade in uns hervorbringen will, und er bewährt sich unserer geschichtlichen Betrachtung als der Schlüssel für den ganzen Sinn und Gang der Offenbarung. Es gilt aber nicht minder, jede einzelne Schrift, ob wir sie nun in jener Hinsicht weiter voran- oder weiter zurückstellen möchten, auch nach derjenigen Stellung zu würdigen, welche ihr im geschichtlichen Verlaufe der Offenbarung zukommt, und nach derjenigen eigenthümlichen Bedeutung, welche sie als Ausprägung der Offenbarung nach einer bestimmten Seite hin für alle Zeiten wird anzusprechen haben. Wir bleiben so bei unserer Auffassung der Schrift als Eines Ganzen; diese verliert uns Nichts dadurch, wenn sie, während sie uns göttliche Thaten verkündigt, zugleich auch verschiedene Seiten, nach welchen die Wahrheit sich bezeugte, und verschiedene Grade und Formen, in welchen der Geist der Offenbarung zu verschiedenen Zeiten verschiedene Persönlichkeiten durchdrang, für uns zur Anschauung gebracht hat; hiemit erst hat sie uns recht in die lebendige Entwicklung der Offenbarung eingeführt; und hiedurch erst besitzt sie jene wunderbare Fähigkeit, zu allen Zeiten und unter allen Geschlechtern auch jede Individualität je nach der Seite hin, nach welcher diese es vorzugsweise bedarf, zu erfassen.

In Betreff des Inhaltes der göttlichen Eindrücke und Zeugnisse

mußte ferner schon von Anfang an auf den Unterschied zwischen geistlichen und weltlichen Dingen aufmerksam gemacht werden*). So weit wir im eigenen Leben und im Leben aller derjenigen, in welchen uns das Innewohnen und die Kraft des Geistes unverkennbar ist, die Eindrücke und Wirkungen dieses Geistes zu beobachten vermögen, macht sich überall jener Unterschied bei ihnen geltend. Ob wir von einem Manne Gottes noch so wahrhaftig sagen mögen, daß Christus der in ihm Lebende sei oder daß er jene selbständige Geistessalbung besitze, sehen wir ihn doch nichts desto weniger im Gebiete rein natürlicher, weltlicher, äußerlicher Verhältnisse auf den Weg gewöhnlichen menschlichen Lernens angewiesen und menschlichem Irrthume unterworfen; auch zu diesem Lernen, ja auch zu jedem einzelnen Schritt in demselben, wird er sittlichen Antrieb und sittliche Kraft vom Geiste empfangen, und wo er in Trieb, Kraft und Licht seines neuen höheren Wesens von der göttlichen Wahrheit und den Geheimnissen des Himmelreiches zeugt, werden wir trotzdem, daß in Bezug auf irdische Dinge und Vorgänge, die mit zur Sprache kamen, eine noch unreife und mangelhafte Erkenntniß ihrer äußeren, weltlichen Beschaffenheit einfließen mochte, dennoch ohne Bedenken sagen, sein ganzes Zeugniß sei eine Rede im heiligen Geiste gewesen; nur insoweit werden wir dabei die Aussage des Geistes als solche für beeinträchtigt ansehen, als wir einen im Wesen der geistlichen Dinge begründeten nothwendigen Zusammenhang zwischen diesen Dingen und zwischen den bestimmten weltlichen Ereignissen und Verhältnissen voraussetzen dürfen. Was werden wir nun in dieser Hinsicht von der Art, wie der Geist in jenen Werkzeugen der Offenbarung sich bethätigte, zu glauben haben?

Noch halten Viele, und großentheils gewiß nicht ohne gewissenhaften innern Drang, eine Theorie fest, welche vom ganzen Inhalte der Schrift jenen Unterschied ausschließt. Nur so scheint ihnen das Schriftwort sichere Quelle der Wahrheit zu bleiben. Und wenn es hiemit Richtigkeit hätte, so würde ja wirklich die

---

*) vgl. den 1. Theil des 3. Abschnittes, Schluß.

Kraft, welche das Zeugniß des Geistes für die Schrift hat, immer auch zu einer solchen Lehre hintreiben, ohne daß der Mangel einer Analogie zwischen diesem und zwischen dem sonst stattfindenden Wirken des Geistes als Gegengrund gelten dürfte.

Ferne sei es uns auch, im voraus auf Grund einer von uns vorausgesetzten Analogie ein Urtheil zu fällen. Im Gegentheile hatten wir ja neben jenem allgemeinen Wirken noch eigenthümliche Gaben des Geistes, namentlich die Gabe eines eigenthümlich unmittelbaren Anschauens und Auffassens, anzuerkennen. So dürfen wir denn auch jedenfalls erwarten, daß jene Anschauung unmittelbarer und voller als die gewöhnlich christliche auch den ganzen Umfang der höheren Wahrheit und nicht minder die wesentlichen Beziehungen zwischen ihr und dem, was uns zunächst vielleicht nur als etwas Aeußerliches, Zufälliges erscheint, erfaßt haben wird. Und wir haben, was unsere bisherige Ausführung betrifft, immerhin noch die Frage offen behalten, ob nicht doch auch jener Unterschied der Gegenstände überhaupt gegenüber vom Geiste besonderer Offenbarung bei Seite zu setzen sei.

Allein die Antwort haben wir wieder nicht aus eigenen Voraussetzungen, sondern aus einer Beobachtung zu entnehmen, welche in schlichtem Wahrheitssinn, wie er vor Allem gerade durch Ehrfurcht vor dem göttlichen Gegenstande gefordert wird, den thatsächlichen Erweisungen des Schriftinhaltes selber sich hingibt. Von diesem für sich, nicht etwa von Einwendungen gegen ihn aus andern Gebieten des Wissens, haben wir auszugehen. Eben in ihm aber vermögen wir wieder nirgends eine Aussage zu finden, welche auch nur den Anschein hätte, als ob sie für unsere Würdigung der Offenbarungsworte jene, bei den sonstigen Geisteszeugnissen von selbst sich aufdrängende Unterscheidung wehren wollte. Und thatsächlich treibt uns dann der Inhalt biblischer Berichte, selbst wo sie auf offenbare Bestandtheile der Heilsgeschichte sich beziehen, durch die Vergleichung verschiedener, in der Einen Schrift enthaltener Angaben da und dort zu der dringenden Frage hin, ob wirklich die Aeußerlichkeiten einer Geschichte überall genau, ob sie vollkommen gemäß dem äußern Hergang, ob sie also im

Einzelnen vollkommen richtig erzählt seien. Jedem, der den Inhalt der verschiedenen Evangelien mit Bezug auf solche Einzelnheiten der äußeren Geschichte ansieht, müssen solche Bedenken begegnen; ist es z. B. richtig, daß Jairi Töchterlein schon gestorben war, als ihr Vater zu Jesus kam (nach Matthäus 9, 18), wenn doch nach genauerem Berichte sie damals nur erst am Tode lag und den wirklichen Tod der Vater selbst erst hernach erfuhr (nach Markus und Lukas)? ist es richtig, daß der Auferstandene den ans Grab gegangenen Frauen sofort erschienen ist, wenn nach genauerem Berichte nur die Eine Magdalena ihn damals sehen durfte und die andern nur von der leeren Grabesstätte erzählen konnten (Matthäus — und die drei andern Evangelisten)? Während Jesus von einer besonderen Zusicherung der Geistesgabe für die schriftstellerische Thätigkeit seiner Jünger nirgends ausdrücklich redet, hat er ihnen eine solche vor Allem für ihr Zeugniß vor Widersachern und vor Gericht ertheilt*); wie nun, wenn ein Stephanus vor Gericht im Augenblicke höchsten Ergriffenseins durch den Geist seiner so geistvollen Rede gerade eine auffallend große Zahl geschichtlicher Hinweisungen einreiht, welche in einzelnen äußeren Zügen von der alten mosaischen Erzählung abweichen**)? Ein Luther bemerkt hiezu in aller Ruhe***): es geschehe oft, daß wir, obenhin Etwas anführend, die Umstände nicht so genau wahrnehmen. Ueber eine Differenz in den Evangelien setzt er sich einmal†) weg mit den Worten: „es lieget nicht viel daran; — wenn wir den rechten Verstand der Schrift und die rechten Artikel unseres Glaubens haben, daß Jesus Christus, Gottes Sohn, für uns gestorben und gelitten habe, so hats nicht großen Mangel, ob wir gleich auf Alles, so sonst gefragt wird, nicht antworten können.“ Müssen wir ja doch, wenn wir nach der eigenen Absicht der Vorsehung, die das äußere Schriftwort uns zuwies, fragen, schon aus dem Umstande, daß sie nur einen in unendlich vielen unbedeuten-

---

*) Matth. 10, 19. — **) Ap.-Gesch. 7, in V. 4. 7. 16.

***) zu 1 Mos. 12: Opera exeg. Erl. Ausg. 3, 121.

†) zu Joh. 2, Werke, Erl. Ausg. 46, 174.

deren Stellen noch unsicheren, unserer Kritik anvertrauten Text uns überliefert hat, mit Nothwendigkeit schließen, es könne ihr um die von uns vielleicht gewünschte Genauigkeit in allem Aeußerlichen nicht zu thun gewesen sein. Erkennen wir aber ein Vorkommen der angedeuteten Fälle auch nur im geringsten Maaße an, so müssen wir gestehen, daß jene Theorie, der wir huldigen möchten, von der Schrift selbst durchbrochen, — daß sie nicht eine schriftgemäße, sondern eine von uns gemachte sei; da haben wir dann auch kein Recht mehr, bei äußeren Angaben, in welchen etwa weltliche Geschichtschreibung, ohne daß ein Einfluß religiösen oder irreligiösen Interesses zu denken wäre, mit einem Berichte der Schrift auszugleichen sein möchte, im voraus die ganze Entscheidung dem Schriftworte für sich zuzutheilen. Und immer wird unsere Erkenntniß gegenüber von den erwähnten Bestandtheilen des Schriftwortes insofern noch eine forschende bleiben, als sie tiefer und tiefer jeden sich kundgebenden Zusammenhang des Weltlichen mit der höheren Wahrheit und mit den Heilsthatsachen an sich zu erfassen, wie auch insofern, als sie das Weltliche als solches je mit den in der Schrift und in weltlicher Wissenschaft ihr dargebotenen Mitteln zu würdigen sucht. Wir müssen darauf verzichten, die Gränzen zwischen dem, was wir Weltliches, und dem, was wir Geistliches nennen, und zwischen dem wesentlichen Inhalte der Offenbarung und bloß Aeußerlichem, Unwesentlichem, im voraus durchgängig und schlechthin zu bestimmen, und Differenzen, welche in dieser Hinsicht auch unter innig gläubigen Schriftforschern sich erheben, im voraus zu erledigen.

Die Fragen, welche wir in Betreff der Schrift hier berührt haben, gehören zu den schwierigsten, welche einem nach Erkenntniß und nach Selbstbegründung ringenden Glauben, namentlich auch inmitten der verschiedenen Richtungen der Gegenwart, sich darbieten. Mit Schmerz müssen wir sagen: so grober Mißbrauch von Feinden des Glaubens mit jenen angeblichen Schwächen und Blößen der Schrift getrieben wird, so leichtfertig und oberflächlich hört man oft angebliche Vorkämpfer desselben über Jeden, der jener Theorie

nicht huldigt, aburtheilen. Auch das Stillschweigen wissen wir nicht zu billigen, welches Andere unter diesen über die schwierigsten Punkte beobachten, und die Vorsicht, mit der sie dieselben umgehen und, auch wenn ihnen jene Theorie in Wahrheit unhaltbar geworden ist, doch noch einen Schein derselben wahren.

Und doch können die Gefahren einer Erkenntniß, auf welche wir durch Gottes Veranstaltung uns geführt wissen, nie so groß sein.

Fürchtet man, daß der menschliche Hochmuth sofort auch über den gesammten Inhalt der Schrift stolz sich wegsetzen werde, so sehe man doch erst zu, was ihn von Anfang an unter diesen beugen sollte. Hat der Geist, der mittelst des Schriftwortes die gläubige und freudige Unterwerfung unter dieses wirkt, etwa seine Kraft verloren, wenn diese Unterwerfung nicht in Bezug auf jeden einzelnen Bestandtheil des äußeren Wortes eine gleichmäßige werden soll? wird er nicht vielmehr in denjenigen, welche von ihm zur Heilswahrheit sich ziehen lassen, auch dahin wirken, daß sie überall, wo es um jene Unterscheidung sich handeln mag, eben nur von frommem, gewissenhaftem Wahrheitssinne sich leiten lassen, der jedenfalls sein Urtheil lieber noch dahingestellt sein läßt, als daß er es voreilig ausspräche? Oft wird auch zu Gunsten der Schrift so geredet, als ob jene unbedingte, unterschiedslose Annahme des ganzen Inhaltes zum mindesten eine Probe christlicher Selbstverläugnung und völligen Gehorsams wäre: als ob nicht bei allem Gehorchen die erste Frage die sein müßte, welch eine Art des Gehorchens der Herr selbst haben wolle; auch wird nicht schwer zu entscheiden sein, was dem Fleische schwerer falle: ob jener ein-für allemal geleistete Verzicht auf eigenes Urtheilen in jenen bedenklich scheinenden Fällen und die zuversichtliche Voraussetzung, bereits mit Allem in Reinem zu sein, — oder die Pflicht, in gläubiger Zuversicht zur Heilswahrheit und ihrem Geisteszeugnisse zugleich für jene Dinge erst noch nach weiterem Lichte zu trachten und auch an unvollkommener weltlicher Form, in welche Gottes Wort sich herabgelassen hat, keinen Anstoß zu nehmen.

Die Meinung, die unbedingte Sicherheit des Schriftzeugnisses

gehe mit jener Theorie verloren, bringt uns wieder auf eine Anschauung zurück, welche in ihrer Consequenz nach Stützen sich sehnen muß, wie sie allein die römische Kirche zu besitzen sich anmaßt; oder wird der Geist, wenn er unfähig ist, die göttliche Wahrheit trotz jener weltlichen, unvollkommenen Bestandtheile und durch sie hindurch zu bezeugen und zu versiegeln, etwa dazu fähiger erscheinen, daß er in einer Christenheit, an der noch so viel Sünde und Fleisch klebt, ohne eine äußerliche unfehlbare Tradition das Bewußtsein des echten, lauteren Schriftsinnes lebendig erhalte? — Und gesetzt nun, daß die fortwährenden Versuche, jene Bedenken über gewisse Bestandtheile des Schriftwortes zu beseitigen, je ganz gelungen wären: soll denn jetzt wirklich von solchen Versuchen der Glaube an die Schrift überhaupt und hiemit an die ganze Heilswahrheit abhängen? sollen wir, wenn wir Scharfsinn genug haben, jene Lösungen mitzumachen, auf diese Ergebnisse unseres Verstandes und unserer Kunst nun unsern Glauben stützen? und sollen schlichte Laien etwa dabei sich beruhigen, daß zwar nicht sie selbst, aber doch wenigstens Verständigere und Gelehrtere als sie die Lösung der Bedenken gefunden haben?

In der That aber beobachten wir, daß jene Anschauung, welche allein den Schriftglauben meint sicherstellen zu können, keineswegs gerade denjenigen Zeiten und Personen angehört, in welchen der Glaube an das göttliche Wort am lebendigsten sich bewährt hat. Die ersten Christengemeinden haben das Zeugniß der Apostel als ein göttliches angenommen und es ist zum Worte des Lebens für sie geworden, ohne daß irgend damals schon die hier von uns bestrittene Art von Geisteswirksamkeit für dasselbe geltend gemacht würde; vielmehr ist es das des wahren Lebens verlustige Judenthum, in welchem um dieselbe Zeit eine Lehrbildung zu Ehren des Gotteswortes dahin meinte fortschreiten zu müssen, daß sie jede Vermittlung des Göttlichen und Menschlichen in ihm fern hielt. Nie sehen wir hernach den Schriftglauben so innig, selbständig und kräftig wieder aufleben als in unserer Reformation; und nie sehen wir seine Innigkeit so unmittelbar verknüpft mit der von uns in Anspruch genommenen Freiheit als bei einem

Luther*). In der Gegenwart freuen wir uns einer allgemeineren Rückkehr des Glaubens und der Wissenschaft zu der alten Lebensquelle; hat aber denen, welche hiezu den kräftigsten Anstoß gaben, jene Theorie zur wesentlichen Stütze und Voraussetzung gedient, oder hat nicht gerade hier der Geist wieder bewiesen, daß er derselben nicht bedarf, um das Wort der Wahrheit für Herz und Erkenntniß fest zu machen? Und heilige Pflicht ist es nun, im Lichte dieses Geistes anzuerkennen, was die Schrift selbst sein und geben will, — wie Gott sie hat werden lassen und wozu er sie in Wirklichkeit für uns bestimmt hat; sind wir hierin lässig und ziehen der Sicherheit halber unsere eigenen Theorien vor, so werden schon die nicht mehr zu beschwichtigenden Angriffe des Unglaubens uns dabei keine Ruhe mehr gönnen, und wir laufen Gefahr, bei den unendlich vielen Christen, die zwischen Glauben und Unglauben noch schwanken, mit unseren eigenen schlechten Waffen, welche wir für die Schrift führen, zugleich diese selbst in Unehre zu bringen. Der Weg, auf welchem wir vielmehr trotz aller jener Anstöße auch die noch Ungläubigen in die Schrift einzuführen versuchen sollen, ist ein einfacher; es ist derselbe, welcher überhaupt allein sicher zur Wahrheit führt; es gilt, Jeden zunächst zum Wandel in demjenigen Lichte, welches doch auch ihm schon aus dem Schriftworte entgegenleuchtet, und sodann zu fernerer treuer Hingabe an die Wahrheit, so weit sie irgend ihm sich bezeugt, zu ermahnen; wir dürfen sicher sein, daß er trotz jener Anstöße, und ohne daß wir ihm alle einzelnen schon lösen könnten, zu einem vollen Glauben an die Göttlichkeit der Schrift gelangen wird. Für diejenigen, welche die Schrift schon wahrhaft als Wort des Lebens kennen, dürfen wir uns vollends getrost auf das Selbstzeugniß derselben verlassen; ja sehr oft werden wir gerade bei Solchen, deren Glauben am meisten Einfalt und Unmittelbarkeit hat, recht deutlich auch heutzutage dieselbe Wahrnehmung wie beim Glauben eines Luthers machen können: erst fragen sie nicht nach jenen Anstößen,

*) Eine kurze Darstellung von Luthers Standpunkt in dieser Hinsicht habe ich gegeben im Artikel „Luther" der Herzogschen Realencyklopädie, B. 8, S. 609 ff.

weil der Geist ihren Blick überhaupt nicht auf das Aeußerliche und Weltliche in der Schrift gerichtet hat; wenn aber dieselben sich ihnen aufdrängen, so lebt doch immer auch schon das Bewußtsein in ihnen, daß es „nicht großen Mangel hat, ob sie gleich nicht darauf könnten antworten.“

Und nicht so nun haben wir ja die ganze menschliche Seite der Schrift, — die Beziehung des Geistes zur geschichtlichen Stellung und Individualität seiner Werkzeuge, die Verschiedenheit in Art und Maaß seiner Mittheilung und sein Verhältniß zu äußeren, weltlichen Dingen, aufzufassen, als ob hiemit irgend ein Gegensatz sich ergäbe zu dem göttlichen Charakter, in welchem Schrift und Offenbarung sich uns bezeugt, oder zu Folgerungen, welche aus dem Wesen eines Glaubens an die göttliche Wahrheit überhaupt hervorgehen könnten. Vielmehr gerade mit der Anerkennung jener Seite schließt sich Alles zu harmonischer Einheit zusammen, was wir über das Wesen des Glaubens und im Zusammenhange hiemit über die ganze Art des Verkehres zwischen Gott und uns auszusprechen hatten. Dieselbe Gnade, mit welcher Gott zu jedem Gläubigen sich herabläßt, und denselben Geist, der unsere eigene menschliche Persönlichkeit durchdringen und doch in ihrer Eigenthümlichkeit wahren will, haben wir dort auf eigenthümliche und doch verwandte Weise in den ursprünglichen Trägern der Offenbarung walten sehen. Und eben diese Thätigkeit war so geartet, daß durch das Wort jener Männer der Geist selbst nunmehr auch an uns sein Werk vollbringt, — wirkend unter äußerer Vermittlung und dennoch mit unmittelbarer Gotteskraft, zeugend auf ein-für-allemal gelegtem Grunde und dennoch in Kraft eines stets neuen Lebens, stets neuer selbständiger Erfahrungen.

Nur dürfen wir auch jetzt wieder uns nicht verbergen, wie unser Erkennen immer noch ein Stückwerk bleiben soll. Dieser Charakter desselben wird gerade insofern, als es auf die Grundlage des Glaubens, auf Offenbarung und Schrift, sich beziehen soll, oft noch etwas wahrhaft Peinigendes für diejenigen haben, welchen Trieb und Fähigkeit zu zusammenhängender Ausbildung christlichen Wissens verliehen ist; liegen doch Probleme vor, von

welchen wir uns sagen müssen, daß wir zwar an ihnen arbeiten sollen, aber zu ihrer vollen Lösung hienieden zu gelangen gewiß nicht hoffen dürfen. Da haben wir denn wiederum dessen zu gedenken, was ebenso von allem christlichen Erkennen und, wie vom Erkennen, so vom ganzen Leben gilt: daß der wesentliche Besitz, dessen wir bereits freudig haben inne werden dürfen, genügen soll, uns in weiterem Streben aufrecht zu erhalten, und eine Bürgschaft sein für sichere, schließliche Vollendung. Es wird sich so erproben, ob die Grundzeugnisse der Wahrheit und des Heiles wirklich auch innerlich den Glauben ergriffen und durchdrungen haben; in wem diese lebendig sind, der wird weder von ihrem Inhalte, noch von ihrer Quelle, der Schrift, wieder ablassen, bis die kurze irdische Frist verstrichen und auch für alle jene Fragen der Tag des vollkommenen Lichtes und des hellen Schauens angebrochen ist.

Fünfter Abschnitt.

Der Glaube und das Heilsleben.

Genauere Bestimmung vom Wesen des Glaubens als sittlichen Aktes.

Anders als in inniger, durchgängiger Beziehung zum Leben läßt sich der Glaube überhaupt nicht betrachten, wenn er in seinem wahren Wesen soll aufgefaßt werden. Als seinen Gegenstand haben wir die höchste Wahrheit bezeichnen müssen, — eine Wahrheit, welche als solche alle Kräfte unserer Intelligenz in Anspruch nehmen will; aber erkannt kann dieselbe ja nur werden, indem das Ich in einer Bewegung des innersten, sittlichen Lebens ihr sich zugekehrt hat, und was in ihr vom gläubigen Ich aufgenommen worden ist, mußte von Anfang an als eine Quelle von Gütern und Kräften bezeichnet werden, welche im gesammten persönlichen Leben sich erfahren lassen und wirksam werden müssen. Auf das Leben des Menschen hat sich auch die ganze Offenbarung bezogen, in welcher Gott selbst sich und seine Rathschlüsse entfaltet hat; durch Erregung des innern Lebens hat sie ihren Mittheilungen Eingang in den Menschen verschafft; die heilige Schrift haben wir so als Urkunde der Offenbarung nur würdigen können, indem wir zugleich auf das hinwiesen, was sie als Mittel der Gnade im innern Leben des Menschen wirkt. — Indessen haben wir, so sehr wir auf das Verhältniß des Glaubens zum Leben dringen mußten, doch bisher uns noch enthalten, genauer auseinander zu legen, in welcher Weise durch den Glauben als einen sittlichen

Lebensakt die Aneignung des Heiles und hiemit eines neuen, höheren Lebens erfolge. Wir hatten zunächst auf die Frage die Untersuchung zu lenken, wie, indem jene Beziehung zwischen Glauben und Leben im Allgemeinen anerkannt werde, jene Wahrheit als solche Gegenstand des Erkennens und Wissens werde; von der Beantwortung dieser Frage hängt ja immer die Möglichkeit ab, auch in lebendiger innerer That fest auf den Gegenstand des Glaubens zu bauen; mag dieser auch noch so kräftig mich unmittelbar ergriffen haben, so könnte ich doch in ihm nicht ruhen, wenn eine andere Seite meines Wesens, nämlich die intellektuelle, sich ihm fremd fühlen, ja gar ihm sich widersetzen müßte. Das höchste persönliche Interesse aber fällt nun allerdings auf die Frage, wie, die Wahrheit jenes Gegenstandes vorausgesetzt, die Aneignung des Heiles selbst mittelst des Glaubens und das aus dem Glauben fließende Leben bestimmter zu fassen sei; es ist die Frage über unsere Seligkeit. Und auch das Wesen des Glaubens, sofern er zur wahren Erkenntniß führt, wird noch mehr Licht erhalten, wenn erhellt, wie es wesentlich ebenderselbe Glaube ist, der Heil und Leben erlangt. Hierauf noch näher einzugehen, ist, wie schon im ersten, einleitenden Abschnitt bemerkt wurde, unsere weitere Aufgabe.

Da ist denn zuvörderst nochmals und noch genauer, als oben*) geschehen ist, zu bestimmen, was in jenem sittlichen Akte, als welcher der Glaube zu bezeichnen war, enthalten ist.

Im Werden des Glaubens kommt von Anfang an schon die Intelligenz in Betracht: es handelt sich um Wahrheiten, welche in ihrem inneren Zusammenhange der Vorstellung und dem Denken gegenübertreten müssen; allein der Glaube entsteht erst, indem jene innerlich aufgenommen werden. — Damit es zu einer Aufnahme derselben komme, muß ein innerer Eindruck auf mich geschehen; ein Gefühl ist es, worin ich dieses Eindruckes inne werde. Aber ich muß dem Gefühle Raum geben, durch die Eindrücke mich

*) vgl. besonders S. 80.

innerlich bestimmen lassen. — So sind wir hingeführt worden auf einen sittlichen Akt als das eigentliche Wesen des Glaubens, — auf eine innere Bewegung des sittlichen Subjektes. Wir betonen hier nun einerseits, daß bei dem Glauben, von welchem wir zu reden haben, ich mich bestimmen lasse. Gott kann seinen Eindrücken eine Stärke geben, welcher das Subjekt sich zu entziehen gar nicht vermag; so oft es sich ihnen entzogen hat, drängen sie unabweisbar sich neu auf; ich lasse mich nicht bestimmen, sondern ich werde überwältigt, während ich, was mein eigen Ich betrifft, doch immer wieder nach Vermögen mich abwende und vor der Gottheit und ihrer Offenbarung, die meiner persönlichen Richtung zuwider ist, bebend zurückweiche; so glauben auch die Teufel — und zittern*). Nicht von diesem Glauben reden wir. Wäre es freilich nur die Heiligkeit des allgewaltigen Gottes und das Zeugniß von unserer Schuld, was sich uns einprägen will, so könnte ein anderer Glaube nicht in uns gewirkt werden. Eben dadurch aber kommt ein echt sittlicher Glaube zu Stande, daß alle Kundgebungen Gottes an den noch nicht ganz verstockten Sünder zugleich Zeugnisse der Güte, Langmuth und Gnade sind, — daß Gott in ihnen nicht von sich abstoßen, sondern zu sich hinziehen will; das ist der Zug, durch den wir uns bestimmen lassen sollen; der Glaube als ein Vertrauen ist es, was jener Zug wirken will. Aus demjenigen Verhältnisse zwischen Gott und Mensch, welches Gegenstand des göttlichen Zeugnisses ist und vom Glaubenden anerkannt wird, folgt dann auch schon eine sittliche Verzichtleistung des Gläubigen auf alles selbstische Wesen, das Gott gegenüber sonst sich geltend machen möchte; er unterwirft sich dem Zeugnisse, nach welchem er dem allmächtigen Gotte gegenüber in jeder Beziehung der eigenen Kraft ermangelt und Alles ihm allein vertrauend anzubefehlen hat, — nach welchem er vor dem heiligen Gotte als schuldbeladener, verwerflicher Sünder dasteht, — nach welchem er des Heiles und Lebens eben nur dadurch, daß er es aus freier Gnade empfängt, theilhaftig werden kann. — Andererseits aber

*) Jak. 2, 19; vgl. oben S. 66.

liegt in dieser Bestimmung vom Wesen des Glaubens auch schon der Unterschied zwischen diesem sittlichen Akte und von aller anderen sittlichen Selbstbestimmung. Der Glaube kann ein Werk heißen, — ein Werk nach Sinn und Willen Gottes, ja das prinzipielle, fundamentale Gotteswerk*), — wenn wir den Begriff des Werkes auf jeden sittlichen Akt ausdehnen. Er unterscheidet sich aber von Allem, was wir im gewöhnlichen, engeren Sinne Werke nennen, sofern in diesen das Ich aus einem eigenen positiven Gehalte Etwas heraussetzt, aus eigenen Keimen, einer eigenen Wurzel, einem eigenen Stamme inneren Lebens Früchte hervorbringt; denn das Ich hat, indem es im Glauben Gott sich zuwendet, noch gar keinen solchen eigenen guten Gehalt: es bekennt gerade in jener Zukehr zu Gott, daß es desselben entbehrt und erst eben von Gott her ihn erlangen möchte. Häufig hat man ferner gesagt, im Glauben sei auch schon die Liebe involvirt. Das wäre richtig, wenn man jeden Zug zu Gott hin und jedes Streben, mit ihm vereinigt zu werden, schon Liebe nennen dürfte; man hat so gesagt, es sei auch im Verhältniß der Menschen zu einander jedes Vertrauen wesentlich schon Liebe. Allein wir können wenigstens nicht zugeben, daß dieß durch den allgemein gültigen Sinn des Wortes „Liebe" gefordert werde; und es ist, gerade damit das Eigenthümliche des Glaubens erkannt werde, wichtig, den hier vorliegenden Unterschied festzuhalten, wie denn auch unsere reformatorischen Bekenntnisse vor einer Vermengung der Begriffe sich hier wohl hüteten. Schon bei jenem Verhältnisse von Menschen zu einander werden wir den Begriff der Liebe um so weniger anwenden, je mehr es um ein solches Verhältniß sich handelt, bei welchem der eine Theil rein nur in einem Empfangen begriffen ist und auch noch nicht etwa das, was der andere ihm an äußeren und inneren Einflüssen bietet, wirklich schon empfangen und mit empfangenen Einflüssen sein eigenes Inneres erfüllt hat; nicht schon eine solche Selbsthingabe nennen wir Liebe, die erst im Verzichtleisten auf das eigene Selbst als ein in sich leeres und auf

*) Joh. 6, 29, vgl. oben S. 70.

die eigene Würde und den eigenen Werth besteht, und bei welcher mir es in meinem innigen Anschluß an den Anderen nur erst um ein Hinnehmen zu thun ist*); von Liebe reden wir erst bei einer solchen Lebensgemeinschaft zwischen zwei Personen, bei welcher jede einen gewissen selbständigen, wenn auch erst empfangenen Lebensgehalt hat und bei welcher daher derjenige Theil, auf dessen Seite überwiegend Abhängigkeit stattfindet, doch in irgend einer Weise auch schon gebend sich verhalten kann. Jenes erste Verhältniß nun tritt, während es unter Menschen nur relativ möglich ist, zwischen Gott und dem Menschen ursprünglich in unbedingtem Maaße ein; zur Liebe wird der Glaube erst, indem er göttliche Liebe aufgenommen hat, indem ich durch göttliche Liebesmittheilung zu einem neuen gehaltvollen Dasein erneuert, erfüllt, beseligt worden bin; dann gebe ich mich selbst liebend hin, nachdem ich in gläubiger Hinnahme ein neues Selbst empfangen habe. — Es erhellt hiernach auch, wie wenig zutreffend es wäre, wenn wir den Glauben etwa schon überhaupt als neue Gesinnung bezeichnen wollten. In ihm an sich haben wir ja noch nicht den ständigen Inbegriff neuer, gottgefälliger Triebe, Neigungen, Willensbestimmungen, wie ein solcher den Sinn desjenigen, der schon wandelt im Stande des Glaubens und Heiles, erfüllen muß: der Glaube soll desselben erst in dem Heile, welches er ergreift, theilhaftig werden; wir haben im Glauben an und für sich noch nicht die ganze, ständige Richtung der neuen Kreatur: er richtet sich erst sehnsüchtig und vertrauend hin zu dem Gotte, der selbst den neuen Menschen schaffen und so auch dessen gesammtes neugeschaffenes Innere sich zum Eigenthume machen will. — Nicht einmal ein Wollen in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes werden wir den Glauben nennen, sofern darunter eben schon die Selbstbestimmung einer in sich erfüllten, aus sich selbst heraus handelnden Persönlichkeit verstanden zu werden pflegt; der Glaube desjenigen, der erst im Kommen zu Gott begriffen ist, möchte ein Wollen in diesem Sinn eben

*) vgl. S. 69: über das im Glauben stattfindende Hinnehmen und Sichhingeben; ferner S. 80.

auch erst noch erlangen. — Es sind dieß nicht etwa allzu spitze Bestimmungen; es sind Unterscheidungen, welche wesentliche Bedeutung haben für die Grundfrage nach dem Wege des Heiles und Lebens; nicht etwa im Interesse einer steifen Dogmatik, sondern im höchsten praktischen Interesse, in dem der Heilsgewißheit, haben wir sie festzuhalten und hernach auf sie zurückzukommen.

Die hier aufgestellten Bestimmungen werden nun zutreffen, wo irgend religiöser Glaube zu finden ist. Ein gewisser Glaube von solch echter Art ist auch auf heidnischem Gebiete nicht unmöglich; einen innern sittlichen Vorgang der bezeichneten Art erkennen wir z. B. bei einem Sokrates an, wenn wir wahrnehmen, wie er Eindrücken von oben sich hingibt und wie es namentlich die Güte und gütige Mittheilsamkeit der Gottheit ist, woran er sich in seinem Innern hält. — Aus der Geschichte des Alten Bundes haben wir bereits (S. 218) ausgehoben, wie ein Abraham recht als Vorbild des Glaubens dasteht; da ist die Grundeigenthümlichkeit seines sittlich-religiösen Charakters, daß er, auf eigene Selbstbestimmung verzichtend, mit unbedingt hingebendem Vertrauen auf den lebendigen Gott baut und durch seine Zeugnisse sich bestimmen läßt; das Erste aber, was in diesen Zeugnissen sich kundgab, und ebenso das, worauf sie schließlich hinzielten, war Güte und Gnade: denn in Gnade hat Gott zuerst ihm Gemeinschaft angeboten, und das Ziel der Zeugnisse war Segen und Heil für Abrahams Samen und in demselben für alle Völker. — Auf den Glauben führt der Hebräerbrief schon die Geltung zurück, welche die erste von der Schrift als gottgefällig bezeichnete Darbringung, nämlich das Opfer Abels, vor Gott gehabt hat*); man hat nicht nöthig, eine Erklärung hievon in Zügen zu suchen, welche aus der Erzählung des 1. Buchs Mos. erst künstlich herausgepreßt oder in sie hineingetragen werden müssen; die apostolische Anschauung konnte, während jenes Buch einen Grund des Wohlgefallens nicht ausdrücklich angab, einen solchen in nichts Anderem suchen als in demjenigen, wovon sie Gottes Wohlgefallen an dem Menschen und seinen Gaben schon

*) Hebr. 11, 4.

nach dem sonstigen Inhalte der alttestamentlichen Offenbarung überall ursprünglich abhängen sah; im Opfer eines Kain aber finden wir dann jene auch schon von uns erwähnte Gesinnung, bei welcher das Subjekt zwar auch dem Zeugnisse von oben sich nicht zu entziehen vermag, aber nicht selbst sich ziehen läßt, sondern in der Entfremdung beharrt und, auch wenn es einer Forderung nachkommen muß, dieß doch nur in gezwungener und darum äußerlicher Weise thut. — Beim Abschluß des Bundes, welcher auf Gottes Verhältniß zu Abraham ruhte, durch Mose wird dann zwar die Bedeutung des Glaubens nicht eigens betont. Aber was Anderes als Glaube ist thatsächlich das Erste im Verhalten Israels, wenn es den Gott, der wieder die Offenbarung seines Willens mit Werken der Gnade begonnen hat (vgl. S. 220 f.), als seinen Gott annimmt und ihm sich ergibt? Hinnehmendes Vertrauen war es, woraus sein ganzer Gehorsam gegen denselben hervorgehen sollte. Wenn es hernach um das Bestehen des Gottesvolkes unter den gewaltigen göttlichen Gerichten sich handelte, galt es wieder vor Allem, zu glauben; „gläubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht“ *), — eigentlich: machet ihr nicht fest, d. h. haltet ihr nicht fest, im Vertrauen, an Gott, so werdet ihr nicht festgemacht; in diesem seinem „Festsein“ soll der Gerechte leben **), — soll unter den richtenden Heimsuchungen der Rettung und des Heiles theilhaftig werden. Glauben ist so auch thatsächlich das Erste, was die Bußpredigt des großen alttestamentlichen Mannes, des Täufers Johannes, fordert: so gewiß als sie ruht auf der Darbietung des Himmelreiches.

Allein das ganze eigenthümliche Wesen des Glaubens an und für sich kann erst in dem Maaße ans Licht treten und seine Bedeutung erst in dem Maaße zum Bewußtsein kommen, als die Gnade, um deren Aufnahme es sich handelt, vollkommen sich offenbart: somit erst mit des Neuen Bundes Heilsthat und Heilsoffenbarung. Er stellt sich gerade auch jetzt recht in seinem ethischen Charakter dar; aber klar wird jetzt sein Unterschied von dem, was

*) Jesai. 7, 9. **) Habak. 2, 4.

wir sonst sittliches Verhalten nennen, von der Entfaltung des Gehorsams gegen Gott im gesammten Willen und in den Werken. Es ist gesagt worden*), der Begriff des Glaubens trete in den alttestamentlichen Schriften deswegen noch zurück, weil es sich dort handle um den Gegensatz gegen diejenigen, welche sich zu nichtigen Göttern halten, gegen diejenigen, welche des wahren Gottes, dem sie zugehören, freventlich vergessen, und gegen diejenigen, welche dem wahren Gotte mit bloß äußerlichem Dienste ein Genüge zu thun meinen, und weil ein Anlaß, das rechte Verhalten gegen Gott Glauben zu benennen, in allen diesen Fällen nicht gewesen sei. Aber warum wird dort nicht auch schon in aller Schärfe der Gegensatz gegen diejenigen hervorgekehrt, welche überhaupt noch Eigenes, auch das Eigene eines schon Gott ergebenen, seinem Gesetze gehorchenden Willens vor Gott wollen geltend machen? warum nicht der bestimmte Unterschied zwischen jenem reinen Hinnehmen und zwischen einem eigenen Darbringen und Leisten, das erst Frucht des Hingenommenen sein kann? Wir finden die Ursache hievon eben darin, daß erst mit der vollen Offenbarung der Gnade auch die menschliche Bedürftigkeit und der einzige Weg zum Heile in ganzer Schärfe zum Bewußtsein gebracht werden sollte.

Mit der vollen Offenbarung der Gnade wird auch auf das Verhältniß zwischen Glaube und Buße vollends das richtige Licht fallen. Unsere ganze Ausführung hat anerkennen müssen, daß echte Buße nur möglich ist, indem Bezeugungen der göttlichen Gnade, verbunden mit denen des gesetzgebenden und richtenden Willens, den Menschen anregen. Der Entfaltung der Buße muß so immer schon ein gewisser Glaube, der jene annimmt, zur Seite gehen, ja vorangehen. Unter den Lehrern der evangelischen Kirche hat Calvin besonders diese Stellung des Glaubens vor der Buße betont. Allein wenn wir Wesen und Bedeutung der Gnade und der Art, wie sie angeeignet sein will, recht würdigen, werden wir denjenigen Glauben, welcher sie wirklich aneignet, doch erst hinter

*) Hofmann, Schriftbeweis, 4tes Lehrstück.

die Buße stellen; denn so gewiß die Eindrücke des Gesetzes, welche das sündige Herz niederwerfen und brechen sollen, nur da heilsam wirken können, wo schon auch Vertrauen zu Gott angeregt wird, so gewiß kann doch die unbedingte, aufs Eigene ganz verzichtende, vertrauensvolle Hingabe an die Gnade erst da statthaben, wo jene Eindrücke ihre Absicht in der Buße erreicht haben; und erst wenn das Vertrauen zu einer solchen Hingabe geworden ist, findet der echte, heilbringende Glaube statt. Andererseits kann dann freilich die Arbeit der Buße selbst zu ihrer Vollendung, zu einer immer tieferen und umfassenderen Ertödtung aller widergöttlichen Triebe und Früchte erst fortschreiten auf Grund und mittelst des Triebes derjenigen vollen Gemeinschaft mit Christus, zu welcher der Glaube des Bußfertigen gelangt ist. Und Wachsthum des Glaubens und Wachsthum der Buße wird so bis zum Abschlusse des Lebens, das wir im Fleische führen, immer gegenseitig sich bedingen, anregen und fördern.

Das also ist der sittliche Akt des Glaubens, der, wie wir sagen, das ganze Heilsgut aneignet, — durch welchen wir der Gottesgnade, die uns in Christus sich zuwenden wollte, in vollem Maaße theilhaftig werden und aus ihr, wie Vergebung der Sünden, so auch ein neues, göttliches Wesen und in demselben ein sittlich kräftiges und seliges Leben schöpfen.

Verhältniß des Glaubens zu den Gnadenmitteln.

Noch ein anderer Punkt aber fordert näheres Eingehen, ehe wir die Momente weiter zu zerlegen suchen, welche beim Leben, das einem solchen Glauben zu Theil wird, in Betracht kommen. Wir hatten, indem wir jenen Vorgang im Subjekte schilderten, immer von Mitteln der Gnade zu reden, welche zunächst objektiv dem Menschen gegenübertreten, um sofort auf sein Inneres einzuwirken. Wir hatten ebendasselbe Wort, welches wir unsere Offenbarungsurkunde nennen, als ein solches Gnadenmittel zu betrachten; wir haben hiezu noch der beiden Sakramente zu gedenken; zu beweisen, daß deren wirklich nur zwei gemäß der heil. Schrift anzuerkennen sind, ist hier nicht unsere Aufgabe. Wir

haben nun auch nicht eigens in die Frage von dem, was diese Mittel an sich enthalten, einzugehen; im Allgemeinen sagen wir, daß in ihnen eben jenes Heilsgut sich darbietet; wie in den Sakramenten, so will auch im Worte nicht bloß Etwas angekündigt werden, auch nicht bloß ein sogenannter moralischer Eindruck sich erzeugen, sondern eine Wesensmittheilung sich vollziehen; das lebendige und bleibende Gotteswort soll selber, wie Petrus sagt*), unsere Wiedergeburt aus höherem, unvergänglichem Samen vermitteln; ja es soll, wie auch Luther, besonders mit Anschluß an Joh. Kap. 6 gewiß mit Recht sagt**), schon im gläubigen Genusse des Wortes von Christo der ganze Christus genossen und der Gläubige mit Christus Ein Leib und Fleisch werden. Um die Frage aber handelt es sich für uns noch, wie Beides, das, daß diese Mittel uns das Heil verschaffen sollen, und das, daß der Glaube es uns verschaffen soll, sich zu einander verhalte? Es gilt, in der Antwort auf diese Frage die einzige Bedeutung, welche der Glaube hat, festzuhalten.

Es versteht sich vornweg, daß man auf einen Widerstreit, in welchem jene beiden Sätze überhaupt stehen sollten, nur dann gerathen könnte, wenn man in Verwirrung sich befände in Betreff des einfachen Unterschiedes zwischen einer kräftigen realen Darbietung, welche durch jene Mittel geschehen soll, und wirklicher innerer Aneignung, welche im Glauben vor sich geht. Ein Eifern mit Unverstand fürs Sakrament auf Kosten des seligmachenden Glaubens ist freilich in unsern Tagen schon solcher Verwirrung verfallen; ein schlichter Blick in die Schrift und in die Aussagen der Reformatoren, namentlich auch Luthers, hätte davor verwahren müssen.

Klar ist das Verhältniß vor Allem hinsichtlich des Gnadenwortes; was es in sich enthält, kann es nur da innerlich mittheilen, wo es geglaubt wird.

Was das Abendmahl anbelangt, so führt auch eine sehr

---

*) 1 Petr. 1, 23.

**) Werke, Erl. Ausg. 30, 101. 48, 15. 26. 34.

entschiedene Behauptung von der wahren Gegenwart Christi und seines Leibes in den objektiven Elementen keineswegs schon zu einer Lehre, nach welcher er und das Heilsgut anders als mittelst des Glaubens in den Mittelpunkt der Persönlichkeit übergehen könnte. Wenn Luther darauf dringt, daß auch Unwürdige im Abendmahle den Leib Christi genießen, so verneint er doch aufs Stärkste, daß sein Genuß ihnen etwas nütze sei und dadurch irgend Etwas von den Gütern, die in Christo sind, ihr Eigenthum werde; das geschehe nur, wo zugleich geistliche Nießung statthabe, welche geschehe im Glauben. Helles Schriftzeugniß sind ja hiefür alle die Aussagen, nach welchen der Unglaube schlechterdings von der innern Gemeinschaft mit Christus ausschließt; was die Schrift schlechthin verneint, dürfen wir in keiner Weise für den Fall des Abendmahles bejahen. Mit Entschiedenheit ist hiernach auch die gleichfalls innerhalb des neueren Lutherthums hervorgetretene Ansicht abzuweisen, daß doch mittelst des Abendmahlsgenusses auch bei den Ungläubigen eine wirkliche Innewohnung Christi erfolge, nur eine Innewohnung, welche erst im Falle des Glaubens zu einer heilbringenden werde; denn eine andere innere Gemeinschaft mit Christus und eine andere Innewohnung desselben als diejenige, bei der er als Heiland in den Lebensmittelpunkt des Menschen, nämlich der gläubigen Persönlichkeit, eingegangen ist, kennt die Schrift schlechterdings nicht und wissen wir mit Allem, was sie von Christi Verhältniß zu den Seelen der Menschen sagt, durchaus nicht zu vereinigen; ebenso fremd ist eine solche Meinung unserem Reformator: man möge ihm etwa vorwerfen, daß er dann leibliches und geistliches Genießen auseinanderreiße und eine Trennung des Leibes Christi von seinem Geiste bei jenem bloß leiblichen Genusse der Ungläubigen zulasse, aber man suche nimmermehr bei ihm die Theorie von geistlichem Genießen ohne das geistliche Organ, den Glauben. Und in Wahrheit liegt dem Eifer Luthers für seine Abendmahlslehre gerade ein Interesse für dasjenige Wesen des Glaubens, welches wir geschildert haben, zu Grunde; der Glaube nämlich soll, um des Heiles gewiß zu werden, nur rein hinnehmend zum Heilsgut als einem objektiv vorgelegten, sicher und

untrüglich dargebotenen sich verhalten. Ob nun der Satz, daß Christi wahrhaft gegenwärtiger Leib für die Ungläubigen auch im Verlauf ihres leiblichen Genießens noch gegenwärtig bleibe, wirklich eine nothwendige Consequenz der lutherschen Grundanschauung war und ist, darüber läßt sich ein Streit erheben, auf welchen hier einzugehen nicht der Ort ist; unsere Sätze über die Bedeutung des Glaubens aber bleiben jedenfalls, wie sie mit unserer gesammten Ausführung über den Glauben nothwendig gegeben sind, so auch als biblische und ferner als allgemein protestantische feststehen. Daß mit dieser Abhängigkeit des sakramentlichen Heilsgenusses vom Glauben des Empfängers andererseits eine Wirkung jenes Genusses auf den Glauben selbst, bestimmter eine Stärkung des Glaubens durch ihn, in keinem Widerspruche stehe, braucht nicht erst versichert zu werden; ebenso verhält es sich ja auch bei der Aufnahme des Worts und beim Empfang einer jeden Gnadengabe; wo die Gnade ein zur Aufnahme bereites Organ findet, bringt sie, wie der ganzen Persönlichkeit, so auch diesem Organe neues Leben und neue Kraft.

Gleichsam auf Einen Punkt concentrirt erscheint die ganze prinzipielle Umwandlung, welche zum Uebergang in den Gnadenstand gehört, in dem Vorgange, der in der Taufe sich vollzieht. Aus Wasser und Geist soll da die Neugeburt von oben vor sich gehen*). Wir dürfen dem Inhalte des apostolischen Wortes, welches die Taufe ein Bad der Wiedergeburt nennt**), Nichts willkürlich abbrechen. So soll denn einerseits das Abthun des alten Menschen in ihr geschehen; andererseits wird von denen, welche getauft werden, Christus „angelegt"; sie werden gleichsam ganz umschlossen von seinem Wesen, welches dann ihr ganzes eigenes Verhalten und Sein durchdringt***). Allein nicht minder fest müssen dabei doch die Aussprüche bleiben, welche jede solche wahre Gemeinschaft mit Christus, somit vor Allem auch jene erste Einpflanzung seines Wesens in unsere Seelen durch den Glauben bedingt sein lassen.

---

*) Joh. 3, 5. — **) Tit. 3, 5.

***) Röm. 6, 3 ff.; Gal. 3, 27.; Kol. 2, 11 ff.

In demselben Römerbriefe, wo Paulus das innere Absterben und das neue Leben in jene Beziehung zur Taufe setzt, hat er unmittelbar zuvor als dasjenige im menschlichen Subjekte, was allein die geoffenbarte neue Gerechtigkeit ergreifen und in den Stand der Gnade einführen könne, einfach den Glauben bezeichnet. Im Epheserbriefe (3, 17) sagt er kurzweg, Christus wohne in den Herzen durch den Glauben. Jenes Wort des Kolosserbriefes, welches von einem Begrabensein mit Christus in der Taufe und von einer Mitauferweckung mit ihm redet, läßt diese ausdrücklich eben durch den Glauben vermittelt sein. Der Galaterbrief führt, unmittelbar ehe er von jenem Anlegen Christi in der Taufe redet, die Gotteskindschaft der Christen auf den Glauben zurück; wir werden die Stelle am richtigsten so übersetzen: „ihr seid alle Gotteskinder durch den Glauben in Christo Jesu", — d. h.: „daß ihr Gotteskinder seid, ist vermittelt durch den Glauben", — und nun tritt noch die nähere Bestimmung hinzu: ihr seid es in Christo Jesu; dieß endlich, daß sie es in Christo Jesu sind, wird erläutert durch die nachfolgende Hinweisung auf das Anlegen Christi in der Taufe; klar ist hiernach, daß, wie die Gotteskindschaft an sich, so auch dieses Anlegen, vermöge dessen wir echte Kinder in Christo Jesu, dem erstgeborenen und eingeborenen, wesentlichen Gottessohne, sind, eben durch den Glauben vermittelt sein muß; jedenfalls kann nur ein leichtfertiger Schriftgebrauch beide Verse so trennen, daß die Bedeutung des Glaubens für die Taufe ausgeschlossen wird. Mit Recht wird auch, namentlich von Luther, auf die Bedeutung des gnadenreichen Einsetzungswortes gedrungen, auf welches hin die Kirche tauft; darauf komme es an, daß dieses der Täufling erfasse und daran sich halte, — d. h. daß er glaube. Einfach ergibt sich so das Verhältniß der hergehörigen Momente bei denjenigen Taufen, von welchen das Neue Testament Näheres erzählt: sie werden nur vollzogen an Personen, bei denen ein Glaube an das Heil in Christo bereits sich kundgibt. Es kann namentlich bei den Tausenden, welche gleich zu Anfang von den Aposteln vollzogen werden, noch kein gereifter, gekräftigter, entfalteter Glaube gewesen sein: die Taufe kann in ihnen

nur ertheilt worden sein in der Zuversicht, daß sie selbst erst in Christo und so auch im stäten Glauben an ihn die Getauften fest machen und weiter fördern werde; aber sie wurde doch ertheilt in der Voraussetzung einer sehnsüchtigen Glaubenshand, welche eben jetzt zu inniger Hinnahme des Dargebotenen sich öffnen wolle; d. h. vorausgesetzt ist eben dasjenige, was wir als das ursprüngliche Grundwesen des Glaubens erkannt haben, und bestätigt wird uns zugleich, daß unsere Auffassung von diesem Wesen eben die apostolische ist.

Schwierigkeiten hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Glauben und Gnadenmitteln drohen sich nun aber allerdings zu erheben, wenn wir fragen, wie bei einer Taufe von Kindern dasselbe sich gestalten solle; es sind Schwierigkeiten, welche ja namentlich auch in der Gegenwart die evangelische Kirche gar ernstlich beschäftigen und welche wir hier nicht unerörtert lassen dürfen, so sehr wir uns auch hüten müssen, durch eine eigene ausführliche Entwicklung des Wesens der Taufe vom eigentlichen Gegenstand unserer Untersuchung abzuschweifen. Mit vollem Rechte aber gehen wir dabei eben von demjenigen aus, was hinsichtlich des Glaubens bisher allseitig in der Schrift und im Zusammenhang mit der gesammten christlichen Grundanschauung sich uns bezeugt hat; dieß vor Allem wird durch die Schrift uns in helles Licht gestellt; es hat immer zu Verwirrung und Willkürlichkeit geführt, wenn man vor Jenem das, was jedenfalls zunächst noch dunkler erscheint, selbständig hat ermitteln und Jenes dann hiernach deuten oder umdeuten wollen.

Man kann, wenn wir für den Glauben jene Bedeutung, die wir ihm gaben, durchweg in Anspruch nehmen, uns in Betreff der Kindertaufe mit unverkennbarem Anschein der Wahrheit den Vorhalt machen, ob wir denn bei den Kleinen, welche die Kirche tauft, einen Glauben in dem bezeichneten Sinne schon voraussetzen, und ob, falls wir es nicht thun, nicht entweder das Sakrament seiner Bedeutung verlustig, oder aber eben jene Bedeutung des Glaubens verläugnet werde. Sollen wir da nicht getrost den Consequenzen unserer so wohlbegründeten und in sich

so zusammenhängenden Grundanschauung folgen und die Kindertaufe preisgeben als eine Ueberlieferung, die in der Schrift jedenfalls kein helles Zeugniß für sich, wohl aber die ganze Lehre der Schrift vom Glauben gegen sich habe?

Wir können hiegegen, was die Schrift betrifft, nicht behaupten, daß die Apostel durch ihren eigenen Vorgang gemäß neutestamentlichen Berichten die Kindertaufe sanktionirt hätten; denn es ist und bleibt etwas Unberechtigtes, wenn man, wie noch heutzutage Viele mit scheinbar großer Zuversicht thun, unter den Mitgliedern eines ganzen Hauses, welchen z. B. Ap.-Gesch. 16, 33 die Taufe ertheilt wird, ohne Weiteres auch Kinder voraussetzt. Allein wenn die Schrift auf die uns vorliegende Frage keine ausdrückliche Antwort gibt, so ist hiemit gar nicht ausgeschlossen, daß Gott doch in dem nachfolgenden Leben seiner Gemeinde die stärksten Weisungen über das gegeben habe, was in jener Beziehung sein Wille ist; und sogar, wenn uns ausdrücklich gesagt wäre, die Apostel hätten in ihrer Missionsthätigkeit sich noch enthalten, Kinder zu taufen, so bliebe die Möglichkeit offen, daß Gott dennoch in den schon bestehenden Gemeinden die Kindertaufe wolle und daß dieser sein Wille auch mit dem, was die Schrift über die allgemeine Bedeutung der Taufe und des Glaubens zu erkennen gibt, in voller Harmonie stehe.

Was sodann unsere bisherigen Ergebnisse über das Wesen des Glaubens anbelangt, so müssen wir allerdings erklären, daß der Glaube Sache der sittlichen Persönlichkeit ist und daß, wenn gleich das Bewußtsein keineswegs an sich schon das Wesen der sittlichen Person ausmacht, doch Regungen des persönlichen Lebens als solchen der Natur der Sache nach nur denkbar sind, wo schon eine gewisse *Bewegung bewußten Lebens* statthat. Jene können zwar stattfinden, auch ohne daß schon über sie selbst reflektirt wird, als direkt auf den dargebotenen Gegenstand sich richtende Akte, und die Zuständlichkeit, worein das Subjekt in ihnen sich versetzt, kann für dieses auch in Momenten, in welchen sein bewußtes Leben ruht, dennoch fortbestehen; aber sie können gar noch nicht eingetreten sein, ehe Eindrücke auf die Person als solche und hiemit auf

ein irgendwie schon sich entfaltendes bewußtes Leben erfolgt sind. Es darf nicht geläugnet werden, daß Luther, wenn er einfach von der Möglichkeit eines Glaubens bei Kindern redet, es noch ganz unterlassen hat, dieselbe gegenüber von dem, was der Begriff des Glaubens und der Persönlichkeit nothwendig enthält, zu rechtfertigen. So weit neuere Denker in eingehenderer Erörterung dieses Gegenstandes sich doch noch der Anerkennung des von uns ausgesprochenen Satzes zu entziehen suchten, sind sie in ganz unläugbare Unklarheit hineingerathen *).

Allein vor den Beweisen derjenigen nun, welche uns zur Verwerfung der Kindertaufe hindrängen wollen, muß schon gerade die Art, wie sie selbst den Glauben auffassen, uns warnen. Denn schon viel mehr, als wir im Wesen des Glaubens an sich gefunden haben, verlangen sie von einem Glauben, der zur Hinnahme der Taufe befähigen soll; zulassen wollen sie zu ihr erst einen solchen Gläubigen, der zu einem wirklichen Glaubensleben bereits fortgeschritten, der mit Gnadengaben, wie sie der ursprüngliche Glaube doch erst empfangen soll, bereits erfüllt ist. Sie thun dieß, indem sie zugleich der Taufe diejenige wesentliche Bedeutung entziehen, welche wir ihr, auch noch ganz absehend von der Kindertaufe, jenen apostolischen Worten gemäß beilegen mußten: nicht einen Glauben wollen sie, der das im Bade der Wiedergeburt dargebotene Heilsgut erst hinnehme, sondern Gläubige wollen sie taufen, welche dieses in Wahrheit schon vorher erlangt haben, schon vorher der Neugeburt theilhaftig geworden sind. Und sie streiten so auch aufs Stärkste gegen das geschichtliche Verfahren der Apostel, so weit es durch die neutestamentlichen Berichte festgestellt ist: wir verweisen nochmals auf den Zustand jener Täuflinge am ersten Pfingstfest; und hier dürfen wir nun mit Fug und Recht auch jenen Vorgang in der Ap.-Gesch. Kap. 16 geltend machen: schon bei jenem Kerkermeister können wir, da er getauft wird, nur erst jene ursprünglichste Form des Glaubens voraussetzen, der erst in Kraft der

---

*) so Delitzsch in seiner bibl. Psychologie, S. 308.

Taufe reifen soll, und vollends ist dieß der Fall bei den Gliedern seiner Familie, welche ohne Verzug mit ihm getauft werden.

Wenn man aber einmal Glaube und Taufe überhaupt in der bezeichneten Bedeutung anerkennt und hiernach den Moment für die Spendung der Taufe an Kinder der Gemeinde bestimmen will, dann wird man keinen festen Anhaltspunkt mehr finden, bis man darauf zurückgekommen ist, dieselbe schon in dem frühesten Lebensabschnitte vorzunehmen.

Wir haben uns zu richten nach dem, was Gott selbst an solchen Kindern thun will und was wirklich schon an und in ihnen geschehen kann. Und da bezeugen uns die stäten Thatsachen der Erfahrung, daß eben schon von den ersten Regungen des selbstbewußten Lebens an die Darbietungen der Gnade, welche innerhalb der Gemeinde waltet, in den Herzen der Kleinen Eingang suchen und daß sie ihn finden können; es lassen sich gottlob Fälle in Menge deutlich beobachten, wo nur eigensinnige Willkür es versuchen kann, erst im späteren Verlaufe des Lebens einen Augenblick aufzuweisen, in welchem die Gnade auf das Subjekt sich niedergesenkt habe, wo vielmehr die ganze Entwicklung des persönlichen Christenlebens, so viel Schwankungen auch in demselben noch eintreten mögen, doch im Ganzen schlechterdings nur als stäte Entfaltung eines schon im Beginne desselben dem Subjekte eingesenkten Keimes kann verstanden werden, wo also die Gnade, und zwar als wahrhaft wiedergebärende, ganz offenbar schon in jenem Beginne sich bethätigt und zwar erfolgreich bethätigt hat; so weit da auch unsere Beobachtung zurückgehen mag, — die ersten Anfänge der Darbietung und der Aufnahme entziehen sich ihr, ja sie entziehen sich auch der Erinnerung der begnadigten Subjekte selbst, indem in ihnen zwar schon bei den ersten Akten der Annahme eine Regung des Bewußtseins stattgefunden haben muß, diese aber nicht so, um im Einzelnen dem Gedächtnisse sich einzuprägen, Gegenstand der Reflexion geworden sein kann. Und wenn nun Andere einen andern Gang des religiösen Lebens gegangen, wenn sie zu wahrhaftem Heilsbesitze erst später nach entscheidenden Kämpfen durchgedrungen sind, so fordert doch schon jene erstere

Erfahrung auch in Betreff ihrer zur Frage auf, ob nicht die sich selbst gleiche göttliche Gnade auch in ihnen bereits längst zuvor ein Werk begonnen hatte, das nur durch ihre eigene Schuld vereitelt worden war, ja ob nicht auch ihre spätere Hinkehr zum Heil in Wahrheit nur eine Rückkehr zu dem ist, was schon im Anbeginn ihnen nahe gewesen war. — Doch nicht bloß mit solchen Beobachtungen thatsächlicher Vorgänge und mit Schlüssen aus ihnen haben wir es zu thun. Sie sollen uns vielmehr zurückweisen auf die geoffenbarten allgemeinen Grundsätze des gnadenreichen göttlichen Wirkens. Ueberall verhält sich die Gnade dem Menschen gegenüber zuvorkommend; und wie sie angekündigt hat, daß sie zuvorkommend Aller sich erbarmen wolle, so darf dieß die christliche Gemeinde auf ihre Glieder und namentlich auch auf die Neugeborenen in ganz besonderer Weise beziehen, insofern nämlich, als diesen allen im Einzelnen wirklich schon im voraus die Zusage gilt und sie in ein besonderes Verhältniß zu Gott schon im voraus gesetzt sind. Keineswegs mit Unrecht, wenn auch oft in etwas schiefer Auffassung, hat man hiefür schon das Verhältniß Gottes zum Volke des Alten Bundes beigezogen; die Gnade, welche Israel verheißen war, konnte ihr Werk verwirklichen allerdings nur an denjenigen Gliedern der Nation, welche innerlich sie aufnahmen; aber dem natürlichen Geschlechtszusammenhange mit den frommen Erzvätern läßt Gott nichts desto weniger auch im Neuen Bunde eine Geltung: es bleibt dabei, daß, wo die Wurzel heilig ist, auch die Zweige heilig sind, und auch gegenüber dem Israel, welches die subjektive Aufnahme der Gnade verweigert, hat doch Gott seinerseits in freier Selbstbestimmung zu einer fortgesetzten und künftig noch viel mächtigeren objektiven Darbietung seiner Gnade sich verbunden*). In Betreff der Christenheit aber bezeugt Paulus auch ausdrücklich, daß Gott, wo einmal die Gnade innerhalb einer Familie eine Stätte gefunden hat, auch diejenigen Glieder derselben, welche sie ihrerseits noch nicht angenommen haben, ja noch zurückweisen, seinerseits doch schon in ein eigenthümliches Ver-

*) vgl. besonders Röm. 11, 11—32.

hältniß zu sich gesetzt haben und nicht mehr wie die Masse der unreinen Welt betrachten will; so sind ihm die Kinder heilig, ja so auch schon der noch im Unglauben verharrende Ehegatte um der gläubigen Gattin willen, 1 Kor. 7, 14; es ist reine Willkür, wenn man, wie Gegner der Kindertaufe zu deuten versuchen, hierin etwa nur findet, daß der Gatte der Gattin nach dem heiligen Gesetze Gottes auch ferner verbunden bleibe; es kann nur eine Heiligkeit vor Gottes eigenem Angesicht gemeint sein: noch nicht eine schon vollzogene innere Durchheiligung, aber, wie gesagt, eine dem Verhältniß der Sünderwelt schon entgegengesetzte Stellung, welche Gott ihnen gegenüber sich gibt und welche zunächst darin sich bethätigen muß, daß Gott Alles thut, um seine Gnade auch ihnen eindringlich, auch ihnen zum Eigenthum zu machen; so fällt auch auf jenes rasche Taufen des Apostels im Hause des Kerkermeisters zu Philippi neues Licht: die Gnade, welche der Hausvater angenommen hat, will sofort in vollster Darbietung auch seinen Hausgenossen sich zuwenden. Wie viel mehr noch müssen wir da eines solchen Willens und Wirkens der Gnade gewiß sein für die Kinder der Gemeinde, welche im Herrn verbunden ist, im Herrn auch ihre natürliche Fortpflanzung geheiligt hat, von seinem Geiste durchströmt wird, seine Gnadenmittel als ein ihr anvertrautes Eigenthum spenden darf und namentlich zu aller möglichen Darbietung der Gnade an die Kleinen eine Verpflichtung hat, die eben nur die Kehrseite der Verheißung sein kann! Mit Recht hat Luther ganz besonders auch noch ihre Pflicht, für diese zu beten, mit der Kraft, die dem Gebete verheißen ist, hervorgehoben. — Und wie uns hiernach die objektive Zuwendung der Gnade an die Kinder gesichert ist, so blicken wir endlich im Lichte der Schrift auf die natürliche, von Gott so gestaltete Beschaffenheit der Kinder und finden in ihr schon auch eine besondere Anknüpfung für die Möglichkeit jener subjektiven Aneignung, die so frühe und oft unvermerkt in ihnen zu geschehen vermag. Es ist dieß der anspruchslose Sinn, auf welchen Gott selbst vermöge ihrer Natur und natürlichen Stellung in ihnen allen hinwirken will. Welche Bedeutung er für das Werden des Glaubens haben muß, erhellt aus Allem,

was über des letzteren Grundwesen gesagt worden ist. Ihn meint Christus, wenn er sagt: ihrer ist das Himmelreich. — Wann soll nun nach all dem die Kirche zur Spendung der Taufe bei den Kindern schreiten? Es ließe sich scheinbar noch sagen: dann, wenn dieselben wenigstens auch einmal so, wie jene Täuflinge am ersten Pfingstfest es thaten, ihren Glauben zu bekennen vermögen. Allein wir müssen erwiedern, daß gerade dann der Glaube, der von ihnen gefordert würde, dennoch nicht jenem angeblichen Vorbild entspräche; denn es kann, ja es wird immer bei Kindern ein innigerer innerer Zug des Glaubens bei geringerer Fähigkeit zu förmlichem Bekenntnisse stattfinden. Wir müßten fragen: ist nicht, noch ehe die Art des kindlichen Geistes eine eindringende Beobachtung uns gestattet, das Herz so angeregt und der Gnade geöffnet, daß wir uns an einem solchen Kinde zu versündigen Gefahr laufen, wenn wir die Gabe der Taufe ihm vorenthalten, bis ein Fortschritt im natürlichen Alter sein Inneres auch noch mehr unserer Beobachtung aufschließen wird? Handeln wir nicht in Folge von Grundsätzen, die unsere eigene Erfindung sind, den Absichten Gottes zuwider? Ist nicht unser Verfahren ein innerlich unwahres? Wollen nicht auch wir „dem Wasser wehren“ *), während Gott schon vorher mit seiner Gnade zu diesen Kindern sich hat herablassen wollen? — So handelt denn die Kirche entsprechend dem, was ihr geoffenbart ist, und entsprechend den ihrem Blicke gesetzten Schranken: in der Gewißheit, daß Gott an den Kindern, die er im voraus geheiligt hat, schon von den ersten Momenten ihrer persönlichen Lebensentfaltung an das Werk der Gnade ausrichten möchte, und andererseits gemäß dem eigenen Unvermögen, die ersten Regungen dieses Lebens in ihrem Verhältnisse zu den göttlichen Einwirkungen zu messen.

So nun freilich, wie den neugeborenen Kindern die Gnade in der Taufe zuvorkommt, bleibt dann zwischen der Zutheilung von oben und dem Ergreifen der Zutheilung durch das Subjekt immer ein Unterschied bestehen, den nur eben unsere Beobachtung

---

*) so, in anderem Zusammenhange, Petrus, Ap.-Gesch. 10, 47.

nie zu messen vermag, — während Erwachsenen, welche die Taufe empfangen, in demselben Augenblicke schon der persönliche Akt gläubigen Ergreifens möglich sein soll. Wir dürfen uns der Anerkennung hievon gemäß dem, was wir vom Wesen des Glaubens sagen müssen, schlechterdings nicht entziehen. Es ist eine sehr schlechte Auskunft, wenn man behauptet hat, die Aneignung könne vor sich gehen durch den völligen Mangel an Widerstreben, der gerade vor aller Entfaltung persönlicher Lebensregung statthaben müsse; denn ein Mangel an Widerstreben, der gar nicht ethisch bedingt ist und nur darin seinen Grund hat, daß die zum Widerstand fähigen Organe überhaupt noch ruhen, geht eben deswegen mit einem Mangel an wahrer Fähigkeit des Aufnehmens Hand in Hand. Ebenso wenig darf man meinen, daß wenigstens zunächst einmal die eine, negative Seite von dem, was das Sakrament wirken will, nämlich die Abtödtung des alten Menschen, schon jetzt ohne Weiteres zum Vollzuge komme; denn auch diese ist nach der einzig gesunden und schriftgemäßen Anschauung als geistiger, ethischer Vorgang nicht möglich ohne Regung des persönlichen Lebens; und überdieß ist eine Trennung jenes negativen Thuns Gottes vom positiven, eine Abtödtung und Entleerung ohne sofortige Lebensmittheilung und Erfüllung, etwas in sich Undenkbares. Dagegen liegt eine gewisse Scheidung zwischen göttlichem Geben und menschlichem Annehmen gemäß dem bisher Entwickelten in der Natur eben desjenigen Verhältnisses, mit welchem wir es hier zu thun haben, des Verhältnisses zwischen der Gnade und zwischen dem Stande der in der Heilsgemeinde geborenen, ihr zugehörigen, von ihr zu pflegenden Kinder. Im Namen Gottes darf im voraus auf sie gelegt werden vor Allem die Vergebung der Sünden; noch ehe sie selber einer Aufnahme fähig sind, hat Gott aufgehört, sie wie ein Erzeugniß der Sündermasse als „Kinder des Zornes" *) zu betrachten und zu behandeln; sobald und so weit sie hernach die ihnen zugetheilte Versöhnung und Gotteskindschaft erfassen, ihrer bewußt werden und ihrer sich freuen, dürfen sie dieß thun

*) Ephes. 2, 3.

als zurückgreifend auf die Gnade der Taufe; wir bemerken, daß es namentlich Luthern bei der Bedeutung der Kindertaufe vorzugsweise um diese Sündenvergebung zu thun ist. Gott ist es, der auch schon den im heiligen Geiste begriffenen Schatz göttlicher Kräfte, daraus die innere Umwandlung erfolgen und darin der Keim des eigenen neuen Lebens gegeben sein soll, auf die Kinder im voraus als ihr Eigenthum legen will; sobald und so weit sie hernach Etwas von solchen Kräften in sich wirken lassen, sollen sie es nicht als etwas ihnen zuvor noch Fremdes und insofern erst neu zu Erwerbendes, sondern als etwas ihnen schon eigenthümlich Zugehöriges betrachten dürfen. Nichts kann und soll stärker als dieser Rückblick auf die Taufe dazu dienen, daß der heranwachsende und der gereifte Christ mit freudiger Zuversicht zur Gnade erfüllt und zum Wandel in ihr ermuntert werde; und Nichts kann ja auch für ihn seine eigene Pflicht dringender machen, daß er im Aufnehmen und Bewahren des geschenkten Gutes treu sei. — Wir dürfen ferner, unserer Ausführung gemäß, nicht behaupten, daß in der Kindertaufe die Wiedergeburt schon eine vollzogene sei; sie wird dieß erst durch die darauf folgende persönliche Aneignung. Es ist der Satz aufgestellt worden, die Taufe schließe zwar noch nicht die persönliche, wohl aber die „substantielle wesentliche Wiedergeburt" in sich*); es haben ihn Viele angenommen, um hiernach doch von einer in der Taufe bereits vollzogenen Wiedergeburt reden zu können. Was jener Satz nun meint, ist richtig: es ist eben die Scheidung, von welcher wir gesprochen haben; allein sein Ausdruck, sofern er jene substantielle Mittheilung an sich schon Wiedergeburt nennt, ist unbiblisch und widerstreitet einfach dem Begriffe der Geburt; denn eben eine Persönlichkeit ists ja, die geboren werden soll, und von vollzogener Geburt kann so überhaupt erst wahrhaftig die Rede sein, wenn die persönliche Aneignung erfolgt ist. Und hiemit kommen wir nun wieder zurück auf die Anerkennung eines Unterschiedes zwischen dem Verhältniß, in welchem Zutheilung und Aneignung bei den Kindern steht, und

*) besonders von Martensen, vgl. seine christliche Dogmatik, §. 254.

demjenigen, in welchem sie bei der Taufe der zum Glauben erweckten Erwachsenen stehen soll. Man hat aber gar kein Recht zu der Behauptung, daß ein solcher Unterschied in der Vollziehung der göttlichen Heilsordnung unzulässig sei, — daß jene Momente überall in derselben Weise zusammenfallen müssen, — daß nicht vielmehr Gott selbst solche Unterschiede schon von Anbeginn gewollt habe. Oder finden wir denn nicht gewisse Unterschiede in jener Vollziehung offenbar schon im Neuen Testamente? Wann hat sich denn bei den ersten Jüngern des Herrn die innere Umwandlung ebenso in Einen Moment zusammengedrängt, wie sie sich zusammendrängen konnte bei Solchen, welche nach dem ersten Pfingstfest als Erwachsene durch die Taufe in die Gemeinschaft der Gnade aufgenommen wurden? Denn Jene waren, wie der Herr bezeugt, schon vor dem Pfingstfeste rein um des Wortes willen, das er zu ihnen geredet hatte, — sie glichen Solchen, welche schon ganz gewaschen sind und nur noch bedürfen, daß ihre Füße von dem täglich neu sich anhängenden Schmutze gereinigt werden, — sie waren schon in Christus als dem Weinstock und es handelte sich für sie nur um ferneres beharrliches Bleiben in ihm*); dennoch hatten sie die Fülle des Geistes der Wiedergeburt, wie er erst vom erhöhten Christus ausgehen konnte, noch nicht empfangen; sollen wir hiernach sagen, sie haben vor Pfingsten noch Nichts vom Vollzug der Wiedergeburt erlebt gehabt, oder etwa, der Pfingstgeist sei bei ihnen zu der bereits vollzogenen Wiedergeburt nur noch hinzugekommen, — und nicht vielmehr, es habe eben ein Unterschied zwischen dem Gange der Wiedergeburt bei ihnen und dem bei den späteren Täuflingen stattgefunden? Bei ihnen war dieser Gang mit Bezug auf die Momente, in welchen die objektive Darbietung vor sich ging, eigenthümlich modifizirt; bei den Kindern der Gemeinde sollte er eine eigenthümliche Modifikation erhalten hinsichtlich jenes Verhältnisses zwischen der objektiven Darbietung und der subjektiven Aufnahme. Gleich aber bleibt sich der darbietende Gnadenwille und das dargebotene

*) Joh. 15, 3. 13, 10. 15, 4 ff.

Gut, und gleich bleibt sich die subjektive Bedingung der Aufnahme, nämlich der Glaube.

Die persönliche innere Aneignung kann und soll dann also vor sich gehen, sobald überhaupt die Persönlichkeit Eindrücke zu empfangen fähig ist. Diese sollen ihr immer neu nahe gebracht werden durch das Wort des Heiles, wie es, geformt im Munde der Eltern und Erzieher, vorzugsweise gerade schon zum anspruchslosen Kinde sich herablassen will. Die Stärke des aufnehmenden Organes und die Tiefe der Aneignung wird wachsen mit jedem, wenn auch noch so unmerklichen Akte der Aufnahme. So soll die gläubige Persönlichkeit heranreifen, bis sie auch selbständig bekennen kann; sie darf alsdann zeugen nicht erst von einer Willigkeit, die ihr noch vorenthaltene wiedergebärende Gnade aufzunehmen, sondern von einem Besitze, welcher ihr, während sie ihn noch immer vollkommener erfassen will, doch bereits wesentlich zu Theil geworden ist. — In der Form nun, wie der Glaube überhaupt bei der schon entfalteten Persönlichkeit erscheint, tritt er allerdings für unsere Beobachtung erst in volles Licht, weil überhaupt jetzt erst das Innere der Persönlichkeit recht sich scharfer Beobachtung darlegt; in dieser Form stellt ihn auch das apostolische Wort uns vor Augen; auch unsere gegenwärtige Untersuchung hat von derselben ausgehen müssen. Immer aber, und gerade auch hier, erkennen wir als sein Grundwesen jenes einfache, innig hinnehmende Verhalten; und immer ist ihm, was er hinnimmt, geboten in den Mitteln der Gnade. Verfolgen wir denn unsere Aufgabe weiter, indem wir auf den Inhalt der mitgetheilten Gnade und des mitgetheilten Lebens noch weiter eingehen; von selbst muß uns dieß auch wieder auf genauere Bestimmung davon führen, wiefern es eben Glaube und nur Glaube ist, dadurch Solches kann empfangen werden.

Der Eintritt in den Stand des Heiles mittelst des Glaubens.

Christus hat kurzweg gesagt: wer glaube, der habe das Leben; Paulus erklärt, durch den Glauben seien wir schon überhaupt gerettet,

des Heiles theilhaftig, — wir dürfen mit Luthers Uebersetzung sagen: selig*). Das Heil und das Leben im Heil ist als Ein Ganzes aufzufassen; der neue Stand, in welchen die Gläubigen erhoben werden, schließt schon in sich eine Gewähr beständiger Fortdauer und einer künftigen, vollkommeneren, vollendeten Offenbarung seiner selbst; und so gewiß als ein reales Wesen dem Gläubigen mitgetheilt und zum Fundamente, Quell und Mittelpunkt seiner eigenen künftigen Lebensentwicklung und Lebensbethätigung gemacht wird, so gewiß ist ihm hierin verbürgt, daß auch die innere Durchdringung der gesammten Persönlichkeit zu ewiger Vollendung gelangen und hiemit der Vollgenuß der schon jetzt zugetheilten Seligkeit eintreten soll.

Für unsere Betrachtung aber ist es wichtig, zunächst den Eintritt in jenen neuen Stand für sich ins Auge zu fassen. Denn wenn auch die Bedeutung des Glaubens für das ganze Verhältniß, in welchem der Mensch während seines irdischen Daseins zu Gott steht, ungemindert fortwährt, so muß doch durch den entscheidenden Uebergang in ein neues Leben, welcher mit der wirklichen Aufnahme der Gnade und des Heilsgutes eintritt, und durch die Entfaltung desjenigen gesammten sittlichen Verhaltens, welches erst in Kraft dieses Gutes für den Menschen möglich wird, auch für die Art, wie das Verhältniß des Menschen zu Gott aufzufassen ist, eine gewisse Modifikation eintreten; auch jene ganze Entfaltung muß dabei nun in irgend einer Weise mit in Betracht kommen. Die Bedeutung, welche der Glaube an und für sich hat, tritt am reinsten ins Licht, wenn wir zunächst in Bezug auf jenen Eintritt sie betrachten. Auch die Art, wie sie der Apostel Paulus in der wichtigsten, zusammenhängendsten Ausführung der Heilslehre behandelt, weist uns hierauf hin. Indem er sein wichtigstes Zeugniß für sie im Römerbrief ablegt, stellt er zuerst in gewaltigen Zügen den Stand dar, in welchem die Menschheit vor der Offenbarung des Heiles und abgesehen von derselben sich befindet; es ist ein Stand der Sünde, des Gerichtes, der Verdammniß; und wenn er

*) Ephes. 2, 8.

nun weiter von der Gerechtigkeit redet, wie sie im Evangelium für den Glauben sich offenbart, so hat er hiebei zunächst eben das im Auge, wie der Gläubige aus jenem Stande hinübertritt in den der Gnade, wie er versetzt wird in das wahre Leben, dessen Vollendung ihm nach Gottes Sinn und Willen allerdings schon jetzt sicher zugedacht ist und das auch in seinem ganzen Verlaufe auf dem Glauben ruht, das dann aber selbst auch zu einem Dienste der Gerechtigkeit sich gestalten und von dessen Entfaltung der gerechte Gott auch Früchte fordern muß. Und auch der Reformation fiel das Hauptgewicht zunächst auf jene Frage, wie dem Sünder, welcher dem Fluche der Sünde und Schuld sich zu entwinden begehrt, überhaupt einmal der Eingang zum Genusse göttlicher Gnade und neuen Lebens sich öffne; so hat die Apologie der Augsburger Confession, indem sie den Begriff der aus dem Glauben stammenden Rechtfertigung und der Wiedergeburt zusammenfließen läßt, dieß nur thun können, sofern sie auch die Rechtfertigung, wie sich dieß ja von der Wiedergeburt von selbst verstand, als einen mit dem Eintritt des Heilsstandes zusammenfallenden Akt betrachtete; sie redet so wenigstens vorzugsweise davon, wie eben dieser Eintritt sich vollziehe; an die Frage, wiefern dieß durch den Glauben als solchen geschehe, muß sich dann freilich sofort die weitere anschließen, welche Bedeutung ebenderselbe für die im neuen Leben wandelnden Gläubigen habe, damit sie ihres Heiles im Gedanken an den heiligen, richtenden Gott auch in jedem ferneren Augenblicke gewiß bleiben.

Was der Glaube an und für sich zu bedeuten habe, das, sagen wir, muß ganz besonders erhellen, wenn wir jenen ursprünglichen Uebergang zum Heilsstand ins Auge fassen. Und zwar ergibt sich hier für ihn keine geringere Bedeutung, als die, daß eben er allein diesen Uebergang für den Menschen zu vollführen vermag. Es waren gewaltige Kämpfe, unter welchen einst unsere Reformatoren zu dieser Erkenntniß wieder durchdrangen; es kann aber diese Erkenntniß bei Keinem ausbleiben, der einerseits den innerlich sich bezeugenden Ansprüchen des heiligen höchsten Willens Recht gibt, andererseits den Gehalt und Charakter der eigenen ursprüng-

lichen Willensrichtung und das Wesen und die Bedingungen menschlichen Strebens, Wollens und Wirkens überhaupt beurtheilen gelernt hat. Sollen bei jenem Uebergang eigene, schon vorher geleistete gottgefällige Werke oder wenigstens positive Bestrebungen eines guten Willens in Betracht kommen? Sie könnten, auch so weit sie wirklich vorhanden sein möchten, nicht das Mindeste an der Schuld tilgen, die daneben doch das Gewissen drücken würde; wir gedenken der einfachen Mahnung Christi*) daran, daß auch die relativ besten Leistungen immer nur Erfüllungen einer unbedingten Pflicht wären, somit nie gleichsam ein Ueberschuß sich ergeben könnte, mit welchem Verfehltes sich wieder gut machen ließe; und der unbedingte Anspruch des göttlichen Willens an all unser Thun schlechthin steht für uns im engsten Zusammenhange mit jener Grundgemeinschaft, in welche Gott von Anfang an zum Menschen sich setzen wollte und welche gerade auch durch die Gnade neu bezeugt und endlich durch das Werk der Gnade wahrhaft hergestellt werden soll: in jener ist gesetzt, daß, wie der Mittelpunkt unseres Lebens mit Gott geeinigt, so auch unseres Lebens ganze Entfaltung ein Ausdruck heiligen göttlichen Willens und göttlichen Sinnes sein soll. Es können aber auch Leistungen, welche zunächst als gute hätten erscheinen mögen, nicht mehr als solche von uns geltend gemacht werden, sobald wir sie eben gemäß diesen Prinzipien würdigen; denn was von uns gefordert wird, ist ja nicht eine Uebereinstimmung vereinzelter Kundgebungen unseres Inneren mit einzelnen Geboten des göttlichen Willens, sondern solche Kundgebungen haben einen Werth nur, sofern das Innerste unserer Persönlichkeit, aus welchem sie hervorgehen, jenen geforderten Charakter hat. Und die Grundrichtung des menschlichen Willens dürfen wir nun nicht etwa schätzen nach der Willigkeit, mit welcher er allerdings auch schon bei den Heiden dem ursprünglichen Gewissenstriebe gemäß auf dieses oder jenes objektiv Gute eingeht, sondern wir müssen unserer Schätzung solche Fälle der Willensentscheidung zu Grunde legen, bei welchen es um das selbstische

*) Luk. 17, 10.

Interesse in seiner Wurzel sich handelt: hier, behaupten wir, wird auch der relativ beste nichtchristliche Wille als ein dem göttlichen Anspruche widerstrebender sich offenbaren*). Wir verweisen endlich zurück auf das Verhältniß zwischen dem Inhalte des Willens überhaupt und einem ihm zu Grunde liegenden, beharrenden Wesen: alle seine Regungen sind Triebe, welchen ein solches bestimmtes Wesen zu Grunde liegt, und wir kennen der Erfahrung gemäß zwar eine Fähigkeit des Menschen, dem einen oder dem andern der inwohnenden Triebe zu folgen und, falls ein neues Wesen und eine neue Richtung von oben dargeboten wird, entweder hingebend hierauf einzugehen oder im alten Wesen gegen sie sich abzuschließen, nicht aber eine Fähigkeit, ein solches neues Wesen von sich selbst aus zu erzeugen. Die Schrift nennt das alte Wesen, in welchem die Nichterlösten befangen sind, ein fleischliches, das neue, aus welchem allein wahrhaft gute Früchte erwachsen, ein geistliches; mit ihr sagen wir: zu diesem gelangen wir nur durch Neugeburt aus dem göttlichen Geiste, — welche vermittelt ist durch Glauben. — Wir können die Leistungen, welche vorher schon möglich sind, Werke des Gesetzes nennen: der Eindruck des göttlichen Gesetzes treibt sie hervor auch aus Persönlichkeiten, deren Innerstes der wahren Gottgemeinschaft noch fremd bleibt. Paulus sagt**), aus ihnen werde kein Mensch gerecht; so können überhaupt keinerlei Werke in den Stand des Heiles hinüberfördern: denn alle Werke, welche nicht selbst schon Erzeugniß der Gnade sind, sind eben nur Gesetzeswerke; dasselbe gilt auch von jenen etwaigen guten innern Strebungen, welche noch nicht aus dem Geiste der Gnade hervorgehen. So wird denn, sagt der Apostel***), der Mensch gerecht ohne Dazuthun von Gesetzeswerken, durch den Glauben; und wir setzen kühnlich mit der deshalb viel geschmähten lutherschen Uebersetzung ein „allein" bei: allein durch den Glauben; denn ein Drittes, das mitwirken könnte, ist in Wahrheit und nach dem klaren Sinne des Apostels nicht denkbar.

---

*) vgl. auch, was schon S. 76 über die Beurtheilung sittlicher Früchte bemerkt worden ist.

) Röm. 3, 20. — *) ebend. V. 28.

Aber die Momente der Heilsmittheilung lassen nun gerade auch insofern, als sie beim Uebergang in den neuen Stand in Betracht kommen, Unterscheidungen zu. Auseinanderhalten können wir den Begriff der Rechtfertigung, Sündenvergebung, Annahme bei Gott, und den Begriff einer neuen Lebensspendung, einer Einpflanzung göttlichen Lebens, einer Beseligung, einer Neuschöpfung des Willens, auch wenn wir alle Ursache haben, darauf zu dringen, daß diese Akte in ihrem zeitlichen Eintreten miteinander zusammenfallen. Und nur indem wir hierauf eingehen, werden wir auch vollends zu einer genügenden Bestimmung über die Bedeutung des Glaubens kommen, oder darüber, wiefern es wirklich in seinem Wesen liege, daß er solches Alles von Gott erlange. Man darf füglich bei dem Verfolg einer derartigen Untersuchung vor falscher, scholastischer Schärfe warnen; aber an sich hängt sie eng zusammen mit praktischen Interessen, — mit den Interessen eines Gewissens, das, mit aller Schärfe der göttlichen Heiligkeit innewerdend, zugleich desto tiefer in den Weg der Gnade sich versenken darf.

Wir können zunächst die Frage über die Bedeutung des Glaubens voranstellen.

Zur Sprache kommen könnte da zuvörderst noch eine Ansicht, welche an sich noch nicht zu der Sonderung jener Momente führen müßte. Wir meinen eine Ansicht, bei welcher dem Glauben allerdings jene ausschließliche Geltung im Gegensatze zu einer Geltung von anderweitigen vermeintlich guten Leistungen belassen werden könnte, nach welcher aber seine eigene Geltung darauf ruhte, daß der Gläubige als Solcher von sich selbst aus schon mit dem Wesen einer positiv guten Gesinnung erfüllt sei, daß er nämlich in sich auch schon die Liebe habe, und daß diese es nun sei, welche Gnade und Gnadengaben ihm zuwende; es müßte demnach, wer im Glauben des Heiles gewiß werden möchte, diese seine eigene Liebe prüfen. Doch dagegen genügt, was über das Verhältniß der Liebe zum Glauben bereits gesagt worden ist; hier muß auch die Wichtigkeit des dort Gesagten erhellen: es wäre schlimm bestellt

mit jener Gewißheit, wenn erst das Ergebniß einer solchen Prüfung uns ein Anrecht auf die Gnade geben sollte; in diesem Interesse verwahrt sich namentlich die Apologie der Augsb. Conf. gegen jenes Herbeiziehen der Liebe bei der Frage nach der Grundbedingung der Gnade. Auch darf uns nicht stören, wenn die Apologie und ebenso Luther an verschiedenen Stellen den rechtfertigenden Glauben als Gottesdienst, als Gehorsam gegen Gott, und noch bestimmter als Erfüllung des ersten Gebotes bezeichnen; denn immer bleiben sie dabei, daß jener Gottesdienst nicht in positiver eigener Leistung, sondern im Gegentheil in bloßem vertrauensvollen Hinnehmen bestehe und daß der Gehorsam gerade im Verzichtleisten auf alles eigene Verdienst sich vollziehe. Was so dem Glauben seinen wirklichen Werth gibt, ist das göttliche Objekt, das er aufnimmt: das einmal vollbrachte Versöhnungswerk, auf das er sich stützt, und der lebendige Christus, welchen der Gläubige mit dem Mittelpunkt seiner Persönlichkeit aufs Innigste erfaßt.

Indem wir nun aber von diesem hinnehmenden Glauben sagen, er eigne sich die durch Christi Werk begründete Sündenvergebung an, und ferner, er erhalte in Christi Geist zugleich den vollen Keim eines gesammten neuen sittlichen Lebens, so erhebt sich die Frage, wiefern etwa das eine dieser beiden Momente vom anderen abhänge, und zwar haben wir es auch hier mit Ansichten zu thun, welche durch das Bedürfniß, zusammenhängendere Rechenschaft über den Weg der Gnade zu geben, schon längst in unserer Kirche hervorgerufen und zum Gegenstand von Verhandlungen gemacht worden sind. Worauf, fragen wir, ruht jene Geltung des Glaubens, daß wir in ihm einer Vergebung gewiß sein dürfen, zu welcher keine eigene Leistung und Arbeit uns hätte verhelfen können?

Es genügt da natürlich nicht, auf Christi Werk und Tod hinzuweisen, indem hiedurch der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan und die Schuld getilgt sei; so streng man es mit dieser Genugthuung nehmen und wie immer man ihren Begriff deuten mag, so wird ja doch natürlich immer zugleich erklärt, daß ein wirklicher Genuß der göttlichen Gnade für den Menschen noch von einer

subjektiven Bedingung abhänge, und es wäre zu zeigen, wiefern diese eben der Glaube sein könne. Auch damit kommen wir noch nicht weiter, daß man, wie freilich Viele thun, einfach sagt, der Glaube eigne die geleistete Genugthuung und das Verdienst Christi sich an, — dieses werde ihm zugerechnet; das eben fragt sich ja, wiefern der heilige Gott den Gläubigen, der doch immer noch Sünder ist, um eines Anderen, Sündlosen, willen zum Gegenstand seiner Gnade machen könne; wie kann der Mensch hoffen, Gnade zu erlangen dadurch, daß er auf das Werk dieses Heilandes sich verläßt? wie kann Gott selbst die Zusage geben, daß er ein solches Vertrauen so viel gelten lasse?

Hiefür eben haben wir nun das bestimmtere Verhältniß zwischen jenen beiden Momenten in unsere Untersuchung zu ziehen: wird nicht die vergebende Gnade dem Glauben deswegen zugesagt, weil er eben auch Christum selbst und den Keim eines von Gott stammenden, Gott wohlgefälligen sittlichen Lebens in sich aufnimmt? ist nicht das Moment, welches wir als zweites genannt haben, die Voraussetzung und Grundlage des ersten? Es ist demnach dann Etwas im Menschen selbst, ein ihm selbst inwohnendes, ja seine wahre Persönlichkeit bildendes heiliges Wesen, was Gott als der Gerechte gnädig annimmt und um deßwillen er die ganze Persönlichkeit begnadigt; aber es ist doch nicht eigene Leistung des Menschen, sondern Etwas, was er erst von Gott selber hingenommen hat, und Etwas, was auch in seiner ferneren Entfaltung nicht durch eigene menschliche Tüchtigkeit, sondern durch Christus und seinen Geist verbürgt ist. Der göttliche Blick, so wird gesagt*), sieht das, was in der Zeit erst allmählig, nämlich in allmähliger Durchheiligung von jenem Keime aus, zu Stande kommt, als etwas schon Vollendetes an; für ihn ist in dem Anfang, Keim und Prinzip Alles, was darin begründet, daraus hervorgehen wird, als schon vorhanden mitgesetzt. Der Glaube wird einem kleinen, unansehnlichen, aber fruchtbaren Samenkorn verglichen, das die

*) Neander, Pflanzung und Leitung der christl. Kirche durch die Apostel. 4. Aufl. S. 720.

Fülle einer ganzen Zukunft in sich schließe; in ihm sehe Gottes gnadenreiche Anschauung schon diese Frucht*). Die Gerechterklärung des Sünders, von der Paulus redet, wird aufgefaßt**) als eine in der Wahrheit begründete Erklärung über ein Sachverhältniß, welches bei dem an Christum gläubigen Sünder darin bestehe, daß in dem im Glauben angeeigneten Christus in der That das Prinzip der vollkommenen Gesetzeserfüllung liege. Auf keinen andern Sinn vermag ich auch die, nur in höchst abstrakten Ausdrücken sich bewegende, neuerdings so viel verhandelte Theorie J. Chr. K. v. Hofmanns zurückzuführen, wenn nach ihr die Gerechtigkeit des Sohnes die Menschheit eben nur auf Grund der neuen Richtung, welche sie innerlich in dieselbe bringt, und den Einzelnen auf Grund davon, daß er selbst der neuen Menschheit zuzugehören beginnt, zum Gegenstande des göttlichen Wohlgefallens machen soll. — Es darf hiebei an die Art erinnert werden, wie Kant mit dem Gehalt der christlichen Heilslehre sich auseinanderzusetzen suchte***); eine Zurechnung aus Gnaden findet auch er darin, daß, was bei uns im Erdenleben in bloßem Werden sei (nämlich ein Gott wohlgefälliger Mensch zu sein), uns gleich, als ob wir schon hier im vollen Besitze desselben wären, zugerechnet werde; mit ihm hat jene christlich-theologische Theorie das Interesse dafür gemein, daß das rechtfertigende Urtheil Gottes durch Etwas, was wirklich im Menschen vorliegt, vermittelt und so die Gerechtigkeit Gottes neben seiner Gnade gewahrt werde; der Unterschied beider Theorien übrigens ist so klar, daß wir nicht erst vor einer Verdächtigung der christlichen Theorie wegen einer solchen Gemeinschaft zu warnen haben: denn der Gottessohn, in welchem wir Gott wohlgefällig werden, ist dem Philosophen bloß personifizirtes Ideal moralischer Vollkommenheit und die Gemeinschaft mit dem Gottessohne vollzieht sich für ihn in einer durch uns selbst gewirkten Annahme der Gesinnungen desselben, während jener von uns erwähnte theologische Lehrversuch mit der realen Aufnahme

*) Martensen, Dogmatik, §. 230.
**) Tholuck, Commentar zu Röm. 3, 3—5.
***) Religion innerh. d. Gränzen d. blosen Vernunft. 2. Stück, 1. Abschn.

Jesu Christi und zwar mit ihr als einer durch die Gnade bewirkten vollen Ernst machen will. Von jenem Interesse aber müssen wir anerkennen, daß es wirklich mit den Fortschritten des christlichen Denkens und mit Anforderungen, an welche auch die Philosophie uns mahnen soll, aufs Engste zusammenhängt. — Jene Auffassung wird dann immer auch dazu führen, gewisse Seiten im Leben, Wirken und Leiden Christi, welche sonst zu sehr zurückzutreten drohten, vorzugsweise zu betonen. Sie wird darauf hinweisen, wie im Wirken und Leiden, im Sterben und Auferstehen, auch seine eigene Persönlichkeit noch weiter dazu herangebildet und die Durchdringung des Menschlichen in ihm durch das Göttliche dazu vollendet werden sollte, daß er dann wirklich zur ewigen Lebensquelle für die Gläubigen werden könne. Und dem, daß Gott den Einzelnen wegen des im Glauben gesetzten Keimes begnadigen will, entspricht dann, daß er der gesammten Menschheit im voraus deshalb in Christus seine Gnade zugewandt hat, weil er die Erneuerung der Menschheit überhaupt in ihm begründet und verbürgt sieht. Schon ein tiefer theologischer Denker des vorigen Jahrhunderts sagt*): Alles wurde Gott nahe, weil die Wurzel, woraus von nun an Alles wachsen soll, Gott nahe worden ist; denn bei Gott ist das Künftige wie das Gegenwärtige; er sieht Alles erneuert durch Jesum an, denn es wird Alles durch ihn erneuert werden.

Gewiß verdient dieser Versuch, die Bedeutung des Glaubens in seinem Verhältniß zu Christus zu erfassen, alle Beachtung und Würdigung; das Streben nach tieferer Vermittlung der Lehre von der Heilsaneignung ist ein sehr wohlbegründetes, und es wäre weder wissenschaftlich, noch evangelisch oder lutherisch, wenn wir dagegen, wie es geschehen ist, Einsprache erheben wollten bloß von einer überlieferten, für orthodox geltenden Dogmatik aus, welche in Wahrheit gerade jenem Streben noch nicht Genüge thut; auch Luthers reiche, lebensvolle Anschauung vom Wege des Heiles, welche

---

*) Etliche Aufsätze von der Dreieinigkeit und von der Versöhnung (von Phil. Matth. Hahn). Winterthur 1779. S. 47.

in den späteren Lehrformeln keineswegs schon erschöpft ist, zeigt unläugbar Elemente, die auf jene Theorie hinzuführen scheinen.

Dennoch werden wir bei jener Auffassung uns nicht beruhigen können. Wir wollen absehen von dem Bedenken, ob nicht hiernach die Anerkennung des Gläubigen als eines Gerechten aus einer Sache der Gnade zur Sache der Gerechtigkeit selber werde, — ob nicht diese an sich schon es fordere, daß der Mensch im Ganzen nach dem, was jetzt wirklich der Grundcharakter seiner Persönlichkeit ist, beurtheilt, daß wirklich jene Erklärung über das neue „Sachverhältniß" von Gott gefällt werde. Das, daß das neue Sachverhältniß hergestellt worden ist, bliebe ja doch immer ein Werk der göttlichen Gnade; man könnte sich auch darauf berufen, daß Paulus wirklich die Rechtfertigung des Gläubigen eben zur Gerechtigkeit Gottes in Beziehung setze*). — Aber schon ein Melanchthon, fürwahr nicht der Vertreter einer äußerlichen Orthodoxie, hat, in den Verhandlungen über A. Osianders Lehrweise, ein anderes Bedenken sehr dringend ausgesprochen, welches ihm im tiefsten Interesse eines nach Heilsgewißheit ringenden Glaubens zu liegen schien**): wenn man den Menschen auf die wesentliche, innerlich uns mitgetheilte Gerechtigkeit blicken lehre, so verdunkle, ja vernichte man den einzigen Trost für die schweren Kämpfe des Gewissens. Wirklich müßte jener Auffassung gemäß für den Gläubigen von einem solchen Blicke und von der Gewißheit darüber, daß er wirklich schon einen genügenden, vollkräftigen Keim in sich trage, die Gewißheit davon abhängen, daß Christi Versöhnungswerk auch ihm zu Gute komme; kann nun je eigene Selbstprüfung das kämpfende Herz von einem Vorhandensein jenes Keimes genugsam überzeugen, oder wird dieselbe nicht den Kampf nur noch steigern? — Und, so müssen wir endlich fragen, enthält nicht jene Auffassung des göttlichen Thuns in sich selbst schon eine Widerlegung? Es ist die Rede von Aufnahme göttlichen Geistes und Lebens, durch welche der Gläubige Vergebung erlange und Gott

*) Röm. 3, 26.

**) vgl. besonders sein Schreiben im Corp. Reform. Vol. VII. pag. 782.

wohlgefällig werde. Aber wir dürfen doch diese Aufnahme nicht so denken, als ob bei ihr das Göttliche wie ein anzueignendes Naturobjekt sich passiv verhalte; auf ein persönliches Verhältniß zwischen Gott und Mensch mußten wir bei unserer ganzen Betrachtung des Glaubens zurückgehen; als ein persönliches muß das Verhalten Gottes vor Allem bei dieser seiner höchsten Einigung mit der menschlichen Persönlichkeit gefaßt werden; der Mensch empfängt, indem Gott als der persönliche mittheilend thätig ist. Wir reden in menschlicher Weise, so unvollkommen sie auch die göttlichen Vorgänge ausdrückt, von diesem Thun weiter: wie kann denn nun Gott sich und seinen Geist und den Geist des gottmenschlichen Heilandes an eine Persönlichkeit mittheilen, die er noch nicht zu Gnaden angenommen, noch nicht der Schuld entladen, noch nicht gerechtfertigt hat, die vielmehr erst durch solche Mittheilung aus dem Stande des verwerflichen Sünders in den des Begnadigten eingehen soll? Kurz gesagt: die Mittheilung neuen Wesens setzt voraus, daß Gott schon begnadigt haben will; von jenen beiden Momenten, die wir oben von einander unterschieden haben, kann nicht das zweite, sondern nur das erste Voraussetzung des andern sein. — Hiemit stehen denn auch diejenigen apostolischen Ausführungen, welche am bestimmtesten auf die hier besprochenen Vorgänge beim Eintritt in den Gnadenstand sich einlassen, in voller Uebereinstimmung. Paulus kann sein Zeugniß davon, daß der Glaube allein rechtfertigt, Frieden bringt und beseligt, entwickeln (Röm. 1—5), ohne bis dahin jener innern Mittheilung erwähnt zu haben; erst nachher (Röm. 6) dringt er darauf, daß allerdings der Gläubige, welcher Gnade erlangt hat, durch diese auch zu einer neuen, geistlichen, der Gerechtigkeit dienenden Persönlichkeit müsse umgewandelt sein. Weil die Christen als Gläubige Söhne Gottes seien, in die Vatergnade Gottes aufgenommen, deswegen, sagt er, habe Gott den Geist seines Sohnes in ihre Herzen gesandt*): da erlangen sie dann auch das freudige Bewußtsein von Söhnen und werden durch den Geist getrieben**)

*) Gal. 4, 6. — **) Röm. 8, 14.

zu einem Wandel, in welchem sie als wirkliche Söhne sich erweisen.

Wir müssen festhalten, daß der Glaube von Anfang an in wirkliche persönliche Beziehung zu Christus sich setzt, wovon jene Auffassung ausgeht; er ist Nichts ohne diese Beziehung. Allein wir unterscheiden nun, in dem bezeichneten Interesse der Heilsgewißheit selbst, zwischen einer Beziehung, da der Gläubige nur erst vertrauensvoll nach Christus greift, und zwischen einer Gemeinschaft, da wirklich Christus und das neue Wesen in die hinnehmende Persönlichkeit eingegangen ist. Und wie auch im zeitlichen Verlaufe wieder das Eine unmittelbar aufs Andere folgen und mit dem Andern eintreten mag, so ist uns das begriffliche Scheiden doch eben dazu wieder von Werth, um dasjenige rein ins Auge fassen zu können, auf was hin die ursprüngliche Aufnahme in den Stand eines Gerechten, eines Begnadigten, eines Gotteskindes, erfolgt. Wir sagen: dieß ist der Glaube schon, sofern er sich hinstreckt zu seinem Heiland, sofern er besteht im Hinnehmenwollen, — nicht erst der Glaube, sofern durch ihn der Mensch schon erfüllt ist mit himmlischem Gute; ihm wird Begnadigung zu Theil und mit der Begnadigung dann diese Erfüllung.

Hiebei haben nun auch wir darauf zu dringen, daß das einmal vollbrachte Versöhnungswerk Christi nur demjenigen zu Gute kommen kann, der selbst auch aus dem Banne der Sünde sich herausreißen läßt, und daß der heilige Gott nur denjenigen in die Gemeinschaft seiner Gnade aufnimmt, dessen Neugeburt und Durchheiligung durch seinen eigenen, innewohnenden Geist schon als gewiß, ja wie schon gegenwärtig, vor seinem Blicke steht. Und auch wir werden die persönliche Entwicklung des Heilandes durch sein irdisches Leben, seinen Gehorsam*), sein Leiden und Sterben**) in der ganzen Bedeutung zu erkennen und festzuhalten suchen, welche sie hat für die beabsichtigte Mittheilung seines gottmenschlichen Lebens und Wesens an uns und für das Werk, das so der

---

*) vgl. besonders Hebr. 5, 8. — **) vgl. besonders Joh. 12, 24.

Vater durch den Sohn an uns vollziehen will. Aber der Gläubige bescheidet sich dabei, daß zu diesem Werke Gottes, welches wahrhaft Neues in ihm schaffen soll, in seinem eigenen Glauben nur erst eine Möglichkeit, ein Anknüpfungspunkt gegeben ist; er legt sich selbst noch nichts Positives bei, so daß er darauf irgend einen Rechtsanspruch bauen könnte. Als freie Liebe und Gnade erkennt er dann die Heilsordnung an, vermöge deren Gott es also will, daß das Band vollkommener Gemeinschaft mit Ihm um Christi willen wirklich geknüpft, daß der Schulden nicht mehr gedacht und neues Wesen an die Stelle des alten gesetzt, daß durch denselben Gott, der jene Möglichkeit herbeigeführt hat, sie auch zur Wirklichkeit gemacht werde. — Er darf hierin nichts Zufälliges sehen, so wenig als es in Gott überhaupt etwas Zufälliges ist, daß er liebe. Er darf auch, was ihm, dem Einzelnen, widerfährt, nicht in dieser Vereinzelung auffassen; es beruht auf einer allgemeinen, festen Willensbestimmung, welche Gott gesetzt hat, — auf der von Gott selbst aufgestellten allgemeinen Norm, vermöge deren jeder Gläubige gerecht und des Lebens theilhaftig werden soll; sofern Gott selbst dieser seiner Norm treu bleibt, sofern er dem gläubigen Verhalten zu Theil werden läßt, was nach seiner Norm ihm zu Theil werden soll, handelt er, wie dort Paulus sagt, auch eben im Rechtfertigen des Gläubigen als der Gerechte; daß er aber jene Norm festgestellt hat, ist und bleibt Sache der Gnade. Darauf, daß er nur an solche Gnade sich zu halten hat, ruht der Trost und die Freudigkeit des Gläubigen. Dieser objektive göttliche Gnadenwille wird ihm mit einer Gewißheit bezeugt, wie er die Gnadengabe als eine in ihm selbst schon niedergelegte schwerlich je in seinem Herzen bezeugt findet. Er sieht denselben sich offenbaren in allen den göttlichen Rathschlüssen, wie sie dem Sündenleben gegenüber von Anbeginn sich entfaltet haben, und über Alles in Christi Menschwerdung, Lehre und Verhalten, Leiden, Sterben und Erhöhung. Er sieht denselben sich nahe kommen in der Heilsbotschaft, die derselbe ihm verkündigen läßt, ja sieht ihn sich abmühen an seinem Innern, während dieses noch lange dagegen widerstrebte. Und die Eindrücke, die er

davon empfängt, wirkt der göttliche Geist selbst mit unmittelbarer, unabweisbarer Gewißheit auf Jeden, der nicht mehr in Sünde und Eigengerechtigkeit sich verschließen will. Hierauf also richtet sich der Glaube, sofern er der Gnade versichert werden soll; hiernach ergibt sich der eigenthümliche Charakter des gläubigen Blickes. Der Gläubige hat gewissenhaft auf sich selbst zu reflektiren, so weit es sich darum handelt, die Wurzeln und Wirkungen der Sünde zu erkennen, welche sein Inneres von der Gemeinschaft mit Gott noch fortwährend trennen will und welche vor Gott bekannt und in seiner Kraft überwunden werden soll. Wiederum aber, so wahr als er der Gnade begehrt, schaue er über sich selbst hinaus einfach, direkt und unmittelbar auf jene ihm vorgehaltenen objektiven Offenbarungen der Gnade, die ja selber in Kraft des Geistes ihn unmittelbar ergreifen wollen, — ohne Raum zu geben ängstlichen Reflexionen des noch zagenden Herzens über seine Würdigkeit oder endlosen Grübeleien über die Möglichkeit jenes Gnadenwillens, der in seiner Wirklichkeit ihm sich bezeugt hat. Dieß ist der einzige sichere Weg auch gerade dazu, daß die reale Gabe nunmehr von Gott und dem erhöhten Heilande aus in das eigene Herz gesenkt werde, daß dieses mehr und mehr auch in gottgefälligem sittlichen Sinn, Streben und Wirken erstarke und daß in steter Gemeinschaft mit Gott die Anfechtung immer mehr einem sicheren Frieden weiche.

Es erhellt, wie diese ganze Auffassung von der Bedeutung des Glaubens mit dem Gewichte zusammenhängt, das wir aufs Wesen der Schuld legen; von ihr durch den heiligen Gott sich entladen zu wissen, ist das erste Bedürfniß des Gläubigen, der auf rechtem Wege zu Christus geführt worden ist.

Und darin, daß beim Verhältniß zu Gott vor Allem die Schuld und das göttliche Gericht und die dem Glauben zugetheilte Vergebung betont wird, stimmt nun auch der gesammte Inhalt des Neuen Testamentes zusammen. Wir sehen in Jesu Reden, besonders bei Johannes, den tiefsten, umfassendsten Begriff des Lebens vorherrschen; aber das erste Moment, zu welchem dieser Begriff den Gegensatz bildet, ist das des Gerichtes und des durchs

Gericht verhängten Verderbens; indem der Gläubige vermöge des Glaubens zum Leben durchdringt, gilt vor Allem das für ihn, daß er nicht ins Gericht kommt*), daß ihm also die Sünden nicht zugerechnet werden. Vor Anderen war Paulus berufen, die Bestandtheile des Heilsprozesses schärfer darzulegen und den Menschen namentlich Gott als dem richtenden, rechtfertigenden oder verdammenden, die Schuld zurechnenden oder vergebenden gegenüberzustellen. Er hatte einst mit eigener guter Gesinnung und gutem Werke darnach gerungen, dem Willen des Gesetzgebers zu genügen und hiernach durch Gottes richtenden, anerkennenden Ausspruch das Heil zugetheilt zu erhalten; was er in der Erkenntniß seines Unvermögens hiezu vor Allem zu verspüren bekam, mußte das Gefühl der Schuld gegenüber von eben diesem Gotte sein; an keinen Heilsbesitz kann er denken, ehe diese getilgt ist, ehe derselbe Gott, an dessen heiliges Urtheil eben das Gesetz fortwährend mahnt, auf etwas Anderes als auf eigenes Verdienst hin den Ausspruch der Vergebung, der Gerechterklärung gefällt hat. Derselbe Apostel hatte hernach vorzugsweise wider Solche zu zeugen, welche auch innerhalb des Christenthumes die Werke des Gesetzes wieder zur Geltung bringen wollten, als ob durch sie der Eintritt in Christi Heilsgemeinschaft vermittelt wäre. So zeugt er denn von der Schuld und dem verdammenden Gerichte, welchem ohne Christus alle Welt verfallen ist; so vom Glauben als demjenigen, der vor Allem der Annahme durch den heiligen Richter und hiemit dann des gesammten Heilsbesitzes gewiß sein darf**).

Was aber der Apostel auf Grund eigener Erfahrung und im Gegensatze gegen Verirrungen gleichzeitiger anderer Juden und Christen dargelegt hat, behält seine unwandelbare Bedeutung vermöge des allgemeinen Verhältnisses zwischen dem Menschen und Gott, und wird in dieser Bedeutung Jedem sich offenbaren, je stärker und reiner er die Zeugnisse von Gottes Gesetz und Heilig-

*) Joh. 5, 24.

**) vgl. besonders Röm. Kap. 1—3; vgl. meine Abhandlung über den Lehrgehalt des Römerbriefs in den Jahrbüchern für deutsche Theologie, B. 1, Heft 1. 1856.

keit im Gewissen inne wird und hiernach das Bedürfniß nach Gnade erfahren und verstehen lernt. Eine Erfahrung, welche nach ihrem Inhalt und ihrer Tiefe der des Apostels entsprach, hat das neue Zeugniß von der Heilsbotschaft in Luther und den ihm gleichgesinnten Männern der Reformation erweckt, und der Ausdruck hievon ist zum Grundbekenntniß unserer Kirche geworden. Wir beharren in Uebereinstimmung mit demselben bei unserer Auffassung vom Glauben als dem rechtfertigenden und seligmachenden, versichert ihres guten innern Zusammenhanges und schriftgemäßen Grundes. Die römische Kirche hat, indem sie in ihrer Weise wieder eigene Werke neben den Glauben setzte und diesen für in sich ungenügend, ja unsere Auffassung von ihm gar für eine der wahren Sittlichkeit widerstreitende erklärte, weder den sittlichen Zustand des noch nicht in der Gnade stehenden Sünders wahrhaft erkannt, noch des Glaubens eigentliches, tief innerliches, ethisches Wesen. Solche Versuche der Umdeutung und Auflösung aber, welche in neuerer Zeit von Gliedern unserer eigenen Kirche mit jener Lehre gemacht worden sind, führen zum Theil zurück auf jene früher schon (S. 90) bezeichnete Grundanschauung, für welche das vom Glauben vorausgesetzte Verhältniß zwischen dem Menschen und einem persönlichen Gott und hiemit auch das ganze Heilswerk überhaupt keine wahre Realität mehr hat, sondern es nur um subjektive Bewußtseinsformen und eine Umwandlung in diesen sich handeln soll; zum Theile lassen sie wenigstens, indem sie das Gewicht der Schuld und die Bedeutung der Vergebung ungenügend würdigen, das ethische Wesen jenes Gottes nicht wahrhaft zu seinem Rechte kommen.

Allerdings jedoch dürfen wir auch nicht läugnen, daß bei denen, welche an jenem Bekenntnisse festgehalten haben, mannichfach neben dem auch von uns betonten Momente der Inhalt der Heilsmittheilung in seiner Gesammtheit ungebührlich zurückgesetzt oder das zu Unterscheidende und doch innerlich Eine nur äußerlich neben einander gestellt und zugleich die subjektive Bedingung, d. h. der Glaube selbst, nur äußerlich gefaßt worden ist. Wir haben mit Paulus von der Annahme bei Gott und von der Rechtfertigung

durch ihn gesprochen als von einem urtheilenden Akte Gottes, — von einem forensischen, wie man ihn zu bezeichnen pflegt. Aber es liegt im Wesen des göttlichen Thuns, daß er so nicht zu Gnaden annimmt, ohne hiemit, in zeitlich ungetheiltem Akte, auch schon die reale Mittheilung dessen zu beginnen, was dem Gegenstande seiner Gnade als solchem zukommt; Paulus konnte z. B. in jenem hochwichtigen Abschnitte des Römerbriefes zunächst von der Rechtfertigung für sich reden, aber er hat, wie wir dann gerade aus Kap. 6 sehen, den echten Gläubigen in keinem Augenblick anders denn als einen zugleich innerlich neu Belebten denken können. Auch uns haben die angeregten Fragen und Interessen triftige Ursache gegeben, gesondert von jenen Momenten zu reden. Aber wir haben zugleich wohl zu beachten, wie die Schrift, wo sie solche besondere Veranlassung nicht hat, vielmehr das Ganze des Heiles dem Glauben, der darnach sich strecken soll, in lebensvoller Einheit vor Augen stellen will. Wir haben schon auf jenen umfassenden Begriff des Lebens in Jesu Reden hingewiesen. So liebt gerade auch Paulus, jenen ganzen Inhalt in Eines zusammenzuschließen: wir sind kurzweg „gerettet“ durch den Glauben, sind durch ihn „auferstanden und lebendig gemacht“, sind als begnadigte, beseligte, ins höhere Leben erhobene Gläubige schon „in das himmlische Wesen gesetzt in Christo Jesu“ *). So dürfen wir, wenn Johannes von der Vollmacht, Gottes Kinder zu werden, redet**), zwar sicher vor Allem das voraussetzen, daß den Gläubigen, indem sie ihnen zugetheilt wird, die Schulden getilgt sind, aber die Gotteskindschaft selbst ist für Johannes erst damit wahrhaft verwirklicht, daß sie ihrem Wesen nach aus Gott geboren sind und hiemit auch die Grundgesinnung der Kinder, nämlich die Liebe gegen den Erzeuger und gegen die Miterzeugten, schon in sich hegen***). Wer jenes erste Moment für sich zu würdigen verschmäht, als ob hiedurch die andern besser zur Geltung kämen, der zeigt, daß er überhaupt noch nicht wahrhaft begreift, was das

---

*) Kol. 2, 12. 13.; Eph. 2, 8. 5. 6. — **) Joh. 1, 12. — ***) Joh. 1, 13. 1 Joh. 5, 1.

Bedürfniß der Gnade in sich schließt, und hiemit auch nicht, wie die Gnade verfährt. Wer bei einer zerlegenden Betrachtung stehen bleibt und etwa nur jenes erste Moment recht eifrig und gemäß unserm kirchlichen Bekenntnisse meint sicherstellen zu müssen, der zeigt freilich nicht minder deutlich, daß ihm bei allem begrifflichen Wissen der wahre lebendige Sinn für die göttliche Wahrheit überhaupt noch mangelt.

Die Bewahrung und Entfaltung des neuen Lebens; das Gefühl, — das Erkennen, — die sittliche Gesinnung und die sittlichen Früchte.

Das neue Wesen, welches die Gnade dem Gläubigen mittheilt, hat in sich schon von Anfang an denselben Gehalt und Charakter, wie auf der höchsten Stufe der Vollendung, auf der wir die Gottesgemeinschaft zu denken vermögen. Es erfüllt sich darin, ob auch nur erst ein Keim sich eingesenkt hat, doch wesentlich schon die höchste Zusage, welche der scheidende Jesus den Seinigen ertheilte, daß nämlich sowohl er als auch mit ihm der Vater selbst zu ihnen kommen und bei ihnen Wohnung machen wolle*); ein Paulus sagt nicht bloß von sich selber, Christus lebe in ihm**), sondern er setzt auch z. B. von der jungen korinthischen Christenheit insgemein voraus, daß sie, so wahr als sie Christen seien, ein Sein Christi in ihnen erkennen könnten***). Nur dasselbe Verhältniß zu Christus wird von einem andern Gesichtspunkt aus bezeichnet, wenn es heißt, die Gläubigen seien in Christo Jesu†); er ist gleichsam das Element geworden, in welchem nunmehr ihr ganzes Leben und Wesen ruht und sich bewegt, welches also vor Allem auch innerlich sie durchdringt und bewegt; eine „neue Kreatur“ sind sie eben, sofern sie in ihm sind.

Aber was schon jetzt dem Gläubigen zu Theil geworden ist, kann und soll ein Gegenstand immer reicherer, vollerer Mittheilung werden. Und was in den Mittelpunkt der mensch-

*) Joh. 14, 23. — **) Gal. 2, 20. — ***) 2 Kor. 13, 5.
†) z. B. Röm. 8, 1; 2 Kor. 5, 17.

lichen Persönlichkeit eingesenkt ist, soll in seiner Entfaltung auch alle die verschiedenen Seiten derselben durchdringen; das, worin zunächst das Innerste des Menschen lebt und sich bewegt, soll für die ganze innere und äußere Bethätigung seines Lebens als die bestimmende, leitende, innerlich kräftigende Macht sich erweisen. — Das, was als Grund und Keim eines neuen Lebens mitgetheilt ist, soll mehr und mehr nach seinem ganzen Inhalt und seiner ganzen Kraft ans Licht des Bewußtseins erhoben, zu einem bewußten Eigenthume werden; die Persönlichkeit als solche hegt schon in Bezug auf die natürliche Grundlage ihres Lebens, aus welcher die geschöpflichen, dem Gebiete des Weltlebens zugehörigen Triebe hervorgehen, den Drang in sich, ihrer mit Klarheit inne zu werden; noch viel mehr gilt dieß für das mitgetheilte höhere Gut: nur weil er Persönlichkeit, selbstbewußter Geist ist, ist ja beim Menschen von vorn herein die Möglichkeit jener Gottesgemeinschaft und jener göttlichen Mittheilung gegeben, — als Persönlichkeit hat er sie im Glauben aufnehmen müssen, — für ihn als selbstbewußte Persönlichkeit will sie ihren Inhalt darlegen; und unser Innewerden des in uns gelegten Gutes muß, wie das Innewerden unseres ganzen eigenen Wesens, zunächst ein unmittelbares sein: das Innewohnende gibt selber sich zu fühlen. — Hieran schließt sich sodann die ganze Entfaltung des christlichen Erkennens, wie sie der Gnadenstand möglich macht und fordert; wir haben hervorgehoben, wie es schon bei den ersten Kundgebungen Gottes, welche zum Glauben anregen wollen, um Offenbarung von Wahrheit sich handelt, und zwar um eine Wahrheit, die zur gesammten, unserem Bewußtsein sich aufdrängenden Wirklichkeit in Beziehung gesetzt werden muß; Gegenstand solcher Erkenntniß will jetzt auch die Heilsgabe als eine sich selbst bezeugende werden, und die eigene Erfahrung des Gläubigen von ihr und von der Gemeinschaft, in welcher er selber jetzt mit Gott steht, soll ihn jetzt das Wesen und Thun dieses Gottes und den Inhalt der Offenbarung überhaupt und ihr Verhältniß zum allgemeinen Wesen und Leben der Menschheit und Welt erst wahrhaft erkennen lehren. — Vor Allem aber muß sich die Heilsgabe, indem sie den Mittelpunkt der Persönlichkeit

erfüllt, immer auf das Ethische in ihr richten. Dieß eben hatten wir voranzustellen, daß mit dem neuen Wesen die neue Willensrichtung gegeben ist in einer Fülle kräftiger Triebe, durch die fortan alles Denken und Thun des Gläubigen, so weit er seinem Heile treu bleibt, bestimmt werden soll. Das Sein des Gläubigen in Christo muß vor Allem als sittliches Wandeln in ihm sich darstellen. In ihrer Beziehung auf jenes Fühlen und Erkennen erweist sich diese neue sittliche Gesinnung darin, daß sie allen göttlichen Eindrücken, deren der Christ inne wird, freudig Raum gibt und einer vollen Auffassung der Wahrheit nach Kräften nachstrebt. Andererseits hat sie auf jenes sich selbst in ihrer Entfaltung zu stützen: sie hat auf den Willen Gottes zu schauen, wie er jetzt gerade auch objektiv in seinem ganzen Zusammenhang und in seiner Ausdehnung über alle Lebensgebiete sich von der christlichen Erkenntniß erfassen lassen will, und sie hat sich für jeden einzelnen Fall sittlichen Handelns der Harmonie mit ihm zu versichern, welche gerade jetzt in kräftigster Unmittelbarkeit dem Gefühle sich bezeugen wird.

Wie sich nun hiernach das im Glauben errungene Heilsleben behauptet, bethätigt und bis zu seiner jenseitigen Vollendung weiter entwickelt, davon haben wir eine Gesammtausführung hier nicht zu geben. Nur auf die besondere Stellung und Bedeutung, in welcher dabei der Glaube auch ferner in Betracht kommt, haben wir noch hinzudeuten; es gilt, den Zusammenhang mit unserer Grundauffassung von seiner Bedeutung überhaupt auch hier festzuhalten und ins Licht zu stellen.

Wir haben geredet von einer Behauptung des Heilsbesitzes und von einer Bethätigung desselben im Leben. Da könnten wir denn mit Recht beifügen, jene müsse eben mittelst dieser stattfinden; es verhält sich mit denjenigen Gütern, welche wir „geistliche" in dem schon früher bezeichneten bestimmten Sinne nennen mögen, ebenso wie mit der allgemeinen weltlichen Ausstattung des Geistes und wie mit unseren natürlichen Kräften: sie werden gewahrt, weiter entwickelt, vervollkommnet, indem sie in lebendiger Wirksamkeit erhalten werden. Allein wir würden verderblichem Irrthum

verfallen, wenn wir meinten, es genüge, wenn jene sich auf dem Gebiete unseres menschlichen und christlichen Gemeinlebens oder im innern Leben unserer Persönlichkeit für sich bethätigen, und es sei unter der bloßen Voraussetzung, daß sie einmal dem Gläubigen zu Theil geworden sind, überhaupt schon eine solche Bethätigung für sie auf die Dauer möglich. Wir müssen vielmehr zurückschauen auf die allgemeinen Bedingungen des höheren Lebens im Menschen, aus welchen auch die allgemeine Bedeutung des hinnehmenden Glaubens sich für uns ergeben hat. Das nämlich gehört ja durchweg zum eigenthümlichen Charakter desselben, daß die Gemeinschaft mit Gott, auf der es ruht, eine persönliche ist und als persönliche muß festgehalten werden. So werden, auch ganz abgesehen von der Sünde, auch jene höheren Gaben nicht ein- für allemal mitgetheilt, damit der Mensch für sich sie behalte, sondern das Behalten und Besitzen derselben bleibt zugleich ein fortwährendes Empfangen, ein fortwährendes Ueberströmen von dem Gotte her, mit welchem wir verbunden sind und mit welchem durch fortwährende persönliche Hingabe und persönlichen Verkehr unsere Verbindung aufrecht erhalten wird. Je mehr und reicher der Mensch geistliches Leben erfährt, desto mehr nur wird er dieser eigenthümlichen Natur des geistlichen Lebens inne werden. Finden wir doch nirgends auffallender als gerade bei Christus Beides geeint: daß ihm gegeben war, das Leben zu haben in ihm selber, daß er mit den höchsten göttlichen Kräften waltet als mit seinen eigenen, ja daß er selbst sich das Leben und die Wahrheit nennt, — und andererseits, daß er doch immer neu wieder in anhaltendem Gebete den persönlichen Verkehr mit dem Vater sucht und im Augenblicke des Wunderthuns die Kraft dazu vom Vater erhalten zu haben bekennt (vergl. die schon im 3. Theile des 4. Hauptabschnittes gemachten Bemerkungen). Auch die höchste Gemeinschaft mit Gott, wie sie Gotteskindern für den Stand der Vollendung verheißen ist, werden wir hiernach nicht anders denken dürfen als so, daß auch für sie beide Seiten zu vollkommener Verwirklichung und zu vollkommener Einheit mit einander gekommen sind; der Beseligte wird, indem Gott für ihn Alles in Allem geworden ist,

des ihm innewohnenden göttlichen Wesens als seines eigenen sicheren, unwandelbaren Besitzes genießen, und es wird doch gerade auch jetzt nicht als ein bloß gegebenes in ihm sein, sondern wird ihn durchströmen in fortgesetzter Thätigkeit des sich in Liebe hingebenden Gottes und in beharrlicher persönlicher Hinkehr des ganzen Menschen zu diesem Gotte. Die Vollendung besteht nicht in einem Untergehen des Subjekts im göttlichen Wesen, sondern im Gegentheil in einer Erfüllung desselben mit wahrem, selbständigem Gehalte; aber es hat ihn eben nur in jener innigsten persönlichen Lebensgemeinschaft mit Gott. — So verhält es sich denn auch mit dem Heilsgute, sofern es im irdischen Leben der Gläubigen bewahrt und vollendet werden soll. Vor Allem der stäte, unmittelbare persönliche Verkehr mit der göttlichen Quelle des Lebens ist dazu erforderlich. Je mehr die Seele schon aus dieser geschöpft hat, desto inniger soll sie immer aufs Neue zu ihr sich erheben in Andacht und Gebet; und Gott bietet ihr von sich aus zur lebendigen Erhaltung der Gemeinschaft mit ihr und neuen Anregung und Mehrung seines Geistes in ihr dieselben Mittel dar, in welchen er überhaupt während dieses Lebens im Fleische die höchste geistliche Gabe uns nahe bringt: sein Wort und das Mahl, welches sein Sohn eingesetzt hat. Der Glaube nun aber ist und bleibt es, wodurch wir auch fernerhin das Dargebotene innerlich erfassen; und jene Erhebung im Gebet ist nur dann eine wahrhaftige und wirksame, wenn die Seele in ungetheilter Zuversicht*) an Gottes Zusagen festhält und nach dem von ihr Ersehnten greift, d. h. sie ist es eben vermöge des Glaubens. Nur werden wir jetzt beifügen dürfen: je stäter der Verkehr mit Gott geworden ist und je volleres Leben der Gläubige schon in sich hegt, desto mehr wird der Zug des Menschen zu Gott hin als der Zug einer schon bestehenden Verwandtschaft und Wesensgemeinschaft sich darstellen und desto mehr wird der Drang gläubigen Ergreifens verbunden sein mit dem Drange, sich selber mit dem empfangenen Besitze stets neu Gott zu opfern; der Akt gläubigen Hinneh-

*) vgl. besonders Jak. 1, 6 ff.

mens wird immer mehr eins werden mit dem Akte liebender Hingebung.

Indessen wird die Gabe des lebendigen Gottes, während sie in lebendigem Verkehr mit Gott sich erhält und wächst, kraft des in ihr selbst liegenden Triebes zu jener Entfaltung im gesammten Leben der Persönlichkeit fortschreiten.

Wir haben zuerst auf die Beziehung einer solchen Entfaltung zum Gefühle des Christen hingedeutet*). Die Bedeutung, welche Fühlen oder unmittelbares Innewerden von Anbeginn an für den Glauben hat, ist längst erörtert worden; hier haben wir von einem Inhalte des Gefühles zu reden, wie er erst möglich ist, wenn durch den Glauben die Gnade angeeignet ist: wir meinen ein Innewerden nicht des Göttlichen überhaupt und der objektiven göttlichen Eindrücke, sondern das Innewerden von dem uns Zugetheilten als einem, das wirklich nun unser Besitz geworden ist. Daß den Gläubigen die Schuld vergeben und Gott überhaupt ihnen gnädig sei, sollen sie inne werden im Gefühle der Harmonie, des Friedens, welchen sie Gott gegenüber in ihrem Herzen und Gewissen haben. Es ist der mitgetheilte Geist des Sohnes selbst, der dieses Gefühl in ihnen erzeugt**); in ihm schmecken sie die Liebe Gottes, als eine in ihrem Herzen ausgegossene, sie innerlich durchströmende; sie fühlen sich selbst als Kinder oder Söhne Gottes, welchen der Weg zum Vater allzeit offen steht und welche der Geist der Kindschaft treibt, mit ungescheuter, dringender Kindeszuversicht zu ihm zu rufen. Sie sollen eben auch dieß erfahren und wissen, daß der Geist als ihnen selbst innewohnend Solches wirkt, — daß Christus wirklich in ihnen ist. Und in ihm sollen sie, wie ihres Friedens mit Gott, so auch des ihnen selbst jetzt eingepflanzten sittlichen Triebes, der neuen sittlichen Kraft inne werden. Die Grundstimmung des Christen, sofern er Solches in sich erfährt, ist die der Freudigkeit***). Indem ein Johannes

*) vgl. zum Nachfolgenden meine S. 13 angeführte Abhandlung.

**) Gal. 4, 6; Röm. 8, 15. 16.

***) vgl. hiezu und zum Nachfolgenden, was in Kürze schon S. 60 auszusagen war.

durch sein apostolisches Zeugniß von dem in Jesu Christo erschienenen Leben darauf abzielt, die Gemeinschaft von ihm und seinen Lesern mit dem Vater und Sohne zu stärken und zu vollenden, so möchte er hiemit eben darauf hinwirken, daß ihre Freude vollkommen sei*). Mitten unter den Kämpfen, welche die Welt und ihre Drangsal den Christen noch bereitet, soll die Gewißheit jener Gottesliebe, die sie innerlich durchströmt, die Freude schon zum Triumphe steigern**).

Gewiß ist es erforderlich und heilsam, diesen innern Zustand sich vor Augen zu halten, wie ihn nicht etwa bloß lehrhafte neutestamentliche Worte uns darlegen, sondern wie er vor Allem im ganzen persönlichen Verhalten der Apostel und in den unmittelbarsten Kundgebungen ihres Inneren als ein wirklicher uns gegenübertritt und wie er auch fortan nie aufgehört hat, inmitten von wahren Mitgliedern der Heilsgemeinschaft als ein wirklicher sich zu erweisen. Es versteht sich, wie hiebei der Geist der Kindschaft, indem er den Gläubigen die Gnade schmecken läßt, auch die innere Selbstgewißheit des Glaubens kräftigen und zu immer neuer, ebenso ungetheilter als freudiger Hinkehr zu Gott ihn erregen muß. Andererseits müßte ein allgemeines Nachlassen jenes Gefühles in einzelnen Christen und im Ganzen der Christenheit als ein Zeichen davon anerkannt werden, daß das ganze Glaubensleben und so auch das ganze ursprüngliche Erfassen der Gnade an Innigkeit und Wahrhaftigkeit eingebüßt habe. Wir dürfen in dieser Beziehung namentlich einem demüthigenden Vergleich unseres eigenen christlichen Bewußtseins mit derjenigen Höhe desselben, auf welcher die Apostel standen, uns nimmermehr entziehen.

Dennoch müssen wir uns auch hüten, die Ergebnisse jener apostolischen Zeugnisse und die Consequenzen, die wir aus dem Wesen der göttlichen Mittheilung zu ziehen hatten, in falscher Weise auszudehnen. Wir stehen hiemit bei Fragen, welche in wissenschaftlichen Darstellungen des christlichen Lebens meist nur

*) 1 Joh. 1, 1—4.
**) vgl. besonders den Eingang von Röm. 5 und den Schluß von Röm. 8.

sehr dürftig oder auch gar nicht behandelt werden, und deren Beantwortung doch nicht bloß durch Erscheinungen und Bedürfnisse des praktischen Lebens dringend gefordert wird, sondern auch mit den Grundfragen über Wesen, Besitz und Aneignung des Heiles in sehr engem Zusammenhange steht, auch gerade die Geltung des Glaubens wieder neu beleuchten muß. — Ist nun, müssen wir fragen, auch in jedem einzelnen Falle, wo das bezeichnete Gefühl der Gnade zurücktritt, ja gar zu schwinden scheint, hieraus der Schluß zu ziehen darauf, daß die innere Gemeinschaft des Subjektes mit Gott in demselben Maaße sich gelöst habe, daß es in demselben Maaße schon wirklich der Gnade Gottes verlustig gegangen sei? Wird bei der Beurtheilung eines solchen Subjektes einfach davon auszugehen sein, daß es Solches durch Abkehr von Gott, durch neues Versinken in Sünde und Leichtfertigkeit verschuldet und daß es den nach Gnade ringenden, auf Gnade bauenden Glauben in sich habe ermatten lassen? Zur Vorsicht müssen hier schon gerade jene Aussagen der Schrift uns mahnen; denn so viel die Apostel auch von der Freudigkeit zeugen, welche das Sein in Christo mit sich führt, so weisen sie doch ihre Leser, wenn sie sie zu einer Prüfung des eigenen Christenstandes ermahnen wollen, nicht etwa dazu an, auf den größeren oder geringeren Grad zu reflektiren, in welchem die Gnade ihnen fühlbar wird, sondern sie fragen nach den Früchten, welche die Gnade und das neue Leben im sittlichen Wandel, in den Kundgebungen der Gesinnung und des Willens, hervortreiben muß; sie setzen jedenfalls voraus, daß jene Gefühle wenigstens nicht so unmittelbar wie diese Früchte zum Maaßstabe dienen können. Und die Beobachtung wirklicher christlicher Persönlichkeiten würde uns in der That unlösbare Schwierigkeiten bereiten, wenn wir ohne Weiteres in der vorhin bezeichneten Weise urtheilen wollten. Sehr häufig freilich werden Christen, welchen jene Gefühle mangeln, auch den wahren Schmerz der Buße, also die Vorbedingung der Gnade, noch nicht in sich erfahren haben, oder sie sind in ein sittlich-religiöses Verhalten zurückgesunken, vermöge dessen sie vor Allem wieder neu jenen Schmerz durchmachen sollten. Andere sind wenigstens nicht so

weit gekommen, daß sie in der Buße auf allen Werth eigener Leistung verzichtet und es über sich gewonnen hätten, unbedingt nur durch Gnade leben zu wollen; sie mögen, während sie über Mangel an Genuß der Gnade klagen, im Innersten ihres Herzens noch an der Eigengerechtigkeit festhängen. Allein zu jeder Zeit hören wir auch von angefochtenen Christen, welche auf längere oder kürzere Zeit vergebens nach dem Genusse des Friedens sich sehnen, nachdem sie unverkennbar in ernstem, tiefem Ringen und lauterem, festem Glauben das Heil ergriffen hatten, nachdem auch schon sittliche Früchte, die der schärfste Geistesblick auf keine andere als die göttliche Wurzel zurückzuführen weiß, bei ihnen gereift waren, und ohne daß ihnen seither ihre eigene gewissenhafte Prüfung oder die eines tiefblickenden Mitchristen besondere neue Verschuldungen aufweisen könnte. Ja auch in den Augenblicken, da das Licht der Gnade ihrem Bewußtsein gar zu entschwinden und die Anfechtung sie zu überwältigen droht, suchen sie sittlichen Anforderungen, welche an sie kommen, noch ebenso gewissenhaft oder vielmehr mit gesteigerter Gewissenhaftigkeit zu genügen; sie erweisen hiebei für die Sache des Gottes, über dessen Entfremdung sie sich ängstigen, eine Energie, in welcher gar Mancher, der voll Freudigkeit ist, sich schlecht mit ihnen zu messen vermöchte; sie bewähren sich namentlich auch, wo es gilt, direkt das eigene Selbst zu verläugnen. Und gerade in der Richtung unmittelbar auf Gott und seine Gnade hin halten sie Stand mit dem Ringen, von welchem der Geist des Zweifels und der Anfechtung ihnen sagen möchte, es sei doch nur ein vergebliches; den Drang, die Gnade zu ergreifen, hat die Angst vor ihrem Verluste und der Zweifel an ihrem Besitze nur noch gesteigert; wer im Genuß eigenen Friedens über sie aburtheilen wollte, müßte sich erst fragen, ob er, gesetzt daß trotz seinem Glauben auch in ihm solche Zweifel aufsteigen könnten, dann wenigstens noch ebenso die Hand nach oben auszustrecken vermöchte. — Von keinem Christen, der vermöge seines Lebensganges ein Gegenstand allgemeinerer Beobachtung geworden ist, liegen uns wohl beachtenswerthere Aeußerungen aus einem solchen Zustande vor, als von L u t h e r; sie sind uns namentlich

erhalten in Briefen, in welchen er sich unter solcher Anfechtung mit flehendem Gesuch um hilfreiche Fürbitte an Freunde gewandt hat. Wir meinen nicht jene Kämpfe, welche Luther im Kloster durchzumachen hatte, ehe er zur rechten Erkenntniß des Heilsweges gelangt war, sondern Anfechtungen, unter welchen wir namentlich in der zweiten Hälfte des Jahres 1527 ihn seufzen hören. So weit er fühlt, ist ihm da, als hätte Christus fast ganz ihn verlassen; er sei, sagt er, in der Hölle herumgeworfen; es erhebe sich in ihm Verzweiflung, ja Lästerung gegen Gott. Er spricht hiebei die vollste Zuversicht aus, daß die von ihm gepredigte Heilslehre die richtige sei; es steigt ihm auch nie ein Zweifel daran auf, daß Gott dieses neue Licht mit seiner Macht beschirmen werde. Aber sein eigenes, persönliches Heil ist ihm bedroht. Und nun bekennt er zwar, daß es keinerlei Uebel gebe, das er mit seinen Sünden nicht verdient hätte, aber er ist sich doch nicht einer besonderen Verschuldung bewußt, welche jetzt diese besonderen Stürme über ihn gebracht hätte. In seinem Berufe wirkt er fort mit aller der alten Glaubenskraft; in seinen Bitten an die Brüder zeigt sich die Grundtugend der tiefsten Demuth. Wer Luthers Auftreten gegen Zwingli und den Zwinglianismus mißbilligt, könnte etwa auf das Urtheil gerathen, er habe hiedurch die Gnade so weit verscherzt; aber die Heimsuchung hätte dann jedenfalls ihren Zweck verfehlt: das Erste, was ihr Ziel hätte sein müssen, nämlich Anerkennung der eigenen Schuld, hätte sie nicht bewirkt; im Gegentheil meinte Luther von jenen Gegnern, sie hätten sich bekehren müssen, wenn sie auch nur eine Viertelstunde das Elend seines eigenen Herzens durchzumachen gehabt hätten. — Aber auch schon aus dem Leben eines Apostels dürfen wir ein Beispiel von einem so räthselhaft scheinenden Zustande beiziehen. Wenn der hochbeseligte Apostel der Glaubensgerechtigkeit 2 Kor. 12 neben den Offenbarungen, deren er gewürdigt worden ist, seine Peinigung durch einen Engel des Satans berichtet, so muß er, ob auch leibliches Leiden damit verbunden war, doch jedenfalls vorzugsweis eine Heimsuchung seines Inneren gemeint haben, und zwar eine Heimsuchung, bei welcher es scheinen konnte, als hätte die göttliche

Gnade ihn in die Hand des Widersachers dahin gegeben; daß nicht auch sie sofort ein Gegenstand des Rühmens für ihn war, sehen wir aus seinem dringenden Rufe zum Herrn um Befreiung, — daß er in ihr sich schwach fühlte, aus der Antwort, die der Herr ihm ertheilt hat. — Fälle, wie wir sie meinen, sind bis auf den heutigen Tag nicht bloß von Männern anerkannt worden, welchen man etwa eine allzu äußerliche Auffassung des christlichen Glaubens und Lebens vorwerfen könnte, sondern gerade von solchen Lehrern unserer Kirche, welche dieses Leben am tiefsten aufzufassen bemüht waren und welchen wir die tiefste eigene Erfahrung beilegen und die gewissenhafteste Beurtheilung fremder Seelenzustände zutrauen dürfen; wir nennen von älteren einen Arndt und Spener*).

Und in der That haben wir gerade nach unseren bisherigen Ausführungen, in welchen auch wir eine tiefere, wahrhaft lebensvolle Auffassung angestrebt zu haben uns bewußt sind, nicht das mindeste Recht zu Bedenken gegen eine solche Anerkennung. Vielmehr müssen jene Erscheinungen uns noch zu näheren Bestimmungen führen, welche eben an jene Ausführungen sich anzuschließen haben.

Indem wir im Wesen der zugetheilten Gnade und der begnadigten menschlichen Persönlichkeit es begründet fanden, daß jene sich fühlbar mache, haben wir doch die Zutheilung derselben und das Innewerden von ihr nicht bloß im Begriffe auseinanderzuhalten, sondern auch im wirklichen Leben haben wir die Möglichkeit von Momenten anzuerkennen, in welchen Beides durchaus nicht gleichen Schritt hält. Immer, auch wo die Gnade wahrhaft eine Stätte gefunden und behauptet hat, greifen ja doch in der Entfaltung des Bewußtseins und Gefühles noch andere Elemente ein, welche aus dem alten, im Prinzip schon überwundenen Leben her fortwirken und großentheils auch mit Zuständen des natürlichen Lebens und Anlagen der natürlichen Organisation

*) vgl. in Arndts wahrem Christenth. besonders B. 2, Kap. 50—53. Spener, theol. Bedenken, B. 2, S. 391. 777 ff., B. 4, S. 133. 333.

sich zu verbinden pflegen. Auch wo die Sünde vergeben ist und die Vergebung sich längst fühlbar gemacht hat, muß doch wenigstens die Erinnerung an die Schuld immer neu sich aufdrängen, und gar häufig, ja in gewissem Sinne bei jedem Christen, wird die Erkenntniß ihres Gewichtes erst im Gnadenstande, in der fortschreitenden Bekanntschaft mit dem heiligen Gotte, sich vollends recht ausbilden; es ist aber keineswegs in demselben Maaße, in welchem ein Mensch der Versöhnung theilhaftig geworden ist, ihm auch schon so große Gewalt über sein eigenes inneres Leben gegeben, daß er den neu sich erhebenden Eindrücken der eigenen Schuld und ihrer Schrecken immer auch schon im Blick auf die Gnade und im Gedanken an ihre schon verspürten Einwirkungen ein solches Gegengewicht entgegenstellen könnte, durch welches jene sofort weichen und der innern Ruhe und Harmonie des Bewußtseins wieder Raum geben müßten. Ja es mögen oft sogar nicht bloß Anklagen des Gewissens, sondern auch sündige Triebe selbst, nachdem die Grundrichtung der Persönlichkeit wahrhaft umgewandelt ist, noch neu erregt werden und gerade erst jetzt, in ihrem Kampfe gegen jene, nach ihrer vollen furchtbaren Kraft zum Bewußtsein kommen; ist gleich schon im Wiedergeborenen selbst eine Kraft, welche den Sieg über diese im voraus verbürgt, so folgt hieraus doch wieder noch nicht, daß immer auch schon ein Gefühl und Bewußtsein derselben die Schrecken der letzteren sofort überwinde. Was sodann die natürliche Organisation betrifft, so meinen wir hiemit die Disposition der Seele zu größerer oder geringerer, heftigerer oder gemäßigterer Erregbarkeit ihres unmittelbaren Inhaltes überhaupt. Eigenthümlichkeiten dieser Art sollen durch die Gnade überhaupt nicht aufgehoben werden, und so weit sie als krankhafte temperirt und ausgeglichen werden sollen, wird dieß doch immer nur allmählig geschehen. Es hängt hiemit die Wahrnehmung zusammen, welche z. B. Spener an einer der beigezogenen Stellen macht: daß solche Wiedergeborene, welche am stärksten von jenen Stürmen erfaßt werden, häufig gerade diejenigen sind, in welchen dann auch wieder das Gefühl unaussprechlicher Freude am lebendigsten sich erhebt; auch die Art solcher freudiger Erhebung dürfen

wir dann zu ihrer eigenthümlichen psychischen Erregbarkeit überhaupt in Beziehung setzen. Und wie nun solche Eigenthümlichkeiten der Seele überhaupt mit leiblichen Bedingungen in Verbindung zu stehen pflegen, so werden wir bei den hier zu erörternden Stimmungen sehr häufig auch die Einwirkung leiblicher Zustände anzuerkennen haben; nur darf man dieß keineswegs immer voraussetzen, und auch wo es sich annehmen läßt, muß man natürlich immer wohl unterscheiden zwischen der eigentlichen Quelle jener Leiden, welche dem Gebiete des sittlich-religiösen Lebens zugehört, und zwischen natürlichen Zuständen, welche den Ausbruch derselben nur gefördert haben. Endlich aber finden wir durch jene Erscheinungen des innern Lebens, und wohl durch keine anderen mehr als eben durch sie, uns auf Beziehungen hingewiesen, welche das Innerste einer durch die Sünde gebundenen Seele mit einer objektiven Macht der Finsterniß und eines Fürsten der Finsterniß verknüpfen; bestehen solche überhaupt, so darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn sie am auffallendsten gerade da noch sich bethätigen, wo die Knechtschaft zerbrochen ist, Anknüpfungspunkte für jene Macht aber doch immer noch geblieben sind und sie nun mit den Trieben und Kräften, die ihr in den geheimnißvollen Tiefen der Seele noch irgendwie zu Gebote stehen, zum letzten Kampfe sich aufrafft; so redet denn auch die Schrift von den Angriffen des Bösen am meisten im Hinblick auf Seelen, welche schon Christo zugehören; das Räthselhafte, was oft jene Zustände noch trotz allem zuvor von uns Gesagten behalten, enthält, wie gesagt, selber das stärkste thatsächliche Zeugniß für den wirklichen Bestand solcher Beziehungen überhaupt. — Gegenüber von jenen beängstigenden Erregungen des eigenen Innern dürfen wir, — so wurde oben bemerkt, — auch für den Wiedergeborenen nicht sofort die Macht in Anspruch nehmen, sie durch den Blick auf die Gnade zu dämpfen und das getrübte Bewußtsein wieder zu klären; daß diesem solche fühlbare Eindrücke der Gnade, vor welchen die entgegengesetzten Empfindungen unmächtig sind, wieder zu Theil werden, wird der Wiedergeborene selbst immer als freie Gabe Gottes anerkennen; und wir müssen hier wiederholt daran mahnen, daß ja

alle göttlichen Mittheilungen dem nach ihnen Greifenden nicht etwa wie vermöge einer natürlichen Anziehungskraft zufließen, sondern daß Gott immer als der persönliche in ihnen wirkt, wie es jedesmal den Absichten seiner Liebe gemäß ist. Da haben wir nun zwar die Zusage von ihm und dürfen es als sicheres Gesetz seines Gnadenwillens ansehen, daß er den Glauben erhöre und die Eine, beste Gabe ihm nimmer vorenthalte, — nicht aber auch, daß er die Gabe immer schon verbunden sein lasse mit einem bestimmten Maaße des Gefühles, und zwar demjenigen Maaße, welches zur sofortigen Aufhebung der Anfechtungen erforderlich wäre; so erinnert auch Spener: „jene Freudigkeit und andere Empfindlichkeit des Glaubens ist eine freie Gabe Gottes, daher auch derselben Schenkung uns nicht schlechterdings von dem Herrn zugesagt.“ Und die Absichten, welche er dabei hat, wenn er jenes Maaß nicht eintreten läßt, verbergen sich nicht; wie wir den wirkenden Ursachen, durch welche jene Zustände möglich werden, haben nachforschen können, so dürfen wir noch viel sicherer die Zweckursachen nennen, um deren willen Gott jene zu solcher Wirksamkeit kommen läßt, ohne durch andere, höhere Kräfte ihnen zu wehren. Es ist sicherlich, wie bei allem Leiden, das wahre Wohl des Leidenden selbst; wiefern, — spricht schon Paulus aus, indem er an dem genannten Orte sagt: „daß ich mich nicht der hohen Offenbarungen überhebe.“ Am gefährlichsten ist ja für den Wiedergeborenen gerade die Versuchung, daß er die wirklich empfangene und empfundene Gnade zu einem Gegenstande des Selbstruhmes werden läßt; er soll jetzt neu inne werden, was er, auf sich selbst gestellt, gewesen ist und noch jetzt wäre, und daß die Gnade auch dem gegenüber, welchem sie sich geschenkt hat, doch Gnade, freie Gnade, bleibt; darum soll er sich einen Zustand gefallen lassen, in welchem er nur eben darauf sich angewiesen sieht, nach dieser objektiven göttlichen Gnade in einfachem Glauben zu flehen. Bewährt er sich hierin als Christ, d. h. hält er aus in solchem Glauben an diese Gnade, so hat ihm der Zustand, in welchem er bei sich nur Schwäche fühlte, selber schon zu heilsamer Uebung und Stärkung des inneren Menschen gedient; die Offenbarung der Gnade im

Gefühl wird hernach auch bei ihm zur rechten Stunde wieder eintreten, und die Freudigkeit wird nunmehr desto tiefer begründet sein, je tiefer die beabsichtigte Wirkung gewesen ist.

Hiernach dürfen wir auch noch bestimmter aussprechen, bei wem vorzugsweise jene Zustände eintreten werden. Gewiß nur bei Einem, der noch als geistlich krank, als behaftet mit den Wirkungen des Fleisches und der Sünde anzusehen ist. Aber nicht als ob er in demselben Maaß, in welchem er die Anfechtungen leidet, kränker wäre als jeder Andere, der, obgleich selbst auch krank, doch weniger dergleichen zu leiden hat. Im Gegentheil dürfen wir uns gemäß dem bisher Entwickelten nicht mehr wundern, wenn wir gerade schon vorgerücktere, ja vielleicht besonders begnadigte und zu besonderer Leistung auserkorene Christen von solcher Heimsuchung getroffen finden; so meint auch Luther, indem er eine Sündenvergebung, die bloß im Glauben sei, und eine, die auch im Fühlen sei, unterscheidet: „die erste wird gebraucht mit den hohen Menschen, die andere mit den Schwachen und Anhebenden"*). Auch ihren Glauben dürfen wir, so sehr das Ringen desselben in ihrem Bewußtsein mit dem Gefühle der Schwäche sich verbindet, doch darum im Vergleich mit dem Glauben der Anderen nicht als innerlich schwächer ansehen. Er kann vielmehr im Allgemeinen in ihrer Persönlichkeit sogar weit festere Wurzel als bei diesen haben, was eben in der Ausdauer des Ringens sich bewähren wird; und auch in den einzelnen Augenblicken kann der sittliche Akt des Verzichts auf alles Eigene und des Greifens nach der Gnade intensiver und energischer sein als bei Anderen, welche ein ähnliches Gefühl der Schwäche gegenwärtig nicht empfinden. Wir dürfen sie nicht einmal für schwächer ansehen, als sie selbst zuvor waren; treffend bemerkt wieder Spener: ihr kräftiges Ringen im Kampf sei des kräftigsten Eifers Zeugniß, aber es mangle an der Empfindung, während der Herr vorher die natürliche Widersetzlichkeit gegen jenen Eifer in ihnen zurückgehalten,

*) Auslegung des Vaterunsers, — Werke, Erl. Ausg. B. 21, S. 210 ff.; vgl. auch Hauspostille, Erl. Ausg. B. 5, S. 215.

daß sie sie nicht dermaßen, wohl aber die Kraft ihres Eifers gefühlt haben, — wie etwa Einer, der bei starker Arbeit eine schwere Last tragen müsse, wenn ein Anderer sie erst emporgehoben, nunmehr aber wieder auf ihn gelegt habe, wohl meinen sollte, daß seine Kraft um so viel verringert sei, in Wahrheit aber nicht schwächer geworden sei, ja noch mehr Kräfte gebrauche als zuvor; und von der mangelnden Zuversicht sagt er: sie stecke der Kraft nach in der Empfindung brünstigen Verlangens und werde nur durch die aufsteigenden Zweifel, die aber nicht eigentlich unsere Wirkungen seien, unempfindbar.

Wir thun dem, was wir längst über die Bedeutung des Gefühles für den Glauben gesagt haben, auch jetzt nicht den mindesten Abbruch. Der Glaube, wie er sich jetzt bethätigt, ruht auf zuvor empfangenen unmittelbaren Eindrücken. Auch mitten in der Anfechtung fahren die Eindrücke der göttlichen Gnadenzusage auf ihn zu wirken fort: drohen ihm gleich, sobald er die Reflexion auf sein Innewerden hievon richtet, auch Zweifel hieran, so erweist es sich doch thatsächlich in seinem kräftigen Drang und in seiner Ausdauer. Wir haben vielmehr nur zurückzuverweisen auf den Unterschied, welchen wir machen mußten zwischen diesen Eindrücken und zwischen dem ruhigen, freudigen Gefühle der schon zum Eigenthum gewordenen Mittheilung als solcher.

Nicht minder bleibt es dabei, daß wahrer Glaube immer auch schon Frucht empfängt. Objektiv sicher ist ihm zunächst die Vergebung; er hat jene Vergebung, welche Luther dort die erste nennt und zugleich die „edelste und allerbeste“; er hat die „Rechtfertigung“ in jenem paulinischen Sinne, — und gerade hier sehen wir die praktische Wichtigkeit davon, daß Paulus sie nicht unmittelbar mit dem Gefühl der Gnade identifizirt. Und er hat auch schon die wesentliche reale Gnadengabe; der inwohnende Geist der Kindschaft ist es, der ihn zum Flehen treibt und ihn seufzend vertritt; er könnte auch nicht so fortfahren, in diesem Geiste zu ringen, wenn nicht Gott fortfahren würde in seiner Mittheilung. Er hat hiemit den ganzen grundwesentlichen Inhalt der Gnade; denn nicht unmittelbar zu diesem, sondern erst zu seiner Entfaltung gehört die

bald steigende, bald sinkende Freudigkeit, und erst wo jene vollendet ist, muß auch sie stätig und vollkommen vorhanden sein.

Erhellen wird endlich, worauf diejenigen Gläubigen selbst, von welchen wir hier reden, zu verweisen sein werden. Es versteht sich, daß immer erst gewissenhaft zu beobachten ist, wer zu ihnen wirklich gehöre. Sie selber werden, so gewiß der Stand ihres inneren Lebens der bezeichnete ist, vor Allem zu neuer Prüfung vergangener und gegenwärtiger Sünden und zu neuer, immer tieferer Buße sich getrieben fühlen. Die Hauptmahnung für sie aber wird dann immer die sein müssen, daß sie, über das eigene Selbst den Blick erhebend, eben so, wie es der Glaube schon ursprünglich zu thun hatte, direkt und unmittelbar zu jener objektiven Gnade hin sich richten mit treuem Gebrauche der objektiven Mittel, in welchen sie sich darbietet. Eben das reine Wesen des Glaubens als solchen ist es, welches so immer wieder in seiner Geltung sich offenbaren, anerkannt werden und wirksam sich erweisen muß. Sie selbst werden hiemit nicht etwa wieder zu Anfängern im Christenthume gemacht; indem sie allerdings wie Anfänger rein nur zuzugreifen und hinzunehmen haben, dürfen sie es jetzt thun mit einer Energie und Ausdauer, wie allein ein errungener und fortgeschrittener Besitz der Gnade es möglich macht.

Wir haben behauptet, daß gerade eine lebensvolle Auffassung des Glaubens und Christenthumes nichts weniger als in Widerspruch mit unserer Beurtheilung solcher Gefühlszustände trete. Aber allerdings setzen wir mit dieser uns aufs Neue in Gegensatz gegen andere Anschauungsweisen vom christlichen Leben, die wir auch bisher schon verwerfen mußten; vor Allem natürlich gegen jene, welche von wirklicher Schuld und wirklicher Vergebung, von realer göttlicher Mittheilung und von persönlichem Verkehr zwischen Gott und Mensch überhaupt Nichts wissen will: sie kann, so sehr sie mit Analysirung des geistigen Lebens sich beschäftigen mag, von den stärksten eigenen inneren Zeugnissen desselben Nichts begreifen und anerkennen; sodann gegen eine Ansicht, welche jenes Verhältniß zu Gott ernstlich zur Geltung bringen möchte, hiebei jedoch die Beziehung des Gläubigen zu Gott nur dann meint recht innerlich

und lebendig auffassen zu können, wenn sie schlechthin ins Gefühl an sich gesetzt werde: ihr haben wir, wie schon von Anbeginn, so auch jetzt wieder, das eigentliche, ethische Wesen des Glaubens entgegenhalten müssen; unsere Betrachtung jener eigenthümlichen Leidenszustände hat uns dasselbe nur bestätigt; und wir behaupten, daß erst bei dieser Auffassung des Glaubens der wahre innerste Mittelpunkt des menschlichen Lebens erfaßt, bei ihr erst auch das Verhältniß zwischen Gott und Mensch wahrhaft als ein persönliches, weil eben als ein ethisches, gedacht wird.

Es bedarf keiner weiteren Rechtfertigung mehr dafür, daß wir die Erscheinungen des Gefühles im Gnadenstande so ausführlich in unsere vom Glauben handelnde Untersuchung gezogen haben. — Dagegen haben wir hier auf die Entfaltung des Erkennens, wie sie im Genuß der Gnade stattfinden soll, uns nicht mehr weitläufig einzulassen. Es ist auf die früheren Abschnitte zu verweisen; wir konnten von derselben schon reden, nachdem auf das allgemeine Wesen der Gnadenmittheilung hingewiesen, und noch ehe der Gang der Heilsaneignung genauer zerlegt worden war; und mir mußten jene Ausführung wirklich dort schon vornehmen, um die ganze Frage vom Erkennen, wie es sowohl schon auf die ersten Kundgebungen Gottes als dann weiterhin im vollen Gnadengenusse sich gestaltet, in dem erforderlichen inneren Zusammenhange zu behandeln und um, ehe wir weiter von göttlichen Dingen sprächen, schon möglichst Rechenschaft darüber gegeben zu haben, wie sie überhaupt Gegenstände unseres Wissens werden können. Für unseren gegenwärtigen Abschnitt war uns nun zunächst die Obliegenheit geblieben, einerseits neu, auf Grund des in der Gnadengabe selber liegenden Triebes, die Nothwendigkeit einer Entwicklung des Erkennens auszusprechen, andererseits neu hervorzuheben, wie in jener Gabe unserem Erkennen jetzt wirklich der höchste Gegenstand aufs Unmittelbarste nahegebracht ist und die innigste Einheit zwischen Wissen und Leben hergestellt sein soll. Von der jetzt eingetretenen Gemeinschaft mit Gott aus soll, wie oben bemerkt wurde, für den Wiedergeborenen erst recht auch auf das allgemeine Verhältniß zwischen Gott und Mensch Licht fallen. Wir haben beizufügen: auch die

Anschauung von der höchsten Gemeinschaft, wie sie zwischen Christus und dem Vater besteht, muß von dort aus eine immer vollere und klarere werden, so große Schwierigkeiten auch immer das Verständniß derselben für einen zerlegenden Verstand haben mag; ein Mysterium bleibt für diesen nicht minder die Gemeinschaft, wie sie der Gläubige genießt, der durch Christus in sie aufgenommen worden ist, und dennoch ist sie für denselben zur gewissesten Wirklichkeit geworden. Eben von dort aus muß endlich auch das Verständniß vom eigenthümlichen Wesen des heiligen Geistes wachsen und sich aufhellen; es ist mit Recht, wenn auch zum Aergerniß für Vieler Hochmuth, ausgesprochen worden*), daß uns dieses Wesen vorzugsweise noch dunkel erscheine, es werde sich uns erst recht offenbaren in einem noch bevorstehenden Stadium der göttlichen Offenbarung. Wir erwarten ein solches in derjenigen Vollendung der Gemeinschaft zwischen den einzelnen Gläubigen und der ganzen Gemeinde und zwischen ihrem gottmenschlichen Haupte und dem ganzen dreieinigen Gotte, welche wir gerade vermöge der Gemeinschaft als einer schon jetzt wirklich eingetretenen zu erwarten haben; eben auf diese hat indessen unser Erkennen und Forschen sich zu stützen.

Das gesammte Erkennen behält seine Grundlage fortwährend in dem Glauben, der nicht bloß ursprünglich der Gnade theilhaftig macht, sondern der, wie wir gesehen haben, auch zur Wahrung des Besitzes thätig sein und immer neu die objektiven göttlichen Darbietungen ergreifen muß. Aber auch darauf sei jetzt nochmals zurückgewiesen, wie durch den innern Zusammenhang, welchen im Erkennen das Objekt des Glaubens erhält, dieser selbst immer größere Festigkeit, Sicherheit, Stätigkeit gewinnen soll.

Wenn sodann schon in Betreff der Art, wie die Gnade im Gefühle sich offenbart, ein gewisses Einwirken individueller Disposition und Begabung anerkannt werden mußte, so muß noch viel mehr hinsichtlich der Erkenntniß auf die Unterschiede zurückgekommen werden, welche für die Entfaltung der Gnadengabe in derselben

*) Chr. Fr. Schmid, Theologie des Neuen Testamentes. 1853. B. 1, S. 22.

die eigenthümliche intellektuelle Ausstattung der einzelnen Persönlichkeiten mit sich bringt. Aber wir wiederholen auch schließlich: die wahre Sicherheit und innere Fülle christlichen Erkennens ist für Alle gleichmäßig durch jenes innere Erleben bedingt; — gerade diejenigen, welche vorzugsweise dazu geneigt und dazu ausgerüstet sind, mit der Kraft des Denkens die gesammte Wahrheit auseinanderzulegen und zusammenzufassen, sind auch am meisten daran zu erinnern, daß ihr Gegenstand beginnen wird, ihnen innerlich fremd zu werden und hiemit auch seiner Sicherheit und seiner Wahrheit für sie verlustig zu gehen, sobald sie in der inneren, persönlichen Hingabe an ihn nachlassen; — nur in dem Maaße wächst die Erkenntniß wirklich, in welchem die Wahrheit, so wie sie lebendig uns erfaßt und durchdringt, lebendig von unserem ganzen persönlichen Geiste erfaßt und durchdrungen wird.

Vor Allem aber, — so ist bereits ausgesprochen worden, — wird der eingetretene Gnadenstand seinen Charakter, seine Kraft und seine Früchte in der Willensrichtung, der sittlichen Gesinnung und dem sittlichen Wandel des Gläubigen offenbaren. Wir haben dieß zu erwarten, so gewiß als wir den wahren Mittelpunkt der Persönlichkeit, welche zu erfassen und zu durchdringen die Absicht der Gnade ist, in ihrem ethischen Wesen zu suchen hatten. Es ist so dasselbe Gebiet, welchem der Glaube seinem innersten Wesen nach zugehört, und auf welchem die Errungenschaft des Glaubens am unmittelbarsten ihre Wirksamkeit entfaltet. Wir können deshalb auch nicht, wie wir es für die Offenbarung der Gnade im Gefühl zugeben mußten, ein eigentliches inneres Nachlassen jener ethischen Wirksamkeit derselben durch Einfluß anderweitiger, im menschlichen Innern liegender Elemente für möglich halten, müssen vielmehr wirklich, so weit ein solcher Nachlaß eintritt, auf eine Lösung oder Lockerung der Gnadengemeinschaft schließen, welche die Persönlichkeit selber durch ihr sittliches Verhalten zu den göttlichen Eindrücken sich hat zu Schulden kommen lassen. Denn es besteht zwar auch im Wiedergeborenen ein Kampf zwischen Geist und Fleisch fort*); und gemäß dem, was wir bei

*) Gal. 5, 17.

der Frage über das Gefühl zu bemerken hatten, können mitunter die Erregungen und Reizungen des Fleisches auch ohne eine vorangegangene besondere Verschuldung von Seiten des Menschen sich steigern; es können ferner zugleich die beseligenden Gefühle, welche ihrer Natur gemäß den Gläubigen zu jenem Kampfe stärken, zurücktreten; es kann daher so mitunter, auch ohne daß wir den erwähnten Schluß zu ziehen ein Recht hätten, dem neugepflanzten sittlichen Trieb erschwert werden, die Bande des noch anhaftenden fleischlichen Wesens vollends zu zersprengen, den gesammten Gehalt des menschlichen Innern zu beherrschen, und sofort auch dem entsprechende Früchte ans Licht zu fördern. Allein ein innerer Nachlaß jenes Triebes ist das eben noch nicht; vermag er die gesteigerte feindliche Macht, die seine Entfaltung hemmt, nicht im Augenblicke zu überwinden, so kann sich doch dem gegenüber seine eigene Kraft nicht bloß im Kampf bethätigen, sondern auch durch den Kampf stärken, um hernach auch in ihrer Entfaltung nach außen desto intensiver und nachhaltiger sich zu erweisen. Und denselben, von oben her stammenden Grundtrieb haben wir auch in denjenigen kräftigen Regungen des Glaubens anerkannt, auf deren Fortwirken unter allem Druck und aller Verdunklung des Gefühles wir hinzuweisen hatten. Daß aber jener Trieb wirklich, wenn anders nicht der Mensch selbst wieder von Gott sich abwendet, in solcher ununterbrochener Thätigkeit beharren muß, liegt, wie im sittlichen Wesen der wiedergeborenen Persönlichkeit, so im eigenen Wesen des lebendigen und heiligen Gottes, welcher auch in den von ihm ausgehenden Kräften und Gaben nie aufhören kann sich als solcher zu bethätigen. Paulus sagt: welche der Geist Gottes treibe, die seien Gottes Kinder; dieser Trieb, — sowohl als Trieb zu stets neuem Verkehr mit Gott wie als Trieb zu göttlichem Sinn und Wandel der Welt gegenüber, — muß, so weit an ihm liegt, ein stätiger sein; nur das Gefühl von der genossenen Gnade und auch von der Kraft des Triebes selbst ist gemäß den angegebenen Bedingungen einem Wechsel unterworfen. — Und mit dem echten Glauben ist nun im wirklichen Verlaufe des Heilslebens die Mittheilung des neuen Wesens, welchem diese Triebkraft innewohnt,

so unmittelbar verknüpft, daß der wirkliche Glaube immer sofort auch als der thätige gedacht werden muß. „O es ist ein lebendig, geschäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollt Gutes wirken; er fraget auch nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern ehe man fraget, hat er sie gethan und ist immer im Thun; wer aber nicht solche Werke thut, der ist ein glaubloser Mensch, — und weiß weder was Glaube oder gute Werke sind": so Luther, — und zwar in der Vorrede zu demselben Römerbriefe, in welchem er die Rechtfertigung allein durch den Glauben ohne Gesetzeswerke gepredigt findet.

Auch die Entfaltung des neuen sittlichen Sinnes und Wandels im Einzelnen aber wird uns immer wieder auf die Bedeutung des Glaubens zurückführen.

Das Wesen der ganzen christlichen Gesinnung faßt das apostolische Wort in Glaube, Liebe, Hoffnung zusammen*).

Treffend führt der Reformator Brenz die Liebe auf den Glauben zurück, indem er diesem zwei Hände beilegt, deren eine, in die Höhe gestreckt, Christum mit allen seinen Wohlthaten ergreife, und deren andere abwärts zur Uebung der Liebeswerke sich ausstrecke. Aehnlich, mit noch tieferer Fassung, hat es Luther in seiner Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen ausgedrückt: „ein Christenmensch lebt nicht ihm selbst, sondern in Christo und seinem Nächsten, in Christo durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe; durch den Glauben fähret er über sich in Gott, aus Gott fähret er wieder unter sich durch die Liebe, und bleibt doch immer in Gott und göttlicher Liebe." Am einfachsten und innigsten aber sehen wir das Verhältniß in jenen johanneischen Worten**) bezeichnet: „wer da glaubet — der ist von Gott geboren, und wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren ist." Die Liebe läßt nicht durch Gebote noch irgendwie sonst sich hervorbringen, wo nicht eine reale Grundlage für sie gegeben ist; liebendes Verhalten ist nur zwischen

*) vgl. besonders 1 Kor. 13, 13; Kol. 1, 4 f.; 1 Theff. 1, 3.
**) 1 Joh. 5, 1.

Solchen möglich, zwischen welchen schon ein reales Verhältniß, eine Gemeinschaft, und zwar eine in ihrem inneren Wesen, in ihrer eigenen Natur ruhende Gemeinschaft besteht; der sittliche Zug und Trieb, in welchem Liebende sich gegenseitig mittheilen und in der Selbstmittheilung durch inneres Empfangen beseligt werden, wird um so inniger sich regen und entfalten, je mehr schon jene Verwandtschaft des Wesens unter ihnen besteht. Auch die göttliche Liebe läßt ja, im Unterschied von seiner allgemeinen Güte, schon ursprünglich nur zu solchen Geschöpfen sich herab, in welchen Gott, indem er sie schuf, schon ein Bild seines eigenen Wesens dargestellt und eine Gemeinschaft mit sich gegründet hat; und wahre Gemeinschaft der Liebe kann zwischen Gott und den gefallenen Menschen zu ihrer Verwirklichung erst kommen, wenn diese, der Gnade sich hingebend, ein neues Wesen in sich aufgenommen haben. Die treffendste Analogie auch für die höchste Liebesgemeinschaft bietet jene natürliche zwischen Eltern, Kindern und Geschwistern, auf welche Johannes hinweist. Die Geburt aus Gott nun ist ja eben durch den Glauben erfolgt. Er ist es, der so auch erst die wahre Liebe zu den andern Menschen möglich macht und kraft des neuen Wesens in die Herzen bringt. Sie ist, wie Johannes sagt, eine Liebe zu denen, welche in der Gemeinschaft desselben, aus Gott stammenden Wesens stehen und welche eben auch nur durch den Glauben hiezu haben gelangen können. Sie möchte sich ferner herablassen zu den Menschen insgemein, sofern ihr Gott nicht bloß durch Verwandtschaft des natürlichen Wesens alle nahe gerückt hat, sondern sofern auch jenes göttliche Ebenbild, wenn gleich getrübt und geschändet, im geistigen Wesen derselben sich noch abspiegelt, und namentlich sofern die Liebe des Vaters für alle das Werk der Erlösung hat bestimmen wollen; und wieder wirkt somit hier der Glaube ein, nämlich der Glaube an die göttliche Liebe als eine allumfassende. Aber wahre Gemeinschaft der Liebe und volle Liebesmittheilung ist doch wieder nur in dem Maaße möglich, als auch die Geliebten in jene geistliche Wesensgemeinschaft sich einführen lassen und eingeführt sind; so gewiß Liebe schlechthin im Glauben wurzelt, mit so gutem Grund unterscheidet doch wieder die Schrift und das

Gewissen der Gläubigen zwischen „Bruderliebe“ und „gemeiner Liebe“ *). — Dabei ruht auch die unbedingte Kraft und Reinheit der gesammten christlichen Liebe eben in jener Erhebung zu Gott, welche, wie Luther dort sagt, im Glauben geschieht: die Liebe, wie sie von dort „unter sich fährt“, ist befreit von den Schranken und Hemmnissen fleischlicher Sympathie und Antipathie, gereinigt von den Einflüssen eigener Selbstsucht.

Die Hoffnung muß schon ursprünglich immer mit dem Glauben verbunden auftreten; denn alle die Zusagen der Gnade, durch welche Gott den Glauben wirkt, richten sich immer zugleich auf Künftiges; und der Zug des Glaubens, sofern wir darin mit fester Zuversicht nach Künftigem greifen, ist eben als Hoffnung zu bezeichnen. Der Unterschied zwischen beiden tritt um so weniger hervor, je mehr die wesentliche Offenbarung und Mittheilung des Heiles überhaupt noch der Zukunft angehört: so im Alten Testamente. Auch bei der neugepflanzten christlichen Jüngergemeinde hat sich, wie schon früher bemerkt wurde, ihr Geist zunächst vorzugsweise noch auf Künftiges gerichtet**): ihr Blick strebt, ehe er noch mit voller Klarheit und Tiefe in das Bewußtsein des schon gegenwärtigen Heilsbesitzes sich versenkt hat, sofort der vollendeten Offenbarung des Heilands und seines Reiches zu, wie sie schon von den Propheten und neu durch Christus selbst verkündigt worden war; wir erinnern nochmals an die Anschauung, die wir bei einem Jakobus voraussetzen dürfen, auch an die starke Betonung der Hoffnung im ersten Briefe Petri. Die Sonderung vollzieht sich, je mehr der Glaube in die Gnade sich vertieft, wie sie in dem schon vollbrachten Werke des Heilandes sich darbietet und schon in der Gegenwart jedem Gläubigen sich wesentlich mittheilen will. Es tritt aber hiemit nichts weniger als eine Entwerthung oder Schwächung der Hoffnung ein. Im Gegentheile: jetzt erst, mittelst des Glaubens, hat ja der Mensch die volle reale Anwartschaft auf eine noch künftige vollkommene Verwirklichung des Heiles, auf eine

*) vgl. besonders 2 Petr. 1, 7; nur die Bruderliebe wird in den johanneischen Briefen ausgehoben.

**) vgl. S. 256 ff.

noch künftige Vollendung des Werkes Christi und Offenbarung seines Reiches in sich selber empfangen, so wie er andererseits im Gegensatze zu dem, was er bereits besitzt, dessen, was ihm noch mangelt, erst recht inne wird. Und nun gibt sich auch die Beziehung kund zwischen der Hoffnung und der aus demselben Glauben entspringenden Liebe: denn was sie in Hoffnung erstreben und ersehnen, ist die Sache des Gottes und Heilandes selbst, den sie lieben, und die Vollführung seines Werkes an Allen, welchen seine Liebe sich zugeneigt hat und welche sie in Gemeinschaft seiner Liebe mit umfassen. — So hängen die drei unlösbar zusammen; und wir mögen nun mit Paulus sie zusammenordnen, wie er an jener Stelle des 1. Korintherbriefes thut, als „Glaube, Hoffnung, Liebe", oder, wie es an jenen beiden andern Stellen geschieht, als „Glaube, Liebe, Hoffnung".

Nur kurz sei noch hingewiesen auf die durchgängigen Beziehungen zum Wesen und Charakter des Glaubens, welche auch bei einer weiteren Gliederung der christlichen Grundgesinnung sich für uns ergeben. — Immer wird sich diese im Verhältniß des Christen **zu Gott einerseits als Demuth darstellen: und das ist ja von Anbeginn die Gesinnung des Gläubigen, welcher alles Gute nur aus göttlicher Gnade empfangen zu können bekennt, für welchen mit dem Bewußtsein vom wirklichen Heilsbesitze gleich stark die Anerkennung eines solchen Empfangenhabens fortlebt, ja welcher seines Besitzes selbst nur in fortwährend neuem Empfangen zu genießen sich bewußt ist. Andererseits soll der Christ seinem Gotte in vertrauender, kindlicher Zuversicht nahen: und diese Zuversicht des Wiedergeborenen ist nichts Anderes als der Glaube, wie er kraft des Geistes der Kindschaft, der jetzt dem Christen selber innewohnt, sich gestaltet. — Gegenüber von der Welt als einer Gott entfremdeten und gegenüber von allem Kreatürlichen, sofern es, obgleich an sich gut, doch die noch zu bekämpfenden sündhaften Reize erregen könnte, hält der Christ sich rein, keusch und heilig: er thut es mit heiliger Scheu, unter demselben Eindrucke der göttlichen Heiligkeit, der schon ursprünglich dazu gewirkt hat, daß er glaubend zur Gnade sich flüchte, und fortwährend neu**

hiezu wirkt; und er thut es in freudigem Bewußtsein und kräftigem Triebe seiner eigenen nunmehrigen Gottesgemeinschaft, welche eine auf Glauben ruhende Gemeinschaft der Liebe ist. Andererseits tritt er „männlich und stark"*) zum Kämpfen und Wirken in die Welt ein: sein Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet, ja schon überwunden hat**); vermöge seines Glaubens hat er Den in sich, welcher größer ist, denn der in der Welt ist***). — Auch auf das christliche Erkennen und die gewordene Erkenntniß führt uns die Entfaltung der christlichen Willensrichtung und Gesinnung zurück. Christlich ist die Erkenntniß nur, sofern sie aus dem Glaubensleben als einem sittlichen hervorwächst; es ist auch schon ausgesprochen worden, wie eben der neue sittliche Trieb ihre Entwicklung fordert. Als christliche muß sie nun ferner auf die Welt sich hinrichten als auf eine, deren Bestimmung durchaus die ist, daß die Gedanken der heiligen göttlichen Liebe in ihr sich verwirklichen, — auf Gott als einen, der durchweg die höchsten sittlichen Zwecke setzt, — auf den Menschen als einen, der seine Stelle in jener Welt zum Behufe sittlichen Thuns von diesem Gott angewiesen erhalten hat; von diesem Standpunkt aus hat sie alle Dinge nach ihrer ursprünglichen Anlage, ihrem Ziele und ihrem vorgezeichneten Gange zu umfassen. So erst verwirklicht sich die Weisheit als christliche Tugend. Gott selbst aber gibt ihr Aufschluß in den Zeugnissen seiner Offenbarung, und der Glaube ist es, der dieselben annimmt. Jetzt, im Stande der Gnade, geht ferner dem Christen mehr und mehr volles, inneres Licht über den Inhalt der Offenbarung auf, indem er seinen Gott kennen lernt in persönlicher Liebesgemeinschaft; und die Liebe selbst ist es, welche Gott, sein Werk und seine Zwecke immer inniger auch in der Erkenntniß erfassen will; wieder aber weist uns, in der längst bezeichneten Weise, diese Liebesgemeinschaft auf den Glauben zurück.

Doch nicht bloß die Betrachtung der christlichen Tugenden an und für sich führt uns so immer wieder auf die Bedeutung des

*) 1 Kor. 16, 13. — **) 1 Joh. 5, 4. — ***) 1 Joh. 4, 4.

Glaubens hin; sondern wir fassen, um diese ganz ans Licht zu stellen, auch eigens das objektive Gebiet ins Auge, auf welchem die Bethätigung der christlichen Gesinnung sich zu bewegen hat. Der Christ, welcher im Glauben über sich fährt gen Himmel, ist zugleich hineingestellt in diese Welt. Wie nun wird sein sittlich-religiöses Bewußtsein mit Bezug auf das Verhältniß zu dieser Welt, nämlich einerseits auf die Theilnahme an ihr und den Genuß ihrer Güter, andererseits auf die in heiliger Furcht begründete Enthaltung davon, sich richtig gestalten?

Den allgemeinen Grundsatz, welcher für das Verhalten zur Welt gelten muß, haben wir bereits angedeutet: wegen der in uns selber wohnenden Sünde kann ihr Inhalt uns zur Versuchung und zum Verderben werden, und jeder Einzelne hat sich zu prüfen, nach welcher Seite hin sein eigenes Fleisch vorzugsweise reizbar, somit besonders wachsamer, ja ängstlicher Obhut bedürftig sein mag; weltliche Dinge und Uebungen können ferner in menschlicher, unter dem Einfluß der Sünde entwickelter Sitte so genossen und so betrieben werden, daß sie in der objektiven Gestalt, welche sie in der Sitte erhalten hatten, im voraus für jeden Einzelnen als versucherisch zu bezeichnen sind, somit hier für Christen auch ohne Unterschied der Individualitäten ein Gebot der Enthaltsamkeit eintritt; an sich aber ist „alle Kreatur Gottes gut“ und „Nichts ist gemein an ihm selbst“ *). So lehrt uns die Schrift; und, dürfen wir sagen, so ist es auch grundsätzlich anerkannt vom evangelischen Glauben, und das Gewissen jedes echt evangelischen Christen wird zustimmen.

Allein wie ist das christliche Bewußtsein dessen innerlich gewiß geworden, und was ist fortwährend im Stande, innerlich in jedem christlichen Gewissen eine sichere, freudige Ueberzeugung hievon zu erwecken? Wir finden außerhalb des Christenthumes eine entgegengesetzte Anschauung, welche einen großen Theil der kreatürlichen Dinge an sich für unrein und eine Berührung mit denselben für entheiligend erklärt, leicht gerade bei solchen Formen der Re-

*) 1 Tim. 4, 4; Röm. 14, 14; vgl. ferner 1 Kor. 10, 25. 26.

ligiosität, von denen wir anerkennen müssen, daß die Regung des natürlichen Gewissens und der Eindruck eines heiligen göttlichen Willens noch besonders stark bei ihnen wirksam ist. Dieselbe Richtung begegnet uns auch sogleich wieder in der ersten Christengemeinde, z. B. bei jenen Schwachen, von welchen der Römerbrief Kap. 14 handelt: und ihr Gewissen sieht der Apostel selber als ein redliches und zartes an, das geschont werden müsse; sie wirkt fort in der sogenannten katholischen Kirche: nur daß diese, den Charakter aller wahren Sittlichkeit verkennend, über der gemeinen Pflicht, die allen Christen obliege, noch eine besondere höhere Heiligkeit statuirt und für letztere das Gebot der Enthaltsamkeit von gewissen an sich zulässigen weltlichen Dingen vorbehält; sie hat endlich auch immer wieder bei zarten, redlichen Gewissen innerhalb des evangelischen Christenthumes sich geltend gemacht. Wo werden wir die eigentliche, entscheidende Kraft zu suchen haben, welche ein Gewissen von solchen Bedenken zu befreien vermag und schon ursprünglich das Gewissen der Christenheit von ihnen befreien sollte?

Wollte man diese Kraft in verständigen Deduktionen aus allgemeinen Grundwahrheiten suchen, so würde man die Eigenthümlichkeit jener Gewissen wenig kennen; bei manchen freilich mögen die Bedenken nur noch im Mangel an intellektueller Umsicht ihren Grund gehabt haben; bei anderen aber wird jeder Versuch, sie zu überwinden, sicher ergeben, daß sie eine geheime tiefere Wurzel haben müssen. Man könnte ferner einfach auf klare biblische Aussprüche, wie die vorhin angeführten, sich berufen; allein die Erfahrung zeigt, daß gerade auch redliche Gewissen der überzeugenden Kraft derselben und den Folgerungen, welche aus ihnen für die einzelnen vorliegenden Fragen sich ergeben, sich doch immer wieder entziehen.

Die vorhin erwähnte Stelle des Römerbriefes muß uns auf das, worauf es auch hier vor Allem ankommt, aufmerksam machen. Paulus nennt dort jene Gemeindeglieder, welche z. B. des Fleisch- und Weingenusses sich enthielten, „schwach im Glauben“. Es war verkehrt, wenn man hier „Glauben“ für identisch erklärt hat mit Ueberzeugungstreue; denn diese gestand der Apostel gerade

auch jenen Schwachen so gut wie den Starken zu (vgl. Vers 6 und die Mahnung in V. 5). Für „Erkenntniß“ ferner kann das Wort hier so wenig stehen, als es sonst in der Schrift ohne Weiteres dafür gesetzt wird. Unberechtigt ist es endlich auch, „schwach im Glauben“ einfach zu identifiziren mit „schwachem Gewissen“ (1 Kor. 8, 7)*); denn beide Begriffe sind an und für sich verschiedene. Allerdings aber drückt hier der Apostel die enge Beziehung aus, in welcher eben der Glaube zu der Ueberzeugung des christlichen Gewissens von Erlaubtem und Unerlaubtem steht. Und zwar haben wir unter dem Glauben keinen andern als den christlichen Heilsglauben zu verstehen, nur mit Bezug auf den Einfluß, welcher unmittelbar von ihm ausgehen wird auf das sittliche Bewußtsein eines recht in ihm feststehenden und von ihm belebten Christen; so sagt Paulus nachher (V. 14) ausdrücklich, seine Erkenntniß und Ueberzeugung, daß Nichts an ihm selbst unrein sei, habe er eben in Christo. Eben in Christo nämlich und im Glauben an ihn fallen für das erlöste, versöhnte Subjekt die Bande, von welchen auch hinsichtlich jenes Verhältnisses zur Welt sein Inneres zuvor umschlungen war. Gerade auf solche Bande weist jene falsche sittliche Richtung einer nicht christlichen und auch einer bereits durch die Heilsbotschaft bestimmten, aber noch nicht wahrhaft von ihr durchdrungenen Religiosität hin. Denn nicht bloß insofern wird die noch unerlöste Persönlichkeit durch das weltliche, kreatürliche Wesen gebunden, als sie mit geknechtetem Willen den natürlichen Reizen sich hingibt; sondern auch das widerfährt ihr, daß ihr, weil sie mit Gott nicht versöhnt ist, auch der freie Blick für seine Schöpfung und die in ihr gebotenen Gaben verloren geht, ja daß der Zwiespalt, in welchem sie selbst mit Gott steht, von ihrem getrübten Bewußtsein unwillkürlich auch auf die an sich gute Schöpfung übertragen, daß für sie, die das rechte Verständniß für das Geistige, Ethische verscherzt hat, nunmehr die Anschauung von der natürlichen Welt eine dualistische wird; und dieß wird ihr desto mehr widerfahren, je stärker noch gewisse Ein-

*) So Harleß, christliche Ethik, §. 36 f.

drücke göttlicher Heiligkeit in ihr fortwirken und sie mit Furcht erfüllen, andererseits aber die Macht der Sünde sie beherrscht und die erlösende Gnade ihr ferne ist. Wir finden es so im Heidenthume. Auch jenen pädagogischen Satzungen des alttestamentlichen Gesetzes, von welchen in unserem vierten Hauptabschnitte die Rede war, dürfen wir nun eine gewisse Beziehung hierauf geben; das Gesetz hat, indem es den Gebrauch und Genuß einzelner natürlicher Dinge verbot, zwar nimmermehr sagen wollen, daß diese an sich böse seien, hat vielmehr ausdrücklich erklärt, es sei Alles gut aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen (vgl. S. 223); aber wir werden sagen dürfen: es hat wenigstens an jene Eigenthümlichkeit des noch unerlösten sittlichen Bewußtseins sich angeschlossen; wie dieses im Gebrauche weltlicher Dinge durch eine natürliche, dunkle Scheu sich gebunden fühlte, so sollte eine äußere Gebundenheit, welche nicht mehr auf jener falschen Anschauung vom Wesen dieser Dinge selber, wohl aber auf besonderem göttlichen Statut ruhte, jetzt ein Mittel der Zucht werden, bis für die erlösten Kinder Gottes die Zeit der Freiheit anbrechen konnte. In Betreff jener Richtung, sofern sie auch noch unter Christen hervorgetreten ist, haben wir oben von schwachen, aber doch redlichen Gewissen geredet: ihnen ist das Bewußtsein der Erlösung und Versöhnung noch nicht voll aufgegangen; wir weisen nun auch noch auf Fälle hin, wo die Gnade wieder verläugnet und mit Füßen getreten worden ist, — und wo alsdann jene Richtung zu gottwidriger Irrlehre sich gesteigert hat: Paulus*) redet von der teuflischen Lehre Solcher, welche das eheliche Leben und den Genuß der von Gott geschaffenen Speise verboten, — und gerade sie, welche scheinbar so strenge Sittlichkeit forderten, haben dieß gethan als „gebrandmarkt im eigenen Gewissen“. — Mit der Versöhnung aber, die in Christus vollbracht ist, soll den Gläubigen auch die Schöpfung ihres Gottes und Vaters wieder frei sich öffnen; mit dem Drucke der Schuld soll auch jene dunkle Weltanschauung aus dem Gewissen weichen; die, welche mit Christo gestorben sind, sind allen

*) 1 Tim. 4, 1—3.

jenen Banden abgestorben*); für die, welche ihm zugehören, gilt: „es ist Alles euer“**). Sie werden dessen desto völliger inne werden, je tiefer und stärker überhaupt ihr Glaube wird. Er ist die Grundlage, auf welcher auch in Betreff jener Dinge das christliche Wissen***) und die christliche Weisheit erst wahrhaft sicher sich aufbauen und entfalten kann.

Die Richtigkeit dessen, was hier entwickelt worden ist, wird sich bestätigen, sobald man die Klarheit, mit welcher jene Erkenntniß vom Verhältniß des Christen zur Welt als dem Gebiete seines sittlichen Handelns bei den einzelnen Persönlichkeiten und in ganzen Zeiträumen aufgetreten ist, mit der Stärke und Tiefe vergleicht, welche dort zugleich der das Heil aufnehmende Glaube überhaupt gezeigt hat. Der Apostel, welcher in dieser Beziehung vorzugsweise uns zu belehren berufen war, ist der nämliche, welcher vor Andern von der ganzen Tiefe des Heiles, wie es in Christo ist, hat zeugen sollen. Die Kirche, welcher wir eine falsche sittliche Weltanschauung vorwerfen mußten, ist zu derselben abgeirrt, indem der wahre Weg des Heiles ihrem Glauben sich verdunkelt hatte; sie hat nicht mehr das reine, volle Bewußtsein der Versöhnung mit Gott im Glauben, und ihr Gewissen hat hiemit auch jenes richtige sittliche Urtheil verloren. Wiederum ist jene Erkenntniß neu belebt worden, als in der Reformation der Glaube mit neuer Reinheit und Kraft in Christum sich gründete und der Versöhnung, Erlösung und Freiheit in ihm gewiß und froh wurde; neu, in merkwürdiger Klarheit und, wir können sagen, ungesucht und wie von selbst ist jenes Licht namentlich im Bewußtsein desjenigen Reformators aufgegangen, in dessen Gewissen der Uebergang aus dem Drucke der Schuld und Knechtschaft in den Genuß der Versöhnung und Gnade am tiefsten sich vollzogen hat; wir ziehen hieher das gesammte helle Zeugniß Luthers davon, wie ebenderselbe Christ, der „über sich gefahren“ und der höchsten geistlichen Güter theilhaftig geworden ist, auch wieder in die weltlichen Ord-

*) vgl. das „Abgestorbensein“ Kol. 2, 20.
) 1 Kor. 3, 22. — *) 1 Kor. 8, 1.

nungen, Anforderungen und Güter eintrete, — innerlich frei ebenso sehr insofern, als sein Gewissen im Verhalten zu Gottes Schöpfung jener Bande entledigt ist, wie insofern, als die Reize des geschöpflichen Wesens seinen Willen nicht mehr zu umstricken, die weltlichen Berufsthätigkeiten seinen geistlich gewordenen Sinn nicht mehr zu trüben vermögen. — So werden wir denn, auch wenn wir bei evangelischen Christen wieder jene Schwäche des Gewissens treffen, im voraus ein Recht haben zu der Frage, wie weit auch ihnen jene Stärke und Innigkeit des Glaubens an die erlösende Gnade überhaupt noch mangle. Und überall dürfen wir nur in dem Maaße, in welchem dieser Glaube erstarkt und die durch ihn ergriffene Gnade das Bewußtsein durchdringt, auf eine wahrhafte, innerliche Befreiung der Gewissen hoffen; überall droht sonst die Gefahr, daß die Stimme des Gewissens nicht berichtigt, sondern bei Seite gesetzt und abgestumpft werde, und daß statt geistlicher Freiheit bloß Leichtfertigkeit und Zügellosigkeit an die Stelle der ängstlichen Befangenheit trete.

Noch um ein weiteres Hauptmoment handelt es sich endlich für uns bei der Betrachtung des sittlichen Lebens. Der Christ erkennt und versteht auf Grund des Glaubens das allgemeine Gebiet, auf welchem im irdischen Leben die neue Gesinnung sich äußerlich bethätigen soll. Aber für jeden Einzelnen handelt es sich um die besondere Stelle, welche er in demselben einzunehmen, den besonderen Beruf, welchem er zu dienen hat. Gewißheit hierüber erhält er noch nicht durch die allgemeinen Anforderungen des heiligen göttlichen Willens an und für sich, wie diese in seinem Gewissen sich bezeugen; sondern er sieht sich verwiesen theils auf seine individuelle, natürliche und durch Bildung entwickelte Begabung, theils auf äußere Fügungen, welche ihn auf ein bestimmtes Feld der Thätigkeit führen; und innere Sicherheit in Betreff der ihm zugetheilten Aufgaben wird er nun nur in dem Maaße gewinnen, als er in jener Begabung und in jenen Fügungen mit hingebendem Vertrauen die göttliche Hand anerkennt, welche sowohl das Ganze der Welt als alles Einzelne in ihr nicht minder zum Besten eines jeden einzelnen Subjektes als nach den höchsten, für

die Gesammtheit gesteckten Zielen mit unbedingter Heiligkeit, Güte und Weisheit leitet. Es verhält sich so auch, nachdem er seinen Beruf im Ganzen sicher erkannt hat, noch mit den Wegen, auf welche die Erfüllung desselben ihn führt; er muß auch noch bei einzelnen Fällen, wo die Entscheidung zunächst zweifelhaft erscheint, in ähnlicher Weise erst prüfen, welcher bestimmte Schritt jedesmal gefordert ist. — Dabei kann der nächste Erfolg des berufsmäßigen und pflichtmäßigen Handelns noch in Dunkel für ihn gehüllt sein; äußere Bedingungen greifen ein, welche nicht in seine Hand gestellt sind; es kann scheinen, als ob gewisse Schritte, welche sein Gewissen auf Grund jener Prüfung unbedingt fordert, zu Erfolgen führen könnten, welche göttlichen, in ihrer Allgemeinheit klar von ihm erkannten Zwecken nicht gemäß wären, ja die Erreichung derselben hemmen würden. Wieder gilt es da, unbedingt dem Gotte zu vertrauen, welcher sowohl diese Zwecke aufgestellt, als die vorliegende Anforderung ausgesprochen hat, und es ihm hingebend anheimzustellen, wie er im Widerspruche gegen den äußeren Anschein dennoch sicher auch schon das uns gebotene Handeln seinen höchsten Absichten eingeordnet habe. Wir dürfen hiebei diese höchsten Absichten wieder sowohl auf unser eigenes wahres Wohl als auf die Bestimmung der gesammten Menschheit und Welt beziehen; es gilt, in beiden Beziehungen über den wirklichen letzten Erfolg der einzelnen sittlichen Handlung beruhigt zu sein. — Daß ein solches Vertrauen auf Gott gesetzt werden soll, ist schon im allgemeinen Verhältnisse des Menschen zu Gott begründet; es erscheint insofern nicht als etwas spezifisch Christliches. Aber erst aus dem christlichen Glauben wird es wirklich in voller Kraft erwachsen; und gerade auch in ihm muß sich erweisen, daß jener wahrhaft vorhanden und lebendig ist. Vergeblich wird man es zu pflanzen und zu befestigen suchen, wo der Mensch der wahren inneren Gemeinschaft mit Gott noch entbehrt und wo das Eine Ziel der Wege Gottes, nämlich die Verwirklichung seiner Liebesabsichten durch das Werk der Gnade, demselben noch fremd ist. Für *den* Glauben aber, welcher die Offenbarung dieser höchsten Rathschlüsse in ihrer Beziehung sowohl auf den Einzelnen als

auf das Ganze aufgenommen hat, muß in der Gewißheit, die er hievon besitzt, auch jene Gewißheit, von der wir jetzt geredet haben, schon mit gesetzt sein; auch jene Hingebung und jenes Vertrauen muß der Geist der Gotteskindschaft von selbst schon in sich tragen.

Jeder kann und muß erfahren, wie überaus wichtig das, was wir hier noch erörtert haben, fürs praktische Leben ist; die Wissenschaft freilich versäumt nur zu oft, genügend darauf einzugehen. Es handelt sich dabei um die ganze Sicherheit des konkreten sittlichen Handelns in der objektiven Welt und um die Reinheit und Einfalt des Blickes, mit welchem die konkreten Anforderungen des göttlichen Willens aufgefaßt werden. — Wir können eine doppelte Form des unchristlichen Verhaltens, gegen welches unsere Ausführung sich wendet, unterscheiden. Das Pflichtbewußtsein kann beirrt werden durch den Blick auf das persönliche Interesse, welches durch die geforderte Handlung bedroht scheint, und zwar nicht bloß durch den Wunsch irdischen Wohlergehens, sondern auch durch vorgebliche Rücksicht auf das Wohl der Seele, sofern Leidensstände, welchen diese nicht gewachsen wäre, als Erfolg des pflichtmäßigen Handelns gefürchtet werden. Oder der Christ fühlt sich im Hinblick auf allgemeine höhere Zwecke zu Schritten versucht, welche allerdings mit den zunächst vorliegenden sittlichen Anforderungen sich nicht vereinigen lassen, ja welche an sich durch jedes einfältige Gewissen oder schon durch die sogenannte gemeine Moral verworfen werden, welche er aber zum Behufe jener Zwecke für nöthig und zu welchen er sich selber vermöge eines vermeintlich höheren christlichen Standpunktes für berechtigt erachtet. Jene Form ist ohne Zweifel die häufigere, die Versuchung zu ihr die allgemeinste. Die andere ist besonders gefährlich durch den glänzenden Schein, in welchen sie sich zu hüllen weiß; wie leicht tritt sie doch ein bei Solchen, welche sich hervorthun wollen als Kämpfer für das Reich Gottes in dieser Welt! Bei beiden aber greift der Mensch ein in das, was er Gott befehlen sollte. Und bei der zweiten nicht minder als bei der ersten fehlt das wahre Vertrauen zu Gott, wie es ein echter, ebenso schlichter als starker christlicher Glaube in sich schließen und erzeugen müßte.

Das sittliche Verhalten, Thun und Wollen des wiedergeborenen Christen entfließt, wie wir gesehen haben, einer höheren Quelle, welche für uns und in uns sich öffnet in Folge unseres Glaubens an Christus und welche nothwendig, je inniger der Glaube an ihm festhält, desto stärker und voller in jenem Verhalten sich offenbaren muß. Wir hatten ferner anzuerkennen, in welcher Beziehung auch die verschiedenen Seiten, nach welchen das neue sittliche Leben thätig sich entfaltet, fortwährend zum Glauben stehen; immer ist die Persönlichkeit auf ihn zurückzuverweisen, wenn es ihr darum zu thun ist, einen letzten sichern Grund für das sittliche Wollen und Wirken in ihrem eigenen Innern zu haben. — Und so müssen wir denn nun auch auf die Folgerung hieraus eingehen, daß das thatsächliche sittliche Verhalten der christlichen Persönlichkeit, wie auf ihren innern Charakter überhaupt, so auch auf die Lauterkeit und Tiefe ihres Glaubens selbst zurückschließen lasse. Es gilt hier wirklich, was Jesus so nachdrücklich ausspricht: aus den Früchten ist Baum und Wurzel zu erkennen. Nur darf hiebei unser prüfendes Auge nicht an dem bloßen Aeußeren einer Leistung haften bleiben. Diese ist vielmehr zu beurtheilen nach dem Maaße des sittlichen Triebes und der sittlichen Kraft, welche in ihr sich offenbaren müssen, welche indessen durch Bedingungen, für die der neue innere Mensch nicht verantwortlich ist, in ihrem äußern Erfolg eine Hemmung können erlitten haben. Sodann ist zu wiederholen, was wir schon bei unserm Urtheil über den sittlichen Charakter eines noch nicht wiedergeborenen Menschen bemerken mußten (S. 327—8): es sind vorzugsweise solche Fälle des Handelns ins Auge zu fassen, welche mit der in ihnen vorliegenden sittlichen Anforderung am tiefsten in das Innere der Persönlichkeit eingriffen und eine bis auf die letzten Prinzipien und Grundtriebe zurückgreifende Entscheidung des Willens hervorrufen mußten; hier muß es sich zeigen, wie weit auch ein Wille, der schon manche an sich löbliche Frucht erzeugt haben mag, trotzdem in seiner tiefsten Wurzel noch selbstisch und sündhaft ist. Und zwar werden die Fälle, welche so am besten zur Probe dienen, gemäß den verschiedenen Grundformen, welche

ein sündhafter Charakter annehmen kann, bei verschiedenen Personen verschiedene sein. Wir erinnern namentlich an den Unterschied, der insofern stattfindet, als die eine Persönlichkeit mehr geneigt ist, den niedern, sinnlichen Reizen der Welt und des eigenen Fleisches sich preiszugeben, die andere zwar gerade darauf Etwas hält, daß sie ihren eigenen Willen durch keine lockende oder auch beängstigende Einflüsse dieser Art überwältigen lasse, hiebei aber dennoch nicht den höheren, göttlichen Zwecken, sondern nur dem eigenen Ich und seinem Hochmuthe dient, somit nicht durch Liebe zu Gott und dem Guten, sondern doch nur durch selbstische Grundtriebe sich bestimmen läßt, und dann in Fällen, wo die Anforderungen dieser beiden Prinzipien sich widerstreiten, nicht minder als die zuerst bezeichnete Persönlichkeit mit ihrer Sittlichkeit zu Schanden wird. Wir können kurz sagen: man hat immer auf solche Fälle zu achten, wo die äußeren Erweisungen der Liebe, welche aus Gott ist und nur Gottgefälliges will, jedesmal am meisten Selbstverläugnung erfordern. — Wird aber so geurtheilt, dann muß sich immer auch unsere Folgerung in Betreff des Glaubens rechtfertigen. Mit Recht hat einerseits immer über Christen geklagt werden müssen, welche zum ganzen objektiven Inhalte der von uns behaupteten Glaubenswahrheit sich bekannt haben, und welche dennoch in solchen Proben nicht bestanden, ja vielleicht schon gegenüber von den einfachsten Anforderungen der allgemeinen Sittlichkeit, der Wahrhaftigkeit, der Liebe, des Gottvertrauens zu Fall gekommen sind; wir dürfen mit aller Zuversicht schließen, daß dasjenige innere Verhalten, in welches wir das eigentliche Wesen echten Glaubens gesetzt haben, bei ihnen nicht statthat, daß sie die Gnade und Wahrheit, zu der sie sich bekennen, nicht wahrhaft ergriffen und sich angeeignet haben. Andererseits dürfen und müssen wir — zur Beschämung für Jene und mit Dank gegen Gott — jederzeit eine große Zahl Solcher anerkennen, welche nur erst von gewissen allgemeinen Grundelementen der heilbringenden Wahrheit ergriffen worden sind, deren Bewußtsein von denselben auch noch an manichfaltiger Unklarheit leidet, und welche es Jenen dennoch in den erwähnten sittlichen Beziehungen weit voran thun; sie haben wenigstens

das, was bisher sie berührt und ergriffen hat, in echtem, gläubigem Verhalten aufgenommen; wir mögen die Einflüsse, welche bisher das sie umgebende Christenthum auf sie geäußert hat, zum Mindesten mit den Wirkungen vergleichen, welche einst das Judenthum auf Heiden in seiner Mitte hervorbrachte und durch welche diese schon weit mehr als die Masse der im Bekennen und Erkennen weit gereifteren Juden zu „Rechtthun und Gottesfurcht“ *) getrieben worden sind. Aber freilich müssen wir dann mit derselben Zuversicht auch weiter sagen: so gewiß als sie dieser Richtung treu bleiben, werden dann auch die Darbietungen, mit welchen der ganze Inhalt der evangelischen Wahrheit fernerhin mehr und mehr lebendig an sie herantritt, bei ihnen gläubige Aufnahme finden, bis ihr Glaube ein völliger und klarer werde; geschieht dieß nicht, so werden sie auch dem, was sie schon aufgenommen hatten, innerlich wieder fremd werden, und für weitere, wahrhaft entscheidende Proben ihrer innern sittlichen Richtung steht mit Sicherheit ein trauriger Erfolg in Aussicht.

Und wie nun das *neue sittliche Verhalten* aus dem Glauben und der durch den Glauben vermittelten Heilsgemeinschaft entspringt, so *wirkt es dann auch wieder auf den Genuß dieser Gemeinschaft und auf den kräftigen Bestand des Glaubens selber zurück*: natürlich nicht als ob einzelne äußere Leistungen Gnade von Gott gewinnen oder gar verdienen könnten; wohl aber liegt es im Wesen des neuen Lebens, daß, wo Gleichgültigkeit gegen die eingepflanzten sittlichen Antriebe eintritt, das Band mit Gott mehr und mehr wieder sich löst, daß dagegen bei treuer Hingabe an das Empfangene und gewissenhafter Uebung in den damit verbundenen Anforderungen jenes Wachsthum des inneren Menschen erfolgt, von welchem wir schon oben geredet haben, und daß, je steter und inniger in solchem Wachsthume die Gemeinschaft mit Gott wird, desto freier und freudiger der Glaube auch immer neu zu Gott sich erheben, die Hemmnisse, welche die noch anhaftenden Sünden bereiten möchten,

*) Apostelgesch. 10, 35.

durchbrechen und im Kampfe wider sie bei Gott selbst neue Vergebung und neue Kraft finden darf. Wenn in der lutherischen Kirche der Satz beanstandet worden ist, daß gute Werke zur Bewahrung des Glaubens und des Heiles dienen, so ist dieß zwar begründet gegen eine jede Auffassung des Satzes, welche die Werke äußerlich versteht, gegenüber von der Gnade, von der das ganze Heil kommt, ein Verdienst des Menschen begründen will und die Bedeutung des Glaubens als des die Gnade fortwährend aufnehmenden Organes schmälert. Allein Bedenken hievor dürfen die Anerkennung von dem, was wir ausgesprochen haben, nimmermehr hindern. So hat der Herr für seine Jünger schon vor der Ausgießung des Geistes an Pfingsten, aber auf Grund der Gemeinschaft, in welche er sie bereits mit sich versetzt hatte, sein eigenes Innewohnen bei ihnen davon abhängig gemacht, daß sie „ihn lieben und seine Gebote halten“*); hiedurch war es bedingt, daß sie die Pfingstgabe erhielten, durch welche sie eben auch erst in den Stand vollen und festen Glaubens erhoben werden sollten. Von der fortwährenden Reinigung der Wiedergeborenen durch das Blut Christi sagt Johannes**), wir dürfen ihrer gewiß sein, so wir „im Lichte wandeln“; wessen Wandel seinem ganzen Charakter nach ein solcher sittlicher Wandel in der Gemeinschaft mit Gott ist, für den ist auch unter den Fortwirkungen der alten, in ihrer Wurzel bereits überwundenen Sünde immer schon der Weg des Glaubens zu der vergebenden Gnade geöffnet, während eine Umkehr der prinzipiellen und stetigen Willensrichtung in die Finsterniß eine neue Erhebung des Glaubens schwer, ja endlich unmöglich machen kann***). Der 2. Petribrief erläßt an seine Leser die allgemeine Mahnung, daß sie „Fleiß thun sollen, ihren Beruf und Erwählung fest zu machen“†): er meint damit das sittliche Streben, welches die Lust der Welt flieht und allen den christlichen Tugenden nachtrachtet, die er unmittelbar zuvor in schönem, reichem Kranze aneinander gereiht hat.

---

*) Joh. 14, 21 ff. — **) 1 Joh. 1, 7. — ***) vgl. die „Sünde zum Tode“ 1 Joh. 5, 16. — †) 2 Petr. 1, 10.

Blicken wir denn endlich auch noch auf die Stellung, welche der Wiedergeborene in diesem seinem sittlichen Verhalten jetzt vor Gott selbst als dem Urtheilenden und Richtenden einnehmen wird. Wir haben es oben angemessen finden müssen, zunächst den Eintritt des Menschen in ein neues Verhältniß zu Gott, in den Stand der Gnade, zu fixiren. Indem wir dort, menschlicherweise redend, den urtheilenden Ausspruch Gottes über den Gläubigen erörterten, erschien der Gläubige vor Gott als Einer, der nur hinnehmen kann und will; die Möglichkeit der Erhebung in ein neues Leben, welche hiemit bei ihm statthat, macht die Gnade zur Wirklichkeit, indem sie ihn annimmt um des Heilandes willen, der schon zuvor auch für ihn in Leben, Leiden und Sterben die Versöhnung gestiftet hat, nach welchem er selbst jetzt greift, und durch welchen in ihm ein neues, heiliges Leben mit Sicherheit gepflanzt werden soll; in ihm selbst ist Nichts, was hiebei vor Gottes Urtheil in Betracht kommen könnte, als eben dieser hinnehmende Glaube an den Heiland. Jetzt, beim Begnadigten und Wiedergeborenen, kommt mit in Betracht das neue Verhalten, welches vermöge der Gnadengabe bei ihm eintreten soll. Er hat über dasselbe, indem er sich vor Gottes Gericht gestellt denkt, ein heiliges und gerechtes Urtheil zu erwarten. Auch die Heilsbotschaft des Neuen Bundes mahnt durchweg hieran. Man gedenke aller der Reden Jesu über das jüngste Gericht; auch im Johannesevangelium sagt er kurzweg: zur Auferstehung des Lebens werde gelangen, wer Gutes gethan habe*). Unter den apostolischen Aussprüchen sei hier zuerst einer genannt, hinsichtlich dessen es in unserer Kirche immer schwer geschienen hat, ihn mit den sonstigen evangelischen Zeugnissen und unseren bisherigen Aussagen über die einzige Bedeutung des seligmachenden Glaubens zu vereinigen, — der Ausspruch des Jakobus, daß der Mensch aus Werken gerecht werde und nicht durch den Glauben allein**). Wir haben aber in Betreff seiner zunächst zu beachten, daß Jakobus hier nicht redet von dem oben erörterten ersten Eintritt in den

*) Joh. 5, 29. — **) Jak. 2, 24.

Gnadenstand; es zeigt sich hier jedenfalls die Bedeutsamkeit des Unterschiedes, welchen wir in dieser Beziehung gemacht haben; denn die Leser, die Jakobus mit jenen Worten ermahnen und warnen will, redet er als Solche an, welche bereits neu „gezeugt“ sind durch den Willen des gnädigen Gottes, ohne daß er hiebei überhaupt aufs Verhältniß von Glauben und Werken sich einließe*); er meint vielmehr das göttliche Urtheil, wie sie als Solche es jetzt fortwährend und so auch künftig fürs letzte Gericht für sich voraus-zusehen haben. Und wenn wir dieß beachten, so haben wir neben diesem Ausspruch mit aller Entschiedenheit auch Worte desjenigen Apostels aufzuführen, welchen wir den Hauptzeugen für jene Bedeutung des Glaubens nennen dürfen: nur daß er allerdings niemals in der Weise, wie Jakobus, Glauben und Werke neben einander stellt. Ja wir haben namentlich gerade auf den Römerbrief zu verweisen; denn so bestimmt, als dort Paulus das Heil zunächst ganz aus dem Glauben hergeleitet hat, so nachdrücklich spricht er gleich nachher (6, 16 ff.) aus: die Wiedergeborenen seien dem Gehorsam unterthan worden „zur Gerechtigkeit“, d. h. also die Gerechtigkeit sei ihres Gehorsams Ziel und Erfolg; und: wie das Ende des Sündendienstes der Tod, nämlich der Tod des Gerichtes und der Verdammniß, gewesen sei, so sei das Ende ihres nunmehrigen sittlichen Wandels im Dienste Gottes das ewige Leben. Zwei andere Briefe, in welchen Paulus besonders stark von jener Bedeutung des Glaubens zeugt, sind der Galater- und Epheserbrief; in jenem aber heißt es daneben doch wieder, der Mensch werde ernten was er säe, und als das heilbringende Säen wird das „Thun des Guten“ bezeichnet**); ebenso in diesem: ein Jeder werde davontragen von dem Herrn, was er Gutes gethan habe***). Man vergleiche ferner 2 Kor. 5, 10. Auch für das Verhältniß des richtenden Gottes zu den Christen hält so der Apostel den allgemein von ihm ausgesprochenen Grundsatz fest: „Gott wird geben einem Jeglichen nach seinen Werken“†).

---

*) 1, 18. — **) Gal. 6, 7—9. — ***) Ephes. 6, 8.
†) Röm. 2, 6.

Wir haben hier absichtlich eine Seite der allgemein neutestamentlichen und so auch der paulinischen Lehre stark betont, von welcher wir nicht läugnen dürfen, daß sie von eifrigen Vertretern des evangelischen Glaubens aus Furcht vor neuer Werkgerechtigkeit vielfach sowohl in der Gestaltung der Lehrwissenschaft als im praktischen Verkündigen und Austheilen des göttlichen Wortes ungebührlich hintangesetzt worden ist. Man fürchtete, dem beängstigten Gewissen den Trost, welchen ihm allein die freie Gnade Gottes biete, wieder zu entziehen. Man hat dagegen nicht ebenso angelegentlich der anderen Gefahr vorgebeugt, daß das Gewissen bei unlauterem, todtem Glauben sich beruhige und auf die göttliche Gnade Ansprüche gründe, welche mit Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit ein leichtes Spiel treiben. Speziell in Betreff der paulinischen Lehre ist noch zu bemerken, daß jene Seite derselben auch bei der neueren biblischen Wissenschaft überhaupt noch zu wenig Berücksichtigung findet.

Allein der Bedeutung des Glaubens dürfen darum doch auch wir Nichts entziehen. Wir würden hiedurch nicht bloß mit dem, was sich in unserer bisherigen Ausführung festgestellt hat, sondern auch mit anderweitigen Zeugnissen, ja mit dem Gesammtsinne der neutestamentlichen Schriften in Widerspruch gerathen. In der letzteren Beziehung ist vor Allem schon das in Anschlag zu bringen, daß Aussprüche, wie die vorhin beigebrachten, nicht etwa die ganze Lehre vom Heil darstellen oder überhaupt scharf abgemessene und vollständige Lehrbestimmungen geben, sondern sämmtlich praktisch, nämlich mahnend und antreibend, warnend und drohend, wirken wollen; nur Jakobus versucht die Mahnung auf eine gewisse eigentlich lehrhafte Auseinandersetzung zu bauen. Anders verhält es sich, wenn lautere und eifrige, aber von Anfechtung gedrückte Seelen im Hinblick auf die bevorstehende letzte Entscheidung über ihr Loos ermunternden Zuspruch erhalten sollen, — anders sodann namentlich auch da, wo die gesammte Zutheilung des Heiles an die Menschen kurz als Ein Ganzes zusammengefaßt und auf ein einheitliches Prinzip zurückgeführt wird. Nachdem Paulus auf jenen „Gehorsam zur Gerechtigkeit“ gedrungen und das innere

sittliche „Treiben" des Geistes in den Gotteskindern *) hervorgehoben hat, weiß er dann doch die frohe, triumphirende Zuversicht aufs endliche Heil, welche der Christ unter allen Leiden und Kämpfen hegen darf, auf nichts Anderes zu gründen, als auf Christus, sofern derselbe gestorben und auferstanden ist und, erhöht zur Rechten Gottes, uns dort vertritt **); dieser ist es, in welchem er bis zum Schlusse hin der Rechtfertigung bei Gott gewiß ist; immer aber ist dem Apostel das, wodurch wir an diesem objektiven Heiland Antheil bekommen, der Glaube. So ist auch schon nach Röm. 5 in dem Glauben und in der Rechtfertigung, welche mit ihm eintritt, die ganze Entfaltung des Heiles bis zur Vollendung im andern Leben vollständig gewährleistet; jene Rechtfertigung ist (V. 18) eine „Rechtfertigung des Lebens": dem Gläubigen ist als einem Gerechten eben hiemit Leben im vollsten Sinne als Fülle von Gnade und Seligkeit bereits als sicheres Eigenthum zugewiesen; durch die nachfolgende Aussage, wornach der eigene sittliche Gehorsam zum Leben führt, kann die erste nicht aufgelöst werden, sondern es kommt nur darauf an, jene ihrem wahren Sinne gemäß in diese einzufügen. Ebenso bleibt im Epheserbriefe das Grundzeugniß stehen, welches Rettung oder Seligkeit als eine schon zugetheilte einfach auf den Glauben zurückführt ***). Und der Galaterbrief lehrt ausdrücklich auf die Gerechtigkeit, sofern sie noch Gegenstand der Hoffnung ist, d. h. sofern sie in jener schließlichen göttlichen Entscheidung zuerkannt werden und mit ihr die künftige ewige Seligkeit eintreten soll, einfach erwarten durch den Glauben, — nun aber allerdings zugleich daran erinnernd, daß dieser Glaube vermöge seines eigenen Wesens durch Liebe wirksam ist †). — Der erste Petribrief ††) bezeichnet, indem er seine Leser unter Kampf und Leiden durch den Blick auf das himmlische Erbe aufrichten will, die künftige Seligkeit einfach als „Ende des Glaubens"; der Glaube sei es, durch welchen sie auch während ihres Pilgerlaufes zu derselben bewahrt werden. — Insbesondere aber sind hier wie-

*) Röm. 8, 14. — **) Röm. 8, 34. — ***) Ephes. 2, 8 f.
†) Gal. 5, 5. 6. — ††) 1 Petr. 1, 4—9.

der die schon früher ausgehobenen umfassenden Aussprüche beizuziehen, in welchen Jesus selbst das Leben schlechtweg dem Glauben zutheilt. Wie er vom Gläubigen sagt, er habe schon das ewige Leben, so gibt er ihm auch in Betreff des Gerichtes schon die Gewißheit, daß er gar nicht in dasselbe komme*): es trifft den Gläubigen nicht bloß nicht die Verdammung, sondern überhaupt nicht jenes künftige peinliche Scheiden und Richten, in welchem die Sünden der Worte und Werke ans Licht gezogen, abgewogen und hiernach verurtheilt werden; erst nachdem Jesus diesen Grundsatz aufgestellt hat, geht er über zu dem vorhin angeführten Worte über die Auferstehung derjenigen, welche „Gutes gethan haben". Und gerade auch mit Bezug auf diese Auferstehung sagt er hernach wieder**): der Gläubige werde leben durch den Glauben an ihn, welcher selbst die Auferstehung und das Leben sei, ja in seinem Glauben habe derselbe schon jetzt erreicht, daß er „nicht sterben werde in Ewigkeit".

Es erhellt, daß wir die Lösung der Frage, wie diese beiden Seiten der göttlichen Zeugnisse zu vereinigen sind, im inneren Verhältnisse zwischen dem Glauben und dem Thun des Guten zu suchen haben. Und da müssen wir nun allerdings aussprechen, daß ein solches Nebeneinanderstellen von Glauben und Werken, wie es in jenen Worten des Jakobus erscheint, für die Lösung nicht genügt. Denn diejenige Geltung, welche wir, gemäß den andern Zeugnissen, für den echten Glauben gegenüber von den Werken festhalten müssen, können wir in jenen Worten noch nicht aufgehellt und gewahrt finden. Allein wir haben, auch wenn wir Jakobus hier so lehrend reden hören, doch seine bestimmte praktische Veranlassung, nämlich die nöthige Warnung vor einem Glauben ohne Liebe, im Auge zu behalten. Und noch mehr: wir müssen nach dem ganzen Charakter des Briefes, wie er schon oben (4. Hauptabschn.) kurz bezeichnet wurde, die Bedeutung desselben überhaupt wesentlich in seinem ernsten, energischen praktischen Geiste sehen, nicht in besonderer Begabung und besonderem Berufe zu

*) Joh. 5, 24. — **) Joh. 11, 25. 26.

scharfer und tiefer Lehrbestimmung. Wir dürfen sagen: ein Paulus würde, auch wenn er die Ansprüche eines todten Glaubens lehrend abzuweisen gehabt hätte, ohne Zweifel die entgegenzustellende Wahrheit anders gefaßt haben, — so nämlich, daß zugleich auch hier wieder die sonst von ihm behauptete wesentliche Eigenthümlichkeit und Geltung des echten Glaubens ans Licht getreten wäre*).

Von der wirklichen Lösung aber dürfen wir sagen, daß sie, und zwar gemäß dem Gesammtsinne der neutestamentlichen Heilsbotschaft, bereits in unserer ganzen bisherigen Ausführung gegeben ist. — Gott gibt einem Jeden „nach seinen Werken". Aber wenn schon unser eigenes Auge die sittlichen Werke ganz als Erzeugniß der von uns bezeichneten Wurzel erkannt hat, so versteht es sich von selbst, daß noch viel mehr der göttliche Blick, der Nichts vereinzelt anschaut, sie eben diesem ihrem Ursprung und Wesen nach in Anschlag bringt. Ihre Quelle aber ist nicht etwa bloß Anfangs einerseits die mittheilende Gnade, andererseits der empfangende Glaube gewesen, sondern wir haben gesehen, wie dieses Verhältniß auch durch den ganzen Verlauf des neuen Lebens fortbesteht. Die sittliche Kraft wächst, indem sie sich bethätigt; aber so weit sie Anfangs schon vorhanden ist, stammt sie aus dem Glauben; und jeder Zuwachs erfolgt durch neues Zuströmen von oben in eine gläubig geöffnete Seele. Bewahrt wird das lebendige, fruchtbringende innere Gut durch Treue; man könnte insofern sagen: es sei doch nicht sowohl Glaube als Treue, was der göttliche Richter im sittlichen Verhalten des Christen anerkenne; allein ursprünglich beruht ja auch die Treue nur im Hinnehmen; hernach fährt sie einerseits fort in gläubiger Hinnahme, andererseits hält sie das Hingenommene fest vermöge einer sittlichen Kraft, die jetzt dem Menschen eigen, die ihm aber selber auch aus Gnade durch den Glauben zu eigen geworden ist. Andererseits wird gerade durch das, was ursprünglich im Menschen herrschte und was im Unterschied von dem erst Empfangenen sein natürliches,

*) vgl. über das Verhältniß des Jakobus und Paulus die Abhandlungen in den Jahrb. f. d. Theol. B. I, S. 127—130, u. B. III, S. 131. 135. Huther, krit.-exeg. Handb. üb. d. Brief des Jakobus, 1858, S. 127 ff.

ursprüngliches Eigenthum heißen muß, der Genuß der Gnade und ihre Selbstbethätigung noch fortwährend getrübt; beim Wiedergeborenen nun wird, wie wir Johannes sagen hörten, auch die immer neue Reinigung von Schuld und Sünde durch seinen nunmehrigen allgemeinen sittlichen Wandel in der Gemeinschaft mit Gott gefördert; aber fürs erste haben wir auch hier wieder auf den Ursprung dieses Wandels und dieser Gemeinschaft aus dem *Glauben* zurückzuweisen; und ferner ist und bleibt der so geförderte neue Zutritt zur Gnade immer ein Zutritt im *Glauben*; und der Glaube erlangt den neuen Frieden nicht etwa im Hinblick auf den schon vorhandenen Gehalt des eigenen Lebens, der gerade jetzt wieder als noch ungenügend sich erwiesen hat und von dem sich fragen müßte, ob er nicht durch die neue Sünde verscherzt sei, sondern im Hinblick auf jenen Heiland, dessen Blut ein- für allemal zur Sühne vergossen ist*) und in dessen eigenem heilskräftigen Wesen auch die noch vermißte Ueberwältigung der Sünde und Durchheiligung des Wiedergeborenen verbürgt ist; aus ihm gewinnt der Glaube mit der neuen Vergebung auch wieder neue sittliche Früchte der Gnade. — So sagen wir denn mit Bezug auf jene Worte Jesu bei Johannes Kap. 5: wenn Gott das „*Gutesthun*“ *der Christen* annimmt, so nimmt er darin sein *eigenes Werk* an, wie es im *Glauben* aufgenommen, im *Glauben* entfaltet, durch den *Glauben* bewahrt worden ist. Und: wenn der Herr gleich Anfangs einfach dem Glauben das „ewige Leben“ zutheilt, so theilt er ihm nicht bloß gegenwärtige Sündenvergebung, Gotteskindschaft und neues, höheres Wesen zu, sondern auch schon jetzt die künftige Annahme durch Gott zur Seligkeit, sofern eben schon jetzt in seiner eigenen Selbstmittheilung und in dem Glauben des Menschen auch jenes Thun des Guten verbürgt ist. — Also ruhet das ganze Heil einestheils in der *Gnade* Gottes, die in Christo ist, anderntheils im *Glauben*. Nichts desto weniger haben wir als *die* Eigenschaft Gottes, welche im Gerichte sich offenbart, zunächst die göttliche *Gerechtigkeit* anzuerkennen:

---

*) 1 Joh. 1, 7: „das Blut Jesu Christi“ u. s. w.

denn er gibt Jedem nach seinem Verhalten, getreu den Normen, welche er für dieses Verhalten festgestellt hat. Daß er aber selbst den Weg des Glaubens und in diesem den Weg eines neuen sittlichen Lebens gestiftet hat, in welchen eingehend die Menschen jetzt seiner Anforderung entsprechen sollen, das ist das Werk seiner Gnade und Liebe. Diese hat sich dazu bestimmt in reiner, freier Herablassung: so entspricht ihr von unserer Seite der einfache Glaube; sie erweist sich aber durchweg zugleich als die heilige, indem sie Keinen in ihre wirkliche Gemeinschaft aufnimmt, der nicht, eben auch im Glauben, ihrer heiligenden Mittheilung sich öffnen läßt, und Keinem die vollendete Seligkeit zutheilt, an welchem sie nicht zugleich die Heiligung vollenden kann. — Wir sind zu diesem Ergebniß in Betreff der Bedeutung des Glaubens gelangt, indem wir das sittliche Leben des Gläubigen in seiner zeitlichen Entwicklung betrachteten. Ganz klar bestätigt wird es uns nun vollends, indem wir fragen, welches Urtheil des himmlischen Richters denn in einem Falle zu erwarten sei, wo für eine solche Entwicklung gar kein Raum mehr gegeben war. Die Antwort hierauf erhalten wir in jenem Vorgange mit dem gläubigen Schächer bei Jesu Kreuzigung: er empfängt volle Gnade und die sicherste Aussicht auf ewige Seligkeit, ohne daß seinem Glauben an den Heiland eine andere Aeußerung als die in kurzem flehenden Bekenntnisse möglich gewesen wäre. Die Norm des göttlichen Urtheils aber muß überall wesentlich dieselbe sein: wenn die Werke an und für sich Etwas gelten, so kann der Glaube sie nimmermehr ersetzen; werden sie also gefordert, wo eine äußere Möglichkeit für sie gegeben ist, so kann dieß nur geschehen, weil und sofern es im Wesen des Glaubens selber liegt, in diesem Falle eben durch sie sich zu bethätigen.

Und nun dürfen wir schließlich auch auf die Verschiedenheit der Umstände zurückkommen, unter welchen bald die eine, bald die andere Seite der von uns erörterten Wahrheit in der heil. Schrift betont wird und nicht minder von uns bei praktischem „Theilen des Wortes“ *) zu betonen sein wird.

*) 2 Tim. 2, 15.

An sich müssen wir sagen: wie Gott selbst das Einzelne und Aeußere nie für sich anschaut, so wird er auch beim Gerichte das äußere Thun in der Weise den Menschen vor Augen stellen, daß zugleich alle die Fäden, durch welche dasselbe mit seinen letzten Wurzeln verbunden ist, offenbar werden; er wird gerade auch im Thun der Menschen „ihr Verborgenes richten“*). Absichtlich aber stellt der künftige Richter, indem er durch den Hinblick auf das Gericht den Menschen zur Prüfung seines gesammten Verhaltens mahnen will, sich selber dar als ausgehend vom Aeußeren, von den Früchten; denn gerade je mehr wir in Sünde, Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit der Selbstprüfung und des Antriebes zu neuem Streben bedürfen, desto leichter wird unsere Selbstbeobachtung, so weit sie auf unser Inneres sich bezieht, durch Selbstliebe und Trägheit getäuscht; sie soll beginnen mit dem, was sowohl für uns, als auch für fremde Beobachter am Tage liegt im Lichte der göttlichen Willensforderungen; auch für uns selber soll das strafende Licht von den Früchten auf Baum und Wurzel, auf den wirklichen oder bloß eingebildeten Gnadenstand, auf den echten oder todten Glauben zurückfallen. Das Beispiel der Schrift mahne uns, wie dringend nöthig fortwährend dieser Vorhalt ist. Nur erinnern wir auch jetzt wieder an das, was über die Beurtheilung des sittlichen Verhaltens, — über diejenigen Fälle des Handelns, welche vorzugsweise dabei in Betracht kommen müssen, — schon oben gesagt worden ist. Belehrend ist hiefür namentlich auch die Darstellung des Gerichtes, mit welcher Jesus bei Matth. Kap. 25 seine Reden über dasselbe schließt. Er stellt dort sich selber dar als urtheilend gemäß den Erweisungen der Barmherzigkeit. Sie könnte eine verhältnißmäßig leichte und weit verbreitete Tugend scheinen. In Wahrheit ist sie einerseits eine Frucht des Glaubens und des Gnadenstandes, welche am wenigsten fehlen kann, wo dieser eingetreten ist: eine erste nothwendige Frucht derjenigen göttlichen Liebe, welche der Gläubige selbst eben als eine barmherzige für sich und auf sich und in sich hat sollen wirken

*) Röm. 2, 16.

lassen. Andererseits aber wird sie als diejenige, als welche sie dort gefordert ist, eben nur in dem Maaße sich finden, in welchem das Innerste der Gesinnung so, wie es nur durch den Glauben möglich ist, ist erneuert worden: sie läßt sich herab zu den Geringsten; sie gibt sich hin an die geringsten „Brüder des Herrn“, — an Solche, gegen welche nicht bloß ein innerer Widerwille gegen das Christenthum wegen ihrer Gemeinschaft mit Christus, sondern auch ein vorgeblicher Christensinn wegen seines eigenen Hochmuthes so gerne sich verschließt; und namentlich: sie handelt ohne alle Reflexion auf das Verdienstliche ihres Thuns, ohne selbstgefälliges Bewußtsein davon, daß sie es dem Herrn gethan, aus unmittelbarstem, innerstem Antriebe.

Wo dagegen der Christ in Erkenntniß seines eigenen Innern und seines Verhaltens und im Bewußtsein des Mißverhältnisses zwischen seinem besten Thun und zwischen der Vollkommenheit, der er nachtrachten sollte, vor dem heiligen Gotte sich demüthigt und im Gedanken an sein Gericht der Anfechtung des Gewissens verfällt, da darf und soll der Glaube immer wieder direkt, wie er es von Anfang an zu thun hatte, sich hinkehren zu dem Heilande, der nicht bloß bisher im Gläubigen gewirkt hat, gegenüber von dessen innerem Wirken aber im Gewissen des Gläubigen der Gedanke an eigenes Widerstreben und eigene Untreue nur desto stärker erwacht, sondern der auch jetzt noch objektiv sich darbietet als der Versöhner, als der Vertreter vor Gott, als Bürge des Bundes mit Gott und der künftigen Vollendung und Seligkeit für den im Glauben Beharrenden. Da gilt es, den Glauben mitten in den Gedanken an den Richter mit Worten aufzurichten wie jenen unvergleichlich erhabenen paulinischen, welche den Schluß der großen Ausführung des Römerbriefes über den Weg des Heiles bilden*).

Es bedarf keiner langen Hinweisung mehr darauf, wie der Einklang, in welchem jene beiden Seiten an sich mit einander stehen, immer auch in dem Erfolge sich äußern wird, zu welchem das Geltendmachen der einen und das der anderen führt. Je

*) Röm. 8 Schluß.

gewissenhafter die Prüfung der eigenen Früchte im Hinblick auf das Gericht geübt wird, desto stärker muß das Bedürfniß der Gnade wieder fühlbar werden, welche dem Glaubenden die Sünden vergibt und die Heiligung weiterführt. Und je inniger die reine Gnade wieder ergriffen wird, desto mehr ist dieß einerseits ein Beweis dafür, daß das Innere des Christen trotz der neuen Sünden nicht etwa der Verhärtung und Verstockung verfallen ist, vielmehr die göttlichen Eindrücke ihr Werk in ihm forttreiben; und desto kräftiger wird andererseits die aufgenommene Gnade sich sofort auch wieder in dem von Gott geforderten sittlichen Verhalten des Gläubigen erweisen. So wird denn dem wahrhaft Glaubenden für jeden Augenblick zugesagt, daß er, jetzt ins Jenseits abgerufen, dort Gnade und Seligkeit finden werde; so hat aber Gott, wo er echten Glauben sieht, für jeden Augenblick auch die Gewißheit, daß der Gläubige innerlich dazu bereitet ist, überzugehen zu der jenseitigen Vollendung in der Heiligkeit, ohne welche die vollendete Seligkeit nimmermehr gedacht werden kann.

Wir haben den Glauben in der Entwicklung des sittlich-religiösen Lebens bis zu seinem Ziele verfolgt. Eben hiemit aber sind wir nun dahin gelangt, wo sein eigenes Wesen sich umgestalten, — wo an die Stelle dessen, was wir Glauben nennen, etwas Anderes treten wird.

Es ist oben gesagt worden: auch der Genuß voller Gottesgemeinschaft werde doch immer zugleich als fortwährendes Hinnehmen zu denken sein. Allein demjenigen Aufnehmen, welches wir „Glauben" nennen, ist wesentlich eigen eine Unangemessenheit unseres Verhältnisses zu dem göttlichen Gegenstande, welchen wir ergreifen. Wir hatten dieß nachdrücklich anzuerkennen, schon als von der intellektuellen Seite des Glaubens die Rede war; nicht minder stellt es sich heraus bei der Aneignung des Göttlichen als eines innerlich sich mittheilenden neuen Wesens und Lebens. Die Ursache davon liegt schon in der irdisch beschränkten Natur des Menschen, vollends aber in seiner Entfremdung von Gott durch die Sünde, die ja auch dem Wiedergeborenen noch anklebt; auf

Beides weisen wir hin, indem wir kurz sagen: sie liegt darin, daß der Mensch noch *im Fleische wandelt*. Beides nun hört auf im Stande der Vollendung, in welchem nicht bloß die Sünde ganz getilgt, sondern auch die ganze Naturseite des Menschen in geistliches, himmlisches Wesen verklärt werden soll. Da wird das Göttliche dem erkennenden Bewußtsein nicht mehr, wie dieß für den Stand des Glaubens charakteristisch war, gleichsam durch einen Spiegel offenbar werden, sondern unmittelbar wie es an sich ist; da wird der Mensch, um Gott und die Fülle des Göttlichen innerlich zu erfassen, nicht immer neu durch fortwirkende Hemmnisse brechen und aus der noch anklebenden Fleischlichkeit gleichsam in eine andere Welt emporringen müssen; sondern stetig wird er genießen der Gemeinschaft mit Gott, welcher mit seiner ganzen Gnade und Wahrheit auch seinem Bewußtsein und Gefühle gegenwärtig sein wird. Diese ganze Offenbarung und Mittheilung Gottes an den Gläubigen haben wir zu verstehen, wenn die Schrift von einem künftigen *Schauen* Gottes redet. Das Moment des Erkennens, wie dieses in der Vollendung stattfinden soll, wird namentlich 2 Kor. 5, 7 und 1 Kor. 13, 12 (vgl. S. 109) von Paulus ausgehoben; das innerlich Beseligende des künftigen Verhältnisses wird betont in den Verheißungen des Schauens, wie wir sie z. B. Matth. 5, 8, Hebr. 12, 14 ausgesprochen finden; wie Er, welchen wir schauen sollen, vermöge dieses unseres schauenden Aufnehmens unser eigenes Inneres durchdringt und vollendet, spricht Johannes aus, wenn er sagt: „wir werden ihm gleich sein, *denn* wir werden ihn sehen wie er ist“ (1 Joh. 3, 2). Demgemäß singt einer unserer tiefsten Liederdichter: „Da wird das Kind den Vater sehn, Im Schauen wird es ihn mit Lust empfinden; Der lautre Strom wird es da ganz durchgehn Und es mit Gott zu Einem Geist verbinden. Wer weiß, was da im Geiste wird geschehn? Wer mag's verstehn?“

In Betreff der *Hoffnung* als christlicher Grundgesinnung ist ohnedieß klar, wie ihr eigenthümliches Wesen mit dem Wandel der Gläubigen im Fleische zusammenhängt. Wir hatten hervorzuheben: der Christ hofft auf Grund von dem, was er schon hat

und schon geworden ist; aber er hofft, weil das, was er sein und werden soll, doch noch nicht sich hat offenbaren können.

Dagegen ist dasjenige Verhältniß zu Gott, welches in der künftigen vollkommenen Gemeinschaft mit ihm sich darstellen soll, seiner wesentlichen Eigenthümlichkeit nach schon gegenwärtig eingetreten in der Liebe, so sehr diese auch erst noch einer künftigen Vollendung bedarf. Die Gemeinschaft, welche in ihr der Christ mit Gott hat und vollends dort erwarten darf, ist das Ziel des in die Gottesgemeinschaft eingehenden Glaubens, so wie es in Gott selber die Eigenschaft der Liebe ist, vermöge deren er den Menschen zu seiner Gemeinschaft zieht und die in solcher Gemeinschaft sich vollkommen entfalten und ewig verherrlichen soll. Wir setzen, nachdem wir den Glauben mit Hoffnung und Liebe zusammengestellt haben, mit dem Apostel bei: die Liebe ist die größte unter ihnen. Aber je höher wir sie schätzen, desto ernstlicher nur halten wir fest an der Bedeutung des Glaubens, auf welchem unser Eintritt in die Liebesgemeinschaft und unsere Bewahrung in ihr und ihre künftige Vollendung für uns ruht.

Sechster Abschnitt.

Der Glaube und die Kirche.

---

1. Das Wesen der Kirche als der Gemeinde der Gläubigen *).

Die Natur unseres Gegenstandes hat es von Anfang an mit sich gebracht, daß wir auf Momente, welche zur Ausführung desselben gehören, erst an späteren Orten eigens eingehen konnten, während sie andererseits doch auch schon Solchem, was früher zu erörtern war, als Voraussetzung dienen. Es verhält sich so auch mit der Beziehung zur Gemeinde und Kirche, wovon uns noch zu reden obliegt.

Wir könnten von dem, was über das sittliche Leben, die Gesinnung und das Thun der Wiedergeborenen zu sagen war, zum Verhältniß, in welchem der Glaube zur Kirche stehen muß, in der Art weiterschreiten, daß wir hervorhöben, wie jenes Leben, welches aus dem Glauben entspringt, in sich selbst den Trieb nach Gemeinschaft hat. Wir könnten uns einfach anschließen an das, was wir von der Gesinnung der Liebe gesagt haben: wie sie im Glauben wurzelt, so umfaßt sie vor Allem diejenigen, welche gleichfalls im Glauben stehen; und wie sie unter sich verbunden sind als Solche, in welchen der Eine Christus durch den Glauben wohnet, — wie die Gemeinschaft, die sie unter einander haben, eine Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo **): so

---

*) vgl. meine Schrift über „das Wesen der Kirche nach Lehre und Geschichte des N. Test.“ 1854, und über „Luthers Lehre von der Kirche“, 1853.

**) 1 Joh. 1, 3.

wird jener fortwährende innere Verkehr der Gläubigen mit Gott, jene Erhebung derselben zum persönlichen Quell des Heiles, deren sie stets neu bedürfen, immer auch eine gemeinsame sein. Ihre Gemeinschaft unter einander aber muß, gemäß der äußeren irdischen Existenz, in der sie sich bewegen, in äußeren Formen sich bethätigen; ihre Erhebung zu Gott kann als gemeinsame sich nur vollziehen, indem das Innere sich offenbart in äußeren Formen des Wortes, der Bitte und des Dankes; was sie in ihrer Gemeinschaft immer neu von oben empfangen, ist vermittelt durch göttliches Wort, welches gemäß der verschiedenen Begabung und gemäß dem verschiedenen Berufe der Gläubigen also will ausgespendet werden, daß in ordentlicher äußerer Form die Einen mehr als die Austheilenden, die Andern mehr als die durch ihren Dienst Belehrten und Erbauten sich verhalten; als Akt, in welchem die Verbindung der Gläubigen mit ihrem Haupte und unter einander aufs Innigste immer neu sich vollziehen soll, hat Jesus selbst eine bestimmte einzelne äußere Feier eingesetzt, welche in äußerer Gemeinschaft geübt werden will, nämlich die Feier seines Abendmahles. Wir kommen so auf eine Gemeinschaft der Gläubigen, welche ihrem eigentlichen Grund und Wesen nach eine innere, geistliche ist, welche aber nothwendig auch als äußere, in äußeren Formen brüderlichen Zusammenlebens und äußeren Formen des Gottesdienstes sich darstellen muß. Sobald wir Einen durch den Glauben in die Gemeinschaft des Heiles eingetreten denken, müssen wir ihn auch denken als eintretend in diese Gemeine, — in die christliche Kirche. Es ist an sich denkbar, daß Einer, während das Zeugniß des göttlichen Wortes ihn für den Glauben und das Heil gewonnen hat, äußerlich in der Mitte von lauter Ungläubigen sich befindet; er wäre dennoch innerlich schon verbunden mit den andern Gliedern Christi, ob er auch keines derselben mit Namen zu nennen wüßte; er müßte einer solchen Gemeinschaft mit den ihm persönlich noch Unbekannten auch schon selber sich bewußt sein, müßte auch seine Gemeinschaft mit ihnen in der Beziehung seines Gebets auf sie schon bethätigen; der Drang nach einer Gemeinschaft mit ihnen müßte ihn, sobald er Brüder im Glauben findet, auch zu äußerem Anschluß an sie treiben.

Unsere Betrachtung, sage ich, könnte so vom Glauben, wie er in den Einzelnen lebt, zu der Gemeinschaft der Gläubigen weiterschreiten. Allein wenn wir dem wirklichen Verlauf unseres Lebens folgen, so kommen wir nicht erst in dieser Weise auf die Beziehung, welche zwischen Glaube und Kirche statthat; sondern indem wir das Werden unseres Glaubens und unseren Eintritt in den Stand des Heiles ins Auge fassen, finden wir, daß das Bestehen einer Gemeinde oder Kirche bereits vorauszusetzen war. Wir treten in sie ein, indem wir an Christus und seinem Heil und Leben durch den Glauben Theil bekommen; sie aber ist schon vorher zu uns in thätiger Beziehung gestanden. Die Taufe, deren Gut der Glaube immer inniger zu seinem wahren Eigenthume machen soll, ist an uns vollzogen worden kraft der Pflicht und Vollmacht, welche der schon bestehenden Gemeinde gegenüber von den in ihr geborenen Kindern zukommt. Glieder und Diener der Kirche waren es, welche das Wort der Wahrheit und des Heiles von Anfang an uns mitgetheilt haben. Auch abgesehen von förmlicher Verkündigung dieses Wortes, ja oft noch eindringlicher, als förmliche Predigt es vermag, haben seit den ersten Regungen unseres geistigen Lebens die Eindrücke, welche von dem christlichen Gemeinleben um uns her ausgegangen sind, auf unsere ursprünglichsten, einem klaren Bewußtsein oft noch sich entziehenden Gefühle, Vorstellungen und Triebe eingewirkt. Wir müssen sagen: gerade derjenige hat auf die wünschenswertheste Weise sich entwickelt und darf mit besonderer Freudigkeit als festeingewurzeltes Glied der Kirche begrüßt werden, der so am meisten, noch ehe er mit selbständigem Bewußtsein und Willen seine Zugehörigkeit zu ihr zu bekennen und zu bethätigen vermochte, die Luft der schon vorhandenen Kirche eingeathmet hat und durch ihr Leben mit getragen und weiter gefördert worden ist.

Insofern also geht unserem Glauben und unserem Eintritt in die Gemeinschaft des Heiles und der Kirche ein wirklicher Bestand der Kirche als einer göttlichen Stiftung schon voraus, und durch ihre Thätigkeit wird jener vermittelt. Nur müssen wir nun gemäß dem Grundverhältnisse, welches wir zwischen Gott und dem Gläubigen anzuerkennen hatten, sogleich wieder beisetzen: Gott

selbst war es, der durch den Dienst der Kirche den Glauben wirkte; Christus selbst war es, der den Gläubigen in seine Gemeinschaft aufnahm; und Gottes und Christi Geist, der hier thätig war, bindet sich mit seiner Wirksamkeit nicht an diese oder jene bestimmten menschlichen Werkzeuge, noch an bestimmte menschliche Formen, in welchen diese ihren Dienst ausrichten, sondern als die eigentlichen Träger seiner Wirksamkeit dürfen wir auch jetzt nur die längst hervorgehobenen göttlichen Mittel der Gnade bezeichnen. Wir erkennen an, daß die Ausspendung dieser Mittel durch die menschlichen Werkzeuge auch in äußerer Zucht und Ordnung*) vor sich gehen soll; aber ihre objektive Kraft und Geltung eignet ihnen an und für sich, durch die Gnade des sich mittheilenden Gottes; jene Ordnung kommt bei ihrem Wirken nur insofern in Betracht, als böswillige Auflehnung gegen dieselbe der subjektiven Fähigkeit des Menschen, die Gnade aufzunehmen, zu einem Hindernisse, dagegen ein züchtiges und liebevolles Eingehen in sie zu einer Förderung werden wird. Wir erkennen ferner namentlich auch an, — was heftige Verfechter jener Ordnung nur zu oft verläugnen, — daß Gott, wie sein Wirken überall ein geistiges und persönliches sein will, so auch zu Ausspendern seines Wortes solche Personen haben möchte, welche selber möglichst vom Geiste durchdrungen sind und bei welchen das Zeugniß des Wortes mit dem Zeugnisse des Geistes in ihrer eigenen Persönlichkeit möglichst innig sich verbindet. Allein gebunden will sich Gott auch an diese Personen nicht haben. Die Kraft seines Wortes soll ihrem Wesen nach überall dieselbe sein, wo immer sie an Hörer gelangt, welche als selbstbewußte Persönlichkeiten zum Verkehr durch das Wort befähigt sind. So ist das Werden und Wachsthum des Glaubens und der Gemeinschaft mit Gott durch die Kirche vermittelt; und so besteht doch das Verhältniß des Glaubens zu Gott in der Unmittelbarkeit, in welcher wir es von Anfang an haben auffassen müssen. — Und so nun bleibt der Verlauf des Glaubenslebens, den wir hier als einen

*) vergl. 1 Kor. 14, 40.

thatsächlich in der Gegenwart statthabenden betrachtet haben, auch mit dem ursprünglichen Eintreten desselben bei der ersten Pflanzung des christlichen Glaubens und Lebens im Einklang. Seit die Kirche besteht, will der Herr ihres Dienstes gebrauchen, um neue gläubige Glieder zu gewinnen. Ursprünglich war es nicht so: die ersten Glieder der christlichen Gemeinde hat der auf Erden wandelnde Herr mit eigener äußerer Thätigkeit und äußerem Rufe zu sich gezogen, um sie auch innerlich sich zu verbinden und sodann durch die Ausgießung seines Geistes zu selbständigem Leben als seine Gemeinde auszurüsten. Aber das, was wesentlich Glauben wirkt und zu einem Gliede am Leibe Christi macht, ist sich gleichgeblieben: dieß war nicht jenes äußere Thun des Herrn, sondern es war und ist das innere, unmittelbare Wirken seines Geistes.

Wir haben hier die „Kirche“ für identisch genommen mit der Gemeinde derjenigen, welche innerlich mit Christus als ihrem Haupte geeinigt sind, mit ihm verbunden durch die Mittel seiner Gnade und im Gebrauche dieser Mittel immer neu sich erbauend als seine Glieder. So sprechen sich einstimmig auch unsere reformatorischen Bekenntnisse aus; namentlich hat Luthers ganze Lehre von der Kirche und ganze kirchliche Thätigkeit von Anfang bis zum Schluß auf diesen Begriff von der Kirche sich gegründet. Nichts Anderes besagt ja das biblische Wort, welches wir mit „Kirche“ übersetzen, — ἐκκλησία. Luther hat den biblischen Begriff der Kirche in seiner Bibelübersetzung recht nachdrücklich dadurch hervorgehoben, daß er dort jenes Wort überall mit „Gemeinde“ wiedergegeben hat. Indem Paulus dieselbe als Leib Christi bezeichnet, sieht er in den Gliedern dieses Leibes nie etwas Anderes als die Personen, welche Christus in die Gemeinschaft seines Wesens und Lebens aufgenommen hat und welche in dieser Gemeinschaft gegenwärtig stehen*). — Gewisse moderne Lutheraner meinten im Gegensatze hiezu, daß Kirche und Gemeinde identisch sei, darauf dringen zu müssen, die Kirche sei, wenigstens zunächst, eine objektive göttliche Anstalt. Das ist nun an sich gar kein Gegensatz; wir

---

*) vgl. 1 Kor. 12; Ephes. 4, 16.

meinen in dem, was bisher von der Kirche als Gemeinde gesagt worden ist, klar genug auch schon gezeigt zu haben, wie sie, wenn man dieß Wort haben will, zugleich als „Anstalt“ den Einzelnen gegenübertritt; gegen die Mißdeutung des Begriffes der Gemeinde, als ob mit ihm eine atomistische, in eigener Willkür sich verbindende Menge gemeint sein könnte, brauchen wir ohnedieß nicht erst lange noch uns zu verwahren. Wenn aber Jene die Kirche ursprünglich nur in Etwas setzen wollen, was den einzelnen Gläubigen objektiv gegenüberstehe, in die Gnadenmittel an sich und in eine mit ihrer Spendung beauftragte Amtsanstalt, so haben sie hiemit nicht bloß eine der am entschiedensten ausgesprochenen Grundlehren der lutherischen und aller protestantischen Bekenntnisse umzuwandeln sich angemaßt, sondern sie haben auch jedenfalls das Recht verloren, auf diese ihre Kirche noch jenen biblischen Namen anzuwenden. Jener „Leib“ wird nicht gemacht durch eigene Thätigkeit Solcher, welche seine Glieder werden wollen, sondern durch Christus; aber er hat Werden und Existenz nur, sofern gläubige Persönlichkeiten wirklich schon in die Gemeinschaft Christi gezogen werden und in ihr leben. Man hat mit vorgeblichem Anschluß an ein anderes biblisches Bild die Kirche in jenem Sinne ein Haus Gottes genannt, in welchem dann die einzelnen Gläubigen wohnen sollen; aber die Gläubigen sind nach 1 Petr. 2, 5 selber die lebendigen Steine, aus welchen das Haus sich aufbaut; ja das Haus der Kirche ist und wird nur, indem auch die einzelne Persönlichkeit ein Tempel des göttlichen Geistes ist und wird (1 Kor. 6, 19). Mißbraucht hat man namentlich auch das Wort von der „Hütte Gottes bei den Menschen“, welche in der seligen Vollendung sich offenbaren soll (Offenb. 21, 3): ist schon für jetzt den Gläubigen ein Innewohnen Christi und des Vaters in ihnen selber zugesagt, so läßt vollends jenes Zeugniß in Betreff des künftigen Zustandes unmöglich anders sich auffassen als so, daß Gott, indem er „bei“ seinem Volke wohnt, in allen einzelnen Gliedern desselben vollkommene Wohnung macht. Man redet von der Kirche als einem festen, von oben gegründeten Reiche, das nicht erst durch seine Anhänger erhalten werde: aber es versteht sich von selbst, daß

ein Reich in der Menschheit nur besteht, sofern Anhänger für dasselbe gewonnen sind. Man hat aus der Kirche einen Complex göttlicher Macht- und Gnadenakte machen wollen: aber sie existirt als Leib Christi, als Braut Christi, als ein Gebäude aus lebendigen Bausteinen eben erst in den Personen, welche durch diese Akte zu Gliedern Christi gemacht, ihm zugeeignet, in ihm lebendig geworden sind. — Zur Erzeugung solcher Theorien mögen Zustände beitragen, da jenes „Haus“ traurigerweise von Bewohnern sich entleert hat; und doch wird man für die Wiederaufrichtung eines wahren Hauses des Herrn durch die neuen Begriffsbestimmungen und durch alle die daran sich schließenden praktischen Versuche, jenes Haus wieder zu füllen, gar schlecht gesorgt haben. — Das Interesse aber, um welches es sich bei unserem Widerspruch gegen dieselben handelt, ist das nämliche, welchem alle unsere Untersuchungen über den Glauben haben dienen dürfen: das Interesse für ein ebenso lebendiges, innerliches, persönliches als objektives und reales Verhältniß zwischen Gott und der Menschheit, welcher er sich mittheilt.

Demgemäß ist denn auch noch bestimmter das Verhältniß zu bezeichnen, in welchem der Eintritt in die Mitgliedschaft der Kirche und die Aufnahme in die Gemeinschaft Christi selbst zu einander stehen. Soll gleich jener mit dieser erfolgen, so ist doch das Eine durch das Andere bedingt. Und jetzt, sagen wir, erhellt, was von Beidem das Erste ist. Zunächst zwar wirken, damit Einer in Christi Gemeinschaft aufgenommen werde, die Gnadenmittel, wie sie bei der schon bestehenden Kirche in Uebung sind. Aber wirkliches, echtes Mitglied der Kirche kann Einer erst auf Grund davon heißen, daß die Gnade ihre Absicht an ihm erreicht, daß Christus selber ihn als sein Glied angenommen hat.

Indem wir so bei derjenigen Auffassung vom Wesen der Kirche verharren, welche wir im Einverständniß mit den evangelischen Bekenntnissen allein als die schriftmäßige erkennen, haben wir zwar noch beizufügen, daß als eigenthümliche Bezeichnung der Glieder Christi und seiner Gemeinde im apostolischen Worte noch viel mehr der Name „Heilige“ als der Name „Gläubige“ erscheint;

dem Begriffe der „Kirche“ oder „Gemeinde Gottes“ entspricht z. B. 1 Korinth. 1, 2 deutlich die Anrede: „Geheiligte in Christo Jesu, berufene Heilige“; so definirt auch die Augsb. Conf. die Kirche als congregatio sanctorum. Allein es steht fest, daß das Wort der Schrift den Namen „Heilige“ nicht, wie Manche es thun zu müssen meinen, demjenigen inneren sittlichen Zustande vorbehält, da schon alle Sünde ausgetilgt und gleichsam jede Faser unseres Innern vom heiligen Geiste durchdrungen ist; sondern heilig ist, wer einmal durch Gottes Gnade mit dem innern Mittelpunkte seines Lebens aus der unreinen Weltgemeinschaft herausgerissen, von Gott in seine Gemeinschaft aufgenommen, dem Leibe Christi eingefügt und so auch mit seinem ferneren Wandel trotz der noch anhaftenden Sünde Gott geweihet ist. In diesem Stand aber befindet sich schon jeder wahrhaft Gläubige, und zwar vermöge seines Glaubens; der deutsche Text der Augsb. Conf. hat so für „sancti" ohne Weiteres „Gläubige“; die Schmalkalder Artikel sagen: „die Heiligkeit stehet im Worte Gottes und rechtem Glauben“. Allerdings tritt das Moment des innern Durchheiligtseins gegenüber von dem, daß die Gläubigen von Gott zu Gnaden angenommen und gerechtfertigt sind, in dem Gebrauch des Wortes „Heilige“ bei den Reformatoren, verglichen mit dem Gebrauch desselben bei den Aposteln, meistens mehr zurück; aber so weit, als es nach der apostolischen Anschauung für die Mitgliedschaft am Leibe Christi erfordert wird, ist das wirkliche Eintreten desselben im Wesen des Glaubens, wie dieses nach der Schrift und den Bekenntnissen zu bestimmen ist, jedenfalls schon verbürgt.

Hiemit haben wir uns dagegen verwahrt, daß die Bedingung für wahre Theilnahme am Leibe Christi nicht zu eng gefaßt werde. Andererseits aber weist unsere Bezeichnung der Kirche als Gemeinde der Gläubigen eine zu weite Fassung ab. Wir verwerfen die Meinung, als ob jeder äußere Bekenner Christi ein wirkliches Glied seiner Kirche heißen dürfte; man gibt hiemit entweder das innere Wesen der Kirche als des Leibes Christi preis oder das innere Verhältniß, vermöge dessen allein ein Mensch wirklich Angehöriger Christi oder Glied an ihm sein kann. — Mit etwas

mehr Schein der Wahrheit hat unter einigen Lutheranern neuerdings die Ansicht sich geltend machen wollen, daß wenigstens der Getaufte immer wirkliches Glied des irdischen Leibes Christi oder seiner Kirche bleibe und daß ein wirkliches Stehen im Glauben hiezu nicht erforderlich sei; man müsse, auch wenn ein Getaufter in Sünde und Unglauben abgefallen sei, doch immer noch sagen: Christus sei in ihm von der Taufe her und er in Christo. Wir haben hiegegen mit allem Nachdruck zu wiederholen, was oben, wo vom Verhältniß des Glaubens zu den Gnadenmitteln die Rede war, über die Bedeutung des ersteren behauptet werden mußte. Nimmermehr kann davon die Rede sein, daß Christus wohne in solchen Personen: während er es wollte, haben sie es nicht gewollt, — während er sich ihnen darbot, haben sie ihn ausgestoßen und werden hiemit auch abgeschnitten von der wirklichen Gemeinschaft seines Leibes. Jesus sagt von den Reben, welche schon wirklich in ihm waren, aber nicht in ihm geblieben sind: sie seien schon hinausgeworfen aus seiner Gemeinschaft; was ihnen noch bevorstehe, sei, daß sie gesammelt und ins Feuer geworfen werden*); — es verträgt sich schlecht, daß die noch wirkliche Glieder von ihm heißen sollten, welche er selbst nunmehr „Kinder des Bösen", d. h. des Teufels, nennt**). Klar genug ist auch hier die Uebereinstimmung unserer kirchlichen Lehre mit der biblischen; mit den Gottlosen, welche nach unseren Bekenntnissen zu der Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes nicht gehören, sondern nur in der äußeren kirchlichen Gesellschaft belassen werden, sind natürlich ganz vorzugsweise solche Gottlose gemeint, wie sie damals und heutzutage inmitten der Christenheit leben, d. h. Solche, welche die Taufe empfangen hatten, die Gemeinschaft Christi aber dennoch nachher verscherzt haben; Luther sagt: sie sind abgefallen von der Taufe und dem Bräutigam, — sind nicht mehr Braut Christi, sondern eine abtrünnige Ehehure, — gehören nicht zur heiligen christlichen Kirche***). — Und auch hier kommen wir wieder, nur in einer

*) Joh. 15, 6. — **) Matth. 13, 38.
***) vgl. z. B. Erl. Ausg. 26, 26. 65, 169 ꝛc.

anderen Beziehung als oben, auf wesentlich dasselbe Interesse zurück, das wir vorhin geltend machten: es handelt sich wieder um das Verhältniß zu Gott und Christus als ein wahrhaftiges, lebendiges, innerliches, persönliches.

Halten wir nun unseren Begriff von der Kirche mit der thatsächlichen Lage der Dinge in der Christenheit zusammen, so sehen wir uns allerdings genöthigt zu einem ergänzenden Beisatze zu demselben. Denn an den Gnadenmitteln, welche der Herr seiner Gemeinde gegeben hat, und an den geordneten äußeren Thätigkeiten, welche die Gemeinde im Besitze derselben ausüben und in welchen sie ihren Gottesdienst darstellen soll, sehen wir eine Menge solcher Personen theilnehmen, von welchen es zum mindesten zweifelhaft ist, ob sie in jener Gemeinschaft des Glaubens mit Christus stehen, ja Viele, von welchen wir mit aller für menschliches Urtheil möglichen Gewißheit sagen müssen, sie seien den Abgefallenen zuzuzählen. So möglich und so wünschenswerth es erscheinen mag, Einzelne von ihnen auch äußerlich auszuscheiden, so hat doch der Herr selbst schon angedeutet*), daß die Kinder des Reiches in ein enges Zusammenleben mit Kindern des Bösen bis ans Ende der Tage sich ergeben müssen, und gerade je innerlicher wir das Wesen des Glaubens aufgefaßt und je mehr wir einen oft auch noch im Verborgenen fortbestehenden, durch die Gnade erhaltenen Zug desselben anerkannt haben, desto weniger dürfen wir an die Möglichkeit irgend welcher durchgreifenden äußeren Scheidung denken. Wie sollen wir es nun mit dem Gebrauche des Namens „Kirche" oder „Gemeine der Gläubigen" ihnen gegenüber halten? Wir können ihn nicht etwa schlechthin auf die innere Gemeinschaft der wahrhaft Gläubigen unter sich und mit ihrem Haupte beschränken; denn wir hatten, während wir das innere Wesen der Kirche in diese Gemeinschaft setzten, doch immer zugleich auch schon anzuerkennen, daß zum Leben und Bestande derselben eine fortwährende Bethätigung und Selbstdarstellung nach außen gehöre; es liegt auch dieß schon in unserem ursprünglichen Begriffe der

*) Matth. 13, 29 ff.

Kirche, wie wir vom Glauben aus auf ihn gekommen sind; — und indem wir nun auf diesen Bestand der Gemeinde in ihrem äußeren irdischen Leben sehen, treffen wir hier eben überall auf ein Zusammensein und unlösbares inneres Verschlungensein der echten Elemente mit jenen unechten, ja innerlich entgegengesetzten, und müssen eben deswegen, weil vermöge des Lebens in der Welt die Gemeinde der Heiligen nur mit und in einer solchen unreinen Gemeinschaft zur Darstellung kommen kann, auch auf diese Gemeinschaft überhaupt und somit auch auf die unheiligen Theilnehmer an ihr dem Namen „Kirche" Beziehung geben. Wie aber, — liegt schon im Gesagten; wir sagen: die Kirche oder die Gemeinde der Gläubigen, welche ihrem innern Wesen nach Gemeinschaft mit und in Christus ist, als solche aber in dieser Welt sich darstellen und verwirklichen soll, muß, weil und sofern sie dieses soll, auch eine solche unreine Gemeinschaft in sich schließen; daß wir aber auf diese den Namen „Kirche" anwenden, geschieht nur um deß willen, weil in ihr jenes Wesen als in einem äußerlich organisirten Gebiete wirkt und lebt; zur Kirche, die wir als Leib Christi zu bezeichnen hatten, zählen wir jene Unheiligen nur wegen des Zusammenhanges, in welchem sie mit den echten Elementen, Gliedern, Gnadenmitteln und äußeren Thätigkeiten jenes wahrhaft heiligen Leibes stehen.

Wir können hiernach nicht anders, als beharren bei denjenigen Bestimmungen, welche auch in Hinsicht auf diese Frage die protestantische Kirche aufstellt. Schon die Augsb. Conf. redet bestimmter von der Kirche im „eigentlichen" Sinne des Wortes*) und ebenso unterscheidet die Apol. d. Augsb. Conf. zwischen ecclesia proprie dicta und large dicta; die letztere aber wird eben nur deswegen „Kirche" genannt, weil und sofern jene in ihr ist. Zu wahrhafter äußerer Bethätigung nun kommt auch jene gemäß dem schon Gesagten; wir meinen hiemit nicht bloß die Uebung der Gnadenmittel, wie sie bei den Gläubigen auf Grund und zum Behuf der Gemeinschaft mit Christus statthat, sondern namentlich

*) Thl. 1, Art. 8.

auch die Früchte, in welchen das neue innere Leben der echten Glieder Christi als ein kräftig wirkendes, kämpfendes und duldendes sich bewährt*). Allein das innere Wesen und Leben wird in diesen Aeußerungen doch nicht für die Sinne greifbar; Jedem, der nicht selbst auch schon innerlich davon sich berühren läßt, wird es überhaupt unverständlich bleiben. Und auch das schärfste und geübteste geistliche Urtheil vermag es nicht, demgemäß eine Unterscheidung durchzuführen, welche Theilnehmer an der Genossenschaft echte und welche unechte Glieder seien. Wir müssen insofern mit allen den alten Lehrern der evangelischen Kirche jene eigentliche Gemeinde oder Kirche Christi eine unsichtbare nennen. Und nachdem uns die Erörterung des Glaubens auf Bestand und Wesen der Kirche geführt hat, müssen wir nun weiter sagen: die Kirche nach ihrem wahren Bestand und Wesen ist selber nicht Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung, sondern Gegenstand des Glaubens. Darum bekennen wir: wir glauben eine heilige christliche Kirche.

Erst die Reformation hat diese Bestimmungen ausgesprochen; sie ist auf sie hingetrieben worden durch die empirischen Zustände, in welchen ihr das gegenwärtige Kirchenthum nicht bloß in der römischen, sondern auch in der neuen evangelischen Kirchengemeinschaft vor Augen stand, während sie zugleich durch ihre Vertiefung in das Wesen des Heiles und durch die ihr hiemit innerlich bezeugte Vollmacht und Pflicht, aus der ganzen bisherigen äußeren Gemeinschaft auszuscheiden, auf klare Ueberzeugung von demjenigen geführt wurde, was das eigentliche innere Wesen der Kirche ausmacht und um deß willen sie ihre eigene Gemeinschaft in Wahrheit „Kirche" nennen durfte. So kam sie zu jener Unterscheidung der Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes, — so auf ihre Lehre von einer unsichtbaren Kirche. Dennoch können wir auch schon das Wort der Apostel, obgleich sie diese Bestimmungen nicht aussprechen, doch nur unter der Voraussetzung, daß dieselben richtig seien, verstehen. Daß Jene nicht veranlaßt wurden, sie auszuprägen, hat

---

*) vgl. bei Luther z. B. in der Schrift „von den Conciliis und Kirchen".

seinen Grund wiederum in der Beschaffenheit des ihnen gegenwärtigen Kirchenthumes, sofern dort die Theilnahme von innerlich ungläubigen, unheiligen Gliedern an der kirchlichen Gemeinschaft ebenso sehr zurücktrat, wie sie hernach in den Vordergrund getreten ist, und weit mehr auch eine äußere Abscheidung derselben möglich war, ja in Ermanglung äußerer, an jene Gemeinschaft bindender Interessen von selbst sich vollzog. Allein gemischt waren und blieben auch dort schon die Gemeinden. Wir müssen z. B. aus dem Inhalte der Korintherbriefe schließen, daß der Apostel nicht etwa bloß jenen Blutschänder, dessen Ausstoßung er forderte, als abgefallenes Glied betrachtete, sondern wohl wußte, es seien dort auch außerdem nur allzuviele unechte, unheilige, nur in ihrer Unchristlichkeit noch minder offenbar gewordene Glieder vorhanden. Wenn er nun dennoch seine Leser insgemein als Gemeinde, d. h. als Leib Christi, und als „Heilige" anredet, so war dieß nur möglich, indem er, wie wir es thun, den nicht allen Einzelnen gebührenden Namen doch gemäß dem von uns angegebenen Sinne und Grunde auf Alle übertrug.

Der Glaube aber, dessen Gegenstand so die Kirche als die in der Welt sich darstellende „Gemeinde der Heiligen" ist, weiß nun auch, daß das innere Wesen, welches diese Gemeinde zum Leibe Christi macht, seine göttliche Kraft und sein göttliches Leben trotz der noch unangemessenen Erscheinungsweise der Kirche und trotz den ihr selbst eingemengten feindlichen Elementen bewähren und behaupten wird, bis die Zeit der endlichen Scheidung und der herrlichen Offenbarung Christi und seines Reiches gekommen ist. Jenes innere Wesen erstreckt seine Wirkungen auch noch auf die Abgefallenen, so lange sie in der äußeren Gemeinschaft der Gnadenmittel und der echten Glieder Christi bleiben. Erst wenn Unglaube und Sünde den höchsten Grad erreicht hat und zur Verstockung geworden ist, hört die Aussicht auf einen immer noch möglichen heilsamen Erfolg auf. Bis dahin aber stehen auch Widerstrebende noch unter dem Einfluß jener Lebensbethätigungen der wahren Gemeinde, welche auch bei ihnen noch zu neuer Anregung des höheren Lebens dienen sollen; dabei sind wir wieder

eingedenk, wie die Anfänge des Glaubenslebens und die neuen Anregungen desselben tief innerlich, im Verborgenen und in der Stille vor sich zu gehen pflegen: der Glaube echter Gemeindeglieder schließt Vertrauen auf jene Wirkungen in sich, auch wo die Erfolge im wahrnehmbaren Leben der Andern noch nicht sich kundgeben, darf auch oft genug erfahren, daß jene im Innern von Gleichgültigen oder Widerstrebenden schon eine Stätte gefunden haben mußten, nicht bloß ehe fremde Beobachtung es wahrnahm, sondern auch noch ehe die dadurch Ergriffenen selber sich klare Rechenschaft darüber geben wollten und konnten. Der Glaube darf und soll hier endlich, auch nach unserer Ueberzeugung und unseren Voraussetzungen, namentlich auf die Taufe zurückgreifen: die Taufe macht, wie gesagt, Keinen zum ständigen Gliede des Leibes Christi, als ob er nicht durch eigenen Abfall von demselben getrennt werden könnte, aber sie verbürgt Jedem, daß die Gnade, wie sie in der Gemeinde und in dem ihr anvertrauten Worte des Heiles lebendig ist, auch ihn, wenn er nicht ganz sich verhärtet, fort und fort wieder suchen und jeden Keim des Glaubens und Lebens neu in ihm anzuregen bemüht sein wird. So wohnt zwar denen, welche nicht echte Gläubige sind, das Wesen und Leben des Leibes Christi nicht wirklich inne, und es bleibt dabei, daß sie nicht wahre Glieder der Gemeinde heißen können; Lebensbeziehungen aber finden zwischen den Kirchengenossen, auch wenn wir unter diesem Namen im weiteren Sinne die Letzteren mit befassen, doch fortwährend und insgemein statt, und unsere Ueberzeugung, daß dieß die Gemeine der Gläubigen leisten könne und müsse, ist enthalten eben in unserem Glauben an ihren wirklichen Bestand und an das höhere Wesen, das in sie eingesenkt ist. — Andererseits gehen von jenen unechten Genossen allerdings fortwährend trübende, feindliche Wirkungen gegen die Kirche und ihr wahres Leben aus; aber im Glauben liegt die Zuversicht, daß die wahrhaft Glaubenden, wofern sie nur nicht durch eigene Entscheidung der ihnen zugetheilten und durch Wort und Sakrament stets neu zufließenden Gnade untreu werden, des Sieges über sie gewiß sind. Steigert sich die Richtung ungläubiger, abgefallener Glieder zu förmlicher,

offener Feindschaft, so kann der Erfolg nur ihre eigene Ausstoßung sein: mag nun dieselbe so sich darstellen, daß jene den Gläubigen ihre Gemeinschaft aufkündigen, oder daß diese gegen fernere Gemeinschaft mit jenen sich abschließen; in beiden Fällen ist das, was zur Krisis treibt, der lebendige Geist der wahren Gemeinde selbst, — auch in dem ersten Falle, sofern seine zeugende und strafende Thätigkeit es ist, wodurch der Widerspruch der Abgefallenen und Verhärteten auf die Spitze getrieben wird.

Die Vorwürfe, welche gegen diese reformatorische und biblische Auffassung vom Wesen der Kirche nicht bloß durch Katholiken, sondern neuerdings auch durch Protestanten, und zwar von entgegengesetzten Seiten her gehäuft worden sind, wird Jeder, der die Bedeutung des evangelischen Kirchenbegriffs und seinen Zusammenhang mit den Grundprinzipien des Glaubens erkannt hat, leicht hinnehmen können. — Man mag sagen: die Elemente des Begriffes „Kirche" lassen, wenn man sein Wesen so auffasse und doch dabei die wirkliche äußere Beschaffenheit der Kirche anerkenne, nicht mehr aus einem einheitlichen Prinzipe sich ableiten. Es ist wahr: jene Vermengung mit Ungläubigen weist auf ein anderes Prinzip hin. Aber sie rührt eben auch in der Wirklichkeit nur davon her, daß in der äußern Darstellung der Kirche noch ein anderes Prinzip eingreift, als dasjenige, auf welchem ihr eigentliches Wesen ruht. — Wir brauchen auch nichts Weiteres denen zu erwiedern, welche sich darüber lustig machen mögen, daß wir, indem wir jene Ausdehnung des Begriffes „Kirche" in der erörterten Weise zugestehen, hiemit auch da von Kirche reden, wo doch ein beträchtlicher Theil der Kirchengenossen die Eigenschaften entbehre, welche wir von den eigentlichen Gliedern der Kirche gefordert haben; das, — sagt man uns, — sei wie wenn man von einer Gesellschaft von Lebendigen rede, unter denen jedoch ein Drittel Todte seien, oder von einer Reisegenossenschaft von Männern, welche aber zu zwei Dritteln aus Weibern bestehe*). Wir könnten das Bild eines natürlichen Leibes entgegenhalten, der ein lebendiger Orga-

---

*) L. J. Rückert, ein Büchlein von der Kirche, 1857. S. 153.

nismus oder ein Organismus von lebendigen Gliedern heißt, auch wenn der Quantität nach große Glieder an ihm abgestorben sind. Und gedenken wir dabei des grundwesentlichen Unterschiedes zwischen einem natürlichen, sinnlichen Leib und dem geistlichen, von welchem wir reden! Für ihn liegt die Quelle des Lebens in keinem Gliede, das selbst der Veränderung und dem Tod unterworfen wäre; durch sein inneres Leben können auch abgestorbene Glieder neu belebt werden, und kein Einfluß von diesen aus kann die lebendig am Haupte hängenden verderben; in ihm selbst liegt so die Bürgschaft, daß er als lebendiger Leib auch ferner beharren wird, und die ihm inwohnende Zeugungskraft wird auch erstorbene und abgestoßene Glieder, ob ihre Quantität gleich noch so beträchtlich wäre, doch immer wieder so ersetzen, daß er ein in sich vollständiger, harmonischer Organismus bleibt. — Allerdings aber können wir über unsern Begriff nur mit Solchen uns verständigen, welche wissen, daß geistliches Wesen nicht etwas bloß Gedachtes, sondern etwas Reales, ja daß dieses erst das wahrhaft Reale ist. Und hiemit sind wir zurückgekommen auf die höchste objektive Voraussetzung, die wir bei unserer Erörterung des Glaubens überhaupt von vorn herein haben feststellen müssen.

Der Bestand der Kirche in der Welt kann dann verschiedene Entwicklungen durchmachen und mancherlei äußere Formen annehmen; so was das Verhältniß der echten Glieder zu den unechten anbelangt: sie können auf dem irdischen Gebiete, auf welchem sie mit diesen zusammen sind, bald auch äußerlich mehr das Uebergewicht behaupten, bald äußerlich zurückgedrängt werden; so ferner, was die Gliederung, Ordnung, Verfassung der Kirche betrifft: namentlich sind verschiedene Formen möglich, in welchen das äußere Verhältniß zwischen den Trägern des Amtes und zwischen den übrigen Gemeindegliedern sich gestaltet, und bei der Frage nach der Stellung des Amtes und der Geltung seines Thuns kommt zugleich wieder in Betracht jene Mischung echter und unechter Glieder und die Möglichkeit, daß sie auch unter den Trägern des Amtes selbst stattfinde.

Es ist nicht unsere Aufgabe, hierauf weiter einzugehen. Wohl

aber müssen wir hier in Bezug auf alle die eintretenden Entwicklungen und möglichen Gestaltungen der Kirche wieder darauf dringen, daß jenes Verhältniß, in welchem jeder einzelne Gläubige zu dem Haupte der Kirche und dem Quell ihres Lebens steht und welches mit dem Wesen des Glaubens gesetzt ist, in seiner vollen Geltung festgehalten werde. — Unter dem Einflusse der Unheiligen kann ein Gläubiger aus der äußeren Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden: er bleibt doch am Leibe Christi; er bleibt auch mit allen wahren Gliedern desselben in geistlich realer Verbindung; er wird sofort auch wieder Solche suchen, mit denen er zugleich äußere Gemeinschaft haben kann, und sobald er Einen oder zwei gefunden hat, bildet er mit ihnen schon eine Gemeinde, eine Kirche: denn der Herr ist „mitten unter ihnen“ *). — Diejenigen ferner, welche als Diener Christi mit der ordentlichen Spendung der Gnadenmittel an die Gesammtheit der übrigen Glieder betraut sind, werden durch ihre Begabung und ihren Beruf nicht etwa in eine besondere Gemeinschaft mit dem Herrn selbst gebracht. Es handelt sich hier nicht um einen Unterschied in Hinsicht auf den Geist des Heiles und des Lebens an sich, der vielmehr allen Gläubigen gemeinsam sein soll, sondern nur um einen Unterschied individueller Charismen, nach denen der Dienst an dem Einen Leibe sich verschieden gestaltet; man vergleiche auch, was über individuelle Gnadengaben schon in unserer Ausführung über die göttliche Offenbarung gesagt worden ist. Und zwar können die Gaben, von welchen die innere Befähigung für das Amt abhängt, bald mehr in unmittelbarer Ausrüstung von oben bestehen, bald mehr durch Bildung und Uebung erworben sein. — Wir sagen von jenen, sie haben die Gnadenmittel zu spenden; aber wir haben oben auch schon ausgesprochen, daß diese ihre Kraft nicht von ihnen empfangen, sondern in sich selbst tragen; und der Gläubige darf aus denselben die Gnade frei im Glauben schöpfen, auch falls jene in Sünde oder Irrthum den Genuß derselben ihm vorenthalten wollten; durch das Wesen des Glaubens ist jedes menschliche Priesterthum ab-

*) Matth. 18, 20.

gewiesen, das vermittelnd zwischen die Gläubigen und ihren Gott sich stellen möchte. — Jene sollen ferner in regelmäßiger, geordneter Weise eingesetzt und stetig erneuert werden; aber jede auch noch so alte und stetige Ordnung ist ihrer Geltung verlustig, sobald sie in der Wirklichkeit nicht mehr der Ausspendung des Heilswortes, sondern der Verkehrung und Beseitigung desselben dient; keine äußere Ordnung hat Verheißung oder innere Bürgschaft dafür, daß nicht unter ihr die Träger des Amtes so tief fallen können; und dann ist es Pflicht der Gläubigen, von ihnen zu weichen und neue einzusetzen je nach den Gaben, die Gott in ihrer eigenen Mitte ausgetheilt hat. Mit Bezug auf neuere Theorien, welche das kirchliche Amt auf Eine Linie mit den Gnadenmitteln haben stellen wollen, sei hier nur noch bemerkt: es ist dieß thatsächlich abgewiesen, wo die hier aufgestellten (von der Reformation und besonders von Luther aufs Klarste bezeugten) Sätze, und zwar besonders auch der letzte derselben, noch anerkannt werden; wo sie aber nicht mehr anerkannt würden, da wäre die biblische, evangelische, lutherische Grundanschauung vom Verhältniß des Glaubens zu Gott preisgegeben.

Und andererseits dürfen wir nun noch aussprechen: wahre Achtung für geordnete äußere Formen und für die dem Amte gebührende Stellung wird unter Solchen, welche einmal von der Freiheit des Evangeliums und des Glaubens gehört haben, gerade nur dann gepflanzt werden, wenn die ganze, volle Bedeutung und Geltung des Glaubens ihnen offenbar wird. Wer dessen gewiß und froh ist, daß jene Freiheit nicht in äußeren Dingen steht und daß das einzig hohe Anrecht auf die unmittelbare Gemeinschaft mit dem Heiland und Vater durch keine äußere Ordnung beeinträchtigt werden darf, den wird weder eine aus Mißverstand hervorgehende Befürchtung für wahre Güter, noch ein Gelüste nach äußeren Rechten oder äußerer Zuchtlosigkeit zu Auflehnung und Umsturz reizen. Jener Glaube, der in voller Freiheit über sich gefahren ist gen Himmel, wird auch in den äußeren Formen und Ordnungen, wie sie das irdische Leben der Kirche mit sich bringt, seinem Gott und seinem Nächsten dienen.

2. Der Glaube als ausgeprägt in kirchlicher Lehre und kirchlichem Bekenntnisse.

Die Kirche ruht mit ihrem fortwährenden Bestande auf dem Glauben an das Heil in Christo; durch das Wort des Heiles erbaut sie sich immer neu, und dieses Wort muß, damit es als Wort des Lebens wirken könne, als Verkündigung objektiver Wahrheit, somit als Lehrwort, anerkannt und gepflegt werden; der Glaube kann Christum lebendig und persönlich nur ergreifen, indem er das Zeugniß dieses Wortes von ihm und seinem Heil als objektiv wahr annimmt. — Daß es so die Predigt objektiver Wahrheit ist, was den Glauben in den Einzelnen erweckt, und objektive Wahrheit, was den Inhalt des Glaubens ausmacht, ist längst von uns erörtert worden. Der Inhalt der Wahrheit bezeugt sich im Innern des Subjektes, wird aber nicht von diesem erst erzeugt als Ausdruck subjektiver Zustände; das Subjekt findet, daß seine eigenen inneren Zustände, welche hier in Betracht kommen, mit dem Inhalte der Wahrheit zusammentreffen, — daß der wesentliche Gehalt, die Voraussetzungen und Ergebnisse jener in diesem objektiv ausgeprägt sind; aber zu jenen selbst ist es eben erst dadurch gekommen, daß dieser, als ein schon objektiv vorgehaltener, es im innersten Mittelpunkte seines Lebens ergriffen und durchdrungen hat (vgl. S. 88—89). — Wir sind ferner zurückgegangen auf den geschichtlichen Verlauf und Zusammenhang göttlicher Offenbarungen, in welchen diese Wahrheit sich uns aufgeschlossen hat; wir haben gesehen, wie sich uns das Wort der heiligen Schriften bezeugt, in welchen nun die also geoffenbarte Wahrheit sich uns darbietet; eben in diesen besitzen wir jenes Wort Gottes, von welchem wir gesagt haben, daß es der Kirche als Mittel der Gnade anvertraut sei. Jetzt aber haben wir noch diejenige Thätigkeit der Kirche selbst ins Auge zu fassen, welche auf jenen objektiven Inhalt der Heilswahrheit und des Glaubens sich richtet.

Der Inhalt der Wahrheit, wie sie in der Schrift sich geoffenbart hat, soll von der Kirche erhalten werden. — Er kann aber weder für Einzelne noch für die ganze Gemeinde ein Gegenstand

lebendigen Besitzes sein und bleiben, wenn er nicht, wie er immer neu innerlich angeeignet werden soll, so auch für Bewußtsein und Erkenntniß immer fester und vollkommener als Ein Ganzes sich gestaltet und nach allen Seiten hin seinen innern Zusammenhang und die in ihm liegenden Consequenzen aufschließt. Es ist dieß nicht bloß gefordert durch den uns innewohnenden Trieb nach fortschreitender Erkenntniß und die uns obliegende Pflicht, einer solchen nachzustreben. Es hat ohnedieß nicht bloß für Einzelne Geltung, welche durch ihre Begabung vorzugsweise auf die Pflege des Erkennens angewiesen sind. Sondern die Fortschritte des Erkennens sollen und müssen auch auf die einfache, lebendige Predigt der Wahrheit zurückwirken, und je nachdem jene richtig ausgeführt werden, wird auch diese an innerer Sicherheit und Lauterkeit zu- oder abnehmen.

Was ferner die ursprüngliche Ausprägung der Wahrheit in der heiligen Schrift anbelangt, so handelt es sich für die Gemeinde nicht bloß darum, daß der Glaubensinhalt mit Bezug auf solche Fragen, welche dort noch nicht ausdrückliche Berücksichtigung gefunden haben, in richtiger Folgerung und Ableitung weiter entfaltet werde, sondern auch schon darum, daß der Geist der Gläubigen in jener ursprünglichen Entfaltung der Wahrheit durch die Offenbarung den richtigen Mittelpunkt erschaue und von hier aus diejenige lebendige Gliederung und Zusammengehörigkeit aller Elemente verstehe, welche denselben gemäß dem Wesen der Wahrheit und im Sinne des sie offenbarenden und bezeugenden Gottesgeistes zukommt.

Es müssen, was jenen ersten Punkt betrifft, solche Fragen sich erheben gemäß den Beziehungen, in welche die Heilswahrheit zum Inhalte des menschlichen Bewußtseins und Denkens überhaupt tritt, und durch das Bedürfniß, sie in allgemeine Begriffe und Kategorien zu fassen. Namentlich aber haben wir auf diejenigen Elemente religiösen Vorstellens und Denkens hinzuweisen, welche der ersten Entfaltung des christlichen Glaubens schon als geschichtlich entwickelte vorangingen und ihr gegenübertreten mußten; von Anfang an hatte das christliche Bewußtsein seinen Inhalt ihnen

gegenüber noch schärfer zu bestimmen, festzustellen und eben hiedurch zu wahren, — sich gründend auf das, was in der Schrift dem Princip nach schon mit vollgenügender Klarheit für immer vorliegt, auf diesem Grund aber erst noch selber weiter arbeitend; während es sich der steten Berührung mit solchen Elementen nicht entziehen sollte noch konnte, sollte es so nicht nur einen trübenden Einfluß derselben auf seinen eigenen Inhalt ferne halten, sondern es sollte eben durch dieselbe zu weiterer Entfaltung der eigenen Erkenntniß getrieben werden.

Ebenso wichtig ist der zweite Punkt, ja er muß noch vor dem ersten in Betracht kommen; wir haben ihn namentlich zu betonen gegenüber von einer Auffassung des Schriftwortes, welche, indem sie dieses als die einzige Quelle des Glaubens recht ehren will, über den ursprünglichen Charakter desselben sich täuscht oder wenigstens im Unklaren bleibt. Wir haben gesehen, daß es ein geschichtlicher Verlauf ist, in welchem dort die Offenbarung sich vollzogen hat; was über das Wesen der göttlichen Dinge und über das Verhältniß zwischen Gott und Mensch an sich zu sagen ist, ist uns nicht etwa von vorn herein in der Gestalt eines in sich geschlossenen, vollendeten Systemes vorgelegt, so gewiß auch allen wirklichen Aussagen der Schrift objektiv von Anfang an das vollkommenste System göttlicher Wahrheit zu Grunde liegt; und auch auf der höchsten Stufe der Offenbarung war keines ihrer Werkzeuge dazu berufen noch veranlaßt, die Wahrheit in jener systematischen Weise oder auch nur mit gleichmäßiger Betonung und Beleuchtung aller ihrer verschiedenen Momente und Seiten vorzutragen. So, sagen wir, liegt es den Gläubigen ob, Mittelpunkt und Zusammenhang jener Wahrheit zwar aus der Schrift, aber immer in eigener innerer Arbeit zu erfassen; und zwar soll hiebei immer die gesammte Intelligenz des Gläubigen thätig sein, die Grundthätigkeit jedoch, durch welche wir zu dem erstrebten Verständnisse geführt werden müssen, ist jene Wirksamkeit desselben Geistes in unserem eigenen Innern, welcher ursprünglich das Wort der Offenbarung erzeugt hat und welcher eben durch dieses den Glauben erzeugt und die Gläubigen durchdringt und erleuchtet.

Wir haben in jener Eigenthümlichkeit der Schrift, wornach sie erst noch solche Arbeit, solche innere Reproduktion der objektiven Wahrheit, von den Gläubigen fordert, nichts weniger als einen Mangel sehen dürfen; gerade dieß, daß sie die Wahrheit in unmittelbarem, lebendigem Zeugniß von Gottes Darbietungen an die Menschheit offenbart und Erkenntniß nicht wirken will, außer sofern sie zugleich inneres Leben wirken will, — macht sie ja zur Quelle von echt religiösem, innerlich festbegründetem Glauben und von echter Erkenntniß göttlicher Dinge. Und so wird denn auch der Mittelpunkt, von welchem erst das rechte Licht über ihren ganzen Inhalt für unser Erkennen ausgehen kann, identisch sein mit demjenigen Punkte, auf welchen alle Arbeit Gottes und seines Wortes an unserm innern Leben hinzielt und von welchem alles neue, von oben in uns gepflanzte Leben ausgeht: es ist das Werden der Heilsgemeinschaft durch Christus, den Sohn Gottes, — unsere Versöhnung als hergestellt durch die Gnade Gottes in Christi Werk und Person und als von uns Sündern im Glauben angeeignet. — Während nun aber jeder Gläubige in seinem eigenen Innern von jenem in der Schrift sich kundgebenden Zeugnisse des heiligen Geistes getroffen werden und jeder von jenem Mittelpunkte aus mit mehr oder mit weniger Reflexion, mehr bloß kraft der oben (im 3. Hauptabschn.) charakterisirten geistigen Intuition oder mehr auch in verständig vermittelndem Denken, die zum Heil nothwendige Wahrheit in ihrem innern Zusammenhange aufnehmen soll, steht er doch in dieser Thätigkeit nicht vereinzelt da, sondern anregend, leitend, warnend sollen die andern Glieder des Einen Leibes mit derjenigen Erfahrung und Erkenntniß ihm dienen, welche sie kraft desselben Geistes erlangt haben; und nicht minder dient die Erkenntniß des Schriftinhaltes, wie sie unter dem Wirken des Geistes für die ganze Gemeine in Einem Zeitalter sich gestaltet hat, den nachfolgenden Geschlechtern, während die sichere Ueberzeugung von der Wahrheit doch auch hier wieder für alle Einzelnen in letzter Instanz durch jenes selbständige Zeugniß des Geistes in der Schrift soll gewirkt werden.

Nicht anders verhält es sich, wenn wir zurückblicken auf jene

Entfaltung der Wahrheit nach Beziehungen hin, welche in der Schrift überhaupt noch nicht zu ausdrücklicher Erörterung gekommen sind. Das Licht hiefür kann vom Inhalte der Schrift nur ausgehen, sofern dieser in der angegebenen Weise ist aufgenommen worden. Und auch hier kann der Einzelne, so weit seinem Glauben die Pflicht obliegt, in einer angeregten Frage sich eine religiöse Ueberzeugung zu bilden, nur dann zu einer innerlich sichern Entscheidung kommen, wenn ihm selbständig in seinem Innern das Verhältniß des fraglichen Punktes zu dem geglaubten Schriftinhalte und zu jenem Mittelpunkte desselben ins Licht tritt; auch hier aber soll er aufnehmen, was zur Förderung seines Lichtes die Kirche ihm bietet. — So gewiß als ich nicht bloß einer Wirkung des Geistes durch die Schrift auf mich selber inne werden darf, sondern eine solche Wirkung auch in den anderen Gläubigen voraussetzen muß und in eine Gemeinschaft mit echten Gläubigen mich hineingestellt weiß, muß ich auch die Berechtigung und innere Nothwendigkeit einer Lehrgestaltung anerkennen, welche Sache der Kirche ist, in der Kirche sich fortpflanzt und mit dem Anspruch auf gewissenhafteste Beachtung dem Einzelnen gegenübertreten soll.

Indem von außen, durch Gegner, welche Rechenschaft verlangen, oder durch die Welt, sofern das Licht der Wahrheit bei ihr noch Aussicht auf Erfolg hat, an die Kirche fortwährend die Aufforderung ergeht, den Inhalt ihres Glaubens klar und bestimmt auszusprechen, hat sie dann diesen gemäß der Gestaltung, welche er bei ihr gewonnen hat, auch in förmlichen Bekenntnissen niederzulegen; Hinweisung auf die Schrift genügt, gemäß dem Gesagten, nicht; die Frage ist, was die Gläubigen als Wahrheit in ihr finden zu müssen überzeugt seien. Dasselbe Bedürfniß erhebt sich mit Nothwendigkeit inmitten der Gemeinde selbst, namentlich mit Bezug auf die öffentliche Verkündigung des Schriftinhaltes. Absehend von dieser könnte man etwa denken, unter denjenigen, welche zu einer kirchlichen Gemeinschaft verbunden seien, würde der wahre Geist und Sinn der Schrift, die als einzige Norm und Quelle der Wahrheit von Allen anerkannt werde, mit der Zeit immer wieder von selbst sich Bahn brechen und so die Einzelnen in Ein-

heit des Glaubens erhalten, auch ohne daß man aus ihm ein bestimmtes Bekenntniß zu erzeugen und durch eigene Formulirung die Wahrheit gegen Mißverständnisse und Mißdeutungen des Schriftinhaltes zu sichern suche. Sobald aber der Inhalt des Glaubens und der Schrift als Gegenstand öffentlicher Verkündigung ins Auge gefaßt wird, muß beharrt werden auf der Unzulässigkeit davon, daß durch solche Mißdeutungen, die ja bis zur Gefährdung der Grundwahrheiten sich erstrecken können, die noch schwächeren Glieder in der Bildung und Erbauung ihres Glaubens irre geführt werden, die stärkeren zum mindesten sich Aergerniß geben lassen sollen; dem vorzubeugen, liegt vor Allem in der Pflicht derjenigen, welchen die Leitung der Gemeinde im Ganzen anvertraut ist, und sie können es nur, wenn allgemeine Grundsätze darüber, was der eigentliche Sinn der Schrift in Betreff der Grundwahrheiten sei, in der Gemeinde feststehen. Und wir dürfen sagen: es wird auch mit der Einsprache, welche hiegegen von verschiedenartigen Standpunkten erhoben wird, nirgends wirklich auf die Dauer Ernst gemacht werden. Denn wo Glaube und Liebe zu den positiven Wahrheiten des Evangeliums lebt, da wird man trotz aller etwaigen Scheu vor einer menschlichen Formulirung derselben doch jenen Gefahren gegenüber sich dazu gedrungen fühlen, thatsächlich solche feste Grundsätze geltend zu machen, auch wenn sie nur im lebendigen Bewußtsein, nicht in geschriebenen Worten sich forterhalten; ein solcher Bestand derselben mag in kleinen, vor der Berührung mit der Welt sich möglichst abschließenden Gemeinden (nicht in Nationalkirchen) auch ganz wohl möglich sein; aber eben hiemit liegt thatsächlich doch schon ein Bekenntniß zu einer bestimmten Auffassung des Schriftinhaltes vor. Wo dagegen jene Einsprache nur dem Streben, den positiven Inhalt der Schrift aufzulösen, zum Vorschub dienen soll, da wird man nur zu bald dazu kommen, eine volle, ernste, energische Behauptung desselben grundsatzmäßig, so zu sagen, auf Grund eines festen negativen Bekenntnisses, auszuschließen.

Diejenigen Veranlassungen, durch welche jedesmal zunächst die Ablegung eines bestimmten Bekenntnisses gefordert war, werden

dann immer auch zur Folge haben, daß in demselben die Wahrheit nach irgend einer bestimmten Seite hin vorzugsweise ausgeprägt erscheint. Es soll einen bestimmten Standpunkt einnehmen gegenüber von Beziehungen, welche von außen an die Kirche herangetreten sind, — soll antworten auf bestimmte Fragen, welche inmitten der Kirche sich erhoben haben und die Einheit und Sicherheit des gemeinsamen Glaubens zu zerstören drohen: eben hiedurch wird jene bestimmte Ausprägung herbeigeführt, die nie eine gleichmäßig allseitige sein wird.

Und eben auf dem Vorhandensein solcher Veranlassungen beruht nun auch die Freudigkeit und Zuversicht, mit welcher die Gemeinde dazu schreiten darf, die Grundwahrheiten der Schrift ihrer eigenen gewissenhaften Auffassung gemäß zu formuliren. Denn nicht in Willkür und Anmaßung handelt sie dabei, sondern getrieben von dem Bedürfniß und der Pflicht, das ihr anvertraute Gut zu wahren. Je mehr es ihr gewissenhaft um diese Aufgabe zu thun ist, desto mehr darf sie auch auf Erleuchtung durch den Geist von oben hoffen. Und dieser Geist muß, wie er bereits in ihr lebt, so auch schon durch die Umstände selber, durch die innere Erregung des christlichen Bewußtseins unter den herandringenden Fragen, durch die Pflicht geschärfter Gewissenhaftigkeit gegenüber von drohenden Zweifeln und Irrthümern und durch die kräftige Concentration auf bestimmte Punkte hin, zu gesteigerter Thätigkeit im Innern aller gläubigen und namentlich der zunächst mit der Lehre beauftragten Gemeindeglieder erweckt werden. — Wir reden, wie ja schon in dem Gesagten ersichtlich ist, nicht von einer Sicherheit, welche überhaupt für die bekenntnißbildende Thätigkeit einer einmal bestehenden Kirche und ihrer jeweiligen faktischen Leiter gewährleistet sei: denn wir haben ja nur gesprochen unter der Voraussetzung, daß in jener und namentlich auch in diesen der christliche Geist wirklich lebe; wohl aber behaupten wir, daß eine solche Gestaltung des Bekenntnisses möglich sei so gewiß als dieses Fortleben des Geistes selbst, und daß sie da, wo dieses stattfinde, wirklich eintreten solle und eintreten werde und müsse; das Nähere in Betreff des Maaßes, in welchem dann jene Sicherheit auf

den konkreten Inhalt des Bekenntnisses sich ausdehnen werde, ist hiebei noch nicht erledigt. — So wird dann die Kirche über das ursprüngliche Zeugniß der Apostel, auf welchen sie als auf ihren Grundsteinen ruht, nicht eigenmächtig sich erheben, sondern wird vielmehr nur Treue gegen dasselbe üben, wenn sie Lehren bestimmt zurückweist, welche durch den Buchstaben jenes Zeugnisses noch nicht geradezu ausgeschlossen schienen: es geschieht in der gewissenhaften Ueberzeugung, daß sie durch den innern Sinn und das Prinzip desselben allerdings schon ausgeschlossen waren und daß sie, wenn sie sich geltend machen dürften, bald auch zu einer Auflösung des Buchstabens führen würden. Es ist ferner immer möglich, daß bei Gliedern der Gemeinde Anschauungen obwalten, welche nicht aus der Schrift und dem echt christlichen Geiste entsprungen sind und welche, beharrlich festgehalten und consequent ausgebildet, in geraden Gegensatz gegen die Wahrheit treten, über deren wahren Charakter aber auch redliche, wahrhaft an Christus glaubende Glieder noch nicht zu klarer Erkenntniß gelangen konnten, zumal wenn dieselben unwillkürlich von früheren Standpunkten her ihnen noch anhängen, und von welchen man erwarten darf, sie werden durch fortschreitende Reife des Glaubenslebens von selbst überwunden werden. Die schon gereifteren Glieder werden da noch zu tragen und zu dulden haben. Mit der Zeit aber, indem das Licht der Wahrheit zu leuchten fortfährt und seine Strahlen nach allen Seiten hin ausbreitet, werden solche Anschauungen nur bei Gliedern in welchen sie über die echt christlichen Prinzipien das Uebergewicht haben, sich noch behaupten, werden zugleich auch zu eigener fester Gestaltung fortschreiten und hiemit in einem direkt feindlichen Verhältnisse zur Wahrheit sich offenbaren; dann ist die Zeit der Duldung für sie vorbei. So kann im Verlaufe der Zeit ein scheinbar exclusiveres Verhalten der Kirche gefordert sein, während doch das Prinzip der Duldung dasselbe bleibt. Es hat dieß eintreten dürfen und müssen auch gegenüber von Richtungen, welchen in der apostolischen Zeit noch Raum in der Kirche gelassen war; sie selbst waren in ihrem Bestand und Charakter andere geworden; so ist es geschehen mit der

judaistischen Richtung innerhalb der alten Christenheit. In derselben Weise hatte die Reformation gegenüber vom Fortwirken römisch-katholischer Elemente sich zu verhalten. Und nicht minder war es Pflicht der neu gereinigten Kirche, auch gegen andere, ihrem Prinzip innerlich widerstreitende Elemente, die in ihrer eigenen Mitte auftauchten, mit fortschreitender Bestimmtheit ihre eigene Ueberzeugung von der Heilswahrheit zu bekennen; nimmermehr kann ihr dieß, wenn man ihr irgend lebendiges Ueberzeugtsein von der Wahrheit zuerkennt, an sich als ein Zurücksinken in Engherzigkeit zum Vorwurfe gemacht werden; nur das wird sich fragen, ob die Männer, welche das Bekenntniß gestalteten, nicht auch solche Richtungen einfach als feindliche abwiesen, in welchen neben dem, was bedenklich erscheinen mußte, doch auch Momente lagen, deren positive Beachtung zu einer noch richtigeren, allseitigeren Ausgestaltung jenes Prinzipes selbst hätte dienen sollen.

Immer soll es dann der oben ausgehobene Eine, unwandelbare Mittelpunkt der evangelischen Wahrheit sein, von wo das Licht ausgeht nach den verschiedenen Seiten des Glaubens, um deren Bestimmung es sich jedesmal handelt. Auch jetzt aber darf derselbe nicht als eine bloße objektiv feststehende Theorie gedacht werden. Mittelpunkt und Prinzip des Christenthumes ist die Versöhnung und Gottesgemeinschaft als lebendiger Vorgang und wirkliches Lebensverhältniß; von dem Leben, welches sie im Subjekte gewonnen hat, von der Erfahrung, welche hievon der Gläubige macht, von dem lebendigen Bewußtsein, welches sie im Subjekte erzeugt, hat auch die ganze Thätigkeit der Lehrgestaltung auszugehen. So ist es recht klar wieder geschehen in der Reformation; namentlich läßt es sich mit merkwürdiger Deutlichkeit verfolgen in der Art, wie für Luther seine Ueberzeugung allmählig in objektiven Sätzen sich ausbildete.

Das christliche Bewußtsein und Leben kann dann möglicherweise kräftig in seinem Innern durch jenes Prinzip bestimmt sein, ohne daß der Inhalt des letzteren bereits in ganz scharfer Ausprägung der Reflexion gegenüberträte, und kann auch so schon Meinungen und Grundsätze abwehren, durch welche die objek

tiven Grundlagen, auf welchen es ruht, bedroht erscheinen. Die Sätze, in welchen das eigentliche Prinzip scharf ausgeprägt sein sollte, müßten, gemäß dem Gesagten, nicht etwa bloß auf objektiv Göttliches an sich, sondern wesentlich auf die durch Christus vermittelte Setzung neuer Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch sich beziehen. Jedoch, — so setzen wir nun bei, — läßt sich allerdings denken, daß, während dieses Prinzip an sich schon das innerlich treibende ist, die Kirche in diesem Triebe doch zuerst über den Inhalt der objektiven Seite bestimmter formulirte Aussprüche zu thun hatte, ehe noch ebenso bestimmte Sätze auch über den Punkt, in welchem die objektive und subjektive Seite sich zusammenschließen, waren aufgestellt worden. Dieß war der Fall im ersten Abschnitte der Entwicklung der christlichen Kirche. Und wie wir auch über die Tiefe, in welcher damals die echt apostolische Heilslehre von weitaus den Meisten erfaßt worden war, urtheilen und eine klarbewußte Einsicht in den Weg der Heilsaneignung vermissen mögen, so müssen wir doch jedenfalls dieß anerkennen: es war im Innern des christlichen Bewußtseins begründet, daß, wie der Glaube selber ein unmittelbares Hinnehmen des sich darbietenden göttlichen Objektes ist und er den gesammten Grund und Inhalt des höchsten Gutes und des neuen Lebens in der Person des objektiv vor ihm stehenden Gottessohnes findet, so auch die Anschauung, Betrachtung und Erkenntniß zunächst ganz überwiegend auf dieses Objekt sich richtete, ohne schon ebenso den Akt des Glaubens und die subjektiven Vorgänge überhaupt zum Gegenstand eingehender Reflexion und schärferer Bestimmungen zu machen. Es mußte ferner jene Seite auch bei der Berührung des Christenthumes mit Elementen, welche aus jüdischer Richtung und aus heidnischen Anschauungen und Denkweisen herstammten, sich mit den an sie sich knüpfenden Fragen in den Vordergrund stellen. So konnte und mußte demnach die Kirche damals bereits zu bestimmteren Aussagen über das in ihrem Erlöser erschienene, das Heil begründende und in sich schließende göttliche Wesen, über das Verhältniß desselben zum Wesen des Vaters und über das Verhältniß zwischen jenem und dem menschlichen Wesen Christi fort-

schreiten. Und es war nicht bloß für die Richtigkeit der Aussagen erforderlich, daß hiebei jenes lebendige, innere Bewußtsein wahrhaft sich geltend machte, sondern es war dieß auch in der That möglich, wenn gleich der vorhin erwähnte Einheitspunkt noch nicht ebenso bestimmt ausgeprägt war. — Andererseits jedoch muß nun allerdings aufs Nachdrücklichste behauptet werden: solche Aussagen über die objektiven Voraussetzungen der Erlösung behalten ihren Werth für den Glauben nur dann und ihr Inhalt kann nur dann immer tiefer erfaßt und immer voller bestimmt werden, wenn das Bewußtsein sie im Zusammenhange mit seinem subjektiven Lebensmittelpunkte festhält und wenn es auch in der ferneren begrifflichen Ausprägung seines Inhaltes und namentlich in der Auffassung der Heilszutheilung und Aneignung als ein echt christliches, im Evangelium wurzelndes sich bewährt. Es ist möglich, daß an sich richtige Aussagen der erwähnten Art auch noch von einer christlichen Gemeinschaft festgehalten werden, deren inneres Leben unterdessen sehr gesunken ist und deren Bewußtsein über die Selbstmittheilung der Gnade und über ihren eigentlichen Gehalt und Charakter sich schon arg getrübt hat. Die Macht der Ueberlieferung kann jenen Aussagen als festen Lehrsätzen ihren Bestand doch noch auf lange sichern, und dieß wird um so leichter geschehen, je mehr mit dem spezifisch christlichen Leben zugleich die freie Bewegung innern Lebens und die Freiheit in Bildung der eigenen Ueberzeugungen bei den Mitgliedern der Kirche überhaupt erlahmt ist. So sehr wir daher anerkennen mögen, daß echt christlicher Glaube auf Lehrsätze wie die über einen dreieinigen Gott oder über die sogenannten zwei Naturen in Christus hinführen muß, so wenig dürfen wir doch meinen, jedes Festhalten an ihnen sei schon ein Zeugniß für den Fortbestand echten Glaubens.

Bis jetzt nun aber hat unsere Ausführung nur zu zeigen versucht, wie die Thätigkeit christlichen Glaubensgeistes, wenn sie überhaupt vorhanden ist, zu einer gewissen Ausprägung, Formulirung und Entfaltung des Glaubensinhalts in kirchlicher Lehre und kirchlichem Bekenntniß führen müsse. Unser gegenwärtiger Abschnitt hat noch nicht bestimmten Bezug genommen auf diejenige Art und

Weise, welche dieser Thätigkeit in der nachapostolischen Zeit als solcher eigen ist. Es ist nur davon ausgegangen worden, daß die heilige Schrift die ständige Grundlage bilden müsse. Es könnte sich noch fragen, ob nicht die Wirksamkeit des der Kirche innewohnenden göttlichen Geistes auch solche äußere Organe hervorbringe und ausrüste, an deren Aussprüche die richtige Auffassung und weitere Entfaltung der Schriftwahrheit untrüglich gebunden sei, — Organe, in deren Aussagen der Geist ebenso unmittelbar und sicher wie in denen der Schrift dem innerlich angeregten, gläubigen Sinne sich bezeuge, — Organe also, deren Zeugniß für das einzelne Glied der Kirche, unbeschadet der Selbständigkeit seiner inneren Ueberzeugung, neben das Zeugniß der Schrift sich stellen und eben solche Sicherheit wie dieses haben könne. Kann nicht die Entfaltung der Lehre ebenso wie ihre ursprüngliche Bezeugung an bestimmte menschliche, ihrem Charakter nach apostolische Persönlichkeiten gebunden werden? Oder wird nicht wenigstens in den Vertretern der Kirche dann, wenn sie in ihrer Gesammtheit zu Zeugnissen sich vereinigen, der allen Gläubigen verheißene Geist zu einer solchen besonderen Thätigkeit sich steigern? — Falls Nichts dergleichen anerkannt wird, so bleibt bei Allem, was wir bisher über die Lehrbildung der Kirche als einer unter dem Einfluß des Geistes stehenden gesagt haben, doch die Möglichkeit offen, daß durch die Schwäche, welche den einzelnen Wiedergeborenen doch noch anhaftet, und vor Allem durch den Rückfall in geistige Trägheit, Sünde und Unglauben, welcher für die Glieder und Leiter der Kirche durch ihre Schuld eintreten kann, Lehre und Bekenntniß in kleinerem oder größerem, ja vielleicht sehr großem Umfange auf Irrwege gerathe; zu sicherer Ueberzeugung von der Wahrheit kann dann jeder Einzelne nur gelangen, indem er, ohne bei den kirchlichen Zeugnissen als solchen sich zu beruhigen, immer neu wieder unmittelbar auf das Schriftzeugniß zurückgeht.

Wir sind im gegenwärtigen Abschnitt auf diese Frage noch nicht eigens eingegangen. Sie ist aber bereits beantwortet in dem, was unser vierter Hauptabschnitt über den Gang der göttlichen Offen-

barung und die Stellung der heiligen Schrift in demselben auszusprechen hatte. Wir mußten schon dort wenigstens negativ diesen Gegenstand erledigen, um die Bedeutung der Schrift für den Glauben zu beleuchten und den Gebrauch zu rechtfertigen, welchen wir in allen unseren Erörterungen durchweg von ihr zu machen hatten. Was dort gegen die Gründung von der Autorität der Schrift auf die Tradition des katholischen Kirchenthumes gesagt worden ist, gilt auch gegen jeden Versuch, die Entfaltung der Schriftwahrheit für die Christenheit auf eine solche Tradition zu stützen. Aus dem menschlichen Bedürfniß und aus den Zwecken der göttlichen Gnade a priori jene vorgebliche Sicherstellung der christlichen Lehre ableiten zu wollen, ist ein ebenso anmaßliches als eitles Unternehmen. Die neutestamentliche Offenbarung selbst ferner hat dergleichen nicht verheißen, die wirkliche geschichtliche Erfahrung läßt uns nirgends solche Organe erkennen, und gerade da, wo menschliche Organe der Kirche mit solchen Ansprüchen auf Vollmacht zu authentischer Schrifterklärung und untrüglicher Entfaltung der Schriftwahrheit aufgetreten sind, gibt uns die Schrift, wenn wir unbefangen und hingebend ihrer Selbstauslegung Gehör geben, die gröbsten Widersprüche zwischen ihrem eigenen Inhalt und den Satzungen jener Organe zu erkennen. Wir dürfen endlich, gerade wenn wir hiernach, anstatt nach selbstersonnenen Postulaten, unsere Anschauung vom Eintritt und von der Bewahrung der Offenbarung gestalten, zu einer innerlich aufs Schönste zusammenhängenden Auffassung des Ganges gelangen, welchen Gott selbst hiebei gegangen ist und auch für jetzt gehen will. — Blicken wir jetzt noch näher auf die wirkliche Entwicklung der Kirche, so ist gerade der erste Hauptvorhalt unserer Gegner, daß ja doch die Autorität der Schrift thatsächlich auf die Aussprüche der Kirche und ihrer Organe sich stützen müsse, von uns längst abgewiesen; bei aller Anerkennung des Zeugnisses der ältesten Gemeinden für Ursprung und Charakter der heiligen Schriften haben wir doch nicht in ihm den eigentlich entscheidenden Grund für echt christliche Ueberzeugung von der Göttlichkeit derselben finden können. Man sagt ferner, die Kirche habe vor dem neutestamentlichen Kanon be-

standen, und es habe, wie schon Irenäus hervorhob, Nationen gegeben, welche den christlichen Glauben ohne Tinte und Papier empfangen und in bloß mündlicher Ueberlieferung treu bewahrt haben. Aber der ursprüngliche Bestand der kirchlichen Lehre führt vielmehr zurück auf das unmittelbare mündliche Wort der Apostel, gegenüber von dessen schriftlicher Ausprägung für uns nun gerade die Irrthumsfähigkeit und der mannichfaltige wirkliche Irrthum der andern Kirchenglieder und kirchlichen Organe ans Licht tritt; sobald jenes verstummt war, sehen wir auch sogleich das dringende Bedürfniß, daß diese schriftlichen Urkunden mit einziger und sich selbst bezeugender Autorität als Quelle und Norm des Glaubens eintraten; bei jenen Nationen fragt sich sehr, wie weit die vorgebliche Reinheit ihrer Ueberlieferung schon zur Zeit des Irenäus wirklich noch statthatte, und jedenfalls ist es nach allgemeiner geschichtlicher Erfahrung und gemäß den der Christenheit anhaftenden Dispositionen und Bedürfnissen für uns gewiß, daß sie so auf die Dauer sich nicht hätte forterhalten können. — In unseren eigenen Ergebnissen über das Walten des Geistes in der Gemeinde der Gläubigen ist sodann zwar enthalten, daß Gott durch seine Gnadenmittel immer neues Licht und Leben erwecken will, — daß Christus bei seinen Gläubigen bleibt bis ans Ende der Tage, — daß er den seligmachenden Glauben nie will untergehen lassen. So gewiß als wir einen steten Fortbestand einer Kirche Christi anerkennen, dürfen wir nicht annehmen, daß je Alle von diesem Glauben gewichen seien; hierauf ruht auch Luthers Verwahrung gegen die Verläugnung eines Glaubensartikels, der bisher durch das einträchtige Zeugniß der gesammten Christenheit sei festgehalten worden. Allein fürs erste müssen wir sagen: es können sich an die Fassung der Lehre Irrthümer hängen, unter denen ein durch das Zeugniß der Schrift ergriffener Sinn doch noch den Heiland und in ihm das Heil mit dem innern Zuge und der innern Kraft des Glaubens finden und aufnehmen kann. Und ferner besteht mit unserem Zugeständniß namentlich die Möglichkeit davon zusammen, daß, während der Herr viele Glieder in echter Glaubensgemeinschaft bei sich erhält, doch gerade die Menge der-

jenigen, welchen die Leitung der Gemeinde und die öffentliche Verkündigung der Wahrheit oblag, in Sünde, und zwar zumeist in Selbstüberhebung, von ihr abgewichen ist.

Darauf, daß dieses letztere thatsächlich der Fall war, beruht die ganze Berechtigung der Reformation. Indem der innere Sinn, vom Worte des heiligen Gottes durchschüttert, nach Versöhnung, Gnade und Leben begehrte und von Christus, dem Mittler und Quell des Heiles, mittelst des evangelischen Wortes ergriffen, begnadigt und beseligt wurde, hat er mit den Wahrheiten, die hier sich ihm bezeugten, sich im Widerspruche gefunden gegen die Satzungen und Aussprüche, welche die höchsten Vertreter und ordentlichen Vorstände des bestehenden äußeren Kirchenthumes so gut als einmüthig aufstellten und festhielten. Und die Reformatoren haben, als sie zu dieser Erkenntniß gekommen waren, keinen Augenblick gezögert, dieselben insgesammt schweren Irrthums zu zeihen. — Sie bewegten sich hiebei anfänglich in der Voraussetzung, daß sie bei den Grundlehren, welche sie gegen die römische Kirche verfochten, wenigstens mit den alten Lehrern der katholischen Kirche im Einklange seien; bekanntlich sprechen sie sogar in der Augsburg. Confession noch aus, in ihrer Lehre sei Nichts, was abweiche — ab ecclesia catholica vel ab ecclesia Romana, quatenus ex scriptoribus nota est. Nichts desto weniger regt sich keinerlei Bedenken in ihnen, als ihnen mehr und mehr klar wird, daß in Hinsicht auf ihren Grundartikel, den von der Rechtfertigung durch den Glauben, sogar ein Augustin mit seiner Lehre nicht genüge, vielmehr in „Einbildungen" befangen sei*). So ungescheut treten sie auch der achtungswerthesten menschlichen Lehrüberlieferung mit dem gegenüber, was die Schrift ihrem eigenen Innern in Kraft des göttlichen Geistes geoffenbart hat. Man hat innerhalb der lutherischen Kirche, die allerdings mehr als die reformirte den relativen Werth der kirchlichen Tradition anerkennt, zu ihrem vermeintlichen Ruhme neuerdings sagen hören: sie wisse sich aus der Schrifttradition und

*) vgl. besonders Melanchthon an Brenz i. J. 1531, mit einer Nachschrift von Luther, Corp. Reform. II, 501.

aus der Kirchentradition geboren; man kann so nur reden, wenn man sich wegsetzt über die grundwesentliche Verschiedenheit des Sinnes, in welchem das „Geborensein aus etwas“ hiebei beidemale verstanden werden müßte.

Es versteht sich hiernach von selbst, daß die Reformatoren, auch falls die gesammten Organe des bestehenden Kirchenthumes zu neuer Erklärung über die richtige Heilslehre zusammentreten sollten, keineswegs gemeint waren, sofort dieser Autorität als solcher sich zu unterwerfen. So oft sie auf ein neues allgemeines Conzil drangen, hatten sie doch in ihrer Forderung, daß dieses frei und einzig nach der Schrift zu urtheilen habe, auch schon die Voraussetzung eingeschlossen, daß dasselbe möglicherweise aufs Neue die Schriftwahrheit verläugnen könne, und den Vorbehalt, in den Stücken, in welchen dieß nach ihrer eigenen gewissenhaften Ueberzeugung der Fall sein werde, demselben aufs Neue zu widersprechen.

Kaum brauchen wir beizufügen, daß die Reformatoren die Gewißheit der nun von ihnen aufgestellten Sätze in keiner Weise etwa auf ein Ansehen stützten, welches ihnen selber vermöge besonderer Begabung oder amtlicher Stellung in der Kirche zukomme. Es war für Luther ein sehr beruhigender Gedanke, daß er zu öffentlichem Zeugnisse für die Wahrheit auch durch seinen äußeren Beruf berechtigt und verpflichtet sei. Aber daß er die Wahrheit wirklich ergriffen habe und in seiner Predigt vortrage, dafür diente weder ihm selbst sein Amt zur Gewähr, noch muthete er irgend Jemanden zu, es auf Grund von seiner eigenen amtlichen Autorität anzuerkennen. Auch Alle, vor welchen er zeugte, sollten der Wahrheit auf dieselbe Weise gewiß werden, auf welche, wie wir sahen, er selbst ihrer gewiß geworden ist.

Die Gefahren, welche man von solchen Grundsätzen für die Sicherheit des kirchlichen Glaubens und der Lehre fürchten mag und um deren willen auch manche Lutheraner zu einer Verläugnung der Fundamente alles Protestantismus und Lutherthumes sich hinneigen, sind natürlich schon den Reformatoren klar genug vor Augen gestanden. Sind doch die Keime aller der verkehrten, ja antichristlichen Richtungen, die trügerischerweise auf jenes Zeugniß des Geistes in

der Schrift gegenüber von kirchlicher Lehrüberlieferung sich stützen mögen, schon damals in beängstigender Weise ans Licht getreten. Hören wir, was im Hinblick auf solche Gefahren ein Luther sagt*): wollen wir in die Schrift, so schaffe der Teufel allerdings viel Zwietracht und Hader, daß wir im Vertrauen auf sie blöde werden, und wir müssen mit ihm in den Haaren liegen und mit ihm raufen; wollen wir aber auf der Menschen Conzilien und Rathschläge, so verlieren wir die Schrift gar und bleiben des Teufels eigen mit Haut und Haar; „so wähle du nun, ob du dich lieber willst mit dem Teufel raufen oder lieber sein eigen sein."

Indem wir nun aber so darauf dringen, daß die Möglichkeit des Irrthums in der kirchlichen Ueberlieferung und in den Aussprüchen aller kirchlichen Organe anerkannt werde, ist das, was zuvor über die Bildung der Lehre und des Bekenntnisses gesagt worden ist, nicht aufgehoben, sondern nur näher bestimmt worden. Der Geist setzt, auch wo Irrthümer durch die Sünde eindringen können, seine Wirksamkeit dennoch fort. Und jener Möglichkeit gegenüber bleibt die andere bestehen, daß der fromme Sinn, indem er von bestehenden kirchlichen Sätzen und Bekenntnissen auf die Schrift zurückgeht und diese in Kraft des Geistes ihm selbständig die Wahrheit bezeugt, gerade hier den Inhalt jener Bekenntnisse bestätigt findet.

So haben unsere Reformatoren jene altkirchlichen Bekenntnisse über das Wesen des Gottessohnes und über die Einheit des Göttlichen und Menschlichen in dem Menschgewordenen auch als Ausdruck ihres eigenen, aus der Schrift geborenen Glaubens festgehalten. Sie haben sich nicht verhehlt, wie viel weltliches, sündhaftes Treiben in den Versammlungen der Kirchenhäupter, auf welchen dieselben zur äußeren Festsetzung gelangten, an den Tag gekommen war: hat doch der Gedanke daran Luther bestimmt, dem Ausspruch Gregors von Nazianz beizutreten, daß man aller Bischöfe Concilia fliehen müsse. Dennoch fanden sie, daß in jenen

*) Erl. Ausg. 30, 19. 20.

Beschlüssen das echt christliche Prinzip und die Anerkennung der Schriftwahrheit sich noch Bahn gebrochen haben.

So haben wir selbst, indem wir die in unserer Aufgabe liegenden Fragen gemäß der Schrift und vom Mittelpunkt ihrer Zeugnisse aus zu lösen versucht haben, uns im Einverständnisse mit den Bekenntnissen unserer eigenen evangelischen Kirche finden dürfen. Wir müssen sagen: auch wer, wie wir es nicht gethan haben, unmittelbar von diesen seinen Ausgang nimmt, wird gerade auf die Wahrheit der Schrift selbst hingeführt werden, und was er zunächst nur als Ueberlieferung von der Reformation her und als ehrwürdiges Erbstück seiner Väter mag aufgenommen haben, wird durch die Schrift zu fester selbständiger Ueberzeugung und zu vollständiger Erkenntniß für ihn werden. Wir haben ferner hinsichtlich des Ursprunges jener Bekenntnisse mit derselben Zuversicht, mit welcher wir ihrer Antwort auf die uns vorliegenden Fragen beistimmen durften, zu behaupten: wenn in irgend einem Zeitpunkte der nachapostolischen Entwicklung wieder eine besonders kräftige Erregung durch den in der Schrift sich bezeugenden und durch sie wirksamen heiligen Geist stattgefunden hat, so ist es geschehen zur Zeit der Reformation und im Innern der Männer, von welchen sie ausging und welche in lebendiger Ueberzeugung ihr zufielen. Und wie nie zuvor seit der Zeit der Apostel hat vermöge jener Erregung jetzt gerade der innerste Mittelpunkt des Heilslebens und des religiösen Glaubens zum Gegenstande klaren, bestimmten Bewußtseins werden und im Bekenntnisse zu schriftgemäßem Ausdrucke kommen sollen: jene Zutheilung des göttlichen Heiles aus freier Gnade in Christus an den aus der Schrift gezeugten Glauben. Und zwar erkennen wir namentlich auch hier wieder den Einfluß geschichtlicher Zustände und Fügungen, von deren Bedeutung für die Erregung des christlichen Geistes zu lebendigem Bekenntnisse wir oben geredet haben. Denn darum eben handelte es sich bei dem gegenwärtigen Stande kirchlicher Lehrsatzungen und kirchlicher Uebung, ob bei Allem, was mehr oder minder richtig über die objektiven göttlichen Dinge und das objektive, einmal vollbrachte Werk Christi gelehrt werden mochte, der nach Gnade

dürstenden Seele der freie Zutritt zu diesem Gotte, zur Gemeinschaft mit diesem Christus, zum Genusse des also gestifteten Heiles wirklich offen gehalten werde, und was doch eigentlich für sie diejenige subjektive Bedingung sei, von welcher der Herr selbst gemäß dem ursprünglichen Zeugnisse seines Wortes diesen Zutritt allein habe abhängig machen wollen. So ist unter dem Drange der aufs Höchste gesteigerten Irrthümer und Gefahren, welche den Gliedern der Gemeinde das Heil in Christo zu verdunkeln und zu rauben drohten, der durchs Wort Gottes erweckte Glaubensgeist zu einem desto klareren und schärferen Ausdrucke der fundamentalen Heilswahrheit gelangt; die Rechtfertigung durch den Glauben ist ihm, als sogenanntes materiales Prinzip der evangelischen Kirche, zu klarem Bewußtsein gekommen. Ebenso verhielt es sich mit der klaren Anerkennung der Schrift, durch welche Christus dem Glauben sich selbst, sein Leben und sein Licht mittheilt, als der einzigen Norm und einzigen eigentlichen Quelle der Heilslehre, — oder mit der Aufstellung dessen, was man das formale Prinzip des Protestantismus zu nennen pflegt; wenn man es beklagen möchte, daß die neue Beleuchtung der Schriftwahrheit in einer Zeit eingetreten sei, wo das herrschende Kirchenthum mit seiner Ueberlieferung und seiner ganzen Anschauungsweise ihr schon so sehr entfremdet war und deshalb den großen Widerspruch gegen sie, der wirklich erfolgte, schon im Voraus erwarten ließ: so sehen wir doch zugleich eben hierin wieder eine höhere Fügung, indem gerade durch die Erfahrung von diesem Gegensatze der echt evangelische Glaube zur bestimmtesten Anerkennung von der einzigen Autorität der Schrift und von ihrer Geltung gegenüber von aller kirchlichen Tradition getrieben werden sollte. Wie jene beiden Prinzipien unter sich aufs Innigste zusammenhängen, hoffen wir in der ganzen vorangegangenen Ausführung längst bemerklich gemacht zu haben; nicht minder, wie das Prinzip des protestantischen Bekenntnisses wirklich, der obigen Forderung gemäß, kein bloßer Lehrsatz ist, sondern wie die bestimmende Macht für die Gestaltung der Lehre im innersten Leben der Männer, welche sie vortrugen, gesucht werden muß. Und diese Macht ist dieselbe, welche zu jeder Zeit im In-

nern eines jeden heilsbegierigen und den Heiland ergreifenden Christen wirkte, ob auch unter dem Drucke großer Irrthümer und gehemmt in ihrer Bethätigung, namentlich gerade in ihrem Streben, auch für das erkennende Bewußtsein sich mit Klarheit geltend zu machen; die Reformation hat nichts Anderes ausgesprochen, als was an sich, wenn auch in verdunkeltem Bewußtsein, in jedem echten Christen lebt; nur mußte allerdings der Ausdruck des Prinzipes in der Lehre vermöge des Gegensatzes, der zu bekämpfen war, sogleich wieder vorzugsweise nach einer bestimmten Seite hin sich richten. Von diesem Prinzip aus sehen wir dann auch die Lehre überhaupt im Einzelnen sich gestalten; was die Reformation bekennt, soll und kann auf dasselbe zurückbezogen werden.

So haben wir denn auch vollends anzuerkennen, was für die Geltung kirchlicher Bekenntnisse bei allen denen sich ergibt, welche durch das Bewußtsein, daß ihr Glauben und Leben derselben Quelle wie der eigenthümliche Glaube und das Leben der betreffenden Kirche entsprungen, und daß diese Quelle die echt göttliche, jede eigenthümliche andere Kirchenbildung aber aus einer Trübung oder gar Verkehrung derselben hervorgegangen sei, mit jener Kirche verbunden sind und verbunden bleiben wollen.

Es ist nicht bloß eine einfach historische Bedeutung, welche wir den Bekenntnissen unserer Kirche beizulegen haben: als ob sie für uns nur in Betracht kämen, sofern sie uns bezeugen, wie achtungswerthe Glieder und Geschlechter der christlichen Gemeinde vor uns den Inhalt des auf der Schrift ruhenden Glaubens fassen zu sollen überzeugt waren, — wobei wir dann uns freuen dürften, wenn unsere eigene Forschung in der Schrift zu entsprechenden Ergebnissen führt, dagegen sofort wider die Richtigkeit jener Auffassung ebenso sehr wie gegen jede andere zufällige, von uns irrig erfundene menschliche Meinung Einsprache zu erheben hätten, sobald wir einmal irgend andere Resultate ermittelt zu haben glauben. Indessen ist es allerdings wichtig, auch diese Bedeutung schon hervorzuheben gegenüber von Manchen, welche ohne Rücksicht auf jene Zeugnisse die Ableitung der Wahrheit aus der Schrift meinen vornehmen zu können; und zwar ist ihnen gegen=

über zu behaupten, daß eine solche Bedeutung in gewissem Maaße allen Lehrversuchen und Lehrüberlieferungen der Christenheit vor uns zukommt. Es gehört, wie wir gesehen haben, eine eigene Arbeit der Gläubigen und der Kirche dazu, daß die in der Schrift geoffenbarte Wahrheit in richtigem Zusammenhange ausgehoben und nach allen Seiten und Beziehungen hin entfaltet werde. Und da stehen denn fürs erste wir selbst mit den Bestimmungen und Begriffen, in welchen die christliche Lehrweise und Redeweise unserer Zeit sich bewegt, im voraus schon unter den Einflüssen früherer Arbeit und haben über diese Einflüsse uns Rechenschaft zu geben. Wer nun nur einfach dieselben von sich abweisen und ohne weitere Rücksicht auf sie an den Inhalt der Schrift sich wenden möchte, der würde, auch wenn wir von einem inneren Walten höheren Geistes in jenen früheren Leistungen noch ganz absehen, jedenfalls gegen überaus reiche Mittel und Winke für allseitige Entfaltung der Wahrheit, welche Gott selbst uns an die Hand gegeben hat, willkürlich sich abschließen; denn die Fragen, auf welche dort schon geantwortet und durch deren Beantwortung jene Entfaltung und nähere Bestimmung gefördert werden sollte, sind jedenfalls keine bloß zufälligen, sind vielmehr in der Aufgabe des christlichen Erkennens überhaupt begründet, und wir haben in der Gegenwart kein Recht zuzuwarten, bis sie jetzt neu wieder auftauchen, sondern haben zu beachten, wie sie Gott schon vordem hat hervortreten lassen, und haben aus den früheren Verhandlungen und Entscheidungen über sie zum Mindesten den Inhalt jener, dem christlichen Erkennen vorliegenden Aufgaben zu ersehen. Die Erfahrung zeigt, daß Darsteller des schriftgemäßen Glaubens, welche dieß versäumen, bald die Wahrheit viel zu unbestimmt fassen, um einem allseitigeren christlichen Nachdenken genügen zu können, bald mit vermeintlich neuen Wahrnehmungen auftreten, über deren wirklichen oder nur vorgeblichen Werth ein Blick auf frühere Lehrprüfungen und Lehrentscheidungen schon ein weit helleres Licht hätte gewähren können. Natürlich ist diese geschichtliche Rücksichtnahme auf frühere Leistungen nicht gleichmäßig Sache aller Gläubigen, wohl aber ist sie von Allen gefordert, welche besondere Begabung

und Beruf zur Fortbildung des allgemeinen christlichen Erkennens, zum Lehren und zu der Darstellung und Prüfung des Inhaltes der kirchlichen Bekenntnisse haben; und auch so weit sie die schlichtesten Glieder der Kirche zu belehren haben, wird ihre Fassung der Schriftwahrheit an Bestimmtheit und Klarheit gewinnen, je mehr sie jener Pflicht gewissenhaft sich unterziehen. Schon insofern sind in vollem Recht die (zunächst auf die Wiedertäufer bezüglichen) Vorwürfe der Reformatoren gegen Solche — qui nullam adhibent antiquitatis notitiam (so z. B. in Melanchthons Locis v. J. 1535). — Und vollends muß nun unsere Forderung anerkannt werden, wenn man an irgend ein Fortwalten des Geistes in der Kirche glaubt oder von denjenigen Gliedern der Kirche, welche zunächst bei jenen älteren Lehrbildungen thätig waren, nicht vornweg voraussetzt, sie wenigstens seien hiebei von demselben verlassen gewesen.

Weiter aber muß uns führen, was zu sagen war über die besonderen göttlichen Fügungen und gesteigerten Erhebungen des christlichen Geistes in den besonderen Momenten, in denen die Kirche zu förmlichem Zeugen, Bekennen und näherem Bestimmen ihres Glaubens berufen ist. Sie soll dieß nicht thun, ohne daß Gott ihr jene zu Theil werden läßt. Die Gemeinde aber darf, wie gesagt, sicher hoffen, daß Gott, der sie zum Bekennen drängt, ihr, wenn sie gewissenhaft und lebendig an sein Wort sich hält, mit den Anforderungen der Gegenwart und durch dieselben auch jene Steigerung und Concentration ihres innern Lichtes hervorgerufen wird. Und wir sprechen mit aller Zuversicht aus: je lebendiger ein evangelischer Christ von dem Prinzip der Reformation persönlich überzeugt und durchdrungen ist, desto gewisser wird er auch beistimmen, daß Gott dort wirklich, wie wir vorhin schon sagten, eine solche Erhebung in eigenthümlich hohem Grade habe eintreten lassen.

Wir werden uns nun zwar sehr hüten, auf die Wirksamkeit des Geistes bei der Bildung irgendwelcher kirchlicher Bekenntnisse, ob sie auch unverkennbar aus der stärksten inneren Erregung hervorgegangen sein mögen, solche Ausdrücke zu übertragen, mit welchen wir sonst die eigenthümliche Wirksamkeit desselben in den Aposteln

zu bezeichnen pflegen; ebenso wenig dürfen wir, was das Fortleben der göttlichen Offenbarung durch die göttlichen Fügungen und Mittheilungen anbelangt, irgend einen jener an sich so wichtigen Momente in der Entwicklung der Kirche seiner Bedeutung nach mit denjenigen zusammenstellen, durch welche Gott das ursprüngliche Eintreten und die ursprüngliche Entfaltung seiner Offenbarung hat vermittelt sein lassen. Jene Wirksamkeit des Geistes in solchen besonderen Momenten der kirchlichen Entwicklung bleibt vielmehr auf Einer Linie stehen mit derjenigen, welche er fort und fort in echten Christen ausüben will; er kann sie auch in einzelnen Christen seit der Bildung unserer Bekenntnisse ebenso stark wieder geübt haben als in den Reformatoren; er kann sie auch ferner wieder über Viele zugleich in so merkwürdiger Gemeinsamkeit und Fülle wie zur Zeit der Reformation ausüben: nur ist dieß nach unserem Urtheil seit der Reformation eben thatsächlich noch nicht wieder in demselben Maaße geschehen. Wir bleiben so auch dabei, daß das Ansehen der Bekenntnisse für evangelische Christen ein spezifisch anderes sein muß, als das der heiligen Schrift; es muß auf evangelischem Standpunkte zum mindesten sehr mißverständlich und gefährlich erscheinen, wenn man jenes neben diesem ein „bindendes" nennt, ohne zugleich beizusetzen, daß das „Binden" das erste mal wesentlich anders als das zweite mal zu verstehen sei. Es wird auch aus dem, was wir sogleich noch weiter über die Aufnahme der Symbole mit Bezug auf ihren concreten Inhalt zu sagen haben, genugsam erhellen, wie auch hierin der Unterschied ihres Charakters von dem der Schrift durchweg zur Geltung kommen soll.

Nichts desto weniger dürfen wir jedoch mit Martensen*) sagen: so wenig unsere Confession „inspirirt" ist, so wenig ist sie als „bloßes Menschenwerk" zu betrachten. — Die Probe von dem Geiste, aus welchem sie erzeugt ist, mit Beziehung auf ihren bestimmten Inhalt zu machen, müssen wir dem Einzelnen überlassen, welchen das Zeugniß der Schrift und der in ihr wirksame Got-

---

*) Christl. Dogmatik, §. 28.

tesgeist einmal kräftig und lebendig in denselben Mittelpunkt des Glaubens, von dem jene ausging, hineinversetzt hat; haben wir ja doch auch in Betreff der Schriftwahrheit selbst jeden Einzelnen auf eine solche Probe verweisen müssen. Eine eingehende Prüfung des objektiven Zusammenhanges zwischen den einzelnen Aussagen des Bekenntnisses und jenem Mittelpunkte, wie wir sie an diesem Orte nicht geben können, ist zu einer solchen Prüfung förderlich und nöthig; ihr Ergebniß hätte zu zeigen, wie weit jener Geist die Kraft hatte, das Ganze der Lehre zu durchdringen; auch hiebei indessen käme es wieder darauf an, wiefern der Prüfende selbst lebendig im Mittelpunkte der Heilswahrheit steht, da ja jener Zusammenhang eben nicht etwa durch eine bloß logische Thätigkeit, sondern vor Allem vermöge des kräftig belebten inneren Sinnes für die inneren Beziehungen der Wahrheit begriffen werden will. — Mit unserer Ueberzeugung aber von der Richtigkeit unserer bisher vorgetragenen Auffassung der Heilswahrheit verbindet sich wenigstens für uns die sichere Ueberzeugung, daß eine solche Prüfung zu dem Ergebnisse führen wird: es sei mit Allem, was die evangelische Wissenschaft seither zu klarerer, vollständigerer, allseitigerer Ermittlung und Ausprägung der Schriftwahrheit geleistet hat, nicht etwa bloß diese selbst keineswegs schon auf einen ganz genügenden Ausdruck gebracht, sondern auch die Tiefe, in welcher dieselbe von unsern Bekenntnissen bezeugt worden ist, keineswegs schon ausgeschöpft; und es seien gerade diejenigen seitherigen Fortschritte, welche vom eigenthümlichen wesentlichen Gehalte unserer Bekenntnisse abführen, bei allem in ihnen wirksamen, anerkennenswerthen und pflichtgemäßen Streben, die Wahrheit noch genügender zu erfassen und zu begründen, doch zugleich unter Einflüssen solcher Anschauungsweisen gestanden, welche theils einem noch nicht wahrhaft christlichen Bewußtsein zugehören, theils wenigstens hinsichtlich der Vertiefung ins christliche Prinzip hinter dem christlichen Geiste, wie er bei unsern Reformatoren sich aussprach, noch zurückstehen. Namentlich können wir hiefür gerade auf die späteren Versuche, den Grundartikel von der Rechtfertigung aus dem Glauben anders zu bestimmen, hinweisen; nicht auf irgend-

welchem bindenden Ansehen der Symbole, sondern auf dem sich selbst bezeugenden Sinne und ganzen Wesen der Heilsoffenbarung beruht unsere Ueberzeugung, daß, wenn gleich auch hier der Buchstabe der Bekenntnisse Ungenügendes haben mag und eine noch vollere Beleuchtung der Wahrheit, besonders in Hinsicht auf die Beziehung des genannten Artikels zu einer lebendigen Auffassung des Heilsprozesses und des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch überhaupt, gefordert wird, — dennoch die Wahrheit an sich schon in dem Zeugniß der Bekenntnisse über diesen Lehrpunkt und nicht so in jenen Versuchen über denselben zu ihrem Rechte gekommen ist. — Zu dem Eindrucke, welchen wir aus eigener selbständiger Prüfung des Inhaltes und Geistes der reformatorischen Bekenntnisse gewinnen, treten ferner für uns klare Mahnungen in der seitherigen inneren Entwicklung unserer Kirche. Wir sehen mit dem so starken und so weitverbreiteten Drange nach einer Rückkehr zu jenen, welcher an eine neue religiöse Belebung unserer Kirche in dem letztvergangenen Zeitabschnitte sich angeschlossen hat, zwar viele unklare und unreine Elemente verbunden, namentlich auch vielfach den Wunsch eines sich demüthig dünkenden, vielmehr aber im Eifer für die Wahrheit erlahmten Sinnes, durch schnelle Annahme eines fertig dastehenden Systemes sich derjenigen gewissenhaften inneren Arbeit im Aneignen der Wahrheit zu entziehen, auf welche wir gemäß unserer ganzen Auffassung vom Wesen und von der inneren Begründung des Glaubens so ernstlich als möglich dringen müssen. Allein die Verächter und stolzen Verbesserer unseres Bekenntnisses mögen wohl zusehen, ob sie hieraus jenen Drang überhaupt erklären können, — ob er nicht mit einer für sie unerklärbaren Gewalt auch über eine Menge von solchen Gläubigen gekommen ist, welchen sie weder Gewissenhaftigkeit noch Wissenschaft absprechen können und welche zunächst nur hingebender als sie selber in Inhalt und Mittelpunkt der Schrift sich hineingelebt hatten und von da aus dann den Geist und Inhalt der reformatorischen Zeugnisse mehr und mehr wieder würdigen lernten. Wir sind überzeugt, daß hier in gewissem Maaße auch von diesen sich sagen läßt, was wir unbedingt vom Inhalte der Schrift zu

sagen hatten: auch sie haben ihren Geist und Gehalt bezeugt in der Wirksamkeit, welche sie in der Geschichte der Kirche geübt haben und noch üben. Wir sind aber auch jetzt wieder weit entfernt, sie deshalb auf Eine Linie mit der Schrift zu stellen: das Gesagte gilt für sie nur, eben weil sie selber das Zeugniß der Schrift in sich walten lassen; es bewährt sich wahrhaft nur an solchen Gläubigen, in welchen zugleich eben dieses Zeugniß unmittelbar wirksam ist; und — so fügen wir bei — je lauterer der Eindruck von der in den Bekenntnissen niedergelegten Wahrheit empfunden wird, desto mehr nur wird hiemit der Trieb und die Anforderung sich verbinden, derselben vor Allem auch in ihrer ursprünglichen Quelle, der heil. Schrift, noch weiter nachzugehen und von dort aus erst das Ungenügende, was ihr in den Symbolen noch anhaftet, zu ergänzen.

Aus dem Gesagten ergibt sich nun für uns die Pflicht, in jedem Falle, wo wir bei allgemeinem Einverständnisse mit dem Prinzip unserer Kirche und gerade aus diesem selbst heraus eine noch richtigere Fassung der Wahrheit als die symbolische zu versuchen uns veranlaßt fühlen, erst aufs Gewissenhafteste zu prüfen, ob die Gründe, von welchen wir uns leiten lassen, nicht mehr oder minder den vorhin erwähnten Einflüssen entstammen und ob nicht, je mehr wir lebendig eben in jenes Prinzip uns versenken und in innerer Hingabe seinen Consequenzen nachgehen, viel mehr Mißtrauen gegen unsere eigenen Versuche als gegen jene Zeugnisse des reformatorischen Geistes in uns erwache. Wir meinen keineswegs, den Berührungen, in welchen solche Einflüsse auf uns andringen, nämlich den Beziehungen zu einem bloß weltlichen Bewußtsein, zu einem noch nicht wahrhaft vom Evangelium durchdrungenen Gottesbewußtsein und zu den Aussprüchen einer aus solchen Quellen entsprungenen Wissenschaft, uns irgend entziehen zu dürfen, sehen vielmehr in diesen Beziehungen ein von Gott verordnetes Mittel zu weiterer Entfaltung und vollkommenerer Bestimmung der Heilswahrheit und finden denjenigen Theologen, welcher hier im Streben nach Erfüllung seiner Pflicht manche Trübungen seines Blickes für die echte Wahrheit erleidet, viel gläubiger und treuer als denjenigen,

der aus Furcht vor den drohenden Gefahren im fertigen Besitze seines orthodoxen Systemes sich gegen solche Anforderungen verschließt; wohl aber fordern wir, daß jener der Gefahren in Demuth sich bewußt bleibe. Und zwar ist die gewissenhafteste Vorsicht namentlich in dem Falle Pflicht, wenn die symbolische Fassung der Wahrheit an solche Aussprüche der Schrift sich lehnen kann, welche, während sie gleichfalls in klarer und engster Verbindung mit dem höchsten Heilsprinzipe stehen, zwar möglicherweise auch unserer eigenen Fassung Raum geben zu können scheinen, aber doch nach dem zunächst sich darbietenden Sinne vielmehr jener Fassung wirklich zur Stütze dienen; als Beispiel mögen namentlich die Bestimmungen über Christi Versöhnungswerk genannt werden, welche neuerdings, und zwar an sich mit vollem Rechte, ein Gegenstand so eifriger Verhandlungen in unserer Kirche geworden sind. — Vollends muß natürlich jene Vorsicht beobachtet werden, wenn es sich darum handelt, daß diejenigen, deren besonderer Beruf die Pflege der Wissenschaft und Lehre ist, ihre Ergebnisse auch den schlichten Gemeindegliedern vorlegen: wird nicht das Ungenügende unserer eigenen Fassung, welches für uns selbst trotz oder vielmehr gerade wegen unserer spezifisch wissenschaftlichen Richtung unter Einflüssen der erwähnten Art sich verbirgt, gegenüber von dem einfachen, rein religiösen Bedürfniß und Sinne der Anderen sofort eine störende, verletzende, verderbliche Wirkung äußern? und können denn auch nur wir selbst schon sie für eine in sich und im Zusammenhang mit dem Ganzen der Wahrheit gehörig abgeschlossene halten?

Allein mit gleichem Nachdruck haben wir nun andererseits die Consequenzen unserer vorangegangenen Ausführung auch noch bestimmter gegen eine solche Geltendmachung kirchlicher Bekenntnisse ans Licht zu stellen, welche im Widerspruche steht gegen das allgemeine Wesen und Werden des Glaubens und gegen die Art, wie in ihnen ursprünglich der Glaubensinhalt zu seiner Ausprägung gekommen ist.

Vor Allem haben wir daran festzuhalten, daß ein echtes Glied unserer Kirche dem Inhalte der Bekenntnisse immer nur des-

wegen beistimmen darf, weil es ihn sowohl im Ganzen, in Hinsicht auf Geist und Prinzip, als auch in dem Einzelnen, wozu die Beistimmung erfolgt, in der Schrift begründet findet. Hin und wieder hört man bei modernen Vorkämpfern des Kirchenthumes Aeußerungen, welche uns nur etwa unter der Voraussetzung verständlich sind, als ob der evangelische oder evangelisch-lutherische Christ wenigstens dann, wenn er einmal überhaupt auf Grund der Schrift an seine Kirche und ihr Bekenntniß freudig sich anzuschließen sich gedrungen fühle, hiemit schon im voraus auch von der Sicherheit aller einzelnen Bestandtheile des letzteren und von ihrem Einklange mit dem Schriftwort überzeugt sein müßte. Das hätte nur Sinn, wenn der Eindruck, welchen der Charakter der Symbole auf ihn gemacht hat, ihm innerlich, wie durch ein testimonium spiritus sancti, im voraus bezeugen würde, die Verfasser der Symbole seien bei allen ihren Aussagen durch die Wirksamkeit des göttlichen Geistes vor Fehlern schlechthin geschützt gewesen, — oder wenn eine gesteigerte Wirksamkeit des Geistes, wie wir von einer solchen redeten, sofort auch schon Infallibilität begründen müßte. Nicht eine solche Verkehrtheit, sondern das Gegentheil hievon liegt in dem, was wir über den Charakter jener geistigen Erregung und über ihr Verhältniß theils zum Geiste apostolischer Offenbarung, theils zu dem in der Christenheit überhaupt waltenden Geiste gesagt haben. Und so gewiß als dieselbe nach unserer Ueberzeugung bei einem vom Evangelium durchdrungenen Christen Anerkennung finden wird, so gewiß wird sich mit seinem Eindruck von jenem Charakter der Symbole unmittelbar auch der von jenem Unterschiede zwischen ihrem Charakter und dem Charakter der Schrift oder zwischen der Wirksamkeit des Geistes in ihren Verfassern und derjenigen in den ursprünglichen Organen der Offenbarung verbinden. Auf einen Gedanken daran, daß mit jener Erregtheit und mit jenem treuen und kräftigen Erfassen des echt christlichen Prinzips ein Irren wenigstens in Bezug auf geistliche Dinge unverträglich gewesen sei, kann er durch jene Eindrücke nimmermehr geführt werden. Wir haben so in unserer Forderung, daß die Prüfung des ganzen Inhaltes der Symbole mit

der ihrem Charakter und Ursprung entsprechenden besonderen Achtung und Pietät und mit vorsichtigem Zurückhalten jedes voreiligen Urtheiles geübt werden soll, auch schon die Pflicht und Nothwendigkeit ausgesprochen, daß eine *selbständige Prüfung aller ihrer einzelnen Aussagen an der Norm der Schrift* wirklich stattfinde. Bei aller Bescheidenheit unseres Urtheils muß dabei doch die *Möglichkeit von Fehlgriffen und Irrthümern* in ihnen im voraus anerkannt werden. Und für denjenigen Christen, in welchem bei redlichem Sichten seiner Gründe und Motive die Ueberzeugung von wirklichem Vorhandensein dieser oder jener Fehler sich behauptet, muß es Gewissenssache sein, um der Schriftwahrheit willen dem sonst noch so hoch geachteten Symbole zu widersprechen. Er wird alsdann weiter zuzusehen haben, ob die ihm selbst sich aufdringende Fassung der Wahrheit mit dem Prinzip, welches sonst den gesammten Inhalt der Bekenntnisse durchwaltet, im Einklange bleibe, ja in der That gerade auch durch dieses selber und durch die Harmonie mit dem übrigen wesentlichen Inhalte gefordert werde, — oder ob er dadurch weiter getrieben werde zu der Erkenntniß, daß schon die eigenthümliche prinzipielle Bestimmung und hiernach auch die wesentliche weitere Darstellung der Wahrheit in den Bekenntnissen eine fehlerhafte und hiernach seine ursprüngliche Hochachtung für diese eine unbegründete gewesen sei. Im zweiten Falle hat er hiemit von unserer Kirche bereits sich losgesagt und kann, wenn er seine Erkenntniß ihr gegenüber geltend machen will, dieß nur thun als Einer, der von außen her auf sie wirkt. Im ersten Falle ist es Gewissenssache für ihn, eine Belehrung derselben von ihren eigenen Grundsätzen aus zu versuchen und nur dann, wenn sie selbst ihn verstößt, von ihrer äußeren Gemeinschaft auszuscheiden, oder, wenn sie ihn wenigstens zu einem ihm bisher übertragenen Lehramt nunmehr unbrauchbar findet, auf dieses zu verzichten, auch dann aber noch innerlich sich zu betrachten als ein Glied von ihr, die bei ihrem sonstigen Festhalten des echten Glaubens nur zeitweise geirrt haben werde und nur zu einer voreiligen Entscheidung gegen ihn geschritten sei. Muthet man ihm zu, er solle einfach das, was seiner

Ueberzeugung nach der Schrift gemäß ist, seiner Verehrung und Pietät gegen die Symbole in einer sogenannten demüthigen Selbstverläugnung zum Opfer bringen, so fordert man ihn hiemit zu Etwas auf, was für ihn Sünde ist; hält man ihm die Gefahr vor, welche durch sein Verhalten der sogenannten Objektivität des Glaubens und den sogenannten kirchlichen Autoritäten überhaupt drohe, so erklärt man hiemit, er solle auf ein, im Wesen des Glaubens gefordertes, selbständiges Fragen nach dem wahrhaftigen göttlich Objektiven und nach dem Sinne der einzig unbedingten Autorität verzichten, damit menschlich Eingedrungenes und Ueberliefertes stabil bleibe. — Es ist traurig genug, daß wir dieß in einer Kirche, die sich nach dem Evangelium und nach Luther benennt, überhaupt noch auszusprechen durch mancherlei neuere Vorgänge genöthigt werden. Möge aber andererseits doch Keiner, dem es mit der Liebe zu evangelischer Wahrheit Ernst ist, durch unevangelisches Geltendmachen der reformatorischen Symbole in der von uns geforderten Würdigung derselben sich beirren lassen.

Im Hinblick auf die Art, wie echte Glaubensbekenntnisse entstehen, sei denn auch noch bestimmter darauf hingewiesen, wie demgemäß im Einzelnen ihres Inhaltes die Forderung zu immer neuer Prüfung, die Möglichkeit von Mängeln und die Pflicht einer immer noch genügenderen, volleren, harmonischeren Darstellung derjenigen Wahrheit, von welcher sie selbst gezeugt haben, für die Kirche vorliegt.

Was das Verhältniß der Bekenntnisse zu der heil. Schrift anbelangt, so folgt einestheils aus der Bestimmung, welche dieser für die ganze Entwicklung der Erkenntniß innerhalb der irdischen Gemeinde zukommt, anderentheils aus den Gesetzen des allmähligen Fortschrittes, welchen jede geschichtliche Entwicklung unterworfen ist, und aus den geschichtlichen, bestimmten Veranlassungen, unter welchen die Bekenntnisse sich gebildet haben und immer sich bilden werden, daß im ganzen gegenwärtigen Weltalter beim sicheren Besitze vom Weg des Heiles doch eine tiefere Ergründung und vollständigere Erschöpfung der auf ihn bezüglichen Wahrheiten immer noch Aufgabe für die Kirche bleibt und daß bei aller Wirksamkeit

des Geistes im Entstehen der Bekenntnisse diese doch immer eine bestimmte Seite der Wahrheit vorzugsweise ans Licht stellen und nie gleichmäßig klar und vollständig schon den ganzen Inhalt derselben umfassen werden. Wir haben schon in unserem vierten Abschnitt angedeutet, wie auch der eigenthümliche Inhalt von ganzen einzelnen Hauptbestandtheilen der Schrift in der bisherigen kirchlichen Lehrbildung verhältnißmäßig noch hintangesetzt erscheint. Schon hier aber muß darauf hingewiesen werden, daß kein Fortschritt nach neuen Seiten hin statthaben kann, ohne mehr oder weniger auch nach allen andern Seiten hin einzuwirken und auch auf Fassung und Gestaltung der bisher in den Vordergrund gestellten und vielleicht schon recht tief erfaßten Momente doch noch gewisse Modifikationen auszuüben. Allgemein liebt man es neuerdings, und natürlich mit Recht, die Wahrheit als einen durchweg aufs Innigste zusammenhängenden Organismus zu bezeichnen; hieraus folgt aber unmittelbar, was wir gesagt haben.

Auf jeder neuen Stufe gesunder Entwicklung wird ferner die Kirche, wie es auch die reformatorische gethan hat, die *früheren* Leistungen sich aneignen, so weit sie in ihnen ein richtiges Bekenntniß zur Wahrheit findet. Aber auch auf diese muß dann durch Beziehung auf *diejenigen* Momente, welche *jetzt erst* hell ausgehoben worden sind, ein neues Licht fallen. Ganz besonders muß dieß der Fall sein, wenn der christliche Geist auf der neuen Stufe so bestimmt und tief, wie es bei der Reformation geschah, in den Centralpunkt alles Christenthums ist hineingeführt worden. Jene alten Bekenntnisse mögen zunächst einfach ins neue hineingenommen werden. Aber ihr Inhalt ist sofort zu diesem auch in innere Beziehung zu setzen und vom Mittelpunkte desselben aus neu zu durchdringen. Nicht Willkür der Wissenschaft, sondern eine in der Sache liegende Nothwendigkeit und heilige Pflicht ist es, was namentlich in der Gegenwart alle Arbeiter auf dem Gebiete der kirchlichen Lehre mit Willen und vielleicht auch wider Willen in die umfassendsten neuen Untersuchungen über den Inhalt jener alten theologischen und christologischen Zeugnisse hineingetrieben hat; und sicherlich darf diese Bewegung nicht damit endigen, daß man wieder

beim einfachen alten Buchstaben sich beruhige oder den ewigen Wahrheitsgehalt desselben schon lebendig reproduzirt zu haben meine, wenn man die Aussagen alter Lehrer darüber wiederholt hat. Twesten*) sagt: es müsse in Betreff solcher älteren Bestimmungen die Untersuchung vorbehalten bleiben, ob sie nicht nach den eigenthümlichen Prinzipien unserer eigenen Kirche weiter durchgebildet werden können und müssen; wir dürfen noch mehr sagen: eine solche Durchbildung ist, — ohne daß sie darum zu einer Auflösung der alten Formeln irgend führen müßte, — wirklich von vorn herein geboten. Oft genug haben wir ja auch schon im Verlaufe dieser Schrift darauf hinzuweisen gehabt, in welch engem Zusammenhange mit einer lebensvollen und richtigen Auffassung des Wesens Gottes und Christi das erst in unserer Kirche zu klarer Geltung gekommene Wesen des Glaubens und die im Mittelpunkt unseres Bekenntnisses hervorgehobene Bedeutung desselben stehe.

Sehen wir sodann auf das Bekenntniß jeder einzelnen Stufe für sich, so haben wir hier vornweg solche Momente zu unterscheiden, auf welche das neu erregte Bewußtsein der bekennenden Kirche noch gar nicht eigens reflektirt hatte. Es ist Mißbrauch der Bekenntnisse, wenn ihr eigenthümliches Ansehen auf Sätze ausgedehnt wird, welche von den Bekennenden nur ganz beiläufig ausgesprochen worden sind; was soll man z. B. dazu sagen, wenn neuerdings geltend gemacht worden ist, daß nach unseren lutherischen Symbolen die im N. Test. genannten „Brüder Jesu" nicht eigentliche Brüder gewesen seien, somit Maria keine Kinder von Joseph gehabt habe? — Die Symbole können ferner von ihrem Prinzip aus zu einzelnen, zumeist abwehrenden Aussagen in Betreff gewisser Gebiete des Glaubens gekommen sein, ohne daß diese doch ihrem gesammten Inhalte nach schon zu Gegenständen des Bekenntnisses geworden wären; wir nennen als Beispiel das Verhältniß unserer Symbole zu der Lehre von den letzten Dingen.

Auch bei denjenigen Punkten aber, welche eigens durch die Symbole bestimmt worden sind, müssen wir erst noch näher

*) Vorlesungen über die Dogmatik, I, 296.

zusehen, *in welcher Form* und *durch welche conkrete Veranlassung* die Aussage ursprünglich hervorgerufen, und ferner, ob nicht die *begriffliche Fassung*, welche einem aus dem Mittelpunkte des Glaubens entsprungenen Zeugnisse ursprünglich zu Theil wurde, doch durch Einflüsse einer noch unvollkommenen menschlichen Erkenntniß und Begriffsbildung mit bestimmt worden ist.

Wir haben in dieser Beziehung uns daran zu erinnern, wie in Betreff eines jeden solchen Punktes die Frage, auf welche die gläubige Kirche zu antworten und auf welche hin sie ihren Glaubensinhalt bestimmter auszuprägen hatte, ursprünglich gestellt war. Was hat der gläubige christliche Geist damals wirklich abweisen und was im Gegensatze dazu wirklich definitiv festsetzen wollen? Wie weit waren bei der Art, wie der Gegenstand der Frage damals zum Bewußtsein kam, alle diejenigen Momente, welche derselbe an sich enthält, und diejenigen Seiten, welche überhaupt bei ihm in Betracht kommen können, wirklich auch schon vors Bewußtsein der Fragenden und der Antwortenden getreten? Oder wiefern war dieß noch nicht der Fall? wie weit kann, ja muß deshalb auch bei aller Anerkennung von der Richtigkeit der damaligen Entscheidung doch noch Raum gelassen werden für Anschauungen und Theorien, auf welche damals noch gar nicht reflektirt worden ist? — Es knüpft sich an diese Hinweisung auf den jeweiligen Gesichtskreis der Gläubigen für uns Evangelische auch eine Betrachtung, welche von großer Wichtigkeit ist für unser Verhältniß zu der vorreformatorischen, in so schweren Irrthümern befangenen Gemeinde der Gläubigen; die Geschichte zeigt uns, daß in Hinsicht auf Grundartikel, wie auf den vom Wesen der Kirche oder von der Rechtfertigung, die Wahrheit selbst noch gar nicht in klarer, richtiger Fassung ihr vors Bewußtsein getreten war, daher zwar von ihr verkannt, aber doch nicht förmlich von ihr zurückgewiesen worden ist, und daß, was sie zurückgewiesen hat, theils wirklicher Grundirrthum, theils wenigstens auch noch mit wesentlichen Irrthümern behaftet war. — Hier nun reden wir von solchen Entscheidungen der älteren und unserer eigenen Kirche,

welche wir als positiv richtig anerkennen. Aber wir fragen: sind nicht bei ihnen Momente noch zurückgetreten, welche jetzt Rücksichtnahme von uns fordern, und durch deren Aufnahme, ohne jener Richtigkeit nahe zu treten, die Lehrfassung noch weiter durchgebildet werden kann und soll? ja: waren nicht auch in Sätzen und Anschauungsweisen, welche zurückgewiesen worden sind, doch solche Momente vielleicht mit verborgen*)? Wir rechnen hieher z. B. die Frage über das Verhalten des menschlichen Willens bei der Aufnahme der Gnade; es ist ganz unläugbar, daß z. B. auch in den Aussagen von lutherischen Theologen wie Thomasius oder Harleß über dasselbe die Lehrfassung von Bekenntnissen wie der Concordienformel beträchtlich modifizirt erscheint; es ist aber auch ebenso unläugbar, daß der gesammte Inhalt dieses Fragpunktes vor dem Bewußtsein der reformatorischen Männer überhaupt noch nicht mit voller Schärfe sich auseinanderlegte, für dasselbe so zu sagen noch nicht flüssig genug geworden war, und daß derselbe Grundtrieb, welcher Viele damals zur entschiedensten Ablehnung der dort verworfenen Sätze bestimmen mußte, solche neuere Modifikationen zulassen, ja fordern kann. Wir selbst haben, während wir übrigens nicht eigens auf das Ganze dieser Streitfrage eingehen zu müssen glaubten, in unserer Darstellung vom Entstehen des Glaubens solche Modifikationen aufgestellt, sind aber überzeugt, daß vom Verhältnisse derselben zu jenem Grundtrieb eben das Gesagte gilt. — Es wird sich weiter fragen, wie weit Aehnliches namentlich auch in Betreff der Lehre von der Person und ferner vom Werke Christi zu behaupten sei, — was demnach zu urtheilen über das Verhältniß der Bekenntnisse zu Theorien, dergleichen über jene von einem Thomasius, über dieses von einem Hofmann aufgestellt worden sind. — Wir selbst sind auch schon auf das Bedürfniß noch eindringenderer und genügenderer Bestimmungen in der Lehre von den Sakramenten geführt worden, indem wir über das Verhältniß des aufnehmenden Glaubens zu ihnen zu reden hatten. Wir hatten dort Ansichten abzuweisen, welche, ob-

*) vgl. schon S. 419.

gleich von strengen Lutheranern vorgebracht, doch bedeutende (und zwar unserer Ueberzeugung nach falsche) Modifikationen der reformatorischen Lehrfassung sind. Modifizirt aber ist diese auch in unseren eigenen Aussagen über die Kindertaufe. Wir erklärten uns ferner gegen die Lehre, daß der ganze lebendige Christus beim Abendmahl in die Ungläubigen eingehe, als gegen eine unevangelische und unlutherische; indem wir nun aber ein bei ihr mitwirkendes Interesse, nämlich das, daß der Eine persönliche Christus nicht zertrennt und sein Leib nicht wie ein todtes Objekt erscheine, gleichfalls als ein sehr berechtigtes anerkennen müssen, so könnte sich fragen, ob wir nicht mit einer untheilbaren Darbietung des ganzen verklärten Christus jetzt vielmehr auch ein Nichteingehen des ganzen Christus in die eigene Person des Gottlosen behaupten sollen; wir würden hiemit etwas verneinen, was in einigen unserer Bekenntnisse positiv ausgedrückt steht, dürften aber auch hier wie in allen den bisher angedeuteten Fällen erklären, es handle sich um eine ganz neue Fragstellung; wir hätten dann jedesmal nachzuweisen, daß bei schärferem Bewußtsein für alle Momente, die wirklich in Frage kommen müssen, gerade das Grundprinzip und der übrige Inhalt der Bekenntnisse auf die von uns versuchte Bestimmung hinleite.

Und bei allen den hier erwähnten Punkten und ihrer Feststellung in den Bekenntnissen kommen nun zugleich mehr oder minder die Einflüsse mit ins Spiel, auf welche vorhin noch hingewiesen worden ist. Oben haben wir geredet von Einflüssen, welche in der Gegenwart leicht schon den ursprünglichen Blick und innern Sinn des Theologen trüben, so daß der eigentliche Gehalt und die volle Bedeutung der Heilswahrheit selbst sich nicht genug für ihn geltend macht; die Trübung bezieht sich so schon auf unsere Grundanschauung, während in der reformatorischen das evangelische Prinzip bereits reiner und kräftiger sich entfaltet hatte. Nicht solche Einflüsse meinen wir jetzt, wohl aber Einflüsse auf die begriffliche Ausprägung auch von demjenigen, was durch den innern Sinn an sich kräftig und treu erfaßt worden sein konnte. Wir stimmen bei, wenn über die Ausführungen unserer Reformatoren im Un-

terschiede von so mancherlei neueren Theorien gesagt wird*): sie seien nicht produzirt von einem anderweit bestimmten Denken über die zu bezeugenden Wahrheiten und um dieselben herum, sondern von einem solchen Denken aus dem Glauben über denselben und für ihn, bei welchem der Glaube zugleich Subjekt, Objekt und Zweck sei; sie seien Selbstvollzug des Glaubens im theoretischen Gebiete des Geistes, aufs Engste verwachsen mit der heiligen Schrift, mit dem Dogma und mit dem eigenen Glaubensleben, — echte theologische, schrift- und glaubensentstammte Theorien, nicht fremdartige, philosophirende. Allein man müßte gegen die geschichtliche Wahrheit verblendet und zu Unterscheidungen auf dem hier vorliegenden Gebiete ganz unfähig sein, wenn man daneben verkennen wollte, daß in der Gestaltung dessen, was aus der genannten Quelle geschöpft und produzirt worden ist, dennoch die von uns gemeinten Einflüsse statthatten und vermöge der geschichtlichen Bedingungen statthaben mußten. Die Reformatoren hatten bei aller inneren Lebendigkeit ihres Zeugnisses doch nicht die eigenthümliche Geistesgabe der Apostel, vermöge deren vom lebendigen inneren Quell aus sofort auch Ausdruck und Fassung der Wahrheit ganz durchdrungen, die bisher durch die Offenbarung eingeführten Begriffe ganz aus sich selbst heraus weiter gestaltet und mit dem Aufgehen neuer Wahrheiten auch schon die ihnen angemessensten Lehrbestimmungen erzeugt wurden. Sie mußten, indem sie die Wahrheit begrifflich weiter entfalten sollten, mehr oder weniger an Ausdrucksweisen und Begriffsformen sich anschließen, welche im Verlaufe der bisherigen Entwicklung christlichen Denkens sich gebildet hatten. In dieser aber ist seit ihrem Beginne klar ersichtlich, wie Erzeugnisse schon vorchristlichen und außerchristlichen Denkens auf sie einwirkten. Die allgemeinen Kategorien, auf welche auch der Inhalt der Heilswahrheit bezogen werden muß, waren zur Zeit der Reformation keineswegs mit Bezug auf diesen Inhalt schon so licht und so flüssig geworden, daß sie sofort zur

*) von Harnack, in: „das Bekenntniß der luther. Kirche v. d. Versöhnung u. d. Versöhnungslehre v. Hofmanns, von Thomasius, mit einem Nachwort von Harnack, 1857“, S. 132. 133.

Anwendung auf die neu erfaßte Wahrheit völlig geeignet gewesen wären; und die neue Erregung und Steigerung des Glaubensgeistes sollte und konnte keineswegs unmittelbar auch das leisten, was hier noch zu vermissen war, sondern es blieb dieß Aufgabe für fernere Bethätigung desselben auf dem Gebiete des christlichen Denkens. Wir erinnern z. B. an die allgemeinen Kategorien des Wesens, der Persönlichkeit, des Willens, welche bei allen den vorhin angedeuteten Fragen so tief eingreifen; in Betreff der Auffassung von Christi Sühnwerk hat z. B. auch das herrschende, eben noch nicht spezifisch christliche Vorstellen und Denken über Wesen und Bedeutung der Strafe und Gerechtigkeit überhaupt stets einen sehr merklichen Einfluß geäußert. — Wir meinen nun nicht etwa, daß die seitherige Philosophie das Geforderte jetzt leiste. Sie hat gewiß sehr dazu beitragen sollen, uns einen tieferen und schärferen Blick in die Fragen möglich zu machen, um welche es bei jenen Kategorien sich handelt. Aber das wirkliche positive Licht dafür ist nicht aus ihr, sondern aus einer immer tieferen Versenkung unseres ganzen Denkens in den Inhalt der Schriftwahrheiten, in die Offenbarungsthatsachen und in die Thatsachen des aus der Offenbarung stammenden christlichen Lebens zu suchen. Und wem der Inhalt unserer Bekenntnisse wirklich werth ist, der wird die hierauf ruhenden Bestrebungen nicht hemmen, sondern ihrer sich freuen trotz aller Gefahr neuer Fehlgriffe, welche dabei stattfinden und jenem Inhalte Beeinträchtigung drohen könnten.

Man hat die Frage über den Charakter der Symbole, mit der wir uns hier beschäftigen, mitunter so fassen zu können gemeint: was zur Substanz und was zur Form der Bekenntnisse gehöre. Dieß wäre jedoch eine sehr schiefe Bestimmung. Richtiger müssen wir sagen: die Bekenntnisse überhaupt sind die Form, in welcher der vom Glauben erfaßte Offenbarungsinhalt ausgeprägt wird. Nur hat man sich natürlich vor dem groben Mißverständnisse zu hüten, als ob die Form irgend etwas Gleichgültiges wäre, — als ob ohne angemessene Gestaltung der Wahrheit im Worte und zwar auch im Worte von Bekenntnissen ein Pflanzen und Hegen derselben in den Herzen denkbar wäre;

das Wort überhaupt, auch das Schriftwort, ist Form, — auf die Bedeutung des Wortes aber mußten wir ja von dem Beginn unserer Ausführung an hinweisen. Und in Betreff der Bekenntnisse ist nun die Frage die: bei welchen Punkten die Form schon mehr, bei welchen sie noch weniger adäquat sei, — wiefern eine Veränderung der Form dort als Beeinträchtigung der Substanz angesehen werden müßte, hier vielleicht gerade derselben dienen würde. — Neuerdings*) ist das Verhältniß zwischen Form und Gehalt der Symbole mit dem zwischen Leib und Seele verglichen worden; letztere habe zwar gewisse Hauptorgane, die „strikten Bekenntnißsätze", lebe und webe aber dennoch im ganzen corpus der Symbole. Wir müssen, und zwar gerade im Interesse der Symbole, jene Vergleichung sehr unglücklich finden, sofern jene Form von vorn herein, nämlich schon in ihrem Ursprunge, ganz anders durch jenen Gehalt selber bestimmt, ja aus ihm geboren ist, als dieß je vom Leib im Verhältniß zur Seele behauptet werden könnte. So weit aber die Vergleichung brauchbar ist, spricht sie nur für die von uns geforderte Unterscheidung: die einen Bestandtheile sind schon vollkommener durchdrungen von der Seele oder dem Geiste, die andern noch weniger; das Ziel ist, daß jener Gehalt und Geist durchweg so hell und rein in ihnen sich darstelle, wie wir dieß in Betreff unserer Leiblichkeit vom Zustande der Verklärung erwarten dürfen.

In Betreff der Punkte, in welchen wir den Inhalt des Glaubens zerlegen können, haben wir hingewiesen auf einen Unterschied zwischen solchen, deren Beziehung zum Mittelpunkte des Glaubenslebens für uns eine direktere oder eine minder direkte ist. — Wir kommen hier auf den Unterschied zwischen sogenanntem Fundamentalem und Nichtfundamentalem, der im Allgemeinen bekanntlich schon von unseren alten Dogmatikern gemacht worden ist. Einige Neuere haben ihn verworfen, wohl gar für einen „scholastischen" erklärt. Man könnte dieß nur von zwei Standpunkten aus, von denen der eine antievangelisch ist, der andere

*) Harnack a. a. O. S. 127.

den Inhalt der vorliegenden Frage verwirrt, beide aber müßten erst noch gegen klare apostolische Aussprüche wie den von einem mit „Stoppeln“ u. s. w. auf richtigem Fundament aufgeführten Baue*) sich rechtfertigen, und zeigen wo denn, wenn Alles gleich fundamental ist, das Fundament bleibe. Der erste ist der des römischen Kirchenthums, welcher in jeder Abweichung von den kirchlichen Bekenntnissen unmittelbar eine Verletzung seines Fundamentes, nämlich der unbedingten Autorität der kirchlichen Aussprüche sieht. Der andere geht davon aus, daß der Inhalt der Wahrheit Ein untrennbares Ganzes sei; so sei jede falsche Bestimmung oder Verläugnung eines Bestandtheiles derselben auch eine Verletzung, ja Verläugnung des Ganzen. Jenes ist auch an sich ganz richtig; auch wir sagen: an sich steht Alles in unlösbarer Beziehung zum Mittelpunkte, — werden deshalb auch besser nur von minder Fundamentalem als von Nichtfundamentalem reden. Allein für unsere gläubige Erkenntniß steht die Wahrheit keineswegs von Anfang an, noch überhaupt je während der irdischen Entwicklung als ein gleichmäßig durchleuchtetes Ganzes in dem objektiven Zusammenhange da, welchen sie an sich hat. Sind doch Momente, welche im objektiven Zusammenhange der göttlichen und menschlichen Dinge an sich von der größten Wichtigkeit sind und die objektive Voraussetzung von Hauptlehren bilden, für uns noch sehr im Dunkeln, ja werden auch gar nicht eigens von der Offenbarung in ihren Kreis gezogen: man denke an Punkte, wie z. B. das metaphysische Verhältniß von Leiblichkeit und Geistigkeit; wird man sie, weil sie zum Organismus des Wahren und Wirklichen an sich nothwendig gehören, etwa auch noch zum Gegenstande von Fundamentallehren machen? Es ist vielmehr, wie wir sagten, ein bestimmter, und zwar ein durchs Wesen der Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch gesetzter, Mittelpunkt, von welchem aus für uns und in unseren Bekenntnissen die Wahrheit sich entfalten soll, — und zwar ein Punkt, der für uns unmittelbar gewiß ist, ob auch verschiedene objektive Voraussetzungen desselben

*) 1 Kor. 3, 12.

uns noch mehr oder weniger dunkel sind. Das Licht sodann, welches von ihm aus sich weiter verbreitet und auch die andern Punkte uns gewiß macht, wird zu einem theils direkteren, theils nur indirekteren Weiterschreiten zu den verschiedenen Punkten und Kreisen der Wahrheit durch Bedingungen bestimmt, welche in der Sache selbst liegen, nämlich eben durch die innere, theils direktere, theils indirektere Beziehung auf jenen Mittelpunkt, und zwar auf ihn nicht als auf einen bloßen logisch weiter zu entwickelnden Lehrsatz, sondern auf ihn als auf ein wahrhaft lebendiges Prinzip in dem oben ausgeführten Sinne. Man könnte hiebei reden von Momenten, welche nur auf gewissen Stufen der Entwicklung, indem das Licht mehr nach einer oder mehr nach einer andern Seite hin sich kehrt, von diesem minder berührt erscheinen. Allein in der Natur des Gegenstandes liegt es und die geschichtliche Erfahrung aller Stufen bestätigt es, daß auch immer und überall, nach welcher Seite hin der neu erregte Geist vorzugsweise sich mit seinem Lichte wenden mag, ein solcher Unterschied bestimmter Punkte und Kreise wiederkehrt. Dieß nun eben meinen wir mit „mehr oder minder Fundamentalem". Die christliche Erkenntniß hat dahin fortzuschreiten, daß auch das Letztere in dem Zusammenhang, in welchem es doch wirklich mit dem Mittelpunkte steht, immer mehr anerkannt und begriffen werde. Auch so aber bleibt der von uns aufgestellte Unterschied bestehen. Und er hat seine große praktische Bedeutung darin, daß anerkannt werden muß einerseits: der bekenntnißbildende Geist könne Punkte der letzteren Art noch weniger durchdrungen haben und doch an sich sehr lauter und kräftig gewesen sein; andererseits: es könne, wenn dieselben schon ganz richtig von der Kirche bestimmt seien, ein Einzelner möglicherweise immer noch in Bezug auf sie irren, ja Widerspruch erheben, und doch schon kräftig vom Geiste erleuchtet und ein lebendiges, treues, fruchtbares Glied seiner Kirche sein.

So bleibt denn also auch mit demjenigen Besitze der Wahrheit, dessen die Kirche sich freuen darf, die Pflicht zu weiterem Forschen und zu vollerer, reinerer Aneignung dessen, was sie hat, verbunden. Denjenigen, welche hiedurch die strenge äußere Sicher=

stellung des Glaubensinhaltes aufgelöst sehen, muß unsere Kirche antworten, daß sie das von ihnen Gewünschte auch in den besten Bekenntnissen weder bieten könne noch bieten wolle. Pflegen doch Jene eben deshalb zur Autorität einer Kirche sich zu flüchten, weil sie eine solche Sicherheit haben möchten, wie sie Gott selbst auch nicht einmal in der heiligen Schrift hat geben wollen.

Was dann als Verkehrung jener Pflicht und als Mißbrauch der in ihr liegenden Freiheit anzusehen sei, darauf haben wir hier nicht konkreter einzugehen; es ist darüber für jeden einzelnen Fall eigens zu entscheiden. Wie wir aber schon oben, beim Eingang in unsere Erörterung der Symbole, auf eine Abwehr solchen Mißbrauches gedrungen haben, so haben wir nun auch andererseits auf die Consequenzen zu dringen, welche wider ein falsches Eifern aus dem seither Entwickelten hervorgehen. Wer zu jenem Einschreiten berufen ist, möge, je dringender sein Eifer ist, desto gewissenhafter erst zusehen, ob, was ihn jetzt als Verletzung der Bekenntnisse ärgert, nicht zur Beleuchtung für eine bis jetzt von ihm selbst noch verkannte Seite des Prinzips der Bekenntnisse dienen soll; — er prüfe, ob diejenigen, welche eine neue Lehre vorzutragen scheinen, nicht zum mindesten sonst in ihrem Zeugniß und gesammten Verhalten als Kinder des echt evangelischen Geistes sich ausweisen und darum vom Geiste selbst auch berufen sein könnten, für die Lehrfassung neue Winke zu geben, für die nur vielleicht der Sinn des Beurtheilers noch zu stumpf ist; — er habe endlich Acht auf Gottes Absichten, — ob und wie weit dieser selbst jetzt seine Kirche eine Gährung wolle bestehen lassen, in welcher wir auch manche als unrein sich uns offenbarende Elemente noch gewähren lassen sollen, damit der Geist der Gläubigen, durch Kampf und Reibung neu erweckt und angeregt, zu lebendigerem und vollerem Erkennen und Bekennen sich erhebe. Und dabei hat Jeder, der zum Einschreiten berufen ist, für seine eigene Entscheidung möglichst die Gemeinschaft mit Anderen zu suchen, — nicht bloß mit äußern Genossen des Amtes, auch nicht bloß mit Solchen, mit welchen er sich im voraus im Urtheil eins weiß, sondern

überhaupt mit solchen Gliedern unserer gesammten Kirche, welche er, trotz mancher Differenzen zwischen ihm und ihnen, doch eben auch noch als Kinder jenes Geistes anerkennen muß. — Wer nur nach dem Buchstaben der Symbole, vielleicht mit aller juridischen Schärfe, entscheidet, hat nicht geistlich geurtheilt. Wer nur seine eigene Ansicht von dem, was in den Symbolen wesentlich sei, zu Rathe zieht, hat der Kirche gegenüber trotz allem Reden von Objektivität einer subjektiven Anmaßung sich schuldig gemacht.

Es ist freilich heutzutage bei Vielen so weit gekommen, daß sie bei Jedem, der so entschieden, wie wir in unseren dogmatischen Aussagen und in unserer Charakterisirung der reformatorischen Symbole es gethan haben, dem Inhalte von diesen beistimmt und ihren Werth anerkennt, Knechtschaft unter der Ueberlieferung und Feindschaft gegen fortschreitendes, freies Walten des erkennenden Geistes voraussetzen; und bei Anderen so weit, daß sie Jeden, der gegen falsche Autorisirung der Symbole consequent sich erklärt, sofort im Verdacht haben, als suche er nur Vorschutz für eigene Abweichung von denselben und könnte nicht auch Abweichungen, die er noch innerhalb der Kirche geduldet haben will, doch zugleich mit aller Kraft des Wortes bekämpfen helfen. Es ist aber unser Eines Grundinteresse, in welchem wir auch hier nach beiden Seiten uns ausgesprochen haben; es handelt sich uns um eine göttliche, seligmachende Wahrheit, welche nicht in der Form eines äußeren Gesetzesbuches über die Menschheit hat herrschen wollen, sondern zu innigster lebendiger Aneignung sich dargeboten hat, und hiebei zwar nur allmählig mit ihrem ganzen Lichte den Einzelnen und die ganze Gemeinde durchdringt, Jeden aber, der ihr sich hingibt, schon jetzt mit dem höchsten Gute erfüllt und in sich selbst die Kraft hat, trotz all unserer Schwäche ihr Werk an uns und der Kirche auch bis zum Ziele durchzuführen.

3. Der evangelische Glaube und die verschiedenen christlichen Confessionen.

Gemäß unserer Auffassung von der Art und Weise, wie die Ausprägung des Glaubensinhaltes in kirchlichen Bekenntnissen sich

vollzieht und thatsächlich vollzogen hat, wird nun auch unser Urtheil und Verhalten gegenüber von der bestehenden Verschiedenheit der kirchlichen Confessionen sich bestimmen.

Es läßt sich nicht denken, daß Kirchen auf die Dauer in confessioneller Getrenntheit sich gegenüber stehen bleiben oder geblieben sein sollten, bei welchen die Unterschiede ihrer Bekenntnißsätze nicht irgendwie bis auf die Auffassung vom eigentlichen Mittelpunkte des Glaubens und Glaubenslebens zurückreichen würden. Denn möglich wäre es zwar, daß Gläubige, welche in jener Auffassung vollkommen eins sind, dennoch in Folge von intellektuellen Irrthümern, von falschen Folgerungen, vom Einmengen ungenügender Begriffe und schiefer Kategorien, sogar in Betreff wichtiger Lehrpunkte in Differenzen und Kämpfe gerathen würden; aber so sehr auch oft der Verstand für sich in Irrthümern festsitzt, so wenig ist es ja die verständige Thätigkeit für sich, woraus Bekenntnisse erzeugt werden müssen, und der innere Lebenstrieb des Glaubens müßte daher solche Differenzen doch bald überwinden helfen und dürfte sie jedenfalls nicht zur Wurzel für eine bleibende kirchliche Spaltung werden lassen. Wo ein Unterschied der kirchlichen Bekenntnisse wirklich sich entfaltet und behauptet hat, müßte man deshalb entweder annehmen, der echte Glaubensgeist und das Wirken des höchsten, vom Glauben angenommenen Prinzips sei überhaupt so sehr erlahmt, daß dennoch Differenzen der letzteren Art zu jenen Folgen haben führen können — bei einem in äußerlicher Orthodoxie verkommenen Geschlechte; oder man muß, gerade zu Ehren der sich trennenden Gemeinschaften, voraussetzen, daß irgendwelche Verschiedenheit schon in der ursprünglichen Erfassung des Mittelpunktes und in der ursprünglichen Selbstbethätigung jenes Prinzipes obgewaltet habe; in diesem Falle ist es weit mehr als in jenem möglich, daß Regsamkeit des christlichen Lebens überhaupt, wenn auch theilweise unter beklagenswerther Schwäche und Verirrung, doch bei jeder der verschiedenen Kirchen stattfinde.

Man hat nun neuerdings bekanntlich sehr eifrig zu zeigen sich bestrebt, daß wirklich nicht bloß die Lehrverschiedenheiten zwischen der katholischen und evangelischen, sondern auch die zwischen der

lutherischen und reformirten Kirche auf einen Unterschied der letzteren Art zurückgehen. Wir möchten ihn, so weit wir ihn anerkennen, nur nicht als eine Verschiedenheit der „frommen Gemüthszustände" bezeichnen (so Schleiermacher, indem er ihn läugnete, Schneckenburger, indem er ihn nachzuweisen suchte); denn bei der Hinweisung aufs Gemüth wird leicht an bloßes Fühlen gedacht, während für uns der Glaube als sittliches Verhalten jedenfalls mit in Betracht kommen müßte. Wir werden sodann gegen Ueberspannungen jener Versuche und Verkennung der im Unterschiede sich bethätigenden Einheit uns nachdrücklich zu erklären haben. Zunächst aber werden wir wirklich die Unterschiede so weit zurückbeziehen können; und wir kommen eben hiemit darauf, ihnen auf die Eigenthümlichkeit des das Heil ergreifenden Glaubensaktes selbst eine Beziehung zu geben: ein Blick auf die hier angeregte Frage gehört deshalb noch wesentlich zur Beleuchtung des Gegenstandes überhaupt, von welchem zu handeln unsere Aufgabe war, so wenig wir auch auf die einzelnen Differenzpunkte für sich näher einzugehen haben.

Längst hat uns unsere Darstellung auf die zwei Hauptpunkte geführt, in welche sich der Gegensatz zwischen der sogenannten katholischen und unserer Kirche zusammenfassen läßt; und auch der innere Zusammenhang beider Punkte kann sich nicht verborgen haben; wir meinen die Lehre von der Rechtfertigung und die Auffassung von Kirche und Kirchenthum. Jene ist als der ursprünglichste Differenzpunkt zu bezeichnen. Und unmittelbar hiemit sind wir schon auf das allgemeine Verhalten des Glaubens, und zwar als ein sittliches, zu den göttlichen Darbietungen überhaupt hingewiesen. Eine Läugnung der Wahrheit, daß der Glaube allein bei der Rechtfertigung in Betracht kommen könne, finden wir nur da möglich, wo schon die Eindrücke des gebietenden heiligen Gotteswillens ungenügend aufgenommen worden sind, d. h. wo das sittliche Subjekt sich ihnen nicht gehörig geöffnet hat; hiemit hängt zusammen die Auffassung von der ursprünglichen sittlichen Ausstattung und Bestimmung des Menschen — mit Bezug auf die Ansprüche, welche jener heilige Wille schon ursprünglich an ihn zu

richten hatte. Und indem es so an der lebendigen sittlichen Erkenntniß und Anerkenntniß dessen fehlt, was zur Gnade hintreiben sollte, kommt der Glaube auch nicht dazu, diese in voller Innigkeit ganz und ungetheilt zu erfassen. Wie am Bewußtsein der eigenen Schuld und Unmacht, so fehlt es auch an dem Zug allein zum Heiland hin, — an dem offenen inneren Sinne für das Zeugniß von der freien, unmittelbar sich darbietenden Gnade, — an dem inneren Drange, in welchem unsere Reformatoren nach diesem Zeugnisse gegriffen und alle die hemmenden Schranken menschlicher Vermittlung zwischen sich und ihrem Gott und Heilande durchbrochen haben; es fehlt so endlich an dem freudigen Bewußtsein der Versöhnung und Gotteskindschaft, welches dem echten Glauben zu Theil wird und in welchem der Gläubige wirklich auf immer über jene Schranken sich erhoben weiß, den unmittelbaren Zutritt zu Gott offen behält und in seinem Wandel vor Gott durch den ihm jetzt ins Herz geschriebenen heiligen Willen und durch seine eigene neue Natur als ein wahrhaft freier sich bestimmen läßt. — Jenes menschliche Priesterthum, auf welchem die Eigenthümlichkeit des katholischen Kirchenthumes ruht, hat sich von Anfang nur deswegen eindrängen können, weil der echte, sittliche Akt des Glaubens, welcher im vollen Gefühle der Schuld nach der vollen Gnade greift und von ihr sich ergreifen läßt, bei der Gemeinde im Großen mehr und mehr erlahmte unter Einfluß des alten fleischlichen, sowohl heidnischen als judaistischen Wesens. Indem das Subjekt dabei doch noch der durch Christus gewirkten Versöhnung zu bedürfen sich bewußt war, hat es sich gewöhnt, die Gnade, die ihm unmittelbar geboten war, als in die Hände eines einzelnen Standes niedergelegt anzusehen. Es war derselbe Gang der sittlich-religiösen Entwicklung, welcher schon im Heidenthume der innerste Grund für das Aufkommen und Bestehen priesterlicher Hierarchie gewesen ist; das alttestamentliche Priesterthum trug noch einen wesentlich andern Charakter: es rühmte sich noch nicht jener Vollmacht über die Gnade, indem diese vielmehr erst durch den künftigen Heiland erworben und erschlossen werden sollte. — Und mit jenem Mangel des Glaubensaktes ergab

sich eine allgemeine falsche Auffassung vom Verhältniß zwischen dem Menschen und dem sich mittheilenden Gott überhaupt, durch welche auch erst der Gedanke an die erforderliche Ausstattung eines solchen besonderen Priesterthumes möglich wurde: das sittliche Wesen dieses Verhältnisses selbst wurde verkannt; sofern eine solche Mittheilung anerkannt wurde, legte man den objektiven Mitteln dieser Gnade eine Wirksamkeit bei, bei welcher man von der nothwendigen Bedingung echter innerer Aufnahme absah: es werden Sakramente gelehrt, welche ex opere operato wirken sollen; auf solche äußerliche Weise geht auch die besondere Geistesgabe auf jene Träger des Kirchenthums über. — Wir brauchen nach dem, was oben über die Wirksamkeit der Schrift und die unmittelbare Einwirkung Gottes durch sie auf den Gläubigen gesagt worden ist, nicht eigens mehr darauf aufmerksam zu machen, daß die Schrift jetzt nicht mehr als genügend erscheinen konnte; es tritt neben sie und vor sie hin die an jenes menschliche Mittlerthum sich anschließende Tradition. — Auch innerhalb der göttlichen Welt selbst aber begnügt sich das Bewußtsein nicht mehr mit Christus als dem Mittler, indem es ihn nicht so, wie es sollte und durfte, ergriffen hat und dennoch eine sichere Bürgschaft des Heiles haben möchte. In unklarem Drange und wieder unter dem Einfluß heidnisch vorchristlicher Vorstellungen sucht es weitere Fürsprecher in den Heiligen und namentlich in der Jungfrau Maria. Die Möglichkeit, Menschen eine solche Stellung zuzuschreiben, lag wieder in der zuerst von uns ausgehobenen Auffassung der menschlichen Kräfte und der allgemeinen sittlichen Ansprüche Gottes an den Menschen. Und der tiefste Grund für die besondere Erhebung der Jungfrau zur Mittlerin, ja Heilsspenderin, wird verborgen liegen in einer Unfähigkeit, das höchste Wesen der Liebe selbst zu erfassen: es ist, als ob eine rein ethische Herablassung Gottes in Gnade und Liebe nicht mehr verstanden würde, als ob ein Wesen eintreten müßte, welchem, als einem weiblichen, die Neigung zu liebender Hingabe wie eine Naturbestimmtheit innewohnte. Das Kirchenthum aber mag darin, daß es diesen Gegenstand der Verehrung selber geschaffen und höher und höher, ja bis zur höchsten

Stufe erhoben hat, mit mehr bewußter oder mehr unbewußter Selbstgefälligkeit seinen eigenen höchsten Triumph feiern.

Im Gegensatze zu einem solchen Christenthume nun ist das Prinzip der Reformatoren als ein ihnen allen gemeinsames aufgetreten. Absichtlich haben wir es so auch oben als ein ihnen gemeinsames charakterisirt. Und wir haben gesehen, wie hier wieder der Glaubensakt selbst seinen echt christlichen Charakter erhalten hat: dieß und die Herstellung des rechten Mittelpunktes für die Fassung der gesammten Heilswahrheit fällt Beides zusammen.

In unserer eigenen Darstellung des rechtfertigenden Glaubens haben wir aber auch schon das hervorgehoben, was wir noch in besonderem Sinne als die Eigenthümlichkeit des echten Lutherthumes, wie es vor Allem bei Luther selbst erscheint, zu bezeichnen haben. Es ist dieß das besondere Gewicht, welches für das Bewußtsein, Interesse und Streben des Gläubigen zunächst ganz auf denjenigen Moment fällt, da ihm das Heil individuell zugetheilt und persönlich von ihm ergriffen werden soll, und zwar zunächst als bestehend in Vergebung der Sünden, sofort aber als Mittheilung des ganzen lebendigen Christus als des persönlichen Heilsgutes; ganz als direkter Akt nimmt der Glaube das Dargebotene hin, indem er sich aufs Innigste darein versenkt. Und zwar geht er als solcher hervor aus dem tiefsten Bewußtsein der eigenen Schuld und wurzelt also zunächst nach dieser negativen Seite in einem tiefsten sittlichen Ergriffensein des Subjektes; auch das Aufnehmen von den Eindrücken der Gnade muß, wie wir sahen, als ein sittliches gedacht werden; das wirkliche Ergreifen der Gnade selbst endlich ist nicht bloß von uns, sondern, wie wir zeigten, auch von unseren Reformatoren als ein Akt des sittlichen, persönlichen Subjektes verstanden worden; wir haben dieß wiederholt zu betonen, — namentlich gegenüber von Mißdeutungen des „lutherischen“ Bewußtseins durch Gegner, zugleich jedoch auch gegen eine ungenügende Betrachtung desselben durch Anhänger unseres Bekenntnisses; man kann es nur läugnen, wenn man das ganze Wesen eines solchen Aktes verkennt. — Indem nun alles Interesse

auf jenen Punkt sich concentrirt und der Glaube diese direkte Richtung auf seinen objektiven, gegenwärtig sich darbietenden und gegenwärtig sich mittheilenden Gegenstand hat, wird einerseits in diesem Augenblick jede Reflexion, die störend sich eindrängen könnte, zurückgehalten; andererseits ist hiemit aufs Festeste der Mittelpunkt fixirt, auf welchen dann die Betrachtung aller Seiten der Heilswahrheit sich zurückbeziehen und mit welchem sie im Einklang stehen muß. Die heilige Schrift wird anerkannt als Quelle, welche allein und in ihrem ganzen Inhalte jene Wahrheit offenbart; aber sie hat das Subjekt zur vollen Gewißheit von diesem ihrem Charakter gebracht, eben indem sie es auf jenen Mittelpunkt hinführte; und von da aus muß dann auf den Zusammenhang ihres Inhaltes und auf die Bedeutung, welche ihren verschiedenen einzelnen Aussagen und Bestandtheilen zukommt, das rechte Licht fallen. In der Aufnahme der Schrift als Gnadenmittels und der beiden andern schriftgemäßen Gnadenmittel tritt jenes Interesse dazu, wirkliche, objektive, unmittelbare Darbietung des Gnadengutes, bei welcher der Glaube eben nur hinnehmend sich verhält, in ihnen anzuerkennen; und hiemit hängt zusammen die besondere Würdigung der Kirche als der von Gott verordneten Gemeinschaft, in welcher diese Mittel dargereicht werden, — insofern die Würdigung der Kirche als einer objektiven Anstalt. In der Auffassung des gegenwärtigen Christus sodann wird gedrungen auf das innigste Einssein des Göttlichen und Menschlichen: eben in dieser Einheit seines Wesens soll er jetzt mit dem ihn aufnehmenden menschlichen Subjekte eins werden; nicht etwa bloß das Verlangen, ihn im Abendmahl auch nach seiner menschlichen Seite zu genießen, oder gar bloß der Wunsch, die Einsetzungsworte buchstäblich verstehen zu können, hat die vom Lutherthum versuchte Gestaltung der Christologie erzeugt. Das eigene Wesen und der ewige Wille Gottes wird endlich vor Allem so aufgefaßt, daß dadurch die Gewißheit der objektiven Gnadendarbietung, woran der Glaube hängt, gesichert wird; der Gedanke an Gottes Gnade und Liebe greift über über alle anderen in Betracht kommenden göttlichen Eigenschaften; ein verborgener Rathschluß, nach welchem Gott selbst von der Zuthei-

lung des Heiles, das er objektiv darbieten läßt, doch zugleich Einzelne ausgeschlossen, somit für diese die Darbietung zu keiner wahren gemacht hätte, wird abgewiesen, ob auch zunächst eine Lösung der Frage, wie die den Glauben selbst erzeugende Gnade dann doch nicht in Allen mit derselben Macht den Widerstand gegen sie überwunden habe, noch nicht wirklich gegeben wird (eben die Nothwendigkeit einer solchen Lösung hat auch neuere Lutheraner auf die oben erwähnte Modifikation in der Auffassung vom Verhalten des menschlichen Willens geführt). Luther selbst hat allerdings nie die Prädestinationslehre aufgegeben: aber nur um so auffallender ist, wie er die Reflexion darauf im Interesse der Heilsgewißheit will fern gehalten haben.

Man mag diesem Bewußtsein vorwerfen, daß es überall Mysterien zulasse und bei ihnen sich beruhige. Man wird dabei wenigstens auch die kühne Selbstgewißheit würdigen müssen, mit welcher es sich über alle Einwendungen hinwegsetzt, die es mit seinem eigenen, unmittelbar gewissen Prinzip in Widerspruch setzen möchten. Und man hat auch vom Standpunkte des Wissens und der Wissenschaft aus anzuerkennen, daß gerade auf diesem Grunde ein Lehrsystem von merkwürdig einheitlicher und reicher innerer Durchbildung erwachsen ist. — Gerade jener Akt unbedingter Glaubenshingabe ferner, in welchem nach Mancher Meinung die sittliche Persönlichkeit untergehen müßte, hat die Gläubigen, indem sie dadurch zur vollen Gewißheit der Gnade und zum echten Bewußtsein der Gotteskindschaft gelangten, zu einer Selbständigkeit und Freiheit neuen sittlichen Lebens erhoben, welche in der ganzen nachapostolischen Entwicklung des Christenthumes nie und nirgends so wie in der lutherischen Reformation gegenüber von allem gesetzlichen Wesen ist zur Geltung gebracht worden. — Aus dem bestimmten Charakter jenes ursprünglichen Glaubensaktes und aus dem Verhältniß zur Schrift, welches dabei sich ergab, erklärt sich uns endlich auch die große Freiheit des Geistes, mit welcher gerade ein Luther, so sehr er unter Umständen auf den Buchstaben einzelner Aussprüche dringen konnte, doch ohne Bedenken über die Unterschiede in ihrem Inhalt und ihren Bestandtheilen zu urtheilen

gewagt hat. — Und im Bewußtsein christlicher Freiheit liegt selbst der tiefste Grund dafür, daß gerade das lutherische Bewußtsein auch der Ueberlieferung einen gewissen freien Raum, namentlich im Gebiet äußerer kirchlicher Gebräuche, gelassen hat. Daß dieß, wenigstens bei unseren Reformatoren, nicht etwa durch ein Fortwalten des alten Traditionsprinzipes und Kirchenthumes bewirkt worden ist, sieht man klar aus der Energie, mit welcher sie gerade desto bestimmter gegen Festhalten von Ueberliefertem sich erklärten, je mehr man ihm der bloßen Ueberlieferung und kirchlichen Autorität wegen eine zwingende Bedeutung beilegen wollte. Der Grund ist vielmehr gerade die Freiheit, welche sie auf jenen Gebieten zu haben sich bewußt waren; in ihr nahmen sie auf, was von den alten Gebräuchen um der Schwachen willen noch zulässig, oder was für den Fortbestand der Ordnung dienlich, oder was auch an sich schön und löblich erschien; in ihr behielten sie sich vor, auch Neues zu gestalten.

Dagegen muß nun bei dem religiösen Bewußtsein, welches dem reformirten Bekenntnisse ursprünglich zu Grunde liegt, bemerkt werden, daß, während der Gläubige auch hier allein in der Gnade und mittelst des Glaubens sein Heil sucht, doch die vorhin charakterisirte Concentration auf den Einen Hauptpunkt und die hiebei stattfindende Richtung des Glaubens auf seinen Gegenstand nicht so entschieden wie im lutherischen Bewußtsein sich geltend macht. Gleich in den ersten Anfängen derjenigen Reformation, aus welcher die reformirte Kirche hervorgegangen ist, stellt sich dem in seiner Art einzigen Gewichte, welches wir mit Luther für jenen Punkt in Anspruch nehmen, der Inhalt eines allgemeineren, gleichfalls durch göttliche Zeugnisse angeregten, aber noch nicht genügend von jenem Mittelpunkt aus durchdrungenen Gottesbewußtseins zur Seite: das Bewußtsein allgemeiner unbedingter Abhängigkeit von Gott. Es ist ein sittliches Bewußtsein, in sich hegend den ernsten, kräftigen Trieb, nun auch allein diesem Gott zu dienen, seinem Worte zu gehorchen und seine Ehre zu fördern: es kommt aber unter diesem Eifer nicht zu derjenigen Vertiefung des Schuldbewußtseins, durch welche wir den Charakter des Glaubensaktes im

Innern eines Luther bedingt sahen, — und eben hiemit dann auch nicht zu derselben Tiefe, Lebendigkeit und Freiheit des Bewußtseins der Gnade, Versöhnung und Kindschaft. Auch im Gebrauche der Schrift zeigt sich, während sie aufs Entschiedenste als die einzige Quelle und Norm des Glaubens ans Licht gestellt wird, nicht dieselbe innere Durchleuchtung vom Mittelpunkt des Heilszeugnisses aus: es ist dieß namentlich darin zu erkennen, daß der Unterschied zwischen Gesetz und Heilsbotschaft und die Frage, wiefern das göttliche Gesetz des Alten Bundes auch für die Heilsgenossen gelte, nicht zu derselben Klarheit erhoben wird. Und mit dieser Eigenthümlichkeit des religiösen Bewußtseins verbindet sich von Anfang an eine größere Thätigkeit des reflektirenden Geistes und eine größere Einwirkung der Ansprüche, welche dieser bei der Gestaltung des Glaubensinhaltes zu machen geneigt und bis zu einem gewissen Grade ja auch wirklich zu machen berufen ist. — Auch auf derjenigen Stufe des reformirten Bewußtseins und Glaubenslebens, welche wir die calvin'sche nennen können und welche wir als die höchste betrachten und als Ergebniß einer sehr kräftigen sittlich-religiösen Erregung anerkennen zu müssen überzeugt sind, ist der hier bezeichnete eigenthümliche Charakter noch wahrzunehmen, und auf ihn dürfen wir die einzelnen Eigenthümlichkeiten in der Auffassung der Heilswahrheit auch hier zurückbeziehen.

Indem der Glaube an die rechtfertigende Gnade nicht so entschieden den Charakter jenes direkten Aktes trägt und in seinen Gegenstand sich versenkt, findet er hierin, wie schon angedeutet wurde, auch nicht so unmittelbar seine Beruhigung und die volle Gewißheit des Heiles. Es treibt ihn dann stärker rückwärts auf denjenigen Rathschluß der Gnade, in welchem das Heil von Ewigkeit her gewährleistet sein muß, und die eingehende Reflexion auf diesen führt zur Lehre von einer göttlichen Prädestination über die Erwählten und die Nichterwählten. Dazu kommt jenes allgemeine Gottesbewußtsein mit einer Aussage über den göttlichen Willen überhaupt, welche die Einwendung dagegen, daß der Gott der erbarmenden Liebe zugleich unbedingt zur Verdammung bestimmen sollte, nicht zum Worte kommen läßt. Es wirkt endlich auch eine

rein logisch folgernde Reflexion ein, so wenig wir auf diese für sich jene Lehre zurückführen dürfen. Aus dem Munde eines innig religiösen reformirten, außerdeutschen Theologen habe ich einmal die in dieser Hinsicht bezeichnenden eifernden Worte vernommen: credo vos Lutheranos non esse reprobatos, sed malos esse logicos; wir meinen hiegegen mit einem Vorwurfe gegen nimios logicos in vollem Rechte zu sein; — es sei erlaubt, auch mit Rücksicht auf den Einfluß jenes Gottesbewußtseins eine Aeußerung eines eifrigen deutsch-reformirten Theologen anzuführen: er meinte, ein L. Hofacker, der so innig die unbedingte Abhängigkeit von Gott predige, müsse doch im Grund ein Anhänger der Prädestinationslehre gewesen sein. — Gegenüber von dem Gewichte, welches so auf den vorzeitlichen Rathschluß gelegt wird, wird dann auch die Bedeutung des erst noch zur Ausführung desselben dienenden zeitlichen Werkes Christi und desjenigen Wesens des geschichtlichen Christus, auf welchem es ruhen mußte, verhältnißmäßig mehr zurücktreten. Und ebenso wird jene Eigenthümlichkeit im Grundakte des Glaubens das Interesse fürs Einssein des Göttlichen und Menschlichen in dem gegenwärtig sich darbietenden Heilande weniger zu seinem Rechte kommen lassen. Und andererseits greift dann ein das Interesse für die Ehre Gottes an sich und gegen jede Vermengung des Göttlichen mit dem Menschlichen, Kreatürlichen, — und auch die reflektirende Betrachtung, welche immer Beides auseinanderzuhalten geneigt ist, versäumt wieder nicht, ihren Einfluß zu üben. — Ganz dieselben Momente kommen in Betracht bei der Darbietung der göttlichen Gnade und des Heilsgutes in den Gnadenmitteln, — und hier um so stärker, je weniger dasjenige Aeußere und Kreatürliche, mit welchem hier die Gnade sich verbinden soll, seiner Natur nach zu einer solchen Verbindung geeignet erscheinen will. Hiemit werden wir denn auch weggeführt von derjenigen Bedeutung der Kirche, welche wir vorhin für das lutherische Bewußtsein ihr zuerkennen mußten.

Auf der andern Seite richtet sich auf reformirtem Standpunkte der Blick des Gläubigen, welcher nach der Gnade greift und der zugetheilten Gnade gewiß sein möchte, dringender als auf dem lu-

therischen sofort vorwärts auf die Bethätigung des Heilsstandes in neuer sittlicher Wirksamkeit. Es kommt nicht leicht so, wie im lutherischen Glaubensleben, zu einem seligen, ja triumphirenden Ruhen des Glaubens in seinem Gegenstande, sondern mit überwiegender Gewalt tritt sofort der Gedanke ein, daß in jener Bethätigung der Gnadenstand erst als ein wirklicher sich bewähre; und indem der Gläubige, anstatt erst sein Inneres ganz auf jene direkte Hinnahme der objektiven Gnade zu richten und hierin über alle Zweifel an der Gnade thatsächlich sich zu erheben, vielmehr im Glauben selbst schon wieder über die Wirklichkeit seines Glaubens und über seinen ganzen eigenen inneren Zustand reflektirt, treibt es ihn fort, in jener Bewährung durch sittliches Streben und sittliche Werke auch für sich selbst Beruhigung zu suchen. — Auch diese reformirte Eigenthümlichkeit ist von neueren Beurtheilern sehr übertrieben worden. Auch gerade bei echt reformirten Theologen, wie z. B. neuerdings bei einem Vinet, finden wir ausdrückliche Ermahnungen, doch einmal einfach auf den Heiland zu blicken, d. h. einfach zu glauben, ohne schon durch unzeitige Reflexionen sich beirren zu lassen. Eine Verdrehung wäre es vollends, wenn man jenen Drang nach Bewährung und Versicherung des Gnadenstandes durch Werke so deuten möchte, als ob die Gnade selbst durch Werke erworben werden sollte. Aber die Neigung zu jenem Fehler zeigt sich doch spezifisch als reformirte Eigenthümlichkeit; wir werden damit auf den Unterschied zwischen lutherischem und reformirtem Wesen in Hinsicht auf den Akt des Glaubens selbst zurückgeführt, von welchem wir oben ausgegangen sind. — Auch auf die Auffassung von der Kirche kommen wir dann von hier aus wieder: diese ist nicht sowohl eine Gemeinschaft Solcher, welche zusammen aus der ihnen objektiv dargereichten Gnade schöpfen, als vielmehr Solcher, welche nun auch in eigener gemeindlicher Thätigkeit ihrem Gotte dienen und vor ihm und unter einander ein heiliges Leben der Wiedergeburt bewähren wollen.

Es wird aber hiemit das ganze Bewußtsein vom wirklichen Besitz der Gnade nicht ein so inniges, innerlich befriedigtes, wie es werden dürfte und sollte. Es bleibt die Disposition zu einem

sich selbst Quälen, welches nach der Absicht der Gnade durch jenen Glaubensakt sollte überwunden werden. Wir werden da auch schwer Raum finden für jene Beruhigung, welche wir den schwer Angefochtenen und doch schon wahrhaft Gläubigen haben geben dürfen (S. 348—357). — Und für das neue sittliche Leben und Wirken selbst geht leicht jener freie evangelische Geist der Versöhnten verloren; wir finden in der allgemeinen Entwicklung der reformirten Frömmigkeit unverkennbar eine Neigung zu neuer Gesetzlichkeit, — sowohl was das Leben der Einzelnen als was die Gestaltung und Thätigkeit der Kirche anbelangt. Diese Neigung schließt sich dann wieder zusammen mit jener schon anfänglichen Eigenthümlichkeit in der Auffassung der heiligen Schrift; sie nimmt wieder alttestamentliche Gesetzesformen auf; wir erinnern z. B. an die sabbathmäßige Heiligung des Sonntags, — sodann an die merkwürdige Uebertragung alttestamentlich-theokratischer Formen, zu welcher namentlich in der schottischen Kirche und bei englischen Puritanern immer eine fürs lutherische Bewußtsein ganz unzulässige Neigung sich gezeigt hat.

Wir haben bei unserem Versuche, den Unterschied der beiden evangelischen Confessionen zu bezeichnen und zu jenem Grundakte des Glaubens in Beziehung zu setzen, die reformirte Eigenthümlichkeit auf etwas Negatives oder vielmehr auf ein Weniger und Zuwenig zurückgeführt und ferner auf ein damit sich verbindendes Eingreifen anderweitiger Elemente. Wir haben sie also nicht so wie die lutherische zurückzuführen vermocht auf eine positive, in sich abgeschlossene Einheit. Es wird sich dieß aber auch rechtfertigen, wenn man die Gestaltungen derselben in Bekenntnissen und Lehrbildungen beobachtet; wir meinen, es sei eben auch hierin nicht zu solcher Einheit wie bei denen des lutherischen Evangelicismus gekommen. — Schon frühe hat dann auch Eine Seite in jenen Elementen zu einem Gegensatze gegen die andere sich erhoben. Das Interesse für eigene sittliche Thätigkeit hat in Verbindung mit verständiger Reflexion den Arminianismus erzeugt, in welchem dann das Bewußtsein des Gnadenbedürfnisses und des unbedingten göttlichen Waltens ganz zurückgedrängt ist. Da tritt

dann an die Stelle des empfangenden Glaubens ein vom Subjekt selbst ausgehender Gehorsam.

Allein das Recht, welches die einzelnen Grundelemente der reformirten Anschauung an sich haben, müssen wir entschieden anerkennen, — namentlich jenen starken praktisch sittlichen Trieb, der in ihr von Anfang an wirksam gewesen ist. Vermissen müssen wir nur eben diejenige Vertiefung des sittlichen Bewußtseins als Schuldbewußtseins, auf welcher dann der hinnehmende Glaube in seiner vollen Bedeutung und Energie ruht, — und eben in Folge hievon das richtige Verhältniß der an sich berechtigten und nothwendigen Elemente des christlichen Bewußtseins zu einander und zu dem, was der Mittelpunkt bei der Aufnahme der Wahrheit in das Subjekt sein soll.

Und ebenso wenig dürfen wir nun diejenigen Seiten im Lutherthum verkennen, welche geeignet sind, falschen, ja grundverderblichen Richtungen einen Anknüpfungspunkt zu gewähren. Wir geben auch zu, daß die Bekenntnisse ihnen noch nicht genug vorgebeugt haben. Nur müssen wir dabei beharren, daß der positive Inhalt des ursprünglichen lutherischen Bekenntnisses an sich schon auf der tiefsten, im reformirten Bekenntniß nicht ebenso statthabenden Erfassung des evangelischen Prinzips ruht.

Um die Grundgefahr für den lutherischen Protestantismus kurz zu bezeichnen, können wir wieder auf jenen ursprünglichen, das Heil ergreifenden Glaubensakt zurückgehen. Wir haben darauf gedrungen, daß er nach dem ursprünglichen Sinne der lutherischen Reformation (vgl. S. 71—72) schlechterdings als ein sittlicher verstanden werden muß. Indem aber hiebei auf die innersten Wurzeln der sittlichen Regung zurückgegangen, der sittliche Akt im Gegensatze zu einer schon mit eigenem Inhalt erfüllten Willensthat als ein Akt des Empfangens gedacht und das ganze Interesse auf das Objektive der göttlichen Darbietung gerichtet werden muß, tritt die Gefahr ein, daß jene subjektive Bedingung für die Zutheilung der Gnade in ihrem wahren Wesen und ihrer unbedingten Bedeutung verkannt und verläugnet werde, sobald einmal in Anhängern jenes Bekenntnisses der lebendige sittlich-religiöse Sinn

nachläßt. Das Lutherthum hat von Anfang an bis auf den heutigen Tag mit dieser Gefahr zu kämpfen gehabt. Und zwar wird sie, näher angesehen und gemäß dem Verlauf der Geschichte, auf zwei verschiedene Irrwege hinführen.

Am meisten nämlich droht unter Bekennern des Lutherthums immer die Verirrung, daß die subjektiven Momente, welche zur Verwirklichung des Heiles gehören, in ihrem Wesen und Werthe überhaupt verläugnet werden. Der Glaube wird zu einer bloß äußerlichen Annahme der Wahrheit, die im innerlichsten sittlichen Akte hätte ergriffen werden sollen; und sie selbst wird dann nicht mehr in ihrer ursprünglichen Lebendigkeit, sondern nur noch als ein fertiges dogmatisches System aufgefaßt, in welches Vorstellung und Verstand sich hineinversetzt. Die Forderung, daß das Heil nur einfach in direktem Akte ergriffen werde, dient einer sittlichen Trägheit zum Vorschutz, welche über die Forderung der Buße sich damit wegsetzt, daß ja schon die Frucht der Buße, der seligmachende Glaube, vorhanden sei, — über das Ausbleiben der guten Früchte des neuen Lebens damit, daß man nicht in diesen die Gerechtigkeit vor Gott suchen dürfe, — über den Mangel an innerem Frieden damit, daß man ja im Besitz der Gnade sein könne, auch ohne sie zu fühlen. Aus dem Anschluß an die Gemeinde Christi und ihre Gnadenmittel wird ein bloßer Anschluß an äußeres Kirchenthum; man vertraut wieder auf eine Wirksamkeit der sakramentalen Darbietung ohne lebendige persönliche innere Aneignung, und indem man auf die objektive Substanz der Sakramente dringt, verläugnet man, was zum Wesen einer geistlichen, göttlichen Substanz gehört, und betrachtet sie wie ein sinnliches Ding. — Da ist dann mit dem lebendigen geistlichen Sinne auch der Glaube entschwunden an eine Wirksamkeit des Geistes mittelst und in der Schrift, durch welche die Heilswahrheit für die Christenheit vollständig gewährleistet sei, und an ein solches Walten desselben in den Gläubigen, bei welchem er gerade als der Geist der Freiheit zugleich als einen Geist der Zucht und der liebevollen Unterordnung sich bethätigen werde. In unklarem Drange sucht man daher wieder ein äußerlich festes und ge-

setzlich gestaltetes Kirchenthum römischer Art, ohne sich mehr über den Grundgegensatz zwischen Römischem und Evangelischem aufrichtige Rechenschaft zu geben. Auch in einer solchen Gesetzlichkeit, wie man sie den Reformirten vorzuwerfen liebt und wie das reformirte Bewußtsein ja auch wirklich eine Neigung zu ihr enthält, können dann Bekenner des Lutherthums mitunter aufs Unbefangenste sich bewegen: man sucht im Neuen Testamente ein Gesetzbuch für kirchliche Ordnungen, ja greift zu diesem Behuf auch auf die alttestamentlichen Institutionen zurück, — nur daß man freilich ganz andere Grundsätze als die Reformirten für Gestaltung und Autorität der kirchlichen Aemter daraus zu gewinnen beabsichtigt.

Es kann aber auch, wo das wahre sittliche Leben in Anhängern unseres Bekenntnisses erlahmt, doch noch ein starkes Verlangen nach subjektivem Genusse des Heiles fortbestehen, — ein Verlangen nach dem Genusse derjenigen Befriedigung und Beseligung, welche wir mittelst jenes direkten Glaubensaktes erringen sollen. Indem jedoch das Subjekt wirklich noch eine Empfindung von ihr erlangt hat oder auch nur erlangt zu haben meint, ruht es laß und selbstgefällig in diesem Gefühle aus. So verkehrt sich jenes Streben nach Heilsgewißheit, welches von allem eigenen Wirken weg nur auf die Gnade blicken, im Besitz der Gnade aber sofort zu kräftigem neuen Wandel fortschreiten sollte. Das Subjekt aber beweist eben hiemit, daß es entweder die Gnade gar nicht wahrhaft ergriffen hatte, oder daß die eingetretene wahre innere Bewegung zur Gnade hin, sobald diese ihr innerlich sich zugeneigt hatte, sofort wieder erlahmt ist. Und in diesem Zustande wird es dahin fortschreiten, vermeintliche Empfindungen der Gnade so viel als möglich ohne jenen tiefen sittlichen Glaubensakt durch Vorspiegelungen der Phantasie aus sich selbst zu erzeugen; es gibt sich einem Spiele eigener beseligender Einbildung und einer oberflächlichen Erregung des psychischen Gefühlslebens hin, während es dieß für jene Versenkung in die Gnade selbst und für einen Genuß ihrer Früchte ansieht. Während wir ferner vorhin eine neue Gesetzlichkeit an die Stelle der aus echtem Glauben hervorgehenden Freiheit treten sahen, tritt dagegen hier

an die Stelle derselben leicht die Erhebung einer in sich eiteln, unwiedergeborenen Subjektivität über die objektiv vorgehaltenen Anforderungen des göttlichen Willens. Die Gefahr eines solchen Gefühlsquietismus und eines solchen Antinomismus droht, wie auch die Geschichte beweist, viel mehr, als dem reformirten Standpunkte, dem lutherischen unter der von uns bezeichneten Bedingung. — Namentlich hat so die falsche Richtung, mit welcher in dieser Hinsicht die sogenannte Brüdergemeinde zu kämpfen hatte, an den lutherischen Ausgangspunkt derselben angeschlossen. Höchst interessant und belehrend ist der Gegensatz, in welchen jene Richtung in den ersten Zeiten der Brüdergemeinde gegen die Verirrungen des reformirten Geistes im Methodismus getreten ist; Zinzendorf selbst hat gerade lutherische Grundsätze theils in echtem, theils in überspanntem Sinne gegen einen Wesley geltend gemacht*).

Auch eine gewisse Verbindung zwischen der zweiten und der ersten Verirrung des Lutherthums ist sehr wohl denkbar; es fehlt keineswegs an ihr gerade in der Gegenwart. Nur Antinomismus ist dabei nicht möglich. Wohl aber kann sich ein süßlicher Quietismus gerade auch mit einer falschen Ergebung in die Objektivität kirchlicher Lehrsatzung und kirchlicher Ordnung zusammengesellen. Es geschieht dieß um so leichter, je mehr es den Subjekten an Selbständigkeit ihres innern Lebens überhaupt mangelt und sie den inneren Anstrengungen und Kämpfen, ohne welche eine echt christliche Selbständigkeit nicht errungen werden kann, sich zu entziehen suchen.

Wir fügen, um einem Mißverständnisse vorzubeugen, nur noch bei, daß wir natürlich ebensosehr auch die Größe derjenigen Gefahr anerkennen, welche eintritt, sobald ein Subjekt unter dem Vorgeben, selbständig die Wahrheit erfassen zu wollen, statt dessen der im Wort Gottes geoffenbarten Wahrheit überhaupt sich entzieht

*) vgl. z. B. das Gespräch zwischen Zinzendorf und J. Wesley in der „Büding. Sammlung einiger in die Kirchenhistorie einschlagenden Schriften", B. 3, S. 1026 ff.

und auf das Zeugniß des göttlichen Geistes sich beruft, wo es, ohne echte Buße und Wiedergeburt, von schwärmerischer Einbildung oder einer ihr Gebiet überschreitenden weltlichen Vernunft sich leiten läßt. Es war uns aber darum zu thun, hier von solchen Verirrungen zu reden, welche mit dem Bekenntniß zu jener Wahrheit und zu der Nothwendigkeit, ihr im Glauben sich hinzugeben, leicht sich verbinden können. — Die jetzt erwähnte Gefahr ist eine dem Protestantismus überhaupt gemeinsame, wenn gleich bei ihrem Eintreten die bezeichneten Unterschiede der reformirten und lutherischen Richtung immer auch wieder sich geltend zu machen pflegen.

Bei Allem aber, was wir hier über den Unterschied der Confessionen gesagt haben, halten wir nun auch das Band innerer Einheit fest, welches Angehörige von einer jeden derselben dennoch zu Einem Leibe zu verbinden vermag, — zu einem Leibe, der nicht bloß im Geist eins ist, sondern dessen Glieder, je mehr jedes seines wahren Wesens und höchsten Gutes sich bewußt wird, desto inniger auch zu äußerem brüderlichen Wechselverkehr sich getrieben fühlen müssen. Das Verständniß hiefür beruht wieder auf unserer Grundauffassung vom Glauben. Und sofern diese Auffassung keine andere als die spezifisch protestantische oder evangelische ist, ist eben nur vom protestantischen Standpunkt aus wahre Katholizität möglich. Von ihm aus ist sie aber auch aufs Entschiedenste wirklich gefordert.

Wir kommen auf die Katholizität in ihrem vollsten, weitesten Sinne nicht etwa vermöge einer Liebe, welche zum Glauben sich gleichgültig verhielte, auch nicht durch einen Glauben, der die Unterschiede der Confessionen für bedeutungslos erklären möchte, wohl aber durch einen solchen Glauben, der sich bewußt ist, daß seine eigene Bedeutung ganz in der Innigkeit ruht, womit er Christum ergreift, und daß ein solches Ergreifen überall noch möglich ist, wo die Hauptthatsachen des Heiles noch verkündigt werden und Christus selbst als der lebendige Heiland noch mit Berufung aufs Schriftwort den Gemeinden vorgehalten wird. Wir müssen, gemäß unserer Auffassung vom Glauben, in der Vermengung der Heilsbotschaft mit unevangelischen Irrthümern ein sehr verderbli-

ches Hemmniß für die Aneignung des wahren Heiles durch die Glieder einer solchen Kirche sehen; denn es kann unter jener Verhüllung und Trübung den eigentlichen Grundelementen der Heilsbotschaft, so einfach sie an sich sind und zu so kräftiger Wirksamkeit auf die Herzen geeignet, dennoch sehr erschwert werden, vor das Bewußtsein der Hörer so zu treten, daß diese von ihnen ergriffen werden und hingebend auf sie eingehen können. *Möglich* aber bleibt es auch unter schweren Trübungen, — zumal da, wo dem einzelnen Gliede der Kirche wenigstens neben dem Heilswort aus dem Munde der kirchlichen Vorgesetzten auch noch ein privater Gebrauch der heiligen Schrift selbst zu Gebote steht. Folgt dann der Gläubige von Herzen dem innern Zuge, der von dort ausgeht, so gelangt er zu einer unmittelbaren Gemeinschaft mit Christus, ob er auch seiner Erhebung über die Anmaßungen der menschlichen Mittelspersonen sich nicht bewußt wird; der Eine rechte Weg zum Heile hat sich ihm erschlossen, ob er auch von den Hemmnissen, die ihn immer noch umgeben, erst ein sehr unklares Bewußtsein haben mag; er hat namentlich auch im Besitze des Heiles schon weit mehr empfangen, als er selber schon zu verstehen vermag.

Allein wir dürfen keineswegs stehen bleiben bei dieser allgemeinen Idee der Katholizität. Der Gläubige hat bei aller Entschiedenheit, mit welcher er dem Bekenntniß seiner eigenen Kirche zugethan sein mag, nicht etwa bloß anzuerkennen, daß es auch in den anderen Kirchen solche Personen gebe, mit welchen er in dem Herrn sich verbunden wissen solle, sondern er hat auch den Unterschied zu würdigen, welcher im Verhältniß der anderen Confessionen zum Mittelpunkte der Heilswahrheit und zum Grundakte des rechtfertigenden Glaubens obwaltet; und hieraus hat er zu entnehmen ein *verschiedenes Maß* des Widerspruches einerseits und der Gemeinschaft andererseits, worein sich seine eigene Kirche zu der einen und der anderen unter jenen Kirchen zu setzen hat. Wir weisen zurück auf das, was wir über die theils mehr theils minder direkte Beziehung der einzelnen Momente in Bekenntniß und Lehre zum Fundamente des Glaubens gesagt haben; nur auf Grund hievon ist auch schon jene allgemeine Katholizität möglich. Eben hiemit

ist nun auch in Betreff der Irrthümer und der Mängel, welche wir anderen Confessionen vorwerfen mögen, zu prüfen und anzuerkennen, wie sie theils mehr theils weniger in die Auffassung und Aneignung des echt evangelischen und christlichen Prinzips eingreifen. — Es wäre, auch geschichtlich angesehen, eine kecke Unwahrheit, wenn man diese unsere Forderung etwa erst aus einer Unionssucht neuerer Zeit ableiten wollte. Was hat doch wohl einen Luther trotz allem seinem Argwohn gegen Zwinglianismus zu aufrichtig gemeinter Verständigung mit den Reformirten hingezogen, während er von Ausgleichungsversuchen mit Rom niemals etwas Gutes hoffte? Was hat ihn dazu bestimmt, den böhmischen Brüdern trotz allen ihrer Lehre anhaftenden Mängeln förmlich und angelegentlich die Bruderhand zu bieten, wenn nicht das Bewußtsein einer b e s o n d e r n innern Verwandtschaft?

Wir aber haben bei unserem Urtheile jetzt auf eine mehr als dreihundertjährige Entwicklung hinzublicken, in welcher der eigentliche Geist und Charakter der verschiedenen Bekenntnisse sich selber erprobt hat. — Und zwar haben wir nun hiebei nicht sowohl auf solche Richtungen, Erscheinungen und Persönlichkeiten in der Entwicklung einer Kirche unser Augenmerk zu richten, bei welchen die unterscheidenden Eigenthümlichkeiten ihres Bekenntnisses überhaupt mehr zurücktraten, als vielmehr zu fragen, wie weit diese da, wo sie entschieden zur Geltung kamen, die Consequenzen, welche der Möglichkeit nach in ihnen liegen, auch wirklich hervorgetrieben und mit dem Irrigen und Mangelhaften, welches ihnen selber innewohnt, die Fassung des Grundprinzipes weiter beeinträchtigt haben. Wir haben namentlich den Gang zu beobachten, welchen die kirchliche Lehrbildung im Ganzen und Großen genommen hat, wenn auch einzelne Persönlichkeiten, in welchen das confessionelle Bewußtsein weniger lebendig war, sich ihm gegenüber freier verhielten. — So soll es geschehen im Hinblick auf jenen Verlauf seit der Reformation bis auf die Gegenwart. Dem gegenüber ist es namentlich eine Verkehrtheit, wenn man bloß die sogenannten „alten“ Dogmatiker vornimmt, um nach ihnen den Geist der Kirchen überhaupt zu bestimmen. Das eben ist ja die Frage, wie weit die Eigen-

thümlichkeiten, welche dort unter dem Einflusse bestimmter geschichtlicher Bedingungen sich ausprägten, als Inbegriff des ganzen Charakters eines Bekenntnisses sich bewährt und demgemäß auch ihre Consequenzen weiter entfaltet haben. Dem reichen, lebensvollen Gehalte des Lutherthums droht durch jenes Verfahren immer nicht minder Unrecht als dem Geiste des reformirten Bekenntnisses. — Zu berücksichtigen ist endlich, wie weit die Entwicklung einer Kirche ganz aus ihrem eigenen Innern heraus erfolgte und wie weit unter Einflüssen, welche die Berührung mit andern Kirchen übte.

Schon in der Charakteristik, welche wir oben von den Unterschieden an sich gegeben haben, haben wir uns der Treue gegen diese Grundsätze befleißigt. Nicht minder ist dieß hier erforderlich, wo wir von dem Grade der Unterschiede und der neben ihnen bestehenden Verwandtschaft und Einheit zu handeln haben.

Und da müssen wir nun behaupten, daß das Verhältniß zwischen der lutherischen und reformirten Confession ein wesentlich anderes ist, als das zwischen jener und der sogenannten katholischen, zunächst der römischen. Wir müssen darauf dringen namentlich gegenüber von solchen Vorkämpfern des Lutherthums, welche ihre Treue gegen dieses darin bewähren zu müssen meinen, daß sie keine freundliche Aeußerung gegen die Reformirten zulassen, ohne einen zum mindesten ebenso freundlichen Blick gegen Rom hin zu thun. Wir müssen darauf dringen gerade vom echt lutherischen Standpunkt aus, dessen tiefsten Prinzipien wir aus inniger Ueberzeugung in unserer ganzen Ausführung gefolgt zu sein uns bewußt sind.

Von Mängeln des reformirten Standpunktes, wie sie auch in der Geschichte hervorgetreten sind, haben wir geredet; sie durften zum Mittelpunkte des Glaubenslebens in Beziehung gesetzt werden; sie haben sich ausgeprägt in bestimmten einzelnen Lehren; sehr bedenkliche, ja verderbliche Consequenzen, zu welchen in ihnen die Möglichkeit vorlag, sind uns hiemit an die Hand gegeben. Allein wenn wir nicht aus einer reformirten Eigenthümlichkeit auch das ableiten wollen, was der Rationalismus, als eine aus gemeinsame protestantische Prinzip sich anschließende Verkehrung, auf lutherischem und auf reformirtem Gebiete gleichermaßen ge-

wirkt hat, so müssen wir jetzt anerkennen: der reformirte Glaube hat sich bis heute behauptet und behauptet sich namentlich auch heutzutage noch, ohne daß jene Consequenzen, wie sie von scharfsinnigen Beobachtern aufgewiesen und von Gegnern eifrig vorgehalten werden, je zu wirklichem Durchbruch bei den streng Reformirten gekommen wären. — Die Lehre von Christi Versöhnungswerk ist, obgleich die reformirte Eigenthümlichkeit für die Stellung und Auffassung derselben eine gewisse Modifikation mit sich bringt, doch für das gläubige reformirte Bewußtsein fortwährend fest stehen geblieben; durch rationalistische Einflüsse ist sie auf lutherischem Gebiete nicht minder als auf reformirtem bedroht worden. — In Betreff der Rechtfertigungslehre hat man den Reformirten vorgerückt, sie müssen dazu kommen, eigene sittliche Leistungen auch für die Rechtfertigung selbst wieder geltend zu machen; und wir selber haben angedeutet, was hiezu führen könnte, haben auch auf den Arminianismus in dieser Beziehung hingewiesen. Allein nie — außer so weit es wieder durch gemeinsamen Rationalismus zugleich auch im Lutherthum geschah — hat doch eine solche Lehrbildung bei nichtarminianischen Reformirten wirklich sich vollzogen. — Hinsichtlich der Abendmahlslehre möchte man die Consequenz zum mindesten in einer ausschließlichen Herrschaft der zwingli'schen Auffassung und Wiederverdrängung der calvinischen finden, welche letztere ja von Anfang an an Halbheit leide. Und dennoch ist es grobe Unwahrheit, wenn man schon geredet hat, als ob dieß wirklich schon so gut als allgemein erfolgt wäre. Nicht bloß unter deutschen Reformirten, sondern auch unter französischen und auch unter schottischen, welche von Lutherthum wenig wissen und den lutherischen Sakramentsbegriff fast wie den römischen fürchten, lebt zum mindesten das Bewußtsein fort, daß die Hauptbedeutung des Abendmahls nicht in menschlichem Feiern, sondern im Hinnehmen der heiligsten göttlichen Gnadenpfänder bestehe; und gerade auch unter sehr entschiedenen Reformirten finden wir Solche, welche die calvinische Anschauung in vollster, auch von Lutheranern anzuerkennender Lebendigkeit und Tiefe darstellen und, ohne daß eine Spur des Widerspruchs sich erhöbe, vor den Gemeinden bezeugen; man

höre doch, wie z. B. ein Adolf Monod im Abendmahle sein Labsal sucht und über die Bedeutung desselben Zeugniß ablegt*). — Ein Gegenstand besonderen Anstoßes wird für uns immer die reformirte Prädestinationslehre bleiben; und doch hat sie, auch wo sie mit aller Entschiedenheit festgehalten wurde, dennoch für die Kirchen im Großen nie wirklich diejenigen Consequenzen auf dem theoretischen oder praktischen Gebiete herbeigeführt, mit welchen sie, wie es den an sich gut begründeten Anschein hat, das Christenthum und die Sittlichkeit überhaupt bedrohen könnte. — Und sogar da nun, wo Theorien wie die von den Sakramenten und von der Prädestination in dem Lehrsysteme geflissentlich ausgeprägt und behauptet werden, müssen wir doch die Wahrnehmung machen, daß sie in der gewöhnlichen allgemeinen Verkündigung des christlichen Heiles nicht bloß jene weiter zu fürchtenden Consequenzen vermissen lassen, sondern selber auch weit nicht so sehr, wie man erwarten möchte, in den Vordergrund treten, — außer wenn der reformirte Bekenner eigens zur Polemik sich herausgefordert findet. Man nehme doch die praktischen Schriften eines so entschiedenen, auch auf dogmatischem Gebiete thätigen Reformirten vor, wie Baxter einer war, — oder die Schriften eines Reformirten wie Bunyan, der sogar in den Baptismus hineingerathen ist; sie haben neuerdings durch ebenso entschiedene Bekenner des Lutherthums der deutschen evangelischen Kirche ohne alles Bedenken wieder empfohlen werden können. Oder man achte auf das Wort, welches allsonntäglich auch bei strengen Reformirten von der Kanzel vernommen wird; ich darf mich für jene Wahrnehmung auf eine ganze lange Reihe von Predigten berufen, welche ich namentlich in den strengsten reformirten Gemeinden Schottlands zu hören Gelegenheit hatte. Wir selbst sind unsererseits überzeugt: wer sein Glaubensleben ganz oder auch nur vorzugsweise an den hier erwähnten Schriften und Predigten bilden würde, bei dem möchte es durch die Art, wie dort gewisse, an sich wichtige Seiten der Wahrheit im Verhältniß zu anderen betont werden, dennoch leicht ein einseitiges und mangelhaftes werden; es könnte desjenigen tieferen Geistes,

---

*) Les Adieux d'Ad. Monod, dritte Rede (la communion fréquente).

welchen wir im lutherisch-evangelischen Leben und Bewußtsein anerkannten, verlustig gehen. Nichts desto weniger bleibt jene Wahrnehmung ein klares Zeugniß für die innige Verwandtschaft beider Confessionen. Und wir müssen es solchen Schriften danken, wenn sie Seiten neu uns einprägen, welche von Bekennern des Lutherthums, so wenig dieses seinem Prinzip nach gegen sie ist, doch leicht ungebührlich hintangesetzt werden.

Die Möglichkeit dieses ganzen Sachverhaltes kann nur daraus begriffen werden, daß bei dem Ungenügenden, das ein Lutheraner der Erfassung des echt evangelischen Prinzips bei den Reformirten vorwerfen darf, dieses Prinzip an sich dennoch seine Macht ganz überwiegend behauptet und immer aufs Neue geltend macht. Und so weit es dort zu einer bestimmten Ausprägung einzelner Lehren gekommen ist, welche von uns getadelt werden muß, folgt für diese Lehren aus jenem Sachverhalte, daß sie bei aller Bedeutung, die ihnen beizulegen ist, dennoch nicht in der direktesten Beziehung zum Fundamente des evangelischen Glaubens stehen können; denn sonst hätten im Verlaufe der Entwicklung nothwendig entweder sie völlig wieder ausgestoßen werden, oder es hätte das Fundament weichen und schwinden müssen. — Wir brauchen nicht mehr mit einer Entgegnung uns zu beschäftigen, nach welcher jener Sachverhalt nur in heilsamen Einflüssen der lutherisch-evangelischen Confession seine Ursache haben sollte. Denn er findet gerade auch da statt, wo diese — wie in Schottland — Jahrhunderte lang sehr wenig oder gar nicht nachgewiesen werden können. Wohl aber kommen bei der theilweisen stärkeren Entfaltung von Mängeln und Irrthümern, auf deren Anlage schon im Ursprunge des reformirten Bekenntnisses wir hingedeutet haben, äußere, geschichtliche und nationale, Bedingungen in Betracht, die bei der gemein üblichen Aufstellung der confessionellen Differenzen viel zu wenig beachtet oder ganz ignorirt zu werden pflegen: so bei der Ausbildung des gesetzlichen Wesens auf britischem, namentlich schottischem Boden. Und nur desto bedeutungsvoller ist es, wie dennoch auch dort jener Sachverhalt und in ihm jene Macht des allgemein evangelischen Prinzips eine solche Geltung behauptet.

Ganz anders ist unser Verhältniß zum **Katholizismus.**

Auch der ausgebildetste römische Katholizismus bietet in seinem Kirchenthume dem lebendigen Christenthum und der Gemeinschaft des Heiles eine Stätte dar. — Wir können dieß — gemäß einer Bemerkung, die wir schon oben (S. 420 f.) gemacht haben, — nicht etwa schon aus einer gewissen Summe objektiv richtiger Dogmen wie denen über die Trinität ableiten. Wohl aber haben wir es darum zu behaupten, weil immer noch eine solche kirchliche Verkündigung des Heilswortes stattfindet, durch welche Seelen zum Heiland gezogen werden können und bei welcher jene objektiven Lehrsätze auch Leben und Kraft behalten. So ist mit der Spendung von Taufe und Abendmahl, welche die Kirche zu üben fortfährt, dann auch die Möglichkeit verbunden, daß ein durchs Wort angeregter Glaube den vollen Gnadeninhalt aus ihnen empfange. — Es können uns ferner bei strengem Katholizismus sogar Persönlichkeiten von einem sehr ausgezeichneten christlichen Charakter begegnen, wie er Gliedern der evangelischen Kirche zur Beschämung zu dienen geeignet ist; wir meinen Beispiele einer besonders innigen Hingebung an den Herrn, die theils mehr in tiefem, stillem Umgange mit ihm sich bewegt, theils mehr in äußerer Bethätigung der Liebe, Demuth, Geduld und Selbstverläugnung sich offenbart. Nur können wir solche Beispiele, so weit sie echt sind, keineswegs mit wirklichen Vorzügen des Kirchenthumes und kirchlichen Lehrbegriffes in Zusammenhang bringen. Bloß insofern möchten wir sie zu diesem in Beziehung setzen, als das, was in ihm verwerflich ist, doch für solche Seelen, welche trotzdem innerlich wahrhaft zum Heile durchgedrungen sind, dann noch eine gewisse Zucht üben kann; die Knechtschaft unter dem äußeren Kirchenthume hat schon die edeln Mystiker des Mittelalters desto mehr in das innere Heilsleben sich vertiefen lassen, während wir Protestanten leicht versucht sind, mit unserem Anspruch auf Freiheit uns der Kirche gegenüberzustellen und in die Welt hinauszutreten, noch ehe der rechte Grund dazu genügend in uns gelegt ist. Das Dringen auf gute Werke ferner wehrt dem trägen Gnadenruhme, dem Prahlen mit todter Orthodoxie und einer eiteln Beschäftigung mit den dog-

matischen Fragen, indem doch zugleich die innerlich empfundenen Zeugnisse des göttlichen Wortes bei jenen Seelen der Eigengerechtigkeit vorbeugen, deren Förderung dem Katholizismus an sich zur Last fällt.

Sehen wir dagegen auf den allgemeinen Charakter des katholischen Kirchenthumes und Lehrsystems als solchen, so hören wir zwar, daß selbst viele Protestanten ihm einen besonderen positiven Werth insofern beilegen, als darin der Zusammenhang mit der Christenheit aller vergangenen Jahrhunderte gewahrt werde. Allein wer einen solchen wahren Zusammenhang in die Fortdauer amtlicher Succession oder äußerer Gebräuche setzt, hat selber den evangelischen Standpunkt grob verläugnet; er besteht in der Gemeinschaft der Wahrheit, des echt christlichen Geistes, des Lebens in Christo und in der Hochschätzung und dem dankbaren Gebrauche des Zeugnisses aller der Väter, welche in diesem Geiste redeten und wirkten; er kann auch in Kirchen, welche in der Lösung jener äußern Verbindung zu verwerflichen Uebertreibungen geschritten sind, darum doch möglicherweise weit mehr als in der römischen fortbestehen. Jene Fortdauer darf dagegen nicht mehr in Betracht kommen, so weit Verläugnung der Wahrheit und des Geistes unmittelbar mit ihr verwachsen ist und auf sie sich stützt. Ueberdieß müssen wir wenigstens von der lutherischen Reformation aufs Entschiedenste behaupten, daß sie nicht mehr mit ihr gebrochen hat, als Gott selbst im Gange der Reformationsgeschichte wegen des Widerstrebens des alten Kirchenthumes gegen die Wahrheit es forderte. — Und in der Entwicklung des römischen Kirchenthumes und Lehrbegriffes können wir nun seit der Reformation nichts Anderes im Großen und Ganzen wahrnehmen, als ein stetes Weitergreifen gerade derjenigen Elemente, welche mit dem evangelischen, d. h. echt christlichen, Prinzip im Widerstreite sind. Was die Mittheilung des Heiles durch die Gnade betrifft, so sind von Seiten der Kirche die neuen Regungen augustin'schen Geistes, in welchen jenes Prinzip wieder stärker sich geltend zu machen versuchte, mit einer Feindseligkeit behandelt worden, welche in der vorreformatorischen Kirche unerhört war. Was die objektive Begründung

und Vermittlung des Heiles anbelangt, so hat das neueste römische Dogma als Abschluß fortgesetzter, consequenter und nur zu tief im Katholizismus begründeter Lehrtendenzen die Stellung der „Mutter Gottes“ neben dem Einen Mittler auf die Spitze getrieben und dem Widerspruche gegen eine solche Lehre, der von der früheren Kirche nicht bloß geduldet, sondern zum Theil durch die eifrigsten und edelsten Männer derselben vertreten worden war, mit der Drohung des Bannes den Mund verschlossen. Kein günstigeres Ergebniß können wir finden, wenn wir die gesammte Art betrachten, wie die Kirche mit ihrer eigenen Autorität und ihrer Vollmacht zur Vermittlung des Heiles fort und fort zwischen die einzelnen Gläubigen und zwischen Gott und das göttliche Wort sich gestellt hat; nur in Folge hievon waren ja für sie auch gerade die eben erwähnten Akte möglich. — Namentlich zeigt sich ein solcher Gang der kirchlichen Entwicklung vollends durchaus übermächtig da, wo es der römischen Kirche gelungen ist, sich möglichst in sich abzuschließen und ihre Glieder von Berührung mit dem Protestantismus fernzuhalten. Was in Betreff der reformirten Entwicklung nicht zugegeben werden konnte, muß in Betreff der katholischen behauptet werden: wo das echt christliche Prinzip neben den verwerflichen Elementen noch kräftigere Regungen erzeugt hat, ist es nicht geschehen ohne Einflüsse, welche von außen her an die Kirche kamen. — Wir müssen unser Ergebniß kurz so zusammenfassen: auch der Katholizismus ist ein Ort für wirkliches, ja wohl auch sehr edles Christenthum; was aber ihn jetzt im Großen beherrscht und seine Entwicklung bestimmt, ist ein entschiedenes Uebergewicht der unevangelischen Elemente über die evangelischen.

Hiernach ist denn vom Standpunkt echten Glaubens aus die Art der Gemeinschaft mit den verschiedenen Glaubensgenossenschaften zu bestimmen.

Es bleibt bei der Forderung, daß wir solche Gemeinschaft möglichst auch mit den Gliedern der katholischen Kirche suchen und bethätigen sollen. Aber wir dürfen es nicht thun ohne ernstes Bewußtsein davon, daß diejenige Macht, welche dort im Großen die Herrschaft übt, eine für uns nur zu bekämpfende ist; daß sie

selber nach ihrem Prinzip nicht bloß eine Gemeinschaft der Kirchen als solcher verwirft, sondern auch allen einzelnen Gliedern der eigenen Kirche die Gemeinschaft mit denen der anderen verwehrt, weil diese vom Fundamente des Heiles abgefallen seien; daß endlich, so weit sie fortwaltet, der Gegensatz nur verschärft und zu einem letzten schweren Kampfe hingetrieben werden kann.

Dagegen hat es sich gerechtfertigt, wenn wir in Hinsicht auf das Verhältniß zwischen Reformirten und Lutheranern nicht bloß ein Streben nach Gemeinschaft der Einzelnen unter einander, sondern auch eine praktische Anerkennung davon fordern, daß die Confessionen und Kirchen als solche gemäß dem Geiste, der sie thatsächlich beherrscht, trotz aller beachtenswerthen Unterschiede und aller zu bekämpfenden Mängel innig mit einander verwandt sind.

Praktische Folgerungen im Einzelnen daraus zu ziehen und falschen Folgerungen aus der Verwandtschaft sowie aus dem daneben doch bestehenden Unterschiede mit Bezug auf die conkreten kirchlichen Fragen der Gegenwart vorzubeugen, ist nicht mehr unsere Aufgabe. Es müßte zu diesem Behufe theils auf die Frage, wie weit eine Einheit äußerer kirchlicher Gemeinschaft neben gewissen Unterschieden im Bekenntnisse zu erstreben oder zulässig sei, theils auch auf die Frage, wiefern die Feier des Abendmahles das Bekenntniß einer bestimmten Lehre über das Abendmahl darstellen solle, weiter eingegangen werden, als es der eigentliche Gegenstand dieser Schrift mit sich bringt und erlaubt.

Solche aber, welche aus unserer Betonung der Verwandtschaft bedenkliche Consequenzen für die Behandlung der lutherischen Eigenthümlichkeit fürchten werden, verweisen wir nur wiederholt auf den gesammten Inhalt dieser Schrift. Wir sind weit genug entfernt von Allen, welche schon eine „Ueberwindung der Differenzen" als das „Werk neuerer Wissenschaft" anpreisen und welche wohl gar mit derselben Wissenschaft dann auch das Eine Grundprinzip beider Confessionen uns umdeuten wollen. Es kann auch nicht unsere Meinung sein, daß zum Behuf einer völligeren äußeren Gemeinschaft das Zeugniß echt lutherischer Wahrheiten verwehrt oder etwa den Reformirten eine Verläugnung von dem,

was wir bei ihnen verwerflich fanden, dürfe zugemuthet werden; wir hätten hiegegen gerade auch unsere Anschauung vom Wesen der Kirche geltend zu machen, vermöge deren wir einer gesetzlichen äußeren Kircheneinheit nimmermehr einen solchen Werth für den Aufbau des Leibes Christi beilegen können, um sie unter solchen Bedingungen zu erzwingen.

Jene Bedenken mögen vielleicht auch von Solchen gehegt werden, welche an sich mit unseren theoretischen Voraussetzungen einverstanden wären, jedoch auf Uebergriffe sich berufen, welche bei praktischen Versuchen zur Bethätigung der Gemeinschaft erfolgt seien und noch jetzt drohen, und um deren willen fort und fort doch vielmehr auf die Differenzen Gewicht gelegt werden müsse. Unter derselben Berufung meinen Andere, gegen jene Verwandtschaft überhaupt das Auge verschließen zu dürfen. Allein so weit wir auch immer zugeben mögen, auf was sie sich berufen, so wenig hat man ein Recht, wegen drohenden Mißbrauches dem, was an sich wahr und Pflicht ist, die Anerkennung zu versagen. Immer arbeitet man mit solchem Verfahren einem schlimmeren Feind in die Hände. —

Wir haben die Ueberzeugung ausgesprochen, daß im lutherischen Evangelicismus das christliche Prinzip verhältnißmäßig am tiefsten und richtigsten erfaßt, am richtigsten auch durch die verschiedenen Lehrmomente hindurch verfolgt worden sei. Allein seinem Wesen und der hohen Bestimmung, welche hierin für ihn liegt, bleibt er nur dann treu, wenn er die erfaßte Wahrheit auch stets neu für sich zu beleben und nach allen Seiten hin festzuhalten und noch vollständiger zu begreifen und zu entfalten sich bestrebt. — Wie förderlich nun hiebei für ihn ein Blick gerade auf die im reformirten Bewußtsein vorantretenden Seiten sein muß, ist vorhin bemerkt worden. — Jetzt aber weisen wir vor Allem auch noch einmal weiter zurück auf die eigentliche Quelle seines Lebens und Erkennens; auch jener Blick soll nicht an sich, sondern nur, sofern er für den Inhalt von dieser Quelle das Auge schärft, ihn bestimmen. Sie ist für ihn das Schriftwort, und zwar als aufgenommen in demjenigen innig glaubenden und doch zugleich

echt freien Geiste, dessen Ursprung, Kraft und Recht gerade durch ihn am entschiedensten wieder zur Geltung gebracht worden ist. Es ist nicht anders möglich, als daß er diesem Worte gegenüber neben allen Mängeln und Fehlern, die er andern Bekenntnissen vorhalten darf, auch der Beschränktheit, welche seinem eigenen noch anhaftet, immer neu inne werde. Aber in seinem Verhältniß zum Worte liegt für ihn auch schon die Bürgschaft, daß er selbst diese überwinden werde und daß er dann im endlichen Siege der christlichen Wahrheit über die Unterschiede der Confessionen in wahrem Sinne auch seinen eigenen Sieg werde erkennen dürfen.

Siebenter Abschnitt.

Die im Glaubensprinzip liegende Aufgabe und die geschichtliche Entwicklung des Christenthums, besonders im Protestantismus.

Es ist Ein Grundwesen des Glaubens, von welchem die gesammte Ausführung, an deren Schluß wir jetzt stehen, in ihren verschiedenen Abschnitten ausgegangen ist, auf welches unsere Ergebnisse sich immer wieder zurückbezogen haben und in welchem unsere ganze christliche Anschauung ihre innere Einheit findet. Hat diese unsere Auffassung vom Wesen des Glaubens nun irgend als eine richtige sich erwiesen, so ist auch diejenige Bedeutung des Glaubens, welche das Christenthum nach den Bemerkungen unserer Einleitung vorauszusetzen pflegt, vollkommen gerechtfertigt, und sie ist geltend zu machen in der ganzen umfassenden Weise, wie wir es zu thun versucht haben. Nur mittelst des Glaubens kommt die höchste göttliche Objektivität, das höchste Wirkliche und Wesenhafte, an das Subjekt. Mit unserer Begriffsbestimmung vom Glauben ist aber auch gesagt, daß die Aneignung desselben durch den Glauben die innerlichste, selbständigste sein, — daß der Aufnehmende dabei wahrhaft als Subjekt, als Persönlichkeit, und zwar als sittliche Persönlichkeit sich verhalten müsse. Wir glauben, empfangen und hegen in uns jenes Objektive nur, indem es in diesem Sinne wahrhaft subjektiv für uns geworden ist. Wir reden von einem „objektiven Glauben", einem Glauben, welcher dem einzelnen Subjekte gegenübertritt, einem Glauben der Christen-

heit an sich, einem Glauben der Kirche; aber er ist zu einem Glauben der Kirche nur geworden dadurch, daß die Glieder einer Gemeinde, innerhalb deren er weiterhin sich fortpflanzt und immer neuen Subjekten sich darbietet, ursprünglich in der angegebenen Weise den Inhalt zu ihrem eigenen gemacht haben: sie sind eben dadurch, daß der Herr das Glauben in ihnen wirkte und sie ihn dasselbe wirken ließen, ursprünglich zu seiner Gemeinde geworden; derselbe Akt muß mit gleicher Selbständigkeit in jedem Einzelnen sich wiederholen, damit er in Wahrheit zu jenem Glauben sich bekennen könne; die Gemeinde im Ganzen erhält sich in einem wahren Besitze jenes Glaubens nur, indem er so immer neu als subjektives Eigenthum lebendig wird. — Da findet dann ein Einswerden mit dem Objekt von so eigenthümlicher inniger Art statt, wie es sonst nirgends möglich ist, wo Objektives dem Subjekte sich darbietet, — nirgends auf dem Gebiete weltlicher Objekte. Nur hier wird das Subjekt vom Objekte so in seinem innersten Mittelpunkte berührt, getroffen und ergriffen; und indem es sich ergreifen läßt und sich hingibt, erfolgt ein wirkliches, wesentliches Eingehen des Objektiven selber; so entsteht eine Ueberzeugung und sofort auch eine Erkenntniß, deren Gewißheit von jeder andern spezifisch als eine in einzigem Sinn feste und unwandelbare sich unterscheidet. Beides hängt unmittelbar mit einander zusammen: jene innigste *Betheiligung der Subjektivität* und diese festeste *Objektivität des Gegenstandes* für das Subjekt.

Es ist hiemit dem *Subjekte* eine hohe *Pflicht* auferlegt; es kann ihr nachkommen nur in der tiefsten innern Arbeit und unter Kämpfen, welche keinem erspart bleiben dürfen. Und das *Recht*, welches mit dieser Pflicht eins ist, kann, indem das fleischlich gesinnte Subjekt jenen Inhalt für einen ihm innerlich fremden erklären will, der Vorwand zu einem Mißbrauche werden, vermöge dessen es von aller Anerkennung der göttlich geoffenbarten Wahrheit sich losmachen möchte.

Aber weder solche Schwierigkeiten noch solche Gefahren dürfen im mindesten uns abhalten, jenes Wesen des Glaubens als das einzig echte geltend zu machen.

In Wahrheit hat nie ein anderer Glaube menschliche Seelen mit Gott und ihrem Heilande verbinden können und sollen oder wirklich verbunden. — Es hat sich uns dieß längst ergeben für das ursprüngliche Verhältniß zwischen Jesus und seinen Jüngern und zwischen den Aposteln und Allen, welchen sie das Evangelium verkündigten. Er und seine Apostel unterstützen ihre Zeugnisse durch den Eindruck äußerer Wunder; die Apostel sprechen besondere Autorität an vermöge ihres eigenthümlichen persönlichen Verhältnisses zu ihm und vermöge ihrer eigenthümlichen höheren Ausrüstung, welche sie gerade auch im Thun von äußeren Wundern bewähren; er und sie stützen sich endlich auf eine schon vorher objektiv dastehende göttliche Offenbarung, auf die des Alten Bundes. Allein wir haben oben bemerkt, wie wenig gerade der Charakter jener Wunder dazu stimmt, daß sie durch ihren äußeren Eindruck für sich dem Herrn hätten Anerkennung verschaffen sollen; die Anerkennung vom besonderen Verhältnisse der Apostel zu Jesu setzte auch bei Solchen, welche an diesen selbst schon glauben wollten, einen innern Sinn für die Einheit ihres Geistes mit dem Geiste ihres Meisters voraus; nicht minder mußte auch bei Solchen, welche allen Aussagen des Alten Bundes schon unbedingten Glauben zusagten, ein innerer geistlicher Sinn erregt sein, um der wahren Einheit seines Inhaltes mit dem des Evangeliums lebendig inne zu werden. In der That hat gerade bei der ersten Pflanzung des Christenthumes schon am klarsten sich bethätigt, daß gemäß jenen früher schon angeführten Aussprüchen jeder Einzelne wahrhaft gläubig nur werde, indem er den Zug des Vaters zum Sohne in sich spüre und in selbständiger Entscheidung das Wort des Sohnes aufnehme; und gerade die Apostel erkennen in Wort und That an, daß auch den Andern, welche so zum Glauben gekommen sind, jener Geist der Salbung selbständig innewohne, um die weitere Entfaltung ihres Glaubens und Erkennens zu bestimmen. — Und dieses ursprüngliche Wesen des christlichen Glaubens muß, wie wir gesehen haben, auch bei allen echt gläubigen Christen der älteren und neueren katholischen Kirche vorausgesetzt werden, so wenig diese Kirche selbst es anerkennen will und so sehr bei ihnen auch

das innere Wesen und Prinzip desjenigen Glaubens, welcher sie unmittelbar mit Gott und Christus verbindet, in seiner wirksamen Entfaltung über den ganzen Inhalt der Wahrheit hin durch menschliche Autoritäten gehemmt und für das eigene Bewußtsein der Gläubigen noch verdunkelt ist.

Nur ist nun allerdings, was die klare Erkenntniß jenes Wesens und der mit ihm gesetzten Verpflichtung und Berechtigung anbelangt, nicht bloß die Fähigkeit für sie, sondern auch die Aufgabe, eigens und mit scharfer Reflexion sie zu verfolgen, für die verschiedenen Stufen in der geschichtlichen Entwicklung der Christenheit eine verschiedene gewesen. Eben hiemit aber kommen wir gerade auf die besondere Aufgabe unserer evangelischen Kirche, sie in voller Schärfe gegenüber von allen Trübungen und Einsprachen zu erfassen, zu begründen, zu entfalten und in allen ihren Folgerungen geltend zu machen. Dieß ist Gewissenssache für die Christenheit geworden, sobald sie irgend einmal wieder jener Verpflichtung und Berechtigung mit Bestimmtheit inne geworden ist und durch Gegner sie bedroht sieht; und wenn hiemit auch die Gefahr jenes Mißbrauchs desto stärker sich erhebt, so soll andererseits der Glaube, je mehr er mit Bewußtsein seiner Aufgabe und den mit ihr verbundenen Arbeiten und Kämpfen sich unterzieht, desto tiefer und fester in sich selber werden und desto gesicherter gegen die Versuchungen und Widersprüche, welche von ungöttlichem Sinne jeder Art gegen ihn ausgehen mögen.

Der apostolischen Zeit ist es eigen, daß jenes Wesen des Glaubens sich bethätigen und bezeugt werden konnte, ohne schon mit bestimmten Ansprüchen einer inmitten der Christenheit sich erhebenden falschen menschlichen Autorität sich kämpfend auseinandersetzen zu müssen. Es geschieht so noch in unbefangener Weise wie Etwas, was für lebendig gläubige Christen von selbst sich versteht. Es geschieht aber hiebei mit wunderbarer Kraft, Ruhe und Selbstgewißheit, während die daran sich knüpfende Gefahr eines falschen Subjektivismus schon damals in antichristlichen Richtungen klar hervortrat und in ihrer ganzen Größe von den Aposteln erkannt wurde; sie haben dadurch nicht im Geringsten sich beirren lassen.

Die Aufgabe der nachapostolischen Zeit war zunächst, den Glaubensinhalt zu wahren und festzustellen gegen einen Rückfall in heidnisches und jüdisches Wesen, zumeist aber gegen Richtungen der eben erwähnten Art, welche mit falschem Anspruch auf eigenen höheren christlichen Geist die echte, objektiv geoffenbarte und dem hingebenden Glaubenssinn innerlich sich bezeugende Wahrheit aufzulösen und umzustürzen drohten. Und vermöge des wirklichen Sachverhaltes war es hiebei an die Hand gegeben und göttlich geboten, daß die Gläubigen den Verführern gegenüber mit allem Nachdruck auf die äußere, mündliche Ueberlieferung sich beriefen, wie sie noch frisch von der lautern ersten Quelle her in den apostolischen Gemeinden fortlebte. Erst allmählig und auch für treue Christen unvermerkt ist hieraus für die katholische Kirche jener trügerische menschliche Objektivismus hervorgegangen. Man hat es an der eindringenden Prüfung fehlen lassen, wie weit jene Ueberlieferung in ihrer weiteren Fortdauer durch Uebereinstimmung mit dem in schriftlicher Aufzeichnung sicher vorliegenden apostolischen Worte sich noch immer als lautere rechtfertige oder vermöge solcher Vergleichung jetzt deutlich als unfähig, zu eigentlicher Norm zu dienen, sich ausweise. Man hat ferner in der Zuversicht, die man zu ihr hegte, über die Art, wie die Wahrheit innerlich sich bezeugen will und soll, sich nicht gebührend Rechenschaft gegeben; und eben hiemit hing es wieder zusammen, daß die Schrift, sofern sie dem Einzelnen ihren Inhalt unmittelbar bezeugen und darlegen wollte, gegenüber von der Objektivität dessen, was einmal kirchlich überliefert war, nicht mehr zu ihrem Rechte kam, sondern selber gemäß dieser Ueberlieferung sich deuten lassen mußte. Für diese selbst endlich hat man objektive Sicherheit gesucht in den amtlichen Trägern des äußeren Kirchenthumes und in der besonderen Geistesbegabung, welche man ihnen vermöge ihres amtlichen Charakters beilegte. — Auch in dieser Stufe der geschichtlichen Entwicklung nun, und zwar auch in der verkehrten Richtung, welche ihr eigen ist und mehr und mehr das Christenthum durchdringt, erkennen wir höhere Fügung an: doch nur, sofern auch die Entwicklung der Sünde und der mit ihr zusammen-

hängenden Schwächen, Versuchungen und Irrthümer in ihrem Verlaufe durch göttliche Fügungen, Gesetze und Ordnungen bestimmt wird. Wir sehen auch nicht, wie neuerdings einmal geschehen ist, jene Verderbniß als einen „neuen Sündenfall" an, — wie wenn sie rein aus freier Entscheidung hervorgegangen wäre; sondern wir bedenken, daß die Sünde, wenn auch in den Herzen der echten Christen schon dem Prinzip nach überwunden, doch noch als eine schon vorhandene Macht, und zwar zunächst als Fleischesschwäche, in der Gemeinde fortwirkte, — daß der Gemeinde von Anfang an Glieder zugehörten, welche vom höheren Geiste minder, ja noch gar nicht wahrhaft durchdrungen waren, — und daß mit dem Schwinden derjenigen besonderen Gnadenwirkungen, welche wir als Eigenthümlichkeit der ersten Pflanzungszeit werden ansehen und deren Nachlaß wir an sich noch nicht auf Sünde werden zurückführen dürfen, eine besonders starke Versuchung auch zu wirklich sündhaftem Nachlassen des eigenen selbständigen Ringens eingetreten war. Es ist bei solchen Entwicklungen nie möglich zu unterscheiden, wie weit faktisch, vermöge der den echten Gläubigen verliehenen Freiheit, auch ein anderer Verlauf möglich gewesen wäre, oder wie weit wenigstens bei einem großen Theil der Gemeinde die Fleischesschwäche mit innerer Nothwendigkeit wirkte. Ein Wirken der Sünde aber ist es jedenfalls, woraus wir jene Verderbniß überhaupt ableiten müssen; nur durch ein Wirken der Sünde wurde es möglich, daß nunmehr jene Verpflichtung und Berechtigung, welche im Wesen des Glaubens liegt, so wenig mehr zur Geltung kam. Und der Objektivismus, welcher so sich ausbildete, hatte dann die Folge, daß gerade durch ihn der Glaubensinhalt, den er sicher stellen sollte, mehr und mehr aufs Schwerste ist beeinträchtigt worden. Wir haben gesehen, wie im Katholizismus der Akt des Glaubens auch gerade insofern, als er das Heil selbst ergreifen soll, seiner wahren Tiefe und Kraft verlustig geht, und wie eben hiemit die Entwicklung der Lehrirrthümer zusammenhängt. Auch das Verhältniß des Glaubens zum menschlichen Wissen und Erkennen überhaupt konnte da nicht mehr richtig verstanden werden. Ein tieferes Eindringen in die Prinzipien,

welche hiebei in Betracht kommen, ist überhaupt nicht möglich, wo es an wahrem, tiefem Eindringen in das Wesen des Glaubens fehlt. So weit dann doch der Trieb nach selbständiger Erkenntniß und nach einer solchen Aufnahme des Gegenstandes, welche nur das innerlich Gewißgewordene anerkennt, lebendig sich geltend macht, droht er entweder, den Glaubensinhalt als Etwas, dessen selbständige subjektive Aneignung versagt sei, von sich zu stoßen, oder er muß durch ein der wahren oder wenigstens klaren innern Begründung entbehrendes Machtgebot gedämpft werden. Nur desto mehr wird dann aber in diesem Falle der bloße menschliche Verstand in der weiteren Behandlung desjenigen Inhaltes sich geltend machen, unter dessen allgemeine Annahme er sich gefügt hat: er will ihn nun wenigstens einfach nach seinen eigenen Kategorien gestalten, zerlegen und in den Consequenzen weiter entfalten; denn es fehlt am Bewußtsein der Wurzeln, welche denselben durchweg mit dem innersten, subjektiven, sittlich-religiösen Leben verbinden. Und so weit er denselben, nachdem er ihn aufgenommen hat, doch hernach auch noch selbständig bewiesen und construirt zu haben meint, erhebt er sich hiemit stolz über den ursprünglichen gemeinen Glaubensstandpunkt; er weiß nicht, daß eben nur der Glaube im echten Sinne des Wortes das wahre Organ für selbständige Aneignung des göttlichen Inhaltes ist und daß auch der Erkennende und Wissende fortwährend aus ihm schöpfen und in ihm sich bewegen muß. Das sind die geschichtlichen und die innerlich nothwendigen Ergebnisse jenes vielgerühmten Objektivismus.

Ihn hat die Reformation durchbrechen und recht ausdrücklich und grundsätzlich verwerfen sollen. Es ist nicht möglich, daß ein evangelischer Christ, der ein einigermaßen klares Bewußtsein vom Wesen evangelischen Glaubens und einen offenen Blick für die Winke und Fügungen Gottes in der Geschichte besitzt, an der Entschiedenheit, mit der es die Reformation gethan hat, Aergerniß nehme und nicht vielmehr den Willen Gottes darin anerkenne.

Längst haben wir den durchaus sittlichen und echt religiösen Ausgangspunkt der Reformation hervorgehoben. Nicht in Verstandesgründen, nicht in dem Streben einer hochmüthig auf sich

selbst vertrauenden Subjektivität, nicht in subjektiver Willkür, die einzelne Seiten des göttlichen Wortes mißbräuchlich sich zu Nutzen machte, ruhte ihr Trieb und ihre siegreiche Kraft. Wir wiederholen: es ist namentlich bei Luther so klar als möglich, wie er durch die Noth eines von Gott erregten Gewissens und den Zug einer durch die Gnade erweckten Herzenszuversicht bestimmt und auch wider den ursprünglichen Willen der eigenen Subjektivität weiter geführt wird. Mit der Tiefe dieses göttlichen Wirkens in ihm hängt unmittelbar auch die Erfassung jenes materiellen Prinzipes der Reformation, des Prinzipes der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben, zusammen; und erst als dieses ans Licht gehoben war, ist die Reformation wirklich durchgedrungen, während alles frühere Streben nach ihr und auch alles bisherige Dringen aufs Schriftwort gegenüber von der kirchlichen Autorität, wie wir es in den Gemeinden der Waldenser und böhmischen Brüder finden, den wahren Erfolg noch nicht erreichen konnte. — Und es war klare göttliche Fügung und begründet im innern Gange, welchen Gott seine Kirche gehen ließ, daß diese kräftigste Erhebung des Subjekts in seiner durch Christus hergestellten, durchs Wort vermittelten Gemeinschaft mit Gott gerade dann eintrat, als die Hemmung des Heilsweges durch jenen Objektivismus aufs Stärkste sich fühlbar machte, — daß daher mit dem neuen Lichte sofort der direkteste, klarste Gegensatz gegen ihn eintreten mußte. — Es war endlich ein merkwürdiges göttliches Walten, daß zum Hauptwerkzeuge der Reformation gerade ein Mann werden mußte, dessen Geistesrichtung ursprünglich ganz aufs Gebiet des innerlichen Lebens ging und zu nichts weniger als zu einem Umsturz äußerer Mächte geneigt war. So weit wir unsern Luther aus seinem früheren Leben und seinen Schriften kennen, stellt er sich uns dar als ein Geistesgenosse jener Mystiker, die, ins persönliche Gnadenleben und ins einfache Zeugniß von der Gnade versenkt, das äußere Kirchenthum und seine Autoritäten bei aller seiner Verderbniß noch ruhig als eine göttliche Ordnung, ja als ein heilsames Joch getragen haben. Erhoben hat sich Luther gegen dasselbe nur, weil und so weit es selber seine in Gott gewisse Ueberzeugung und

sein durch klaren Beruf gefordertes offenes Bekenntniß zu ihr nicht dulden wollte; und auch dann gibt er von der Ueberlieferung, welche an dasselbe sich knüpfte, Stück für Stück nur darum und nur in so weit auf, als es mit dem innersten Mittelpunkte der göttlichen Zeugnisse und des evangelischen Glaubenslebens in Widerspruch trat. Die Kraft und Sicherheit aber, womit er dieß thut, gründet sich darauf, daß er erst tief und kräftig, wie keiner jener Aelteren, diesen Mittelpunkt erfaßt hatte.

So kam die Reformation dazu, jene wahre Verpflichtung und Berechtigung der Subjektivität geltend zu machen trotz aller Gefahren, die hiemit sich verbinden. Und es ist so nur geschehen, indem das Subjekt von der einzig göttlichen Objektivität erfaßt war, ihr die Ehre gab, ihr vertraute, an sie sich hingab. Und darum hat trotz aller jener Gefahren und trotz allen Mangels an menschlicher Autorität für die neue Lehre die göttliche Wahrheit selbst für die erweckten Subjekte mit wunderbarer Kraft und Sicherheit sofort auch schon als ein objektives, in sich gegründetes, harmonisch zusammenhängendes Ganzes sich festgestellt.

Auch für die Frage über das Verhältniß jener Wahrheit zum Erkennen überhaupt und zu den übrigen, weltlichen Gebieten und zur Berechtigung und Thätigkeit des menschlichen Geistes in ihnen war endlich hiemit schon dem Prinzip nach das richtige Licht aufgegangen. In Hinsicht auf die Gegenstände des religiösen Glaubens soll der menschliche Geist jetzt wissen, wie sie allein wahrhaft, und zwar namentlich auch zum Behufe des Erkennens, sein Eigenthum werden können und sollen. Andererseits aber muß gerade jene tiefe Erfahrung vom religiösen Prozesse, von der Entstehung des Glaubens, von dem Charakter der mittelst der Schrift sich vollziehenden inneren Geisteszeugnisse auch hintreiben zur Erkenntniß des Unterschiedes zwischen Geistlichem und Weltlichem und der Berechtigung, welche auch dem natürlichen menschlichen Sinn und Verstande, dem weltlichen Forschen und Denken, dem weltlichen Wirken und weltlichen Rechte, vermöge der göttlichen Ordnung und unserer von Gott gesetzten natürlichen Begabung auf seinem eigenen Gebiete zukommt. Mit großer Unbefangenheit hat

gerade Luther, wie wir früher schon*) bemerkten, jenen Unterschied bis in den Inhalt des Schriftwortes hinein verfolgt; er ist es, der auch die weltlichen Formen der Sittlichkeit, im Ehestand, im Staat u. s. w., vom innersten Mittelpunkte seines Glaubens aus in ihrer ursprünglichen, selbständigen Bedeutung würdigen lehrt; nur dasselbe Prinzip ist es, von welchem aus wir in unserem dritten Abschnitt auch das Recht der weltlichen Wissenschaft und das gute Recht der Philosophie behauptet haben. Und zwar dürfen wir hierin gerade wieder einen eigenthümlichen Vorzug des ursprünglichen lutherischen Standpunktes, so weit er sich selbst treu bleibt, auch vor dem reformirten finden. Wir haben gesehen, wie dieser einerseits, so weit er streng auf Glauben dringt, nicht so klar zu dieser Unterscheidung und zum Bewußtsein einer solchen Freiheit hinführte, andererseits zwar Neigung hat, dem Rechte verständiger Reflexion mehr Spielraum zu gewähren, gegen einen Mißbrauch dieses Rechtes aber weniger durch tiefe Auffassung des Glaubensprinzipes gesichert ist. So werden wir denn auch die Wahrnehmungen, welche in dieser Hinsicht die Geschichte einerseits in dem vorzugsweis lutherischen Deutschland, andererseits bei Reformirten, wie namentlich bei Schotten und Engländern, uns machen läßt, nicht bloß aus einem Unterschiede des nationalen, sondern wesentlich zugleich aus einem Unterschiede des religiösen Geistes ableiten dürfen. Dort nämlich finden wir die am tiefsten eindringende Spekulation und bei allen ihren Verirrungen doch auch wieder eine Macht, welche der Glaube neu auf sie äußert, und auch unter den lebendigsten Bekennern des Glaubens Solche, welche sich nicht abschrecken lassen, das ihr gebührende Recht vertrauensvoll ihr einzuräumen, ja ausdrücklich und kräftig für sie in Anspruch zu nehmen; es ist merkwürdig, welche rücksichtsvolle Behandlung sogar strenge Vertreter der alten, jenes Prinzip sonst nicht mehr gehörig wahrenden lutherischen Orthodoxie dennoch einem Theosophen wie Böhme angedeihen ließen**). Dort wird ferner

*) vgl. den 4. Theil des 4. Abschnittes.

**) vgl. die Mittheilung von Tholuck in der Deutschen Zeitschr. für christl. Wissensch. und christl. Leben, 1852, Nr. 25. 26.

namentlich auch jene Auffassung des inspirirten Schriftwortes bei allen offenen und klaren Vertretern einer gläubigen und wahrhaft bekenntnißtreuen Wissenschaft sich nie mehr wieder verdrängen lassen, und allen Gefahren, die dabei zu drohen scheinen, darf getrost die Thatsache entgegengestellt werden, daß gerade unter einer solchen Auffassung das Wort der Schrift mehr und mehr wieder zu einer lebendigen Macht geworden ist. Hier dagegen, in jenen streng reformirten Kreisen, war die Behauptung und der neue Sieg des schriftgemäßen und bekenntnißmäßigen Glaubens immer weit mehr mit der Neigung verbunden, jene Freiheiten schlechthin abzuweisen; und noch heutzutage müssen wir mit Bedauern sehen, wie einerseits höchst achtungswerthe Gläubige einen unbedingten Argwohn gegen sie hegen, andererseits diejenigen, welche von ihnen Gebrauch zu machen beginnen, wirklich den festen Boden des Glaubens sofort zu verlieren drohen. — Wie es indessen hiemit in der geschichtlichen Gestaltung des Protestantismus sich verhalten mag, — so viel steht uns jedenfalls fest, daß eine Verläugnung jener Folgerungen aus dem reformatorischen Prinzipe weder echt evangelisch noch namentlich auch echt lutherisch ist.

In ihrer ganzen Bedeutung und hohen Bestimmung erscheint endlich die Reformation mit ihrem Prinzip und der Stellung, welche sie dem Subjekte zum göttlich Objektiven anweist, vollends dann, wenn wir auch den Stand ins Auge fassen, zu welchem damals in der abendländischen Christenheit die Entwicklung des menschlichen Geistes überhaupt vorgeschritten war. Man pflegt mit einer nicht unrichtigen, aber gar vieldeutigen Phrase zu sagen: die Menschheit sei damals überhaupt dahin gelangt gewesen, daß das Recht der Subjektivität und das selbständige Recht des weltlichen Lebens und seiner verschiedenen Gebiete unabweisbar und mit dem kräftigsten Anspruch auf praktische Anerkennung ins Bewußtsein getreten sei. Selbst die scholastische Theologie habe jetzt, besonders im Nominalismus, zu einer Auflösung der objektiven traditionellen Mächte hingeführt; die Nationalitäten haben der Kirche gegenüber ihre Berechtigung geltend gemacht; der Drang nach allgemeiner, frei menschlicher Geistesbildung sei besonders

durch die Neubelebung des klassischen Alterthums erwacht und zu einer unüberwindlichen Macht geworden; auch die großen Entdeckungen neuer Theile der Erde haben den ganzen Gesichtskreis des menschlichen Geistes erweitert und ihn überhaupt seine Kraft fühlen gelehrt, so wie sie selber nur durch eine neue Erregung dieser Kraft möglich gewesen seien. Als ein Moment und eine Frucht dieser allgemeinen Entwicklung stellen Viele geradezu auch die Reformation selbst hin. — Und wirklich war eine solche Entwicklung gewaltig und großartig eingetreten. Es handelt sich aber für uns darum, das Verhältniß des reformatorischen Prinzipes zu ihr richtig zu bestimmen. Und da haben wir nun anzuerkennen, daß die Reformation wirklich und nach Gottes Absicht eine mächtige Förderung durch sie erhalten hat: sie hat der Reformation sicherlich dazu gedient, daß die äußeren Schranken, welche der Entfaltung des neuen religiösen Prinzips entgegenstanden, desto leichter überwunden wurden, ohne daß der erweckte evangelische Geist durch ängstliche Bedenken sich hätte hemmen lassen. Daß aber nimmermehr der Ursprung dieses Prinzips auf sie zurückgeführt werden darf, haben wir nach dem bisher Gesagten nicht erst noch zu begründen oder zu erläutern. Und weiter haben wir nun darauf hinzuweisen, daß in ihr an und für sich gerade fürs Christenthum überhaupt ein Moment der höchsten Gefahr eingetreten war: es war die Gefahr, daß menschliche Subjektivität als auf sich selber stehend mit voller Ungebundenheit sich geltend mache, — daß einem veräußerlichten kirchlichen Sinne, unter welchem aber doch die göttliche Wahrheit noch ihre Stätte hatte, ein rein weltlicher Sinn, der diese überhaupt beseitigte, die Herrschaft zu entreißen suche. Die Geschichte zeigt uns, wie sehr ein solcher Geist auch schon unter den höchsten Trägern des Kirchenthumes selber verbreitet war; was zunächst sich dort entwickelte, war eine Aristokratie entchristlichter, ungläubiger, frivoler Geistesbildung; weiterhin aber mußte derselbe Sinn, welcher in ihr sein Genüge suchte, natürlich auch auf die Menge sich ausbreiten und bei ihr schnell seine wahren und letzten widerchristlichen Früchte auf praktischem Gebiete hervortreiben, gegen welche jene Gebildeten kein Schutzmittel haben; unter

solchen Umständen läßt sich dann nichts Besseres mehr erwarten als ein Umschlagen von Unglauben in Aberglauben und wieder umgekehrt, — ein unstäter Wechsel zwischen leichtfertiger Freiheit des subjektiven Geistes und schwacher, angstvoller Flucht unter die Knechtschaft eines möglichst objektiven Kirchenthumes. Wir können einen solchen Verlauf hernach im französischen Katholizismus wirklich nur zu klar wahrnehmen. Und daß es nun nicht zu einem viel allgemeineren und noch viel durchgreifenderen Prozesse dieser Art in der Reformationszeit gekommen ist, das ist vor Allem das Verdienst des reformatorischen, sittlich-religiösen Geistes selbst. Welch ein Gegensatz zwischen dem Christenthum der reformatorischen Männer, welche von unseren Gegnern als Subjektivisten geschmäht werden, und zwischen dem eines Leo X., der als Vertreter des kirchlichen Objektivismus jene Männer verdammte! Wir müssen, indem wir von diesen vielgebrauchten modernen Kategorien Gebrauch machen, in kurzen Worten sagen: erst in dem reformatorischen Glaubensprinzipe, welches das Recht der Subjektivität gegen jenen falschen Objektivismus behauptet, liegt auch der Sieg über den falschen Subjektivismus, zu welchem dagegen gerade jener Objektivismus den menschlichen Geist, sobald derselbe zu einem Bewußtsein seiner Kräfte, Rechte und Aufgaben erwacht ist, immer aufs Neue reizen und treiben wird.

Wir haben von einer Aufgabe, Bestimmung und Anlage geredet, welche im Prinzip der Reformation gegeben ist. Sie kann nun von einer Kirche, welche auf dem Grunde der Reformation ruht, zwar zeitweise hintangestellt und verkannt werden, Pflicht aber ist es, sie immer neu ins Bewußtsein zu rufen. Und darauf, daß unsere Kirche immer neu und immer kräftiger ihrer inne werde und ihr Genüge thue, treibt denn auch die geschichtliche Entwicklung des evangelischen Christenthumes sichtlich und nach klarer göttlicher Fügung hin. Es müssen namentlich auch die feindlichen Mächte, welche inmitten der Kirche sich erhoben haben, ihr zur Mahnung dienen, ob nicht sie selbst ihre Pflicht versäumt habe, und zu einem Wink auf die Punkte hin, in welchen sie ihre Aufgabe tiefer und völliger zu lösen hat.

Nicht nach allen Seiten hin können und sollen freilich die Momente, Voraussetzungen und Folgerungen eines neu ans Licht getretenen Prinzipes gleich von Anfang an entfaltet werden; und gewiß war für die Zeit, welche für unsere Kirche unmittelbar auf die Reformation folgte, die nächste Aufgabe die, nunmehr den positiven objektiven Inhalt des evangelischen Glaubens in seinem ganzen Umfang und Zusammenhang darzulegen. Auch erkennen wir nicht bloß die große Kraft und Schärfe des Denkens an, mit welcher die alten Dogmatiker diese Thätigkeit geübt haben, sondern auch die Frömmigkeit, welche solche Meister des Systemes und Vertreter der Orthodoxie, wie z. B. einen Johann Gerhard, beseelt hat. Aber ebenso wenig dürfen wir läugnen, daß sofort auch ein Nachlaß in dem frischen, sittlich-religiösen Geiste und in der unmittelbaren, lebendigen Erfassung jenes Inhaltes eingetreten ist; zeigt er sich doch selbst in den erhebendsten praktischen Schriften eines Gerhard, wenn wir sie mit denen eines Luther vergleichen. Ja über den Charakter jener Zeit im Ganzen müssen wir, wie wir die große Erhebung des religiösen Geistes in der Reformation wenigstens in gewissem Maaße mit derjenigen des apostolischen Zeitalters vergleichen dürfen, jetzt etwas dem Aehnliches aussagen, was über den Charakter der nachapostolischen Zeit, über ihre Schwäche, über das Wirken der Sünde in ihr, hat gesagt werden müssen. Und wesentlich hieraus, nicht bloß aus jener nächstvorliegenden Aufgabe für sich, haben wir es zu erklären, daß dort eine klare, ausdrückliche, consequente Anerkennung und Beleuchtung desjenigen Weges, auf welchem allein wahrer Glaube an jene Objektivität in den Subjekten zu Stande kommen kann, auffallend in den Hintergrund tritt oder ganz außer Acht gelassen wird. In der Bestimmung vom Begriffe des Glaubens fehlt es an tiefer, lebendiger Auffassung und Verbindung der einzelnen Momente: so was das Verhältniß von Willen und Erkenntniß, den Akt des menschlichen Hinnehmens, die Bedeutung des göttlichen Geisteszeugnisses, die Geltung des formalen oder Schrift-Prinzipes anbelangt. In der Entfaltung des objektiven Glaubensinhaltes sodann müssen wir eine genügende Beziehung der einzelnen

Lehrpunkte auf den lebendigen Mittelpunkt und eine neue Durchdringung derselben, namentlich auch der aus der alten Kirche überkommenen, von diesem aus vermissen. Und dem entspricht auf dem praktischen Gebiete die Art, wie die neue kirchliche Objektivität, die Autorität der Symbole und des sie handhabenden Lehramtes, zur Geltung gebracht wird, — und ganz besonders der große Argwohn gegen alle Versuche, auf die subjektive Gemeinschaft mit dem Heilande und auf das Wesen des Glaubens als ein lebendiges, praktisches, thätiges, die Gemeinde dringender hinzuweisen. Es darf zwar nicht verkannt werden, daß gegen neue Verirrungen, welche mit solchen Versuchen eindringen mochten, die höchsten Interessen des evangelischen Glaubens gewahrt werden mußten. Aber nur durch eine große Trübung des evangelischen Geistes war es möglich, daß das Bewußtsein von dem göttlichen Recht und Gewicht, welches denselben an sich zukam, so sehr, wie wir z. B. in der Behandlung eines Johann Arndt durch Orthodoxe wahrnehmen, durch jenen Argwohn überwogen wurde. Es verträgt sich sehr schlecht zusammen, wenn Neuere die Mängel jener Orthodoxie läugnen, ja unsere Vorwürfe gegen sie zu einer Beleidigung des Lutherthumes machen, und doch zugleich einen Arndt als einen Ruhm für die damalige lutherische Kirche hinstellen wollen. Wenn aber Andere statt dessen jener Behandlung auch jetzt noch zustimmen, so können wir gegen sie, welchen die Wirksamkeit Arndt'scher Zeugnisse jetzt auch als eine geschichtlich bewährte vorliegt, unsere Vorwürfe nur noch weit stärker wiederholen. — Bekanntlich sind indessen zu Klagen über den Geist, der in jener Zeit immer herrschender wurde, schon damals mehr und mehr auch Männer hingerissen worden, deren evangelischer und lutherischer Rechtgläubigkeit auch die strengsten älteren oder neueren Richter keinen Makel anzuheften vermocht haben.

In der Opposition echt religiösen Sinnes gegen einen solchen Geist lag dann die hohe Bedeutung des Spenerischen Pietismus; von hier aus erhellt für uns namentlich die Bestimmung, welche ihm in Hinsicht auf jene im reformatorischen Glaubensprinzip liegende Aufgabe gesetzt war. — Vermöge dessen, was in die-

ser Schrift positiv auszuführen war, sind wir im voraus verpflichtet, den Vorwürfen, welche man auch von wahrhaft gläubigem Standpunkt aus dem Pietismus zu machen pflegt, eine Berechtigung zuzugestehen. Er hat, indem er auf das innere Leben und die sittliche Bethätigung desselben drang, die Bedeutung nicht gehörig gewürdigt, welche ein objektives, entwickeltes und gemäß den geschichtlich hervorgetretenen Fragen genauer ausgeprägtes und formulirtes System kirchlicher Lehre und theologischer Wissenschaft auch für das praktische Zeugniß von der göttlichen Wahrheit und hiemit für die Erweckung und Leitung eben jenes Lebens besitzt. Er ist ferner mit seinem redlichen Eifer für das sittliche Leben in die nicht evangelische Beschränktheit und Aengstlichkeit verfallen, von der wir schon in unserem fünften Abschnitte zu reden hatten; in dieser Hinsicht hat auch die Behauptung, daß dem Charakter des Pietismus eine mehr lutherische als reformirte Eigenthümlichkeit anhafte, eine Berechtigung; man vergleiche, was wir über den Charakter des reformirten Wesens bemerkt haben. Von hier aus kommen wir endlich auch wieder auf die Auffassung und Gestaltung der christlichen Wahrheit in menschlichem, wissenschaftlichem und kirchlichem Lehren zurück; denn aus derselben Wurzel ist auch diejenige Beschränktheit hervorgegangen, welche einfach beim Buchstaben der Schrift stehen bleiben will und zu einer Entfaltung der Schriftwahrheit in der Kirche und namentlich auch in der Wissenschaft viel mehr abwehrend sich verhält, als daß sie das Recht und die Pflicht zu solcher Thätigkeit anzuerkennen wüßte. — Allein echt evangelisch und echt lutherisch ist, wenn es auch auf Abwege kam, das Gefühl des Bedürfnisses davon gewesen, daß weit stärker, als es bei der herrschenden orthodoxen Richtung geschah, die lebendige Betheiligung des Subjektes bei dem Werke des Heiles betont, — daß im Gegensatze zu äußerlichem Dringen auf Kirchenthum und Bekenntniß der innern subjektiven Aneignung des Heiles und der Heilswahrheit mehr Raum gegeben, — daß von einer, wenn auch auf echt christlichem Bewußtsein ruhenden, so doch immer menschlich unvollkommenen und todter Starrheit entgegengehenden Formulirung der Wahrheit viel entschiedener, umfassender und durch-

greifender auf den ursprünglichen lebendigen Quell derselben in der heiligen Schrift zurückgegangen werde. — Man hat dem Pietismus geradezu zur Last gelegt, daß er, weil er die im Bekenntniß objektivirte Wahrheit flüssig gemacht und die Hingebung des Glaubens an sie zerstört habe, der Urheber des Rationalismus geworden sei. Aber wie kam es doch, daß diese übeln Wirkungen allenthalben einen so empfänglichen Boden fanden, wie wir es aus der überaus schnellen Verbreitung des Rationalismus ersehen? und wie war es möglich, daß dieser an Orten, wo der Pietismus ängstlich und kräftig war ferngehalten worden, zum mindesten ebenso sehr als anderswo eindrang und zur Herrschaft gelangte? Es ist richtig: die Mißachtung, welche schon durch Pietisten gegen die kirchliche Fassung der Lehre hervorgerufen wurde, hat die rationalistische Richtung sehr sich zu Nutzen gemacht. Aber nimmermehr hätte sie es mit solchem Erfolge thun können, wenn die Blüthe der Orthodoxie bei der großen Menge derer, welche ihr sich unterwarfen, mit echter innerer Aneignung des durch sie vorgetragenen Glaubensinhaltes verbunden gewesen wäre. Und weiter mußte, sobald jener Richtung eine Bahn gebrochen war, der Charakter einer falschen Orthodoxie selbst ebenso sehr, ja noch weit mehr als der des Pietismus zu einer Herrschaft derselben hinüberführen. Denn nichts Anderes als einseitige Verstandesthätigkeit hat bereits im Orthodoxismus vorgeherrscht; wo es an echter Aneignung der göttlichen Wahrheit fehlt, da kommt das wahre Organ für sie im Menschen überhaupt um seine Geltung, und an seiner Stelle waltet der Verstand, indem er bei aller Demuth, mit der er ins Ueberlieferte als Solches sich gefügt und seine Zweifel zurückgedrängt hat, nur desto hochmüthiger in einseitig logischem Zergliedern und Formuliren der Wahrheit, ja auch in scheinbar verdienstlichem Eifern für sie, zumeist in polemischer Consequenzmacherei, seine eigene Kraft übt; Aehnliches hatten wir ja auch schon über den katholischen Objektivismus auszusagen. Dagegen hat dann gerade das echt evangelische Grundelement, welches wir im Pietismus anzuerkennen hatten, allein die Kraft, gegen den offen ausgebrochenen Rationalismus den Glaubensinhalt lebendig festzuhal-

ten und die wahre Ueberwindung von jenem vorzubereiten. So erweist es die Geschichte in einem Bengel und seiner Schule, welche, ohne den Fehlern des Pietismus sich gefangen zu geben, unter heilsamem Einflusse desselben den Standpunkt eines echten, innerlich festgewurzelten Glaubens inmitten des beginnenden und des herrschenden Rationalismus eingenommen haben.

Was nun den Rationalismus an sich und seine Bedeutung für unsere Kirche und ihr Glaubensprinzip anbelangt, so haben wir gegen das Prinzip, welches er selber vorträgt, mit allen unsern Ausführungen uns in direkten Gegensatz gestellt. Wir mußten zugleich behaupten, daß die große Menge seiner Anhänger den Ansprüchen, welche schon in seinem Namen liegen, erst nicht genüge; wenn sie Gott, Unsterblichkeit, göttliches Gesetz und menschliche Freiheit noch mit voller Ueberzeugung anerkennen, so ruht ihre Ueberzeugung in Wahrheit keineswegs, wie sie uns einreden möchten, auf der Sicherheit von Beweisen, welche ihr Verstand bis auf den Grund verfolgt haben sollte. — So weit nun der Grundsatz, daß von göttlichen Dingen nur anerkannt werden dürfe, was der menschliche Verstand in eigener Kraft beweise und durchdringe, mit aller Consequenz durchgeführt würde, so müßten wir damit nicht bloß den Glauben und nicht bloß mit ihm das Christenthum, sondern jede Anerkennung des Göttlichen überhaupt umgestürzt sehen. Allein gerade unsere Wahrnehmung jener Inconsequenz muß uns abhalten, über die sogenannten Rationalisten insgemein ohne Weiteres das Urtheil zu fällen, welches sie durch ihre eigenen Ansprüche herausgefordert haben. Fürs erste bieten sie in dem, was sie wenigstens thatsächlich festgehalten haben, Anknüpfungspunkte für ein einfaches und immer volleres Zeugniß der christlichen Wahrheit dar. Wir haben bemerkt, von welch unendlichem Werth es in dieser Beziehung schon ist, wenn das Subjekt auch nur den allgemeinsten Aussagen des Gewissens und den göttlichen Eindrücken, welche hier vernommen werden, noch redlich sich hingibt; man sehe zu, ob hier nicht schon der Weg für den Glauben nach Joh. 7, 17 sich öffne. Und mit Freuden dürfen wir seit dem ersten Auftreten des Rationalismus bis auf den heutigen

Tag eine gute Zahl solcher Bekenner desselben wahrnehmen, welche auch in ihren Früchten jene Hingabe erweisen und hiemit eine Anwendung dessen, was von allen Früchten des innern Menschen gilt (vgl. S. 376—78), auf sich anzusprechen haben. Sodann müssen namentlich eben diese Wahrnehmungen uns darauf hinführen, daß die Anhänglichkeit, welche solche Persönlichkeiten für das Prinzip des Rationalismus aussprechen, nicht sowohl aus der hochmüthigen Selbstüberhebung, die dem Rationalismus als solchem eigen ist, als vielmehr aus einer Unklarheit in Betreff ihrer eigenen sittlich-religiösen Zustände, Bedürfnisse und Erregungen hervorgegangen ist. Es kann möglicherweise der echt sittliche Trieb zu Grunde liegen, als Wahrheit Nichts anzunehmen und zu bekennen, was der Geist nicht wahrhaft und selbständig sich anzueignen vermag; die Subjekte befinden sich aber noch in einer, keineswegs bloß selbstverschuldeten, Unklarheit darüber, was der einzige Weg zu solcher Aneignung sei; hieran allerdings knüpft dann der Hochmuth des Verstandes an. — Namentlich in den ersten Zeiten des Rationalismus begegnen uns unbestreitbar sehr viele Persönlichkeiten mit dem hier bezeichneten Charakter. Wir dürfen nicht läugnen, daß die Schuld der Unklarheit, in welcher sie sich bewegen, zu einem beträchtlichen Theile auf die Versäumnisse der Orthodoxie fällt. Und gerade der Rationalismus mahnt so, je mehr er der evangelischen Kirche Gefahr droht, nur desto dringender an die ihr obliegende Aufgabe; er treibt sie zu tieferer, lebendigerer Begründung des Glaubens in seinem Prinzip und in den einzelnen Bestandtheilen seines Inhaltes — nicht für das einseitig verständige, wohl aber für das ganze, persönliche, sittliche Subjekt; die Anmaßungen der Subjektivität können nur dann richtig und kräftig bekämpft werden, wenn zugleich ihrem wahren Bedürfnisse und der damit verbundenen Pflicht genügt wird.

Eine solche Bestimmung für unsere Kirche legen wir endlich ganz besonders auch der neueren deutschen Philosophie bei. Man darf geradezu von ihr sagen, daß in ihr das menschliche Denken bis zum Höhepunkte seiner Anmaßungen fortgeschritten sei. Aber vor Allem ist doch in ihrem Ursprung ein wirkli-

ches und sittliches Ringen nach Wahrheit anzuerkennen; der energische, angestrengte Eifer, der darin sich zeigt, muß auch heutzutage der Bequemlichkeit, mit der Viele den Inhalt ihres christlichen Glaubens sich zurecht legen, sehr zur Beschämung dienen. Sodann führt sie, auch während ihr Verfahren und ihre Ergebnisse in die fundamentalsten Irrthümer sich verlieren, tiefer als alle früheren Versuche menschlicher Wissenschaft in die letzten Fragen ein, auf welche eine wahre Begründung unseres Glaubens zurückgehen muß, und stellt schärfer, als je zuvor geschehen, die Punkte ans Licht, welche eben auch bei dieser bestimmt werden müssen.

Das Problem der Erkenntnißtheorie, wie ein Kant es entfaltet, hat auch im Verlauf unserer eigenen Ausführung nach seiner ganzen Bedeutung sich darstellen müssen; dasjenige Recht, welches seiner Kritik der Beweise fürs Dasein Gottes zukommt, haben auch wir in seiner wahren Bedeutung anzuerkennen gesucht; auch wir sind auf das Verhältniß zwischen Erfahrung und Denken als auf eine Grundfrage zurückgekommen, nur haben wir alles Gewicht auf ein Gebiet der Erfahrung, das er gerade nicht kennt, legen müssen. Wir erinnern ferner an die Stellung, welche er und Fichte der „praktischen Vernunft“ gegenüber von der theoretischen und in ihrem Verhältnisse zu der Religion anweisen wollten, und vergleichen hiemit unsere eigenen Ergebnisse. Auf Fichte's scharfe und tiefe Erörterungen über das sittliche Subjekt und das Gewissen haben wir schon oben hingewiesen. Die Macht, welche die Thatsachen des sittlichen Lebens über Kant üben, hat endlich in seiner „Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft“ noch ein Werk hervorgebracht, das allerdings mit seiner Umdeutung der spezifisch christlichen Wahrheit als eine Hauptschrift des Rationalismus erscheinen kann, das aber mit seiner Anerkennung von der Macht des „bösen Prinzipes“ zugleich auf den Punkt, woran das christliche Zeugniß am kräftigsten anknüpft, in der bestimmtesten Weise hinleitet und von seichtem, sittlich schlaffem Rationalismus immer den Vorwurf eines Mysticismus sich wird gefallen lassen müssen. Bei Fichte machen wir insbesondere noch aufmerksam auf die tief religiöse Färbung, welche

vermöge der innern sittlich-religiösen Entwicklung des Philosophen die letzte Gestalt seines Systems erhalten hat. — Freilich, gerade diejenige wahre Tiefe der sittlichen Auffassung, worin der christliche, evangelische Glaube wurzelt, vermissen wir. Das Subjekt gelangt nicht zu derselben, weil es vom falschen Bewußtsein einer sittlichen Freiheit und Kraft, welche es in sich selber besitze, ausgeht und auch durch alle Thatsachen der innern Erfahrung sich nicht von demselben losreißen läßt. Es weiß Nichts von der unmittelbaren Gemeinschaft mit einem lebendigen Gotte, in welcher das sittliche Leben schon nach seiner ursprünglichen Anlage und Bestimmung sich gründen darf und muß. Es meint sogar über jene Macht der Sünde selbständig Herr werden und einen Akt der Wiedergeburt selber an sich vollziehen zu können, weil ich „könne, was ich solle"; bei unserer Anknüpfung an jenen Punkt bei Kant, wovon wir sprachen, wird es sich gerade um die Thatsache handeln, daß ich soll und doch nicht kann (vgl. oben, S. 52). Eben hiemit ist dann auch die Anerkennung jenes Gebietes höchster unmittelbarer Erfahrungen ausgeschlossen. Und die höchste Erhebung des erkennenden Geistes führt nur dahin, daß er in dem Denken, welches über den Gegenständen der sinnlichen Erfahrung waltet, seine ganze Welt sich selber schaffe.

Mit der Durchführung der Richtung, welche unser letzter Satz bezeichnet hat, ist jener Höhepunkt der Anmaßung im asoluten Idealismus erreicht worden. Aus dem Denken oder dem Begriff an sich will der Geist die wirkliche Entwicklung des Realen construiren, und die Entwicklung des Begriffs in der realen Welt bis zum Menschen hin ist ihm die Entwicklung Gottes selbst; von einer realen, geistlichen, göttlichen Welt, welche einerseits selbständig über der sinnlichen Welt und ihrem im Begriffe zu fassenden Organismus stehe, andererseits zu unmittelbarer erfahrungsmäßiger Gemeinschaft mit dem Innersten des Menschen sich herablasse, kann hier überhaupt nicht mehr die Rede sein. Und dahin ist es mit dieser neueren Philosophie gekommen, daß jetzt gerade auch das Wesen der sittlichen Persönlichkeit, von dessen falschem Geltendmachen wir sie ausgehen sahen, mit

seiner wirklichen Bedeutung und Berechtigung von ihr preisgegeben wird; denn für die Freiheit des Subjektes bleibt in dem Entwicklungsprozesse der Welt, wie ihn das reine Denken entwirft, kein Raum mehr. Brach dann endlich der hohe und doch in sich eitle Aufschwung des idealistischen Denkens zusammen und fühlte der Geist über die Macht und Geltung, welche er seinen Ideen beigelegt hatte, sich enttäuscht, so war für das Bewußtsein Nichts mehr übrig als das sinnliche Dasein für sich. Und die Persönlichkeit selbst war des einzig wahren Haltes, vermöge dessen sie gegenüber vom Strome des sinnlichen, materiellen Lebens sich als eine freie wissen und behaupten soll, eben schon durch jene Philosophie verlustig gegangen. Es war so, wie auch die Geschichte gezeigt hat, von jener keckſten Erhebung des Geistes in der sogenannten absoluten Philosophie bis zu seiner tiefsten Erniedrigung im Materialismus nur noch Ein Schritt. — Dennoch sollen sich gerade auch hier noch kräftige Mahnungen und Anregungen für die Aufgabe, welche der Glaube in sich schließt, uns ergeben. Durchgreifend, wie nie zuvor, hat der Geist gestrebt, die Wirklichkeit, damit sie für ihn Wahrheit habe, aus einem in ihm selbst liegenden Einheitspunkte und Prinzipe abzuleiten; und wir müssen beistimmen: in sich selbst soll das Subjekt den Punkt finden, von welchem aus der höchste Wahrheitsgehalt mit Nothwendigkeit sich ihm entfaltet: in sich selbst nun aber insofern, als die objektive Wahrheit in unmittelbarem Innewerden sich ihm bezeugt hat, durch die tiefste Bewegung seines sittlichen Mittelpunktes von ihm aufgenommen worden ist und jetzt ihren ganzen objektiven Inhalt durch die Beziehung auf die ursprünglichen Zeugnisse und auf das innerlich eingesenkte Prinzip mehr und mehr zu einem Gegenstande echten, selbständigen Erkennens für dasselbe macht. Auch für die objektive Auffassung des Glaubensinhaltes erhalten wir werthvolle Winke; wenn jene Philosophie im Gegensatze gegen eine äußerliche, vereinzelnde Betrachtung des Wirklichen und der Geschichte darauf dringt, daß die Wirklichkeit als einheitliche, organische Entfaltung höherer Ideen begriffen werde, so haben wir ebendasselbe für die Auffassung des Glaubensinhaltes und namentlich der Offenbarungs-

geschichte zu fordern: die Ideen aber haben wir nun als objektiv göttliche und zugleich in unserem innersten Wesen wirksame aus der Offenbarung selbst mit geistlichem Sinne zu entnehmen. Ja eine Mahnung für uns liegt selbst in jener Grundverkehrtheit, welche das göttliche Wesen dem Prozesse zeitlicher Entwicklung unterwirft; auch wir dürfen nicht stehen bleiben bei einer starren Fassung des Gottesbegriffes, welche ein wahres Eintreten Gottes in die Geschichte und eine wahre Mittheilung göttlichen Wesens an uns ausschließt; aber nicht um eine logische, metaphysische Nothwendigkeit oder um einen natürlichen Prozeß kann es sich dabei für uns handeln, sondern nur um die höchste ethische That der Liebe und um eine solche Auffassung des göttlichen Wesens, bei welcher Gott, indem er liebend sich herabläßt und mittheilt, zugleich in sich selbst der vollkommene und unwandelbare bleibt. — Sehr bedeutsam ist endlich für uns auch noch die Thatsache, daß in der Philosophie eines Schelling, bei welchem der edle Grundtrieb des philosophischen Strebens in so großartigem Weiterdringen, und zwar gerade nach der christlichen Wahrheit hin, sich kundgegeben hat, der wichtigste Wendepunkt wieder an das sittliche Problem, an die Frage von der Freiheit und vom Bösen, anknüpft: man vergleiche seine Schrift über „das Wesen der menschlichen Freiheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände“. Wir können freilich die Erwartungen, welche man auf gläubig-wissenschaftlichem Standpunkte großentheils von der letzten Gestaltung seiner Philosophie gehegt hat, nur in sehr beschränktem Maaße theilen; wir sind überzeugt, daß eine Rückkehr auf den richtigen Weg des Philosophirens nur möglich ist, wenn vor Allem mehr die Frage über das Organ des Menschen für die Wahrheit überhaupt mit hingebender Würdigung der im sittlich-religiösen Bewußtsein liegenden Thatsachen zum Gegenstande der Untersuchung gemacht, — wenn, bevor man über die höchste göttliche Objektivität an sich, ja überhaupt ehe man über Objektives an sich spekulirt, erst mit Besonnenheit und Schärfe vom Subjekt aus der Weg verfolgt wird, welcher dieses zur Anerkennung jener Objektivitäten führen muß; hiebei aber wird man, so weit man aus der neueren Philoso-

phie noch zu lernen hat, namentlich an einen Kant und Fichte sich zu halten haben.

Viele evangelische Christen haben dem Falle der neueren Philosophie zugejubelt als einer Niederlage, welche alles philosophische Denken und die Subjektivität überhaupt mit ihren Ansprüchen erlitten habe. Wie verkehrt das ist, erhellt schon aus der traurigen Befürchtung, welche jetzt mitunter sogar bei den Eifrigsten unter ihnen laut wird, — daß zugleich ein großer Nachlaß in gewissenhaftem, energischem Streben nach wirklicher Aneignung der Wahrheit beim gegenwärtigen Geschlecht eingetreten sein möchte. — Wir haben vielmehr, namentlich in Betreff der Aufgabe, welche unser Glaubensprinzip in sich schließt, auch noch auf eine solche irrende protestantische Philosophie den apostolischen Ausspruch anzuwenden: „Alles ist euer". Und wenn man uns Protestanten vorwirft, daß sie auch insofern die unsrige heißen müsse, als sie gerade aus protestantischem Boden mit ihren Irrthümern hervorgegangen sei, so weisen wir hiegegen nur desto zuversichtlicher auf die Thatsache hin, daß der evangelischen Christenheit ihr Prinzip auch durch Mißbrauch nicht in seiner wahren Geltung und siegreichen Kraft hat gebrochen werden können und daß auch jener nach Gottes Leitung ihr dazu dienen muß, desto klarer und inniger dasselbe erfassen zu lernen.

Eine neue Erhebung des evangelischen Glaubens selbst aber hat nur durch diejenigen Mittel eintreten können, durch welche er überall schon ursprünglich gepflanzt werden muß: durch die Kraft, welche Gott selber seinem Worte gibt, und durch die geschichtlichen Erfahrungen des Völkerlebens wie des persönlichen Lebens, mit welchen er dieselbe zu unterstützen pflegt. So ist es geschehen in der neueren Entwicklung unserer Kirche nach der großen Herrschaft des Rationalismus. Nicht eine neue Leistung menschlichen Denkens zu Gunsten des Christenthumes, noch die Macht menschlicher Autoritäten oder eine Verzweiflung, welche in vorgeblichen Objektivismus hineingetrieben hätte, sondern der Zug von oben, der in sittlich-religiöser Erregung von den Subjekten vernommen und aufgenommen wurde, hat jene Erhebung hervor-

gebracht. Und eben in ihr hat so das evangelische Glaubensprinzip seine neue, klare Bewährung gefunden. Und mit ihr erging neu die Aufforderung, von diesem aus den ganzen Inhalt der Schriftwahrheit zu durchdringen und den Inhalt der Bekenntnisse zu würdigen, in welchen der lebendige Glaube unserer Väter von der Schriftwahrheit gezeugt hat. — Noch stehen wir in demjenigen Abschnitte der Entwicklung, der dort für unsere Kirche begonnen hat.

Unter den Männern, durch deren Wirksamkeit die geistige Entwicklung innerhalb des gegenwärtigen Zeitabschnittes, namentlich mit Bezug auf die Erkenntniß vom Wesen und Prinzip des Glaubens, bestimmt worden ist, nimmt dann die hervorragendste Stellung jedenfalls Schleiermacher ein. Wie man auch über die von ihm ausgegangene Einwirkung in Betreff ihres Charakters und ihrer Früchte urtheilen mag: daß sie thatsächlich, sei's nun mehr zum Besten oder mehr zum Nachtheil evangelischen Christenthumes, eine solche Stellung sich errang, ist jedenfalls unbestreitbar. Unsere eigene Ausführung nun hat von Anbeginn gegen Grundeigenthümlichkeiten der Schleiermacher'schen Theologie Widerspruch erhoben. Allein je mehr man neuerdings auf kirchlichem Standpunkte geneigt ist, über Schleiermacher abzuurtheilen, je eifriger Manche seinen Einfluß überhaupt als einen übeln Sauerteig wieder ausstoßen möchten, je undankbarer Andere, welche von ihm die kräftigsten Anregungen empfangen haben, dieß wenigstens nicht mehr Wort haben wollen, desto nachdrücklicher haben wir hier die andere Seite zu betonen, nämlich das überaus große und weitgreifende Verdienst, welches er sich erworben hat, indem er uns wieder lehrt, den Mittelpunkt des Glaubens und der Glaubenswissenschaft im eigenen Innern aufzusuchen. Als Grundfehler müssen wir bezeichnen, daß das ethische Moment nicht zu seinem Rechte bei ihm kommt: es fehlt so gerade an der richtigen Auffassung jenes Mittelpunktes selber, jenes unmittelbaren Innewerdens, auf das er dringt; daß er aber überhaupt wesentlich auf dieses dringt und keinen Glaubensinhalt ohne Beziehung auf dieses kennt, damit bringt er das echt evangelische Glaubensprinzip wieder

ans Licht und zeigt den Weg an, auf welchem das neu belebte christliche Bewußtsein den Inhalt der Offenbarung erst wieder wahrhaft zu seinem eigenen machen kann. Gemäß unseren Ausführungen ist ferner der Vorwurf gegen ihn nicht abzuweisen, daß bei seiner Auffassung der Religion das Interesse für den Gegenstand des Glaubens als einen wirklichen, objektiv wahren, zu entschwinden droht, ja daß möglicherweise an sie eine Anschauung sich anschließen könnte, welche, indem sie die Heilsthatsachen und den Heilsprozeß zu einem bloßen Prozesse des subjektiven Bewußtseins macht, den christlichen Standpunkt geradezu umstürzt; und eben dieß hängt uns wieder aufs Innigste mit jener Verkennung des ethischen Momentes zusammen. Aber nur auf dem Wege, welchen er selbst uns neu vorzuhalten berufen war, haben wir gerade gegen eine solche Richtung uns zu verwahren: eben in jenem subjektiven Mittelpunkte, wenn wir ihn nur recht verstehen, will ja das göttlich Objektive als solches sich uns bezeugen. — Gefährdet ist bei ihm namentlich auch die volle Bedeutung des Schriftwortes, vermöge deren dasselbe über der jeweiligen Entwicklung des durch sie bestimmten frommen Bewußtseins immer als noch nicht erschöpfte Quelle, als Norm für die immer noch irrthumsfähige subjektive Gestaltung der Wahrheit und als Licht für weiteres, vollkommeneres Erkennen stehen bleiben muß. Aber auch in Hinsicht auf die Schrift hat er das evangelische Prinzip, welches sie lebendig von ihrem Mittelpunkt aus aufzufassen gebietet, für uns neu zur Geltung bringen sollen. — So weit freilich die von uns als gefährlich bezeichnete Seite für sich zur Herrschaft kommt, erwächst daraus ein ästhetischer Rationalismus, welchem wir den alten, vulgären noch weit vorziehen müßten; denn jenem fehlt dann der sittliche Geist, der in diesem immer noch erfreulich sich bethätigt hat. Wir verkennen auch nicht, wie sehr die Herrschaft von jenem in der Gegenwart gefördert wird durch ein schwächliches Gefühlswesen, welches bei einem großen Theil unseres Geschlechtes vielleicht mehr als je zuvor verbreitet ist, und durch eine Fähigkeit, ohne wahre Theilnahme des Herzens und des sittlichen Menschen Gefühle und schöne religiöse Phantasien künstlich zu erzeugen, welche gleichfalls als

ein sehr zweifelhafter Vorzug der Gegenwart bezeichnet werden muß. So weit aber jene echt evangelischen Anregungen zurückgewiesen werden sollten, müßten wir des evangelischen Glaubens und Erkennens, über dessen Neubelebung unsere gegenwärtige Kirche sich freuen darf, mehr und mehr überhaupt wieder verlustig gehen.

Hiernach haben wir endlich auch die seitherige Entwicklung und fortwährende Aufgabe des Glaubens in unserer evangelischen Kirche zu beurtheilen.

Wenn der Trieb des neu erweckten Lebens zur Anerkennung der eigenthümlichen Tiefe und Bestimmtheit, womit die Heilswahrheit in den Bekenntnissen der Reformation bezeugt wird, mehr und mehr wieder hingeführt und dem christlichen Geiste das, was trotz allen seitherigen Fortschritten menschlichen Denkens doch hier erst noch zu lernen ist, zum Bewußtsein gebracht hat, so können wir hierin zunächst nur einen innerlich sehr gut begründeten Gang der Entwicklung sehen. Auch ein schon recht kräftiges und lauteres Glaubensleben konnte doch noch in mannichfacher Unklarheit darüber sein, was zu den Voraussetzungen, zur scharfen Bestimmung und zu den Folgerungen des in ihm selbst schon wirksamen Prinzipes gehöre; und man kann in solchem Falle nicht auf Fortschritt in Klarheit und Bestimmtheit verzichten, ohne gegen die Anforderungen des eigenen Prinzipes lässig und untreu sich zu erweisen und auch nur zu bald, weil man auf dem richtigen Wege nicht weiter dringt, auf neue Irrwege zu gerathen. Ein Streben nach solchem Fortschritt aber mußte, je inniger es durch das echt evangelische Prinzip bestimmt wurde, desto gewisser auch der hohen Begabung inne werden, welche der reformatorische Geist in der Erfassung und Entfaltung desselben bewährt hat. Wir weisen zurück auf das, was in dieser Hinsicht schon oben ist ausgesprochen worden.

Aber ebenso nachdrücklich haben wir auch jetzt wieder zu warnen vor dem Verfahren derjenigen, welche um der Kraft willen, womit Geist und Wesen der Bekenntnisse im Allgemeinen sich ihnen bezeugt hat, auf eindringende neue Prüfung alles Einzelnen verzichten, die selbständige, sondernde, kämpfende Aneignung der in

ihnen liegenden Wahrheit sich ersparen und statt dessen voreilig und in Selbsttäuschung bei unbedingter Annahme des symbolischen Inhaltes überhaupt sich beruhigen und zu der nämlichen Unterwerfung Andere, wohl gar mit gesetzlichen Mitteln, zwingen wollen; wir haben zu warnen, daß nicht, was im Geiste begonnen ist, im Fleische vollendet, und, während man auf die volle Anerkennung des Glaubensinhaltes dringt, das Prinzip des Glaubens verläugnet werde. Die Folgen eines solchen Verfahrens treten wahrlich bereits deutlich genug hervor, um selber zur stärksten Warnung dienen zu können. Wir würden uns mit einem sehr eiteln Scheine besonderer Heiligkeit schmücken, wenn wir, indem wir selbst unserer Uebereinstimmung mit jener Wahrheit uns rühmen, Alle, welche heutzutage unsern Weg mit Argwohn betrachten, ja trotz einem zuvor in ihnen erweckten Glaubensleben ihn von sich stoßen zu müssen meinen, darum jetzt als wieder abgefallene Weltkinder von uns absondern wollten; ist denn jene Wahrheit auch in der rechten Weise, mit der richtigen Vermittlung vom Prinzip aus, unter gewissenhafter Prüfung von unserer Seite und unter Anleitung zu eben solcher Prüfung von ihrer eigenen Seite, ihnen schon gehörig nahe gebracht worden? Ist nicht wirklich ihnen Anlaß gegeben worden zu dem Verdachte, daß man ihnen gegenüber das Prinzip wahrer innerer Aneignung beeinträchtigen wolle? Man achte doch auch hier wieder auf die Früchte, in welchen das innere Leben bei so Vielen unter ihnen, oft genug zu unserer eigenen Beschämung, sich noch erweist. — Die stärkste Warnung endlich dürfte sich ergeben aus den Vorgängen inmitten derjenigen selber, welche am entschiedensten den schönen Namen der Bekenntnißtreue auf ihr Banner gesetzt haben. So schmerzlich solche Vorgänge sind, so wenig dürfen wir hier eine bestimmte Hinweisung auf sie unterlassen. Wir meinen Entzweiung, Verfeindung und Verketzerung, welche unter jenen selbst das Streben, doch auch noch jene Wahrheit weiter zu gestalten und schärfer zu bestimmen, oder vielmehr nicht dieses Streben, sondern der Argwohn der Einen gegen Schritte, zu welchen dasselbe Streben die Anderen führt, in der Gegenwart erzeugt hat. Da trifft einen Hofmann wegen seines

Versuchs zur Gestaltung der Versöhnungslehre und Rechtfertigungslehre — mit dessen Gang, beiläufig bemerkt, auch wir nicht einverstanden sind (vgl. oben, im 5. Abschn.) — sofort der Vorwurf des Abfalls; während dann gegen ihn ein Harnack und ein Thomasius für das Bekenntniß sich meinen verbünden zu können, ergeht über diesen wegen seiner Christologie anderwärts her schon derselbe Vorwurf mit gleicher Schärfe, und dem Vorwurfe wegen des letzteren Lehrversuches wird noch eine ziemliche Reihe anderer „bekenntnißtreuer“ Theologen verfallen sein. Ueber diejenigen aber, welche neuerdings in der Verdammung der an Hofmann sich anschließenden Versuche Baumgartens vorangegangen sind, wird von einem Guericke das Urtheil gesprochen, daß sie nach einer andern Seite hin, nämlich in den Lehren von der Kirche, „nicht geringere Abweichung“ vom Bekenntnisse sich haben zu Schulden kommen lassen. — Will man bei Lehrversuchen auf diejenigen Seiten, nach welchen hin Irrwege drohen, alles Gewicht legen, so gehört gar kein sonderlicher Scharfsinn dazu, um durch Entwicklung von Consequenzen gegen jeden selbständigeren Dogmatiker der Gegenwart Stoff zu den schwersten Anklagen zu gewinnen. Pflicht ist dagegen, überall, wo tiefer evangelischer Grundtrieb sich zeigt, bei gewissenhafter Vorsicht vor drohender Gefahr doch vor Allem hingebend die Winke zu würdigen, womit die individuellen Leistungen dieses Triebes die Kirche auf die noch ungelösten Aufgaben der christlichen Erkenntniß, auf die noch hintangesetzten Seiten der Schriftwahrheit, auf die nicht zu läugnenden Lücken und Mängel auch der trefflichsten Bekenntnisse hinweisen. Und das ist eben nur möglich, wo die von uns geforderte Freiheit eingeräumt, — wo die Folgerungen, welche im Glaubensprinzipe liegen, offen und ohne Scheu anerkannt werden.

Vollends aber müssen wir, indem wir von dem Verhältnisse der Gegenwart zu der im Glaubensprinzip liegenden Aufgabe reden, so entschieden als möglich gegen eine Richtung uns wenden, welche den Inhalt der kirchlich sanktionirten Lehre einfach um seiner „Objektivität“ willen der Menge als unantastbar

gegenüberstellt. Unklar bleibt hiebei, worauf denn diese feste Objektivität mit ihrem göttlichen Rechte ruhen solle. — Wir begegnen Versuchen, den Vertretern des kirchlichen Amtes einen solchen Charakter zu geben, vermöge dessen sie zu sichern Trägern einer aus Geist und Schrift erzeugten Ueberlieferung würden und auf ihrer eigenen Autorität die der kirchlichen Lehrsatzung ruhen könnte; aber es versteht sich, daß hiemit in unserer Kirche, so lange sie eine evangelische und lutherische bleiben soll, nie offen und mit Bewußtsein kann Ernst gemacht werden. — Wir hören eine Sehnsucht laut werden nach der Objektivität der römischen Kirche gegenüber von den Gefahren, welche mit den Ansprüchen des Subjektes auf selbständige Aneignung der Wahrheit sich verbinden. Daher der falsche Nachdruck, welchen Viele auf den möglichsten Anschluß der lutherischen Reformation an die alte, ununterbrochene Tradition legen. Daher bei Andern, die sich dabei ihrer kirchlichen Treue rühmen, kecke, ja freche Vorwürfe gegen dieselbe Reformation, weil sie in ihrem Subjektivismus zu sehr mit jener gebrochen habe. Wir haben aber längst gesehen, daß man, um zu erreichen, worauf der geheime Wunsch geht, nicht bloß das formale Prinzip unserer Kirche, sondern vor Allem auch die Grundlehre von der Rechtfertigung, — kurz daß man überhaupt unser Bekenntniß und unsere Kirche preisgeben müsse. Man hat auch allgemeiner geredet von einer zu fordernden Unterwerfung unter die „Sitte", überhaupt unter die geschichtlich gewordenen, nicht erst aus subjektivistischer Reflexion hervorgegangenen objektiven Mächte: vor dem Einflusse, welchen Gott auch die Sünde als eine Macht in der von ihm geleiteten Entwicklung üben läßt, gebietet man hiemit das Auge zu verschließen. — Gegen diejenigen, welche wider die göttliche Wahrheit auf ihr Gewissen sich berufen, haben wir gar einmal aus christlichem Munde den crassen Ausdruck vernommen: man müsse ihnen ein Gewissen „machen"; es ist nicht bloß verschwiegen worden, wie ein „Machen" möglich sei auf sittlichem Wege und ohne Untergrabung aller Gewissenhaftigkeit bei den betreffenden Subjekten, sondern auch, woher denn die richtig Wissenden die Sicherheit ihrer Ueberzeugung haben gewinnen können.

So unklar die Aeußerungen dieser Richtung erscheinen und so sehr es offenbar vielen Vertretern derselben (namentlich unter den Laien) an einem Bewußtsein über ihr eigentliches Wesen fehlt, so wenig können wir doch über dieses im Zweifel sein. Es ist in ihr einerseits eine Furcht vor den gefährlichen Folgen des entfesselten Subjektivismus wirksam, welche bei Vielen gewiß mit einem innigen Interesse für das eigene und für fremdes Seelenheil, bei Andern freilich mehr nur mit einem Interesse für äußere, kirchliche und politische Ruhe und Stabilität zusammenhängt, — andererseits ein Mangel an Vertrauen zur Kraft der innerlich sich bezeugenden göttlichen Wahrheit, wenn nicht gar ein völliger Unglaube gegenüber von einer solchen Kraft und von der sittlich-religiösen Bestimmung der menschlichen Persönlichkeit. Ein Stehenbleiben hiebei ist auf die Dauer unmöglich: wem es mit jener Furcht Ernst ist, ohne daß er diesen Unglauben in sich überwindet, der muß Rettung für sich, Christenthum und Menschheit außerhalb unserer Kirche suchen, an einem Orte, wo wenigstens nach menschlichem Vorgeben und äußerem Scheine die gewünschten Stützen und Garantien sich ihm darbieten. Eine schwere Verantwortung trifft aber um Solcher willen, die von einem ursprünglich tiefen religiösen Interesse aus auf diesem Wege weiter getrieben werden, ganz besonders alle diejenigen Vorkämpfer evangelischen Christenthumes und Kirchenthumes, welche, während sie in ihrer Theorie an sich mit dem evangelischen Glaubensprinzip und dem Unterschied zwischen menschlicher und wahrhaft göttlicher Autorität noch wohlbekannt sind, ja unter Umständen auch zu einem bestimmteren Bekenntniß dazu sich entschließen, doch in ihren gewöhnlichen Zeugnissen, Mahnungen und Forderungen gegenüber von Unglauben und Subjektivismus jenen Unterschied unter allgemeinem, zum mindesten höchst mißdeutbarem Dringen auf „Objektivität", „kirchliche Autorität", Unterwerfung unter das was „von oben her" sei, wie geflissentlich verhüllen und einer offenen, durchgreifenden Behauptung jenes Prinzipes und Entfaltung seiner Consequenzen mit mehr Argwohn entgegentreten als selbst ganz unverkennbaren Aeußerungen der von uns hier bekämpften und auch von ihnen in der Theorie verwor-

fenen fundamentalen Verirrung. Wir sind uns klar bewußt, daß wir hier, im Interesse des Glaubens, nicht von bloß eingebildeten Gefahren und Verschuldungen reden.

Sollen wir indessen aussprechen, welche Gefahr wir gegenwärtig als die für die nächste Zukunft unserem Glauben drohende ansehen, so ist es nicht die des Romanismus selber. Das Umsichgreifen derjenigen Richtung, welche wir so eben bezeichneten, hing mit Vorgängen zusammen, deren Einfluß auf die Gemüther schon wieder sehr nachgelassen hat, — mit den drohenden Ausbrüchen eines gottentfremdeten Subjektivismus auf kirchlichem und staatlichem Gebiete, deren beängstigender Eindruck großentheils wieder zurückgetreten ist. Wo nun solche Eindrücke ohne echte innere Begründung des Glaubens zu einer Anerkennung der überlieferten Wahrheit hingetrieben haben, da ist es nicht anders möglich, als daß mit dem Nachlassen derselben der Geist von seiner Freiheit wieder Gebrauch mache und die Schranken, die ihm innerlich fremd geblieben sind, nur desto heftiger wieder durchbreche. Rasch muß es vollends zu einem Durchbruche bei der Menge der einzelnen Subjekte kommen, sobald ein solcher Umschwung in denjenigen Kreisen erfolgt ist, auf welche wegen der ihnen zukommenden kirchlichen Stellung oder wissenschaftlichen Bildung oder auch nur kirchlich-politischen Gewalt das Auge der Menge sich zu richten pflegt. Da wird dann auch bei gar Vielen von denen, welche den Glaubensinhalt fest als ein System sich angeeignet zu haben behaupten, es sich erst noch zeigen müssen, ob dieß bei ihnen nicht das bloße Werk eines Verstandes gewesen ist, dessen eigener Trieb doch viel lieber anderen Ueberzeugungen sich zuwenden möchte. — Wir erwarten, kurz gesagt, daß vielmehr ein neu erstarkter Rationalismus der Feind ist, welchem gerade ein unklares, verkehrtes Verfahren vieler Bekenner des Christenthumes und des Kirchenthumes die Bahn bereitet haben wird und gegen welchen der wahre Glaube sofort wieder seine Waffen wird kehren müssen.

Der Glaube aber sieht die beiden unter sich entgegengesetzten, feindlichen Mächte, welche wir hier nannten, in letzter Instanz aus Einem Grundmangel des innern Lebens hervorgehen. Es ist der

Mangel am wahren Sinne für diejenige innere, geistliche Darbietung der Wahrheit, deren Gott gemäß dem Wesen der Wahrheit, dem Wesen der menschlichen Persönlichkeit und dem ursprünglichen Verhältnisse zwischen uns und ihm uns würdigen will; es ist der Mangel an tiefem, geistlichem Sinne und geistlichem Leben überhaupt. Hier vertraut das Subjekt statt dessen auf seine eigene geschöpfliche Kraft; dort rühmt es sich eines Verzichtes auf diese und eines unbedingten Glaubens, sucht aber, ungläubig gegen die von Gott verordneten Wege, sein Heil in kreatürlichen Stützen außer ihm. Je nach den Einflüssen der gegenwärtigen Erfahrungen und Zustände wird, wo jener Mangel fortbesteht, die Oberherrschaft der einen Richtung wieder in die der andern umschlagen, — auf protestantischem Gebiete nicht minder als auf katholischem. Wir können damit das Verhältniß zwischen denjenigen zwei Richtungen vergleichen, in welche die Weltanschauung des von der göttlichen Wahrheit sich ablösenden Geistes in sich selbst wieder auseinanderzulaufen pflegt: wir meinen die materialistische, in welcher das Subjekt, auf die selbständige Geltung seines Wesens verzichtend, der sinnlichen Objektivität sich preisgibt, und diejenige, bei welcher es selbständig aus seinem eigenen Denken die Wirklichkeit meint aufbauen zu können. Ist's doch auch sehr bedeutsam, wie in der Gegenwart nach dem Falle der idealistischen Philosophie die erste unter diesen beiden Richtungen, d. h. der Materialismus, der ersten unter den beiden zuvorgenannten, d. h. dem falschen kirchlichen Objektivismus, gegenüber- oder, so dürfen wir nun sagen, an die Seite getreten ist.

Wie jedoch immer die nächsten Geschicke unserer Kirche unter den ihr drohenden Gefahren sich gestalten mögen, — die Aufgabe, das echte, innere, freie Wesen des Glaubens zu richtiger, voller Geltung kommen zu lassen, wird ihr jedenfalls unter denselben nur immer dringender ins Bewußtsein gerufen werden. Könnte je die Kirche für sich im Sinne der falschen objektivistischen Richtung jene Aufgabe und hiemit ihr eigenes Prinzip verläugnen, so hat jedenfalls der andere Feind, auch während man mit seiner Ueberwindung prahlen mag,

gemäß der fortgeschrittenen Entwicklung des Geistes immer genug Macht, um das auf falschem Grund aufgeführte Glaubensgebäude wieder zu untergraben und schnell umzustürzen. Es ist an sich vollkommen richtig, worauf unsere rationalistischen Gegner zu pochen pflegen: der menschliche Geist hat bei der abendländischen und vollends bei der protestantischen Christenheit seit dem Zeitalter der Reformation ein so starkes Bewußtsein seiner Rechte und Kräfte, daß er nie mehr wieder auf die Dauer sich knechten lassen wird. Und so sehr wir jenen Gegnern widersprechen müssen in Hinsicht auf den wahren Charakter und richtigen Gebrauch jener Kräfte und auf die Art, wie die Persönlichkeit in der Aneignung der höchsten Wahrheiten zu ihrem Rechte kommt, so gewiß ist doch, daß die Kirche, wenn sie jene Aufgabe verläugnet, nicht bloß den Rechten, sondern auch den Pflichten der Persönlichkeit entgegentritt, daß sie die Personen, welche sie hiedurch kränkt, dem Feinde in die Arme treibt, und daß sie bei dem Kampfe, welchen sie mit solchen Waffen führen will, nichts weniger als Aussicht auf Sieg hat.

So muß auch schon die weltliche Wissenschaft und Philosophie mit unabweisbarer Gewalt stets wieder an diejenige Behandlung des Glaubensinhaltes und namentlich auch des Schriftinhaltes uns mahnen, welche wir als die allein richtige und besonders durch das Prinzip der Reformation geforderte bezeichnen mußten; so wenig wir, falls wir ihr treu bleiben, vor weltlicher Wissenschaft, die nur durch unberechtigte, innerlich haltlose Uebergriffe gegen uns sich wenden könnte, irgendwelche Furcht zu hegen haben, so gewiß wird und soll diese im anderen Falle uns nimmer zur Ruhe kommen lassen.

Endlich müssen wir auf die Stellung hinweisen, welche die Kirche mehr und mehr im äußeren, nationalen und staatlichen Leben der neueren Zeit erhält. Wir haben in dieser Schrift darauf verzichtet, die Frage zu erörtern, wie zu dem Prinzipe des Glaubens die Förderung eines religiösen Bekenntnisses durch den Staat sich verhalte. Nur daß ein Versuch, zum Glauben zu zwingen, verdammlich und widersinnig sei, versteht sich nach unsern Ausführungen vornweg; dagegen ist immer noch die Frage

offen geblieben, wie zweierlei Rücksichten, welche beide nothwendig in Betracht kommen, richtig mit einander vereinigt werden: einerseits nämlich wird es sich handeln um die Pflicht eines zum Christenthum sich bekennenden Volkes und seiner Obrigkeiten, willkürlicher Gefährdung schwächerer Glieder in ihren höchsten Gütern durch Verführung zu Unglauben und Irrglauben auch durch Gesetze gegen öffentliche Bethätigung solcher Bestrebungen zu wehren, zu dem für den äußeren Bestand einer Kirche erforderlichen Unterhalt auch aus den allgemeinen Mitteln beizusteuern, und gemäß den sittlichen Früchten, welche von einem bestimmten religiösen Bekenntnisse zu erwarten sind, den gesetzlichen Einfluß der einzelnen Glieder auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu bestimmen; andererseits kommt in Betracht die Gefahr, daß Glieder, welche bei allen ihnen vorzuwerfenden Irrthümern doch redlich ihrem, nur noch nicht gehörig erleuchteten, Gewissen folgen und solche Gewissenhaftigkeit auch in unläugbaren Früchten des allgemeinen sittlichen Lebens bewähren, in ihren Rechten und in der durch ihr Gewissen geforderten Kundgebung ihrer Ueberzeugungen gekränkt, und daß Andere durch jene Vortheile zu einer, oft ihnen selbst nicht einmal bewußten und darum nur um so gefährlicheren Heuchelei, nämlich zu einem bloß äußerlichen Anschluß an die bevorzugten Bekenntnisse verführt werden könnten. — Wir haben uns auf diese Fragen nicht eingelassen, weil hiemit ein Eingehen ebenso sehr auf Wesen und Bestimmung des Staates und des nationalen Lebens als auf die Consequenzen aus dem Wesen des Glaubens gefordert gewesen wäre. Wir sind auch der Ansicht, daß die allgemeinen Grundsätze, welche in jener Hinsicht aufgestellt werden können, je nach den geschichtlichen Umständen verschiedene Modifikationen erfahren müssen; es wird namentlich ankommen auf die Stufe der freien geistigen und sittlichen Entwicklung überhaupt, zu welcher ein Volk sich erhoben hat; mit ihr nimmt auch die Nothwendigkeit innerer Kämpfe und Gegensätze in seiner Mitte zu, und die Unmöglichkeit, sie zu dämpfen, muß uns zugleich als eine Hinweisung darauf dienen, daß es jetzt wirklich Pflicht ist, in einem freien geistigen Prozesse sie zur Entfaltung und die Wahrheit in ihnen zum Siege

kommen zu lassen. Jedenfalls aber geht thatsächlich die Entwicklung der Staaten in der neueren Zeit darauf hin, einem solchen Prozesse durch immer größere bürgerliche Duldung und Gleichstellung verschiedener Bekenntnisse Raum zu gewähren. Insbesondere ist es für die deutsche Nation durch die Geschichte so gekommen, daß der große Gegensatz zwischen Katholizismus und Protestantismus mit völliger Gleichberechtigung beider Theile von den einzelnen Staaten getragen werden muß: es ist so gekommen durch den gesammten Gang göttlicher Fügungen seit der Zeit der Reformation; und sicher wäre es ein ebenso eitles als verwerfliches Unternehmen, wenn man einem allgemeinen Willen, welchen Gott hiemit in Betreff unserer staatlichen und kirchlichen Entwicklungen kundgethan hat, nun doch, sei's durch offenes Widerstreben, sei's mittelst Umwege und Schleichwege entgehen wollte. Noch weiter führt vollends mit Nothwendigkeit ein Blick auf den ebenso unläugbaren, als beklagenswerthen Gegensatz, der in unserem Volke immer offenkundiger hervortritt zwischen christlichem Glauben und Kirchenthum und zwischen einer Gesinnung, welche von jedem spezifisch christlichen Bekenntnisse sich losgemacht, ja den ganzen Standpunkt religiösen Glaubens überschritten haben will, indessen dennoch den allgemein sittlichen Prinzipien, auf deren Anerkennung der Staat zu dringen habe, so eifrig, ja eifriger als gläubige Christen ergeben zu sein behauptet. Gemäß der thatsächlichen Lage der Dinge — auch ganz abgesehen von dem, was Einem der Idee nach zulässig oder wünschenswerth erscheinen mag — müssen wir fragen: wird Jemand noch behaupten, daß man in unseren Staaten durch ein politisches Gesetz einem solchen Unglauben, auch wo er ganz notorisch ist, die Duldung noch verweigern könne? Erkennt man es aber nur einmal als faktische und unter Gottes Fügung eingetretene Nothwendigkeit an, ihn so als einen notorischen zu dulden, so sehen wir nicht ein, wie man dann doch wenigstens einem Hervortreten desselben mit eigenem offenen, ehrlichen Bekenntnisse und mit gewissen Formen einer unter den Bekennenden aufgerichteten Gemeinschaft noch wehren kann, ohne daß man hiemit sowohl der Verführung Anderer zur Heuchelei als auch eigenen

Mangels an Wahrhaftigkeit, an einem auf Wahrhaftigkeit ruhenden, prinzipiellen Verfahren sich schuldig machen würde. — Was wir auch von den inneren Gründen und von den zu erwartenden Früchten eines solchen Entwicklungsganges halten mögen: wir können jedenfalls auch für die Zukunft nichts Anderes voraussehen, als daß unsere Staaten auf dieser Bahn noch weiter gehen werden oder noch weiter werden getrieben werden. Und — was eben der Zweck dieser unserer Bemerkungen war — wir werden so auch von derjenigen äußeren Stütze, an welche ein seiner Aufgabe untreues Kirchenthum so gerne sich anklammert, nie mehr auf die Dauer eine Hilfe gegen unsern Feind erwarten dürfen. Wir sind im Gedanken an die Macht der Verführung, welche dieser bei äußerlich ungebundenem Auftreten gegen Schwache üben kann, und an eine drohende Entfremdung ganzer Massen von den, wenn auch schwachen, so doch immer noch heilsamen kirchlichen Einflüssen selber keineswegs frei von schmerzlichen Befürchtungen und halten es für große Sünde, wenn man auf jenem Wege irgend einen Schritt thut, ohne durch die unter Gottes Leitung stehenden Verhältnisse förmlich gedrängt zu werden. Aber die Absicht, welche Gott bei solchen Fügungen hege, darf uns nichts weniger als dunkel und unbegreiflich dünken: namentlich auch sie müssen dazu dienen, daß der Glaube mehr und mehr die Innerlichkeit und Selbständigkeit, womit er sich die Wahrheit aneignen soll, bethätige und in vollem Maaß die Kämpfe und Arbeiten bestehe, welchen sich zu entziehen auch der Fromme meist noch sehr von Natur geneigt ist.

Wir können die Berechtigungen und Verpflichtungen, welche für uns aus dem Wesen des Glaubens folgen, nicht einschärfen, ohne überhaupt an die Gefahren, welche der uns vorgezeichneten Bahn zur Seite gehen, immer neu erinnert zu werden. Und wenn jene namentlich gerade in der Gegenwart unabweisbar sich geltend machen, so werden in demselben Grad auch diese heutzutage gestiegen sein. Wir denken dabei nicht bloß an die stolze Selbstüberhebung, in welcher Viele das evangelische Prinzip mißbrauchen, oder an das Mißtrauen und die Verachtung gegen dasselbe, wovon Andere von vorn herein erfüllt sind und wodurch sie sogleich zum

Katholizismus sich hinziehen lassen. Sondern bange könnte uns besonders der Gedanke an redliche, aber im Glauben noch nicht fest gegründete Glieder unserer Kirche machen. Wenn die consequente Durchführung des Glaubensprinzips so manchen Bestandtheil derjenigen Wahrheit, die sie bisher unbefangen als Ein unantastbares Ganzes festzuhalten pflegten, unsicher zu machen, ja aufzulösen scheint, — werden sie dann nicht an dem Glaubensinhalte, welchen sie überkommen haben, überhaupt irre werden und nach der einen oder andern Seite hin zu völligem Abfalle sich fortziehen lassen? Und wird jener Schein ausbleiben können bei derjenigen Behandlung des Bekenntnisses, ja auch der heiligen Schrift selbst, welche wir als die evangelische gefordert haben? Halten uns doch Gegner von jenen beiden Seiten her vor, daß schon der gegenwärtige Stand und innere Zug der deutschen evangelischen Theologie ganz klar zu derjenigen Auflösung des überlieferten Inhaltes führe, welche aus jenem Prinzip folgen müsse.

Aber auch diese Befürchtungen dürfen nur zur gewissenhaftesten Vorsicht in der Entfaltung jenes Prinzips, nicht zu irgendwelcher Verläugnung desselben uns bestimmen. Droht doch namentlich auch bei der Rücksicht, die wir auf solche Gläubige nehmen wollen, für jeden Versuch, die Wahrheit durch unevangelische oder gar unredliche Mittel zu stützen, die noch weit größere Gefahr, daß ihnen dann der eigene, zur Prüfung erwachte Geist und der unabwendbare Einfluß einer fremden, ungläubigen Kritik mit jenen Stützen der Wahrheit die Wahrheit selbst umstoße, die ihrer bedurft habe*). Dagegen sollen wir dem schlichten, treuen Zeugnisse von der Wahrheit vertrauen, daß es bei Allen, welche seinem positiven Inhalte das Ohr öffnen wollen, den gefürchteten Aergernissen durch seine eigene Kraft vorbeuge, fürwitzige Fragen dämpfe und einen redlichen Glauben unter Zweifeln und Bedenken, die daneben auch für ihn noch sich erheben, so standhalten und so heranreifen lasse, daß sie seinen Blick vom sicheren Grund und Ziele nicht mehr abziehen

*) vgl. was in Betreff der Auffassung des Schriftinhaltes schon am Schlusse unseres 4. Abschnittes zu sagen war.

können, bis er sie auch völlig zu lösen fähig wird. — Der Einzelne darf ja nicht bloß an seiner eigenen Person die Kraft jenes Zeugnisses erfahren, und muß sie an sich erfahren haben, so gewiß er schon in echtem Glauben steht. Sondern sie stellt sich ihm dar in der ganzen Geschichte der Christenheit, — vor Allem in ihrer ersten Pflanzung, — dann mit besonderer Klarheit in dem Ursprung unserer evangelischen Kirche, und deutlich genug auch in der Wiederbelebung des Glaubens nach dem scheinbaren großen Siege des Rationalismus. Wir machen namentlich wiederholt darauf aufmerksam, daß alle jene Gefahren beim ersten Auftreten des reformatorischen Prinzips zum mindesten ebenso stark, ja noch stärker gedroht haben als gegenwärtig, wo wir schon auf eine so lebendige geschichtliche Bewährung dieses Prinzips die Zweifelnden verweisen können. Wir erinnern ferner wieder an die Bahn, auf welche der sogenannte Objektivismus, um den Manche unter uns die römische Kirche beneiden möchten, diese selbst seither in Wirklichkeit geführt hat; fragt man nach der Macht, mit welcher das Zeugniß von der echten Heilswahrheit sich behauptet und neu geltend gemacht habe, so hat eine Vergleichung mit jenem Objektivismus der Protestantismus wahrlich nichts weniger als zu scheuen. In den mancherlei Differenzen, welche dann im neuesten Abschnitt unserer Geschichte unter den Gläubigen selber auf praktischem und wissenschaftlichem Gebiete hervorgetreten sind, mögen zwar Gegner von rechts und links mit Freude und Spott eine Selbstauflösung des Protestantismus begrüßen. Wem aber der empfängliche redliche Blick für das Wesen der Wahrheit nicht verloren gegangen ist, der wird auch hier Einen Geist und Trieb erkennen, welcher trotz aller Unterschiede und aller theilweisen Verirrung im Leben der gläubigen Gemeinde seine Macht übt, in der öffentlichen Predigt des Heiles bezeugt wird und auch die gläubige Wissenschaft zu Einem Ziele hinleitet, ob man gleich einen Abschluß der Bestrebungen in festen, formulirten Sätzen eines Systemes noch sehr vermissen mag.

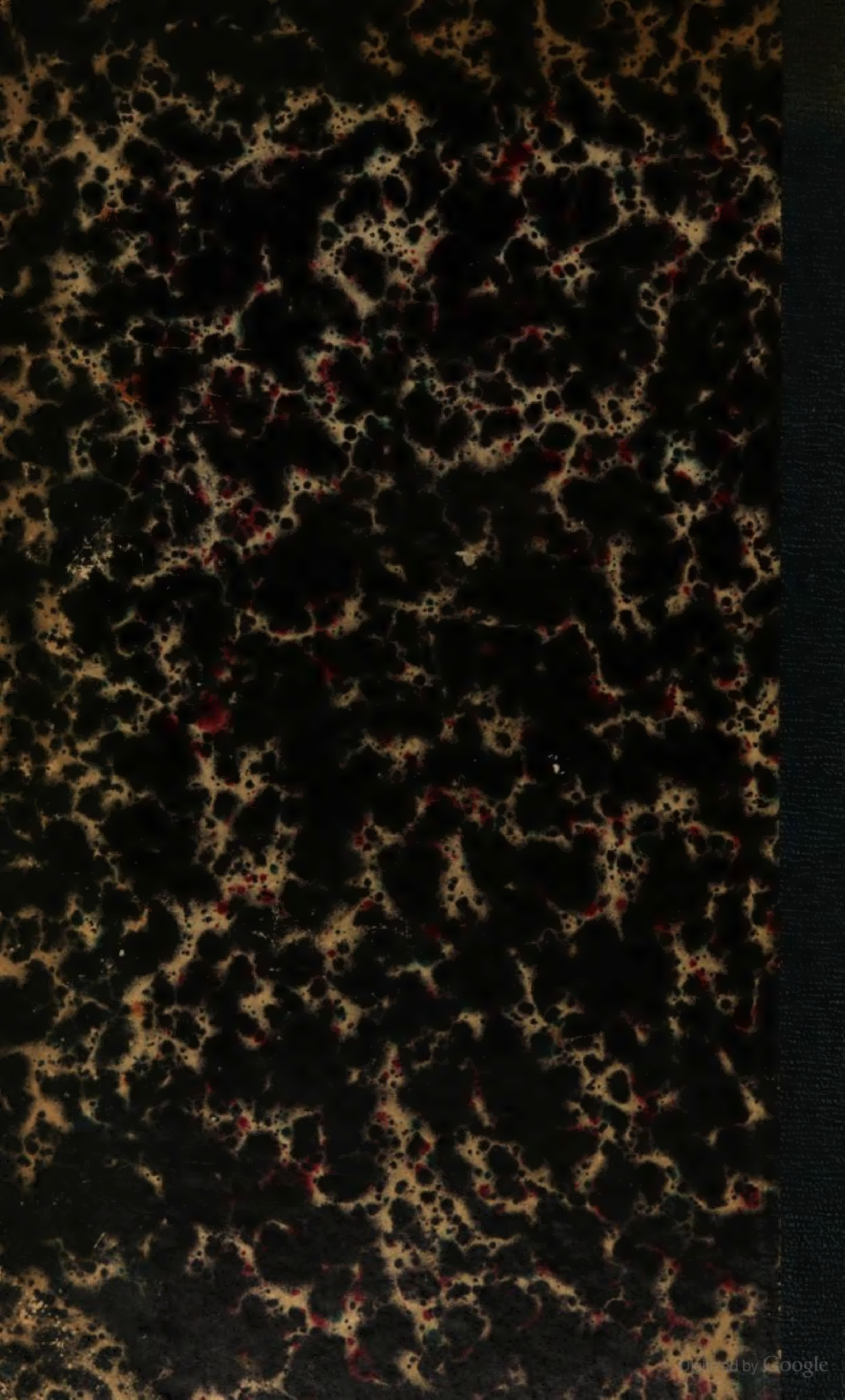
Wir müssen unsern gegenwärtigen Zeitabschnitt überhaupt noch als ein Stadium des Ueberganges betrachten; noch handelt es sich,

während der Glaube das Heil und den Heiland lebendig sehen und innig erfassen darf, bei der wissenschaftlichen Aneignung und Durchdringung des Glaubensinhaltes um eine Klärung der Gegensätze, um eine Aufhellung der Probleme, um eine umsichtige Prüfung der Versuche, welche bald mehr an eines, bald mehr an ein anderes Moment der gemeinsam erfaßten Wahrheit anknüpfen. Ueberhaupt gilt für unsern Zeitabschnitt mehr als für irgend einen andern seit dem Beginne der Reformation, was Luther damals gesagt hat*): daß „die Geister auf einander platzen und treffen müssen"; möge nur immer wohl unterschieden werden, was eines jeden Geistes Grundcharakter und somit seine Grundstellung im großen Kampf um die Wahrheit ist. Luther sagt dort weiter: „werden Etliche indeß verführt, wohlan, so geht es nach rechtem Kriegslauf; wo ein Streit oder Schlacht ist, da müssen Etliche fallen und wund werden." Wir können derselben Gefahr auch heutzutage nicht ausweichen; aber wenn sie für Solche, deren Glaube des festen Grundes noch ermangelt, jetzt besonders groß ist, so soll der Glaube, der gewissenhaft in der Treue gegen die göttlichen Zeugnisse aushält, jetzt auch desto klarer, fester, selbständiger und reifer werden; er wird dann auch desto kräftiger den noch Schwachen und Schwankenden zeugen können. Dahin wird, wie gesagt, auch jene gefürchtete Auflösung des jetzt noch so segensreichen nationalen Kirchenthumes führen müssen, wenn Gott selbst einmal sie will eintreten lassen; meinen Lästerer unseres Glaubens gar, er habe seinen Fortbestand nur noch dieser Stütze zu verdanken, so wird dann erst recht seine innere Macht in ihrer Reinheit ans Licht treten; und die Nothwendigkeit selbständiger Entscheidung, welche dann für die Einzelnen eintritt, wird zwar den Abfall Vieler von der Kirche zur Folge haben, aber sie wird auch eine Menge von denjenigen, welche jetzt bei einem gewissen redlichen Streben doch noch in großer Unklarheit über die Grundbedingungen des sittlich-religiösen Lebens dahinwandeln, zu einem bestimmten Bewußtsein der Güter, um die es sich handelt, und

*) im Brief an seinen Kurfürsten vom 21. Aug. 1524.

zu vollem, entschlossenem Eingehen auf den Weg des Glaubens treiben.

Weit entfernt sind wir hiebei von der Meinung, als ob dann in dieser Welt je ein allmähliges völliges Zurückweichen und Abtreten der feindlichen Mächte zu hoffen wäre; im Gegentheile weist uns die Schrift und im Einklang mit ihr der Gang der Geschichte darauf hin, daß in der fortschreitenden Entwicklung des Kampfes auch sie desto tiefer, reiner und concentrirter immer wieder sich erheben, die fortgeschrittenen Kräfte des menschlichen Geistes zu ihrem Dienste mißbrauchend und unser eigenes christliches, evangelisches Prinzip in Lehre und Praxis verkehrend; das stärkste, drohendste Hervortreten des Gegensatzes stellt die Schrift gerade erst ans Ende dieses Weltlaufes. Aber Der, welcher dort „das Gericht ausführen wird zum Siege", läßt auch bis dahin Keinen, den ihm der Vater gegeben hat, aus seiner Hand reißen. Folgen wir dem Zuge des Vaters zu ihm und halten wir sein Wort vor Allem als das Wort inneren, ewigen Lebens und so auch als Quelle lebendiger Erkenntniß und kräftigen, sittlichen Wirkens fest, so bleibt uns auch jetzt schon die Gewißheit, daß „unser Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden hat".

Druck der Engelhard-Reyher'schen Hofbuchdruckerei in Gotha.

C. 24 fenky
" VI "